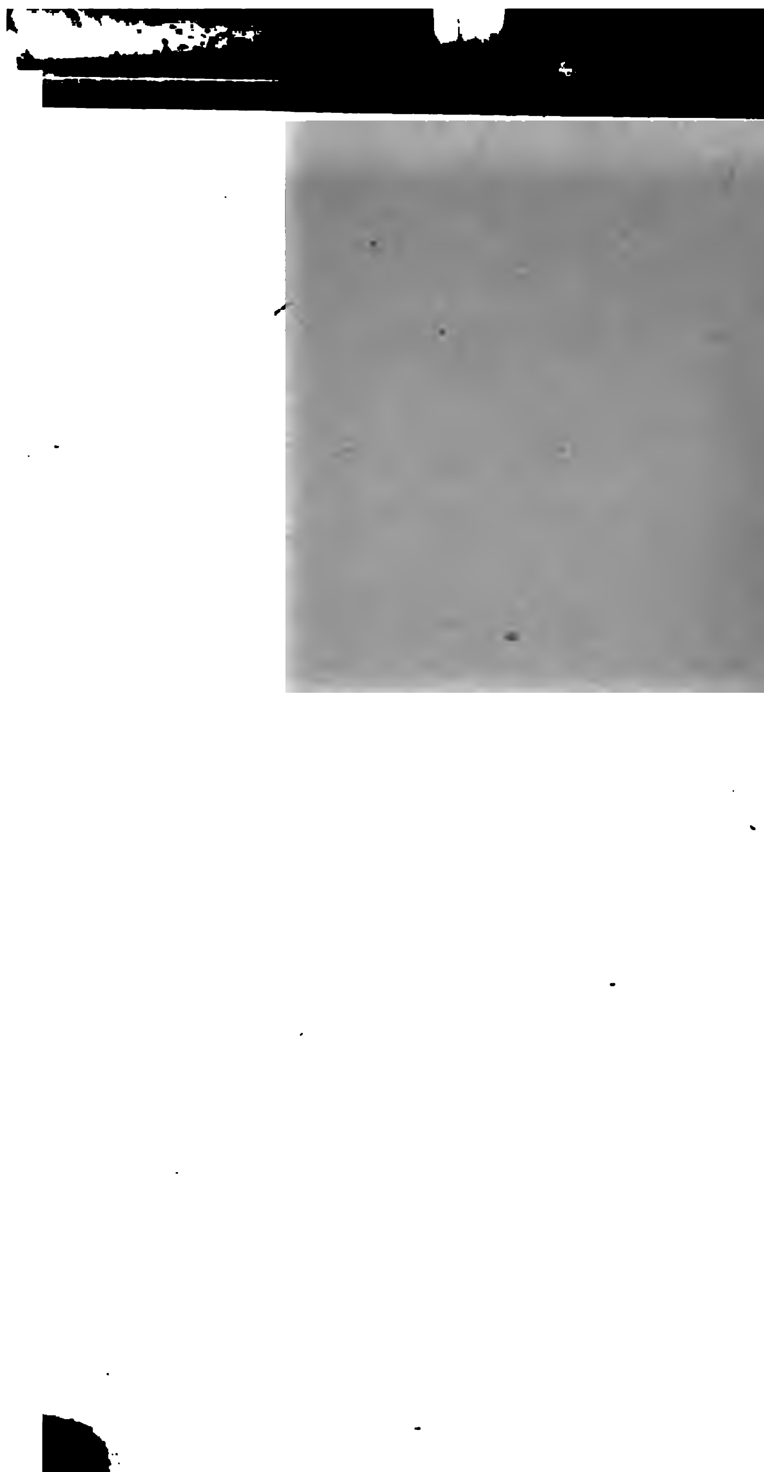
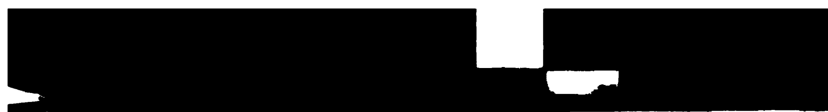
72968







Schriften
des
Literarischen Vereins in Wien.

VI.

Grillparzers Gespräche
und
die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

III. Band.

Gesammelt und herausgegeben
von
August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken April 1831 bis März 1848.

Wien 1906.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

[redacted]

Grillparzers Gespräche

und

die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

III. Band.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken

(April 1831 bis März 1848).

Wien 1906.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

K. u. k. Hof-Buchdruckerei u. Hof-Verlags-
Buchhandlung Carl Fromme in Wien.

Vorrede.

Nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie der zweite Band, umfaßt der vorliegende dritte die erhaltenen Zeugnisse über Grillparzers Leben in der Zeit von April 1831 bis März 1848, die Zeit der reifen Mannesjahre, von seinem vierzigsten bis zu seinem achtundfünfzigsten. Das Werk seiner Jugend ist mit der „Hero" abgeschlossen. Als verspätete Gabe folgt „Der Traum ein Leben" 1834 nach. „Weh' dem, der lügt!" (1838) zeigt den Tragödiendichter von einer neuen, ungeahnten Seite. 1840 legt er diese drei Dramen auch in Buchform vor. Die Aufführung des Vorspieles zur „Libussa" kündigt eine letzte Epoche seines Schaffens an: Von der Arbeit an dieser Dichtung und an „Rudolf II." wird während der vierziger Jahre gelegentlich berichtet. „Esther" und die „Jüdin von Toledo" werden nicht einmal dem Namen nach genannt. Die geplante Gesamtausgabe der Dramen, die Sammlung der Gedichte kommt nicht zustande. Der Dichter schafft

für sich allein. Die Klagen über sein Schweigen, sein Verstummen mehren sich. „Unser Bester — er verstummt“ dieser Vers Feuchterslebens bei der Feier für Oehlenschläger ist das Leitmotiv vieler Berichte, Aufsätze und Gedichte.

Auch gesellschaftlich zieht er sich bald nach den ersten dreißiger Jahren immer mehr zurück, wie der Kronzeuge dieses Bandes, Bauernfeld, oft und nicht ohne Schmerz vermerkt. Nur bei Festen (für Mozart, Oehlenschäger, Meyerbeer) fehlt er nicht und spricht sogar lakonische Toaste von höchster Schlagkraft. Nur widerwillig läßt er 1844 die halb vom Zaun gebrochene Feier seines eigenen, des 53. Geburtstages über sich ergehen: in ihrem publizistischen Echo immerhin ein bedeutsames Zeichen für die Wandlung des Urteiles über ihn in weiterem Kreise. An den Vorspielen der Revolution, an den Beratungen über die Schriftstellerpetition zur Milderung der Zensur im Jahre 1845, an den Vorbereitungen zur Begründung der Akademie der Wissenschaften 1846, am österreichischen „Vorparlament“ der Doblhoff-Gesellschaften 1847 nimmt er Anteil, ohne die führende Rolle zu spielen. Die — nicht immer leidenschaftslosen und objektiven — Berichte über alle diese Vorgänge konnten daher hier nur soweit vereinigt werden, als sie ihn unmittelbar betreffen oder zum Verständnis anderer Berichte notwendig sind

Von den Berichterstattern des früheren Bandes treten Schreyvogel, Karoline Pichler, Griesinger fast ganz zurück. Zedlitz, Grün, Feuchtersleben, Schwind erscheinen gelegentlich. Bauernfelds und Costenobles Aufzeichnungen fließen unvermindert weiter. Als wichtigste — bisher fast unbekannte Quelle — tut sich Karajans Tagebuch auf. Seit Ende 1839 setzen Adolf Foglars unschätzbare Mitteilungen ein, die das eigentliche Rückgrat dieses Bandes bilden. Unmittelbar nach den Besuchen bei Grillparzer niedergeschrieben, geben diese Berichte seine Worte so genau wieder, daß sie sich mit einzelnen von Grillparzers Prosaaufzeichnungen, die bei Foglars erster Veröffentlichung noch nicht vorlagen, oft wörtlich decken. Auch in den Daten scheint Foglar — bis auf *eine* Ausnahme (Nr. 923) — genau zu sein. Dasselbe Lob können wir Max Löwenthal erteilen, wohl auch Friedrich Kaiser (seit 1840). Dagegen ist Emil Wickerhauser bei seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit und seinem schwachen Gedächtnisse in wörtlichen Mitteilungen sehr zurückhaltend. Was Otto Prechtler in langem Lebensverkehr mit Grillparzer von seinen Aussprüchen festgehalten hat, ist leider meist nur durch Vermittlung dritter und ohne genauere Datierung überliefert, mußte aus diesem Grunde auch fast durchwegs für später zurückgelegt werden.

Andere unserer Berichterstatter können von der Neigung zur Legendenbildung nicht freigesprochen werden,

Wo man L. A. Frankls so reichlich fließende Mitteilungen mit denen anderer Zeugen vergleichen kann, sieht man, wie er übertreibt oder die Dinge verschiebt. In der bekannten Raimundanekdote läßt Grillparzer den Dichter nach Kaisers Erzählung (Nr. 728) „in einer Kleidung voll Staub und mit Baumharz beschmutzt“ aus dem Wald kommen. Nach Frankls Wiedergabe (S. 499) trieft Raimunds „blaue schlottrige Bluse“ da und dort von Harz; „hinter jedem Ohr stak ihm eine Feder, eine dritte hielt er auch nebst einem Tintenfasse und Papier in der Hand“. Bei dem heiteren Gelag bei Adelgeist am 23. Januar 1834 (Nr. 598) tanzt Grillparzer nach Bauernfelds Bericht mit der stattlichen Wirtin und „ein Übriggebliebener — der ernsthafte Witthauer, wenn ich nicht irre, hopste mit dem Hauspudel herum“. Frankl teilt letztere Rolle ohne weiteres Bedenken Grillparzer zu und malt die Szene theatralisch aus. „Schallendes Gelächter und Vivatrufen“. Sogar einen scherzhaften Ausspruch Grillparzers weiß er genau wiederzugeben. Man bringt ihm aber Mißtrauen entgegen, wenn man beobachtet, wie er ein anderesmal (Nr. 895 III), wo er ebenfalls von einem „Hoch Grillparzer, hoch, hoch!“ und zwar aus einem wichtigeren Anlaß zu berichten weiß, selbst den Rückzug antritt und den betreffenden Absatz in der Buchausgabe seiner Erinnerungen streicht. Ebenso überzieht Holtei, der dreimal während dieses Zeitraumes, 1834/5,

[redacted]

1841/2 und 1844/5, viele Monate in Wien weilte und oft mit Grillparzer zusammenkam, die Ereignisse mit dem rasch und üppig wuchernden Moos seiner heiteren schlesischen Fabulierkunst und verpflanzt schließlich sogar seine Freunde wirklich unter die Helden seiner Romane (Nr. 747, 805), während der behagliche Wiener Humorist Friedrich Schlögl seine bescheidenen Anekdoten in sorgloser Plauderlust zu ganzen Romankapiteln aufbauscht, die noch freier erfunden sind, als die einen wahren Kern in sich bergenden Erzählungen Holteis (vgl. S. 503 ff.).

Festen Boden fühlen wir wieder unter den Füßen, wenn wir ins Haus der Schwestern Fröhlich eintreten dürfen. Durch eine Reise Kathis nach Karlsbad im Sommer 1844 ist es uns auch in diesem Zeitraume gegönnt. Am frühen Morgen oder am späten Abend, vor der Arbeit oder nach dem Vergnügen, setzt sich Netti noch zum Briefpapier, holt ihre Augengläser, „ihre Hilfstruppen“, wie sie sagt, herbei und bucht die großen und kleinen Erlebnisse mit gleichmäßiger Treue. Leider war für die ganzen Briefe mit ihrer urwüchsigen wienerischen Ausdrucksweise in unserem Zusammenhang nicht Platz. Nur was sich näher oder ferner auf „ihn“ bezieht, haben wir aufgenommen. Noch ist er nicht der Zimmerherr der Schwestern; aber schon sorgen sie für ihn, wie in den letzten zwei Dezennien seines Lebens, stopfen ihm seine Strümpfe,

heilen ihm seine körperlichen Leiden, ertragen seine Launen, unterhalten ihn, necken sich und streiten sich mit ihm. Und jede Nachricht über seine dichterische Produktion nehmen sie mit Begierde auf, jede Zeile, die von ihm gedruckt wird, ist für sie ein Schatz. „So leben nun Sappho und Melitta", dieses mitten in der Beschreibung ihrer häuslichen Räumerei scherzhaft gebrauchte Zitat (S. 320) ist ein rührendes Zeugnis dafür, wie sie ganz mit und in dem Dichter leben, wie sie seine Geschöpfe sind und sich als solche fühlen.

Neben diesen Liebsten und Nächsten, die so leibhaft in die Erscheinung treten, huschen viele andere Persönlichkeiten schattenhaft vorüber: sympathische Frauen wie Luise Neumann und Betty Paoli entlocken ihm Worte der Anerkennung, die ästhetisierende Baronin Mink, die unter dem Namen Serafine sich auch als Dichterin versuchte, die Gönnerin Stifters, empfiehlt ihm den Vater Anzengrubers kurz vor dessen Tod, und er liest dessen Dichtung, wie es seine Gewohnheit war, sehr aufmerksam, wie die anderer jüngerer Dramatiker, so J. N. Bachmayrs, Jos. Streiters, Adolf Pichlers. Andere Vertreter der jüngeren Generation, wie Moritz Hartmann und Alfred Meißner, betrachten ihn nur aus der Ferne mit scheuer Ehrfurcht. Zu Hebbel ergibt sich trotz großer innerer Verwandtschaft, die uns noch niemand in vollem Umfang dargelegt hat, kein näheres Verhältnis. Von

Halm und Lenau trennen ihn scharfe Gegensätze. Leider hat der Verkehr mit dem innig befreundeten Adalbert Stifter so wenig sichtbare Spuren hinterlassen.

An die einheimischen Berichterstatter reihen sich auch in diesem Zeitraum die fremden Besucher, von deren Begegnung mit Grillparzer wir ausführlichere oder knappere Kunde erhalten: Dichter wie Uhland (1838), Andersen (1834, 1841, 1846), Oehlenschläger (1844), Schriftsteller wie Menzel (1831), Gutzkow (1833, 1845), Laube (1833; Oktober 1845, als er wieder in Wien war, scheint er nicht mit Grillparzer verkehrt zu haben), Varnhagen (1834), Glaßbrenner (1835), Ida v. Düringsfeld (1845/6); Gelehrte wie Fr. Thiersch (1840) und Cesare Cantù (1845); Maler wie Cornelius (1845); Musiker wie Schumann (1838, 1846), Moscheles (1844), Liszt, Meyerbeer (1847), Künstlerinnen wie Elise Berndes-Asztalos (1836), Clara Wieck-Schumann (1838, 1846), Jenny Lind (1841), Schauspieler wie Ed. Genast (1847), Buchhändler wie Heckenast (1846). Einer der ausführlichsten fremden Berichterstatter (Nr. 813) muß leider anonym bleiben. Mit anderen, die in dieser Zeit Wien besuchten, wie mit Raupach (1833), Balzac (1835), Rosenkranz, der im Juli 1838 gleichzeitig mit Uhland dort war, mit Hackländer, der 1845 gleichzeitig mit Gutzkow dort weilte, mit Ebert, der im Winter 1846 in der „Concordia“ verkehrte, scheint er nicht in Berührung

gekommen zu sein, oder wir ermangeln wenigstens eines Berichtes darüber. Ob er dem Dichter Eichendorff 1847, etwa im Schumannschen Kreise, begegnete, wäre gleichfalls zu fragen.

Über die vier größeren in diesen Zeitraum fallenden Reisen sind wir sehr ungleich unterrichtet. Recht gut über die Fußreise nach Gastein 1831, am besten über die zweite Reise nach Deutschland 1847. Freilich wäre uns ein Tagebuch von Grillparzer selbst lieber, als das von der Hand seines Mündels und Zöglings Wilhelm Bogner; man gehe mit den Ungezogenheiten und Lausbübereien des dummen Jungen, der doch ein herzlich guter Kerl gewesen zu sein scheint und über den damals bereits der Schatten des Todes schwebte (gest. 25. Mai 1848), nicht allzustreng ins Gericht. Darf man auch Grillparzers Meinung mit der seines Reisebegleiters nicht schlechtweg identifizieren, so tönt doch vielfach des Meisters Echo aus den Worten seines Schülers.

Von der griechischen Reise hat uns die Gräfin Hahn-Hahn wenigstens für zwei Tage Berichte hinterlassen, die mit Grillparzers Tagebuchaufzeichnungen zu vergleichen höchst lehrreich ist. Bei der Schilderung des Derwisches S. 264 und S. 513 sieht man deutlich, wie Grillparzers regere Phantasie vergrößert und übertreibt. Er dichtet die Vorgänge um, wie es bei der Lektüre schlechter Dramen, die er zu beurteilen hatte, seine Gewohnheit war.

Dagegen ließen sich bisher über die Reise nach Frankreich und England keine Nachrichten aus fremden Quellen auffinden. Selbst die Aufsätze, mit denen ihn Börne und andere in den Pariser Zeitungen begrüßten (vgl. Nr. 670), und das Gespräch mit Börne, das mit Nennung von Grillparzers Namen am nächsten Tag in einem Blatte stand (Werke [5] XIX, 157), entziehen sich hartnäckig meiner Benutzung, so oft ich auch seit zwanzig und mehr Jahren fast alle mir bekannten französischen Fachgenossen mit dieser Angelegenheit behelligt habe. Es scheint mit den französischen Zeitungen und Zeitschriften des 19. Jahrhunderts noch ärger zu stehen als mit den gleichzeitigen deutschen. So bleibt mir nichts anderes übrig, als diese Sammlung vorläufig auf die deutschen Quellen zu beschränken; denn auch der Bericht des Engländers Archer Gurney, der um 1839 Grillparzer besuchte (Nr. 701) und die Verbindung später mehrmals wieder aufnahm, ist mir im Original nicht erreichbar. Ich kann daher nur den Wunsch aussprechen, daß Grillparzers persönliche und literarische Beziehungen zu Frankreich und England von anderer Seite die nötige Aufhellung erfahren. Aussichtslos ist diese Forschung keineswegs; befinden sich doch sogar in der Bibliothek zu Nimes eine Handschrift von Grillparzer und Übersetzungen eines seiner Gedichte.[1]) Auch die Ausnutzung

---

[1]) Catalogue général des Manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Tome XLII, Paris 1904, S. 508 f.

dieses Fundes muß ich anderen Kräften überlassen, die, wie ich höre, schon am Werke sind.

Nachträge und Ergänzungen zu den früheren Bänden, die bereits in größerer Anzahl vorliegen (zum Teil durch die Güte von Freunden und Fachgenossen), halte ich bis zum Abschluß der Sammlung zurück, wo man auch alles das zu suchen haben wird, was sich der chronologischen Einreihung bisher hat nicht fügen wollen.

A. Sauer.

Nr. 492 Collection d'autographes, léguée à la ville de Nimes par M. Jules Canonge: Grillparzer, envoi d'une pièce de vers en allemand „Des Kindes Heimkehr", 1819, Vienne 1861; traduction de cette pièce par Canonge; une autre traduction en deux exemplaires de cette pièce par Ch. Loyson, tirée des *Annales romantiques* de 1825; une photographie représentant un ange emportant un enfant vers le ciel (cette pièce de Grillparzer paraît avoir inspiré à Reboul son élégie ‚L'ange et l'enfant')." Die Anregung, den Katalog auf deutsche Dichter hin durchzusehen, verdanke ich meinem Kollegen Prof. Freymond.

[redacted]

Inhaltsverzeichnis.

Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken.

Von der Aufführung der „Hero" bis zur Aufführung von „Weh' dem, der lügt!"

April 1831 bis März 1838.

Nr. 558 bis 692.

Reise nach Paris und London.

30. März bis Juli 1836.

Nr. 670 bis 673.

Von der Aufführung von „Weh' dem, der lügt“ bis zur Revolution.

März 1838 bis März 1848.

Nr. 693 bis 937.

Reise nach Griechenland.

27. August bis 7. November 1843.

Nr. 786 bis Nr. 797.

Reise nach Deutschland.
2. bis 24. September 1847.
Nr. 913 bis 922.

Von der Aufführung der Hero bis zur Aufführung von „Weh' dem, der lügt!"

April 1831 bis März 1838.

Nr. 558 bis 692.



[redacted]

Allgemeines über die ersten dreißiger Jahre.

558.

Nach Bauernfelds Erzählung. 1868.

Im Jahr 1831 war Wolfgang Menzel noch ein junger Mann von einigen Dreißig, obwohl bereits Gatte und Familienvater, was ihn aber nicht abhielt, die Wiener Freuden vollauf zu genießen. Ich traf öfter mit ihm zusammen, auch auf Landpartien und sonst. Baron Schlechta gab ihm zu Ehren ein vertrauliches Diner, an welchem auch Grillparzer mit uns teil nahm. Der reisende Gelehrte erkundigte sich genau über die österreichischen Verhältnisse, sammelte Notizen, ließ auch merken, daß er ein Buch über Wien zu schreiben vorhabe, um seine Reisekosten herauszuschlagen. Dabei versicherte uns der gestrenge Herr Doktor im Hochgefühl seiner literarischen Wichtigkeit, daß er beflissen sein werde, uns in seiner Broschüre aufs beste herauszustreichen. Dieses Gönnerwesen fing mich zu wurmen an. So ein Mahahböh aus Schwaben, der sich zu uns sterblichen Österreicher-Kindern herabläßt! Man muß ihm zeigen, daß man ihn nicht fürchtet. So trug ich denn bereits seit mehreren Tagen eine Art dramatischer Parodie: „der reisende Doktor in Phäakien“ in der Tasche herum, einen günstigen Moment abwartend, um damit loszulegen. Der fand sich, als wir kurz vor Menzels

Heimreise mit ihm und Grillparzer, Schlechta, Castelli, Braun von Braunthal und Anderen des Abends im Gasthause zusammen saßen. Gegen Mitternacht, als mir die Stimmung günstig schien, rückte ich, etwas zaghaft, mit meinem Opus hervor. Darin wurden die Einheimischen und eben Gegenwärtigen, Grillparzer und Castelli, als „Sapphokles Istrianus und Ciff Charon der Höllenzote“ (ludlamitische Spitznamen) mit ihren kleinen Schwächen und Lächerlichkeiten nicht verschont, so wenig als die Abwesenden, Schreyvogel, Zedlitz, Deinhardstein, Hofrat Hammer, wie auch der Verfasser schonungslos gegen sich selbst und seine durchgefallenen Stücke zu Felde zog. Dadurch glaubte ich mir aber auch ein Recht erworben, den ziemlich pedantischen Menzel in der Figur der Übertreibung vorzuführen — den Allerwelts-Kritikus, der auf freiherrlich von Cottasche Kosten reist, die dummen Phäaken in der deutschen Literaturgeschichte unterrichtet, indem er ihnen beweist, daß Goethe und Schiller nur unbedeutende Talente seien, Tieck hingegen ein Genie usw. Auch an politischen Streiflichtern fehlte es nicht ......

Der Schwank tat im rechten Moment seine Wirkung. Menzel — zu seiner Ehre sei's gesagt — nahm die freilich zahme Satire gut auf, erbat sich sogar eine Abschrift. Seine Reiseeindrücke kamen bald darauf bei Cotta heraus und wir in der Broschüre ziemlich glimpflich weg ... der trockene, steife und pedantische Ton, der darin waltet, schwebt mir noch deutlich vor. Keine Spur des Wirklichen, Lebendigen, Erlebten! Über Österreich die landläufigen Phrasen von Gemütlichkeit und Mangel an Bildung, und die Wiener-Gesellschaft, wir selbst, in dem herkömmlichen Rosenwasser-Stil der Morgen- und Abendblätter jener Zeit schematisch besprochen, ohne alle In-

dividualisierung, stellenweise in einer Art Predigerton! — Ein Beispiel für Viele!

[Erzählung eines lustigen Ausfluges mit Menzel nach Hütteldorf zu Castelli.]

Wie aber ward des Volksdichters und der tollen Orgie in der Reise-Broschüre erwähnt? Folgendermaßen! Ich kopiere die Stelle aus meinem Tagebuch vom Jahre 1832, wo ich sie mir angemerkt hatte. — „Er und kein Anderer ist der wahre deutsche Anakreon" — schreibt Menzel über Castelli. — Und weiter heißt es: — „nur wer so ganz fern von Pedanterie ist (sic!) wie Castelli, darf noch Rosen im grauen Haare tragen. — Wir brachten in seinem Garten einen herrlichen Abend zu." — ...

Grillparzer in seiner satirischen Weise äußerte sich über jene angezogene Stelle: „Er nennt Castelli den deutschen Anakreon? Ich weiß nicht, wie es der selige Anakreon aufnehmen würde, wenn man ihn im Jenseits als griechischen Castelli begrüßen wollte!" ....

Inzwischen hatten wir unser Hauptquartier in Neuners „silbernem" Kaffeehause in der Plankengasse so wie im Gasthause zum „Stern" auf der Brandtstadt aufgeschlagen. Grillparzer, Karajan, Witthauer (damals Redakteur der Modezeitung), Christian Wilhelm Huber (in der Folge Generalkonsul in Alexandria), der Hofschauspieler Schwarz (der berüchtigte Chalife der Ludlamshöhle) bildeten mit mir und dem jungen und überlustigen Alexander Baumann, wie auch anderen Freunden, den Kern der Haus- und Stammgäste, die sich jeden Mittag und Abend zusammen fanden. Der gesellige Kreis vergrößerte sich aber bald und gewann durch das Hinzutreten von anderen Schriftstellern, auch Malern, Musikern, Schauspielern, einen immer mehr literarisch-artistischen

Anstrich. Mehrere deutsche Journale brachten Artikel über den „Stern" — nicht eben zu unserm Behagen, denn die Wiener Polizei konnte leicht aufmerksam auf den „Klub" werden, ihm das Schicksal der Ludlam bereiten. Doch hatten sich die Zeiten inzwischen geändert und so ließ man uns gewähren, auch später, nach dem Tode des Kaiser Franz, als sich der Oppositionsgeist in Wien immer mehr und mehr zu regen begann, der denn auch unter uns gehörig wucherte, sich im dahinrauschenden Gespräch so wie in Aufsätzen in Prosa und Versen kund gab. Dem alten lustigen harmlosen Wiener Leben widerfuhr dagegen nicht minder sein Recht, auch wechselten Scherz und Ernst, und an lebhaft-geistreicher Mitteilung über Kunst und Literatur fehlte es nicht. Vor allem war es Grillparzer, der mit Perlen des Geistes und Gemütes nicht kargte, wie ihn auch in guter Stunde stets die schlagendsten Witzworte in Bereitschaft standen. Wie wir uns der Jahre, die er, der ältere Mann, mit uns zubrachte, in Freude und Dankbarkeit erinnern, so wird er auch gewiß seine treuen „Sternianer" nicht vergessen haben. Ich schmeichle mir, daß ich ihm einiges gegolten habe und annoch gelte, und mit welchem Wohlwollen, mit welcher Wärme und Liebe er meine ersten Jugendversuche aufgenommen, steht für immer in meiner Brust gegraben.

Im Verlaufe dieser Wiener Skizzen wird wohl noch öfter von Grillparzer die Rede sein — hier soll vor allem eröffnet werden, daß er damals als treuer Kumpan mit uns hielt, sich auch von keiner Kundgebung unserer bisweilen übermütigen Geselligkeit ausschloß. So an den Sonntagen, Winter wie Sommer, wo gemeinschaftliche Landpartien unternommen, zur schönen Jahreszeit wohl

auch auf ein paar Tage ausgedehnt wurden. Im festen Schnee bei Nußdorf ward gelegentlich ein Wettlauf beschlossen, wobei unser „Sapphokles" mit rennen mußte, er mochte wollen oder nicht! — Durch eine Reihe von Jahren war ich gewohnt, bei allen meinen Arbeiten und Versuchen stets Grillparzer zu Rat zu ziehen, der sich als älterer Freund ebenso liebenswürdig wie als Kritiker scharfsinnig, als Kenner des Theaters praktisch erwies. Ich besitze wohl noch ein Dutzend Blätter von seiner Hand, in denen er sich über Fabel, Charakter, Dialog verschiedener meiner Leistungen ausspricht. Zu dem dritten Akt der „Bekenntnisse" entwarf er mir sogar einen szenierten Brouillon, den ich großenteils benutzte, ihn in meiner Art verarbeitete, so daß ich manche glückliche Wendung, manchen feinen Zug des Lustspiels dem Dichter der „Sappho" zu danken habe.

Ein häufiger Gast im „Stern" war Ferdinand Raimund, dessen Talent wie Charakter Grillparzer überaus hoch hielt. Beide Dichter, auch in den feinen und nervös durchfurchten Gesichtszügen einander nicht unähnlich, waren zugleich echte Österreicher-Naturen, nichts Gemachtes an ihnen, alles einfach wahr, Raimund mehr primitiv, ein wunderliches Gemisch von Naivem und Sentimentalem in seinem ganzen Wesen. Sein Humor war im Grunde harmlos, seine Scherze ab und zu kindlich; der tragische Grillparzer, weit schärfer in seiner Satire, hatte dagegen einen aufmerksamen Blick für alles Lächerliche und Verkehrte. Das Sonnleitnersche Blut floß in ihm. Grillparzers Onkel von mütterlicher Seite war ein berühmter Wiener Witzbold; in dem Tragiker verdichtete sich der Spaß zur geistreichsten Ironie, die sich noch bis zum heutigen Tage in Tausenden von Epigrammen Luft macht.

Eines Abends saß Raimund bis tief in die Nacht unter uns und gab seine Liebes- und Heiratsgeschichte mit Louise Gleich zum Besten .... Die Details dieser wunderlichen Ehe müssen verschwiegen bleiben — Raimunds Darstellung des ganzen Verhältnisses, so wie gewisser Zwischenfälle war geradewegs hinreißend. Ich rufe Grillparzer zum Zeugen an! — Der Komiker gab uns Anekdoten preis, die das Zwergfell erschütterten, dann kamen wieder weiche und zarte Empfindungen dazwischen, eine wirklich erotische Poesie, die uns die Tränen in die Augen lockte, bis ein neuer Theaterklatsch sie uns wieder abtrocknete .... .

Nach und nach hatten sich sämtliche Wiener Schriftsteller häufig im „Stern" eingefunden, Saphir ausgenommen, gegen welchen Grillparzer sein Veto einlegte, wobei ich ihm sekundierte ....

.... Daß Holtei uns gelegentlich mit einem norddeutschen Weinpunsch bewirtete, wobei er die gesamte österreichische Literatur unter den Tisch trank, mag nebenbei erwähnt werden.

559.

Nach Bauernfelds Erzählung.

März 1877.

Bereits gegen Ende der zwanziger Jahre traf ich mit dem jungen Grafen Anton Auersperg zusammen, der in Wien sein Jus absolvierte. In dem sogenannten „silbernen Kaffeehaus" bei Neuner hospitierten wir in der Folge täglich mit J. G. Seidl, Halirsch, Hermannsthal und anderen jungen Poeten; auch die älteren, wie Grillparzer, Castelli, Deinhardstein, sprachen häufig zu, nicht minder der Redakteur der Modezeitung, Friedrich Witthauer,

[redacted]

berühmte Schauspieler, wie Ludwig Löwe und Raimund, desgleichen Musiker und Maler. Es war ein völliger Parnaß.

560.

Grillparzers Beziehung zum Taschenbuch „Vesta" 1831—1835.

Nach Theobald von Rizys Erzählung 1877.

Vom Jahre 1831 angefangen, erschien bei Ludwig in Wien das Taschenbuch „Vesta", welches an die Stelle der in auffälligem Niedergange begriffenen „Aglaja" zu treten bestimmt war. Ein wohlhabender Kunstfreund stellte bedeutende Geldmittel zur Verfügung, und wenn wir nicht irren, war es Zedlitz, der unseren Dichter für das Unternehmen zu interessieren wußte. Schon im Jahre 1831 sah man die „Vesta" durch eines der lieblichsten Gedichte Grillparzers („Begegnung" [Werke [5] II, 36]) geschmückt, und im Jahre 1835 ward sie mit der Veröffentlichung der Tristia ex ponto betraut. Aber auch den zwischenliegenden Jahrgängen gedachte unser Dichter nützlich zu werden, indem er sich bereit zeigte, alljährlich zu der einen oder andern der hübschen Bilderbeigaben, durch welche das Taschenbuch sich auszeichnete, eine poetische Illustration zu liefern, und es war wohl nur ein besonderes Spiel des Zufalls, daß sein guter Wille dem Unternehmen nur in geringem Maße zu statten kommen sollte.

Dieses widrige Spiel machte sich schon bei dem Jahrgange 1832 geltend, als dessen vorzüglichste Zierde der nach einem Ölgemälde Peter Fendis trefflich gearbeitete kleine Kupferstich Passinis hervortritt. Das interessante Bild stellt Karl V. vor, welcher an dem geöffneten Fenster seiner Klosterzelle zu St. Just, in tiefes Sinnen verloren,

einem im Tale vorüberziehenden Trupp bewaffneter Reiter nachzublicken scheint, und das „Klosterszene“ überschriebene Gedicht [Werke [5] I, 200] war dazu bestimmt, dem sinnigen Werke des Malers beigefügt, den darin angedeuteten Gedanken nach seiner ganzen Tiefe poetisch auszuführen. Leider wurde die gedankenreiche Dichtung von der Zensur beanstandet und der Redakteur der „Vesta“ sah sich genötigt, an Stelle derselben das Erzeugnis eines anderen Poeten aufzunehmen, das zwar keineswegs eine gleiche Fülle schwer wiegender Gedanken enthält, dafür aber auch dem Zensor keinerlei Bedenken anzuregen geeignet war.

Eine ähnliche, wenngleich, wie es scheint, minder gehässige Zufälligkeit beraubte die „Vesta“ auch in dem darauffolgenden Jahre der Gabe, welche ihr Grillparzer mit dem Gedichte „Herkules und Hylas“ [Werke [5] II, 38] zugedacht hatte. Dasselbe ist durch das interessante Ölgemälde Markos angeregt, auf dessen Mittelgrunde der den verlornen Liebling verzweiflungsvoll suchende Halbgott dargestellt ist, während im Vordergrunde die Najaden sichtbar werden, welche an der Quelle des Askanius, aus dichten Lorbeergebüschen hervorlauschend, den geraubten Knaben zu verbergen suchen. Die klangvollen Verse unseres Dichters sollten einem nach jenem Gemälde gearbeiteten Kupferstiche als Erklärung beigedruckt werden, wovon er jedoch aus unbekannten Gründen abgekommen ist.

Erst in der „Vesta“ vom Jahre 1834 finden wir Maler und Dichter, der ursprünglichen Intention entsprechend, zu gemeinsamem Zwecke vereint. Das bekannte Ölgemälde Waldmüllers, ein Mädchen vorstellend, welches eine weiße Taube liebkost und dieselbe vor den gierigen Blicken der nebenan lauernden Katze bergen zu wollen scheint, durch den Griffel Passinis wiedergegeben, wird

hier durch das Gedicht Grillparzers erläutert, in welchem der Dichter über den bescheidenen Gedanken des Malers hinausgehend, die Unschuld vor den gefährlichsten ihrer Feinde — den geflügelten nämlich (von denen jedoch auf dem Bilde nichts zu sehen ist), mit besonderem Nachdrucke warnen zu sollen glaubt [Werke [5] II, 40].

561.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Mai 1831.

Leseprobe des „Liebesprotokoll" (am 16.?). Das Stück mißfiel mir total, auch die Schauspieler wurden zweifelhaft; besonders Karoline Müller. — Ich gab es dem Grillparzer, der nicht bestimmt zurät, dem Schlechta, der dafür ist. Schreyvogel schreit: „Nur aufführen!" ... Viel mit dem neuen Freundeskreis auf dem Lande herum vagiert.

562.

Kanzler Müller an Winterberger in Wien.

Weimar, 7. Juni 1831.

Haben Sie die Güte, mich den werten Freunden Grillparzer und Deinhardstein angelegentlich zu empfehlen und sehen Sie zu, uns des ersteren „Hero und Leander" mitzubringen.

563.

Wolfgang Menzel in Wien, Ende Juni und Juli 1831.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Juli 1831.

Doktor Wolfgang Menzel, der große Kritikus aus Stuttgart. Viel mit ihm und den Poeten. . . . Abschied

von Menzel im Theaterbierhaus. Ich las eine satirische Komödie: „Der reisende Doktor in Phäakien", die hauptsächlich auf ihn gemünzt war. Er machte bonne mine. Aber auch Grillparzer, Zedlitz, Braunthal, mich selbst schont' ich nicht.

II.

Nach Wolfgang Menzels Erzählung 1832.

... Der berühmte Trauerspieldichter Grillparzer war mir eine neue Bekanntschaft und sehr interessante Erscheinung. Obgleich ich ihn wie alle andern Schicksalstragöden in meinen Kritiken feindselig behandelt, machte dies doch in unserer Begegnung keine Störung. Er schien den Motiven meiner Kritik ebenso viele Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als ich den Motiven seiner Poesie, wie verschieden sie auch immer sein mögen. Man muß in der Tat in der Beurteilung österreichischer Dichter billig sein. Was ich den Müllnern, den Houwalds nimmer vergebe, erscheint unter ganz anderer Bedingung bei einem österreichischen Dichter. Wenn man bedenkt, daß in Österreich unter dem Drucke der Zensur die Poesie nie recht frei ihre Schwingen hat entfalten können, und daß auf der andern Seite die glänzenden Muster der nord- und westdeutschen Dichter allzublendend auf Österreichs Dichterjugend wirkten, so darf man sich nicht wundern, daß sie nur in der harmlosen Lustigkeit originell erscheinen, im Ernsten und Tragischen aber meist nur als schwache Nachahmer ihrer glücklichern Vorbilder. Offenbar hatte Grillparzer, der durch und durch ein ächter Österreicher ist, bei weitem mehr Anlagen als Theodor Körner oder Collin, ein österreichischer Schiller zu werden; aber wie wurden ihm seine Ideale verkümmert! was blieb von

seinem warmen Patriotismus übrig, wenn er jeden Gedanken an Freiheit ein für allemal davon ausschließen mußte! Er weiß es vielleicht selbst nicht, aber mir scheint der geheime Grund seiner für einen Österreicher ungewöhnlichen Melancholie in dem Mißverhältnisse seines eigentlichen Berufes und seiner Stellung zu liegen. Geboren, der tragische Dichter seiner Nation zu sein, darf er doch die wahrhaft tragischen Gestalten der Geschichte und das geheime Wehe unter den Bildern des Glückes nicht berühren und muß sich eitle Truggestalten schaffen, welche die tolle Lust des Leopoldstädter Theaters unter seinen Augen unwillkürlich gleich wieder travestiert. Er kann nicht lustig sein mit den Lustigen und darf nicht traurig sein, oder darf es nur nach vorgeschriebener Form sein. Da er nun seiner ächten Österreicher Natur zufolge ehrlich und treu, es für unrecht oder gar widerlich hält, ein Malkontent zu sein, so scheint er es sich noch gar nicht einmal überlegt zu haben, was er eigentlich als der tragische Dichter seiner Nation zu tun habe. Es scheint ihm noch nicht einmal eingefallen zu sein, daß seinem großen Talente tragische Helden, wie Ziska, Wallenstein, Ragoczi, Tökely, Hofer und Speckbacher besser zusagen würden als die Ahnfrau, Sappho, Ottokar und der treue Diener seines Herrn.

Die tragische Muse will den gekrönten Häuptern nicht schmeicheln, sie will ihnen nur Lehren geben, und das darf sie in Österreich nicht. ...

Es war mir sehr interessant, noch zwei junge Wiener Dichter kennen zu lernen, die in gerader, offener Biederkeit ganz so wie Grillparzer den österreichischen Nationalcharakter aussprechen, aber nicht ernst oder verfinstert sind, wie dieser, sondern so heiter wie der junge Tag.

Der erste, Herr von Bauernfeld, besitzt ein sehr glückliches Talent für das Lustspiel, der zweite, Baron von Schlechta, weiß sich das Leben selbst zum Lustspiele zu machen, und ist ein wahres Ideal von guter Laune und liebenswürdigem Witze.

III.

Nach Menzels Denkwürdigkeiten, 1877.

Von den östreichischen Dichtern lernte ich eine gute Zahl in Wien im Jahr 1831 kennen. Der älteste unter ihnen war Castelli ... Auch schon nicht mehr jung war Grillparzer, den ich früher schon etwas mitgenommen hatte, der mir aber in seinem Wiener Phlegma alles verzieh. Er fühlte sich freilich auch durch das Bewußtsein getragen, daß er in Österreich immerhin für einen der ersten Dichter galt. „Der treue Diener seines Herrn", in welchem er dem armen Bancbanus das Unglaublichste von Servilismus andichtet, mag für die Zeitgeschichte als bedeutend angesehen werden, denn er ist der vollkommenste Ausdruck derjenigen korrekten Untertänigkeit, die zu Metternichs Zeit von den guten Östreichern verlangt wurde.

564.

Schreyvogels Gutachten über „Der Traum ein Leben".

Wien, 1831.

„Der Grundgedanke dieser etwas seltsamen, aber genialen Komposition ist vortrefflich und tief abgefaßt, aber die theatralische Ausführung hat ihre Schwierigkeiten und scheint sogar einen Widerspruch zu enthalten. Der erste Akt und der Schluß des Stückes stellen nämlich Begebenheiten aus dem wirklichen Leben dar, die übrigen

Akte aber den Traum des Helden, der mit seinem Vertrauten selbst wieder darin die Hauptrolle spielt. Der Zuschauer muß daher die Handlung aus einem doppelten, ganz verschiedenen Gesichtspunkte betrachten und sich dem willkürlichen Zwecke des Dichters ganz dahin geben, um sich Illusion zu machen. Zwar hat der Verfasser durch Kühnheit und Wärme seiner phantastischen Dichtung alles getan, um dem Zuseher dies zu erleichtern: aber der materielle Eindruck von den Brettern herab dürfte doch der notwendigen Täuschung Abbruch tun und einige Verwirrung in die Art und Weise bringen, wie die Zuschauer das Ganze auffassen. Ein ähnliches Stück mit derselben Grundidee wurde ungefähr zu der Zeit, da der Verfasser den ersten Entwurf zu dem seinigen machte, im Theater an der Wien aufgeführt und hatte einen zweifelhaften Erfolg; was jedoch der Mittelmäßigkeit der Arbeit an sich noch mehr, als der Schwierigkeit der Aufgabe überhaupt zuzuschreiben sein möchte." Das Stück, „das in seiner gegenwärtigen Gestalt mehr als Skizze denn als ausgeführtes Werk zu betrachten ist", bedürfe noch dringend der Feile.

565.

Gesellschafter, 27. Juli 1831.

Grillparzer vollendete abermals ein neues Trauerspiel, betitelt „Der Traum ein Leben"; es bildet gleichsam einen Gegensatz zu Calderons Tragödie „Das Leben ein Traum". Der Held des Stückes schläft im ersten Akt ein, träumt und der Traum bewährt sich in den folgenden zwei Akten. Das Stück wird sich gut parodieren lassen, wenn nicht die ganze Angabe etwa ein Wiener Witz ist.

566.

Fußreise von Wien nach Ischl, 16.—29. Juli 1831.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Ischl, 29. Juli, 8 Uhr morgens, 1831. Auszug mit Grillparzer, Beyer und Karajan am 16. mittags. In der Hildreichsmühle gespeist, in Heiligenkreuz, wo ich wohl bekannt bin, im Stift übernachtet. Am nächsten Morgen Auszug um 6 Uhr. Grillparzer trägt einen Tornister, wir Übrigen Jagdtaschen. Wanderung unter wechselndem Regen. Über Meierling, Schwarzensee, Weißenbach usw. Nachtlager bei der Hochbäuerin. Über die Rast (trotz Grillparzers eingebildetem Schwindel) nach Kapellen. Zum Toten Weib, über die Frein nach Mariazell. Mit dem Apotheker Hölzel und dem Jäger Adam eine Partie auf den Hochschwab verabredet. Am 22. abends von Weichselboden aus zur Halterhütte auf gräßlichen Wegen. Um 10 Uhr angelangt. Kälte, Nebel, Regen. Wir lagen auf der Streu, erstickten halb vor Rauch. Bei Morgengrauen keine Hoffnung. Hölzel und Adam gingen demungeachtet botanisieren. Wir andern kehrten um 4 Uhr morgens nach Weichselboden zurück. Grillparzer vergaß des Schwindels, hüpfte mit seinem Alpenstocke wie eine Gemse. Der arme Beyer bekam Milzstechen, mußte sich zu Bette legen, fuhr später nach Wien zurück. Wir drei spielten Tarock während des Regens, aßen zu Mittag. Mit dem ersten Sonnenstrahl nach Wildalpen vorwärts. Am 24. (Sonntag) über die Eisenerzer Höhe nach Eisenerz. Knappenhochzeit. Grillparzer tanzte eine Tour. Tags darauf mit Post nach Hieflau. Nach Tisch durch das Gesäuse nach Admont, wo wir, nachdem

ich meine ermüdeten Gefährten gehörig angetrieben, erst um 1/2 10 Uhr nachts anlangten. Über Lietzen usw. nach Aussee, von da über den Hallstätter See hieher. Im strömenden Regen gestern abends zur Not ein elendes Quartier gefunden. Ich schreibe an einem runden Loch, statt Fensters. Grillparzer tritt heute noch seine Gasteiner Badereise an, Karajan begleitet ihn nach Salzburg. So gehöre ich mir wieder an.

II.

Th. v. Karajans Notizenheft.

Nachmals bin ich viel mit Grillparzer zusammengekommen; so machten wir 1831 eine Fußreise zusammen bis Gastein, wo ich mich 4—5 Tage bei ihm aufhielt; den Gamskahrkogel, den Hochschwab und noch mehrere Berge Steiermarks hatten wir da miteinander erklommen. Ich verließ ihn in Gastein, wo er das Bad gebrauchte, und zog nach Salzburg zurück.

III.

Th. Karajans Notizenheft, 1840.

Von der Fußreise mit Grillparzer, Bauernfeld und dem Historienmaler Bayer, der jetzt vier Jahre tot ist (25. Jänner 1836) behielt ich manche angenehme Erinnerung. Wir gingen durch die Brühl den ersten Tag nach Heiligen Kreutz. Hier ward der vorzüglichste Dichter Österreichs von dem Herrn Abt und Konvent mit einem elenden Abendmahl bewirtet, nichts als saueres Fleisch in einer Rahmbrühe! Wir standen alle hungerig auf und ließen uns die „Kollation“, so nannten sie's, zur Warnung für kommende Klöster sein. Grillparzer war noch dazu angemeldet. Ein junger Geistlicher wollte uns auf unserem Zimmer

[redacted]

entschädigen und schleppte um 9 Uhr abends drei Maß 97ger Wein, als Glühwein mit unzähligem Gewürze bereitet, herbei. Unsere Nerven stürmten die ganze Nacht. Über Gutenstein zur Hochbäuerin im Höllental brachte uns der nächste Tag; ich schlief beim Tarockspiele abends daselbst ein, was namentlich Bauernfeld ganz wütend machte. Es regnete jämmerlich, das hereingebrachte Nachtmahl weckte mich, wir aßen ganz ungeheuer und schliefen bis spät in den Tag hinein. Abends nach Maria-Zell, den nächsten Tag über den Weichselboden, woselbst Nachtmahl, unter furchtbarem Regen auf den Hochschwab, wo wir um 11 Uhr nachts, über die schaudervollsten Präzepisse, ohne sie zu ahnen, schreitend, in der Ochsenhütte anlangten auf dem Edlach. Morgens um 3 Uhr goß es entsetzlich, wir traten daher die Wanderung abwärts traurig an und sahen jetzt mit Entsetzen die schaudervollen Wege, die wir in der Dunkelheit gemacht. Grillparzer, der sehr an Schwindel leidet, marterte sich entsetzlich herab, mir brach zum Überflusse beim Abfahren mein Grießbeil. Die Nacht in der Ochsenhütte werd' ich nie vergessen. — Man konnte nicht aufrecht stehen, weil der Qualm des Herdes in der Mitte eine tiefhängende Rauchschichte bildete, unter die man sich, wollte man nicht ersticken, neigen mußte. In einem Raume von $1^1/_2$ Klaftern im Gevierte befanden sich nun 13 Personen um den Herd, alle von Nässe triefend. Bauernfeld zog voreilig seine Stiefel aus und setzte sie ans Feuer, wo sie bald zu braten begannen und so enge wurden, daß er sie tags darauf, um hinein zu gelangen, aufschneiden mußte. Grillparzer und ich legten uns auf eine Art Erhöhung schlafen, oder uns blickten die Ochsen herein, die hinter unseren Köpfen ihre Krippe hatten. Alle Augenblick schnaubte uns einer ins Ohr. Die

Lage war wirklich originell. — Als der Tag erwachte, stieß mich Grillparzer leise mit dem Ellenbogen und frug mich halblaut: „Was ist denn das neben mir?“ — ich blickte hin und sah nichts als einen dunklen Klumpen. Ich betastete es und erkannte es als die mit einer ledernen Hose überzogenen Posteriora eines Schlafenden, der, als er sich aufrichtete, einem Eskimo gar nicht unähnlich sah. Grillparzer bebte völlig vor ihm zurück. Die übrigen vertrieben sich die Nacht, indem sie ganz entsetzlich schwarzes Brot in eine ungeheuere Schüssel Milch tunkten und aus langer Weile und Kälte aßen. Tags darauf unten angelangt, nicht weiter als bis nach Wildalpen; wir waren zu fatiguiert. — An einem herrlichen Morgen über die Eisenärzerhöhe und den Leopoldsteiner See — Regenguß, Grillparzer mit einer Kapuze des Regenmantels auf dem Kopfe, darunter dem aufgeschnallten Tornister, der ihn zum Buckligen formte, und den Brillen auf der Nase, in der Hand den Alpenstock ganz ergötzlich — nach Eisenärz, zeitlich abends. — Wir mußten unsere Fußbekleidungen renovieren lassen, gingen daher alle drei (denn Bayer hatte uns in Weichselboden verlassen, indem er äußerst unwohl sich fühlend umkehrte, er starb bald darnach) in Pantoffeln durch den Ort spazieren. Grillparzer hatte grüne Pantoffeln, eine Kappe mit sehr breitem Schirm, Augengläser und einen abgeschabten grauen Hausrock an. In diesem Kostüme nun ihn auf einer Knappenhochzeit, die wir im Gasthofe trafen, tanzen zu sehen, gehörte unter das Ergötzlichste, was man sehen konnte, besonders wenn man sein frostiges, melancholisches, hypochondrisches Wesen dagegenhielt. Er tanzte mit einem äußerst grämlichen Gesichte, er sah aus, wie wenn einer weint und entsetzlich dabei ißt. Bauernfeld war nicht müde genug, um nicht also-

gleich im Gasthause Liebesabenteuer anzuspinnen, ein Rendezvous war verabredet um Mitternacht in einem Zimmer des ersten Stockes. Ich wußte nichts davon. In der Nacht hör' ich Geräusch und sehe jemanden im Zimmer herumschleichen. Ich rufe Wer da? — keine Antwort, der Schatten verbirgt sich. Ich rufe nochmals, keine Antwort. Da spring' ich auf, reiße mein Terzerol hervor und drohe zu schießen, da gibt er sich endlich zu erkennen. Ich hatte bereits auf ihn angeschlagen. Das gab nun ein ungeheueres Gelächter, besonders als wir erfuhren, daß die alte Wirtin, nichts Gutes ahnend, die Türe verriegelt und die Schlüssel zu sich genommen habe, so das Abenteuer vereitelnd, wornach sich der arme Dichter mit unbefriedigter Leidenschaft zu Bette legen mußte. Wir konnten vor Lachen lange nicht zur Ruhe kommen. Als wir tags darauf in unsere Stiefel fuhren, konnten wir alsogleich ungeheuere Nägel fühlen, der betrunkene Schuster hatte um einen halben Zoll vorstehende Nägel eingetrieben . . . Wir setzten unsere Reise durchs Gesäuse über Admont, Lietzen und Aussee nach Ischl fort, wo uns Bauernfeld verließ. Grillparzer und ich wanderten nach Gastein, wo ich mehrere Tage bei ihm blieb und mit Erzherzog Johann von Österreich sprach . . . . Der Erzherzog munterte mich auf, die Gamskahrkogelpartie zu machen. Nachdem wir dieselbe gemacht und so nach 7½ Uhr zurück nach Gastein gekommen waren, saß ich abends im Dunkel vor der Hütte, als der Erzherzog, seine Gattin am Arme, vorüberschritt. Er erkannte mich, schritt auf mich zu und sagte: „Na nid wahr Sie haben nicht viel g'sehn heut, der Glockner wird wohl eine Hauben g'habt haben. Wärens zu mir hinausgekommen, ich hätt' Ihnen den heutigen Tag widerraten.“ . . . . . . Auf der Rückreise von Inns-

bruck traf ich Grillparzer wieder unterwegs und wir langten beide wieder glücklich in Wien an, wo die Cholera noch nicht ausgebrochen war.

IV.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1869.

Im Sommer 1831 machte ich eine Fußreise mit Grillparzer, Karajan und dem jungen Maler Bayer von der Brühl über Maria-Zell, Aussee bis Ischl. Der tragische Dichter war gleich am ersten Tage der Wanderung mit seinen „Kothurnen“ beschäftigt. Der neue Stiefel drückte ihn, behauptete er. Und so wurde die widerspenstige Fußbekleidung wiederholt gewechselt. Bei Regenwetter zog der Dichter der „Ahnfrau“ die Kapuze von Wachstaffet schützend über sein Haupt und den detto Regenmantel über den Tornister, wanderte in also phantastischer Gestalt rüstig vorwärts, nur daß er beim Schreiten über etwas steile Anhöhen zuweilen über Schwindel klagte. Von „Weichselboden“ aus sollte demungeachtet der Hochschwab erklettert werden. An einem trüben Juli-Abend brachen wir auf. Der Apotheker Hölzel aus Mariazell, eine damals bekannte botanische Größe, hatte sich uns angeschlossen, auch der Jäger Adam, im Dienste des Erzherzog Johann, ein tüchtiger, von Wildschützen mehrmals angeschossener Bergsteiger und Gemsenjäger. Auch einige Förster und Beamte nahmen teil an der Expedition, und Bauern wurden als Träger mitgenommen. Unter Jauchzen und Jodeln ging es bergan, aber bei den gräßlichen, durch den andauernden Regen fast halsbrecherisch gewordenen Wegen verstummte der Jubel bald, und als die Nacht vollends einbrach, die Wolken rabenschwarz sich über unseren Häuptern türmten und ein leises, aber hartnäckiges Rieseln

bis zu unserer Epidermis drang, da war man froh, zwischen zehn und elf Uhr die Halter- oder Ochsenhütte erreicht zu haben. Die Keusche, worin dreizehn Menschen unterducken sollten, war etwa acht Schritte lang und ebenso breit; Feuer wurde angemacht, aber wo Feuer, ist leider auch Rauch! Wir Honoratioren lagerten auf der Streu, wurden halb geselcht. Die Anderen saßen auf der Erde oder standen herum, die Jäger schütteten frisches Pulver (am offenen Feuer!) auf die Pfannen der unterwegs abgeschossenen Büchsen, und ein Teil der mitgenommenen Speise- und Weinvorräte wurde aufgezehrt. Ich unterhielt mich mit Hölzel, dessen gute Laune, mit dem Jäger Adam, dessen Jagd-Anekdoten unerschöpflich waren. Karajan verhielt sich zuhorchend und stumm, Bayer klagte über Milzstechen, Grillparzer hörte ich nur seufzen und von Zeit zu Zeit ein leises: „Sei's!" oder: „Liebster Jesus!" hervorhauchen — was bei ihm einfache Interjektionen waren, die er sich angewöhnt, ohne weitere Bedeutung. Gleich anderen nervösen Leuten sprach er wohl auch auf einsamen Spaziergängen mit sich selber oder bewegte die Lippen, wie es auch des Tragikomikers Raimund Gewohnheit war.

Gegen 3 Uhr morgens erhoben wir uns von unserem rauchigen Lager, kamen so aus der nächsten Nähe der gefährlichen Jagdflinten. Draußen war's kalt, finster, neblicht. Zugewartet bis 4 Uhr. Immer dickerer Nebel, zuletzt auch Regen. Alles riet umzukehren — von einer Aussicht könne ja ohnehin keine Rede sein! Hölzel, dem wenig um die schöne Natur zu tun war, sondern der nur leidenschaftlich nach Pflanzen suchte, sagte uns Lebewohl, nahm Jagd- und Botanisierbüchse zur Hand und schritt mit seinem getreuen Jäger Adam unter dem ausgiebigsten Regenguß den Hochschwab hinan, wir Weichselboden-ab-

wärts. Aber den Rückweg mochte sich finden, wer's vermochte und wie es Einer imstande war! Von einem Pfade keine Spur mehr übrig — da galt es: „Sauve qui peut!"

„Frisch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott!" —

Grillparzer hatte des Schwindels völlig vergessen und setzte mit seinem Alpenstock über Felsenabgründe gleich dem kühnsten und verwegensten Gemsenjäger! Karajan, obwohl schon in früher Jugend korpulent, war doch leicht beweglich, ein ausdauernder und gewandter Fußgänger, auch mich schreckten weder Weg noch Wegstunden und so waren wir Beide nur bemüht, da der „Dichter" ohnehin für sich selber sorgte, dem Maler über die bedenklichsten Stellen weiter zu helfen. Der arme Mensch war völlig erschöpft; wir bemerkten, daß er beständig die eine Hand nach der schmerzvollen Seite hielt; nach der Rückkehr nach Weichselboden legte er sich auch augenblicklich zu Bette. Es stellte sich heraus, daß er sich schon in Wien durch längere Zeit unwohl gefühlt, eine Art Seitenstechen quälte ihn, welchem er durch heftige Bewegung beizukommen glaubte, dadurch aber nur das Übel ärger machte. Er bat mich, ihm einen Wagen nach Hause zu besorgen und der gute Mensch entschuldigte sich noch, daß er nicht weiter mit uns halten könne. Verstimmt, setzten wir übrigen Drei uns zu einer Tarockpartie. Grillparzer seufzte dabei, und Karajan war um seine Familie in Wien besorgt, welchem sich, laut den Zeitungen, die gefürchtete Cholera in bedrohlicher Weise näherte.

Inzwischen hatte es sich ein wenig ausgeheitert; wir nahmen Abschied von Bayer und fuhren noch gegen Abend, um einen Vorsprung zu gewinnen, nach dem reizenden

Wildalpen. Wir hatten gestern, selb-dreizehn, in der Ochsenhütte übernachtet. Diejenigen, welche vor dieser ominösen Zahl Scheu tragen, mögen nur gleich erfahren, daß der liebenswürdige und talentvolle junge Maler noch vor Jahr und Tag ihr zum Opfer fiel — ihr oder vielmehr der Tour nach dem Hochschwab, von welchem uns kein Bergzipfel zu Gesicht gekommen! Bayer siechte in Wien dahin, und wir hatten im nächsten Winter den Schmerz, die Leiche unseres Reisegefährten zu begleiten.

In Eisenerz gelangten wir mitten in eine Bergknappen-Hochzeit, auf welcher selbst unser Tragiker, durch den trefflichen „Luttenberger“ begeistert, ein wenig mithopste. Tags darauf mit der Post nach Hieflau, nach Tisch zu Fuß durch das „Gesäus“. Damals führte noch keine Straße, kaum ein Saumpfad durch die wilde Felsenschlucht. Wir kamen erst nachts gegen 10 Uhr nach Admont, so sehr ich angetrieben, keine Rast gegönnt hatte, zum Ärger des höchst ermüdeten Grillparzer. Durch das große Ennstal (wieder per Post) nach Aussee, von da über den Koppen und Hallstädter See nach Ischl, wo wir im Gußregen eintrafen und bei der hohen Saison kaum ein (elendes) Unterkommen finden konnten. So gelangte die Fußreise zu Ende, bei welcher mehr gefahren, als gegangen worden, ganz gegen meine Absicht ......

V.

Bauernfelds Erinnerungen, 1877

Vgl. oben Bd. I, S. 275 f.

567.

Gastein 1831.

Wilhelmine Pfister, geb. Miglitz, an Grillparzer.

Wien, 5. Juli 1871.

Hochverehrter Herr Regierungsrat!

... Herr Regierungsrat waren in den dreißiger Jahren im Bad Gastein und lernten dort meine Mutter kennen, — vor allem wollen Sie den Namen wissen. Josefine Miglitz, aus Klagenfurt, erst in spätern Jahren wurde mir klar, daß sie einen gerechten Stolz empfinden mußte, von einem Grillparzer verehrt worden zu sein. Das Gedicht an Josefine hörte ich so oft von ihr, und an ihrem Totenbette übergab sie ihrem Sohn den Bergstock, den Sie ihr damals zur Stütze boten. Sie hat das Andenken an Sie bewahrt, und fast möchte ich glauben, es drückte sie ein Vorwurf, denn die Erinnerung an Sie ward mit Wehmut bewahrt. Meine Mutter starb schon im Jahre 1847 in ihrem 40. Lebensjahre. Mit Eitelkeit und Stolz gedenke ich noch stets ihrer Worte, und wohl kein Wunder, wenn es mir jetzt noch Freude macht, dessen gewiß zu sein, daß Sie einst meine Mutter verehrt ... Ich war vor 8—9 Jahren hier in Wien und wollt damals mich Ihnen nähern, doch ich erfuhr, daß Sie leidend waren, und wagte es daher nicht, Sie zu stören. Und nun ich wieder hier, würde es mich glücklich machen, wenn mir Herr Regierungsrat die Erlaubnis erteilen würde, mich zu empfangen, ich würde Ihnen das Bild meiner Mutter bringen, und ich glaube, dasselbe würde mir ein freundlich Willkommen und die

[redacted]

Seligkeit bereiten, dem einstigen Freund meiner Mutter und dem hochgefeierten Grillparzer ins Auge sehen zu dürfen.

568.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 3. September 1831.

Am 30. August: „Das Liebesprotokoll" zum ersten Mal. Machte Furore. Ich wurde gerufen, erschien auch. . . . Nach dem Theater mit den Freunden zusammen. Witthauer, Karajan, Beyer, Graf Mailáth usw. Alle freuten sich herzlich. — Grillparzer war erst im dritten Akt gekommen, nahm auch wenig Anteil. — Soll ich mir's selber eingestehen? Seit ich anfange, einen Namen zu bekommen, ist er weit weniger freundlich gegen mich.

569.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 31. Dezember 1831.

Letzthin bei Eskeles gespeist mit Witthauer und Zedlitz. Bei mir ein paar Mal Gesellschaft. Grillparzer als Whist-spieler. Er will seine Fehler nicht eingestehen.

570.

1832.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1883.

Erst einige Jahre später [vgl. Nr. 518] wurde mir das ersehnte Glück zuteil, ihm vorgestellt zu werden. Der Dichter war, wie man erzählte, über mannigfach, nament-lich von der Kritik, widerfahrene Unbill schweigsam ge-

worden. Ich wagte es, ein Gedicht an ihn zu richten, das ich in einer Wiener Zeitschrift drucken ließ. Es glossierte die bekannten Verse Uhlands „Singe, wem Gesang gegeben“, und sind mir dessen letzte Verse noch erinnerlich:

Edler Sänger, bist Du todt?
Oder ist verstummt dein Leben
Und des Liedes heil'ge Ahnung
Für die kräftig schöne Mahnung:
Singe, wem Gesang gegeben!

Ich ging mit einem Freunde, dem ich einen Abdruck der Verse gegeben hatte, ins Parterre des Burgtheaters. Da saß auf der sogenannten „Militärbank“, die schmal und unbequem zwischen dem ersten und zweiten Parterre hinziehend, sich dem letzteren anschloß, Grillparzer. Diese Bank hatte ihren Namen darum, weil eigentlich die k. k. Offiziere, die das Parterre bis zum heutigen Tage für zehn Kreuzer, „damit sie sich eine höhere Bildung aneignen“, besuchen, auf derselben Platz nehmen. Die Direktion des Hofburgtheaters hat sich niemals veranlaßt gefühlt, dem Dichter einen permanenten gesperrten Sitz einzuräumen. Er besaß bis an sein Lebensende nur eine Karte für einen Stehplatz im Parterre. Die zufällige Abwesenheit von Offizieren verschaffte Grillparzer an dem Abende die Bequemlichkeit, auf der Militärbank sitzen zu können.

Ich war tief erschrocken, als mein Freund, ein Verwandter des Vaters der damals noch nicht geborenen Pauline Lucca, der sich aber Lucka schrieb, sich ihm näherte, und, wie ich sehen konnte, ihm das Blatt mit meinen Versen gab. Grillparzer stand auf und verfügte sich zum Ausgange des Parterres, wo damals noch neben der Anzeige des am folgenden Tage aufzuführenden Stückes eine trübe Öllampe hing, um die Verse

lesen zu können. Ich heftete meine Blicke auf seine Gesichtszüge, um den Eindruck zu erspähen, den meine Verse auf ihn machten. Er stellte meinem Freunde das Blatt wieder zurück und sprach mit ihm. So sehr ich darauf brannte, sein Urteil zu hören, verließ ich, ängstlich, das Parterre, und erst am folgenden Tage hatte ich den Mut, meinen Freund um das Urteil Grillparzers zu fragen. Ich darf seine Äußerung, ohne unbescheiden zu sein, mitteilen, weil ich glaube, daß sie der zu Satire und Epigramm stets aufgelegte Dichter vielleicht nur wohlwollend ironisch tat: „Da steigt wieder eine junge Lerche in Österreich auf!" Damals habe ich den Ausspruch für ein Lob genommen, und ich schwelgte in Lorbeerglück.

571.

Vortrag des Hofrates Franz Xaver von Burgermeister Ritter von Beerburg über Grillparzers Gesuch um die Stelle des Hofkammerarchivdirektors.

Wien, 23. Januar 1832.

Durch das am 15. September 1831 erfolgte Ableben des Johann Georg Megerle v. Mühlfeld ist die Direktorsstelle des k. k. Hofkammerarchivs in Erledigung gekommen.

Mit diesem Posten ist seit dem Jahre 1807 systemmäßig der Gehalt jährlicher 1500 fl. und seit der Quartiergelderregulierung das kompetente Quartiergeld jährlich[er] 300 fl. verbunden und die Besetzung desselben hängt gegenwärtig (nach § 33 des Wirkungskreises der allgemeinen Hofkammer vom 5. Jänner 1829) von dem hierortigen Beschlusse ab. Mit allerhöchster Entschließung vom 18ten September 1816 war dem von

Mühlfeld die Hofkammerarchivsdirektorsstelle verliehen und demselben unterm 28ten September 1816 der systemmäßige Gehalt von 1500 fl. angewiesen worden.

Die allgemeine Hofkammer fand sich bei der besonderen Brauchbarkeit und Verdienstlichkeit des von Mühlfeld veranlaßt, für denselben mit alleruntertänigstem Vortrage vom 17ten April 1817 bei Seiner Majestät um die Verleihung einer Personalzulage jährlicher 200 fl. einzuschreiten, über welchen Antrag Seine Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 17ten April 1817 „dem Archivsdirektor von Mühlfeld die Erhöhung seines Gehaltes auf 2000 fl. in der Erwartung zu gestatten geruhten, daß er es sich ferner angelegen sein lassen werde, durch genaue Nachforschung in den Archivsakten die Materialien, welche für die verschiedenen Verwaltungszweige von höherem Interesse sein können, benützbar zu machen."

Eingeschritten um die Hofkammerarchivsdirektorsstelle sind die folgenden, in der Kompetententabelle nach ihrer Qualifikation und bisherigen Dienstleistung umständlich geschilderten Bewerber, nämlich:

Die Hofkonzipisten der allgemeinen Hofkammer: Schulz v. Straßnitzky, Johann Wagner, Franz Grillparzer und Josef v. Jezernitzky; der im Steuerdepartement der Hofkanzlei verwendete Regierungssekretär: Kajetan Wagner; die Hofkammer-Archivsdirektionsadjunkten: Franz Weibel und Paul Sorga; die hierortigen Registratursdirektionsadjunkten: Dominik Champagne, Karl Hennig, Ferdinand Hoffmann und Leopold Teichgruber; der Expeditsdirektionsadjunkt der allgemeinen Hofkammer: Johann Michael Kunz; endlich der Hofkammerregistrant und vormalige Proto-

kollsadjunkt der bestandenen Einlösungs- und Tilgungsdeputation Josef Geist.

Die entsprechende Leitung des Hofkammerarchivs als des Sammelplatzes der wichtigsten älteren und neueren Registratursakten setzt in der Person des Direktors besondere Kenntnisse und Eigenschaften voraus, nach deren Vorhandensein allein sich die gegenwärtige Wahl aus den zu berücksichtigenden Individuen zu richten haben dürfte. Die Akten des umfassenden Archivs reichen in vergangene Jahrhunderte zurück, während es zugleich die Bestimmung hat, von Zeit zu Zeit aus den einzelnen hierortigen Registratursabteilungen die für den kurrenten Geschäftsgang schon seltener erforderlichen Aktenstücke des vorletzten Dezenniums in sich aufzunehmen. Die ältere Abteilung des Archivs enthält zahlreiche lateinische und im veralteten Deutsch verfaßte Akten und Dokumente, deren Lesung und richtiges Verstehen die vollständige Kenntnis beider Sprachen und genaue Bekanntschaft mit den Schriftzügen der Vorzeit voraussetzet. Nicht minder erforderlich für den Archivsdirektor ist die Kenntnis der italienischen und französischen Sprache, weil das Archiv zahlreiche Aktenstücke auch in diesen beiden Sprachen enthält.

Die Erhaltung der Ordnung in dem Archive und die der angenommenen Einteilung entsprechende Einverleibung der zuwachsenden Akten aus der neueren Zeit erfordert eine rationelle Kenntnis der Registratursgeschäfte verbunden mit einem richtigen Überblicke der mannigfaltigen Verwaltungszweige, deren Akten sich in dem Hofkammerarchive vereinigen. Da es jedoch bei der Benützung des Archivs für die Zwecke der Staatsverwaltung, besonders wenn es sich um Rückblicke in die vergangenen Jahrhunderte handelt, nicht auf

eine mechanische Registratursmanipulation nach Schlagwörtern und Bezugszahlen ankommen kann, so muß ein tüchtiger Archivsdirektor mit der Geschichte des österreichischen Staates und seiner Verwaltung genau bekannt sein, um die Vermutungen der Geschäftsmänner, welche oft nur im allgemeinen die Quellen des Hofkammerarchivs in Anspruch zu nehmen in der Lage sind, geleitet durch historische und Geschichtskenntnisse mit Sicherheit verfolgen, und mit Beruhigung über das Vorhandensein oder den Mangel der verlangten Aufschlüsse absprechen zu können. Archivalische Nachforschungen dieser Art erheischen den regsten Fleiß von Seite des Direktors, und die gewissenhafteste Erschöpfung aller ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel, wenn nicht zweifelhafte oder vergessene Rechte des Ärars Preis gegeben werden sollen. Veränderungen in der Gesetzgebung und Streitfragen in bezug auf das Eigentum älterer Besitzungen, und die Pfandschaften deutscher und ungarischer Realitäten für den Staat, geben der Staatsverwaltung häufig Anlässe, Nachforschungen in dem Archive einzuleiten, auf deren Ergebnis der Ausgang wichtiger Rechtsstreite oft einzig bedingt erscheinet. Juridische Kenntnisse sind zwar nicht unbedingt für den Archivsdirektor erforderlich, es folgt aber aus der Natur von vielen seiner Aufgaben, daß sie ihm bei Lösung derselben von wesentlichem Nutzen sein müssen.

Da ferner die Humanität der österreichischen Verwaltung die Benützung der Quellen des Hofkammerarchivs auch für die Geltendmachung von Privatrechten und zu den Zwecken historischer Forschungen gestattet, ohne daß den Privaten oder Schriftstellern das Archiv selbst zugängig gemacht werden kann, so ist es höchst

wünschenswert und der Würde der Staatsverwaltung angemessen, daß dem Archive ein Direktor vorstehe, welcher selbst vielseitig wissenschaftlich gebildet, den Wert und die Tendenz wissenschaftlicher Forschungen richtig zu erfassen, und die Zwecke der Gelehrten mit sachkundiger, aber die Grenzen der durch höhere Rücksichten gebotenen Zurückhaltung nicht überschreitenden Bereitwilligkeit zu fördern vermag. Wird endlich in Betrachtung gezogen, daß die älteren Quellen des Hofkammerarchivs nicht bloß von der Finanzverwaltung, sondern für die Zwecke der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei und aller übrigen Verwaltungszweige häufig in Anspruch genommen werden, so erscheint eine höhere wissenschaftliche Bildung für den Archivsdirektor fast unerläßlich, da nur diese allein durch eine geübte Urteilskraft das Auffassen so vieler verschiedenartiger Gegenstände und ihrer individuellen Interessen erleichtern kann.

Strenge Rechtlichkeit endlich und Verschwiegenheit müssen gleichfalls bei dem Archivsdirektor vorausgesetzt werden, der so viele geheime und wichtige Urkunden und Verhandlungen jedem Mißbrauche unzugängig zu erhalten hat.

Von den Bewerbern um die Archivsdirektorsstelle müssen nach dem Erachten des Referenten die Hofkonzipisten Schulz v. Straßnitzky, Johann Wagner und Josef Jezernitzky; die Hofkammerarchivsdirektionsadjunkten: Franz Weibel und Paul Sorga; die Registratursdirektionsadjunkten: Dominik Champagne und Karl Hennig; der Hofkammerregistrant Josef Geist; der Expeditsdirektionsadjunkt Kajetan Wagner, welchen es nach Inhalt der Qualifikationstabelle teils an den erforderlichen Sprach- und Geschäftskenntnissen, teils an Rüstigkeit] und Leitungsgabe,

oder nebstbei auch an Bekanntschaft mit den Registraturgeschäften folglich an wesentlichen Erfordernissen gebricht, um so mehr ganz außer Beachtung bleiben, als dieselben mit den erübrigenden Bewerbern: dem Hofkonzipisten Franz Grillparzer und den beiden Registraturdirektionsadjunkten: Ferdinand Hoffmann und Leopold Teichgruber in bezug auf ihre Qualifikation nicht in die Schranken treten können.

Von der Ansicht geleitet, daß die Hofkammerarchivdirektorsstelle, wie schon bei dem Antrage auf v. Mühlfelds Ernennung hervorgehoben wurde, vorzugsweise gründliche vielseitige Sprach- und historische Kenntnisse, Bekanntschaft mit den Interessen der Staats- und zunächst der Finanzverwaltung, und eine durch umfassende wissenschaftliche Ausbildung geübte Urteilskraft erfordert, wodurch die Erreichung der höheren Zwecke des Archivs gesichert, die Leitung dessen aber, was dabei als einfache leicht aufzufassende Registratursmanipulation erscheint, verbürgt wird, kann Referent nicht umhin, unter diesen drei Bewerbern dem Hofkonzipisten Franz Grillparzer den Vorzug einzuräumen.

Grillparzer steht in dem kräftigen Mannesalter von 41 Jahren, er hat die juridisch-politischen Studien absolviert und seine Laufbahn im Februar des Jahres 1818 als Konzeptspraktikant der k. k. Hofbibliothek begonnen. Im Dezember 1813 als Kanzlei- und im Dezember 1814 als Konzeptspraktikant der niederösterreichischen Zollgefällsadministration angestellt, wurde er am 2. März 1815 in gleicher Eigenschaft zu der allgemeinen Hofkammer berufen, wo ihm am 9ten Juli 1823 die Beförderung zum Hofkonzipisten zu teil wurde. Seine ganze Dienstzeit beträgt $18^{8}/_{12}$ Jahre.

Grillparzer besitzt die vollständige Kenntnis der deutschen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen, spanischen und griechischen Sprache, und hat seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung durch verschiedenartige Leistungen erprobt, deren bleibender Wert anerkannt ist, und welche eine Zierde der vaterländischen und der deutschen Literatur überhaupt bilden. Er hat nach seiner ursprünglichen Neigung seine Dienstleistung bei der Hofbibliothek, folglich bei einem dem Archivgeschäfte in mancher Beziehung analogen Zweige begonnen, und seine Verwendung bei der Zollgefällenadministration und bei der allgemeinen Hofkammer haben ihm durch viele Jahre Gelegenheit dargeboten, sich mit den verschiedenen Gegenständen der Finanzverwaltung bekannt zu machen. Dies war insbesondere während seiner Verwendung bei dem bestandenen Finanzministerium der Fall, wo die ihm anvertraute Führung des Ministerialexhibitenprotokolls ihm die Einsicht in die wichtigsten und mannigfaltigsten Geschäftsgegenstände gestattete. Wenn er gleich an dem eigentlichen administrativen Dienste bisher keinen besonders tätigen Anteil nahm, so dürfte, da ihn nur Vorliebe für literarische Beschäftigung und nicht Liebe zur Untätigkeit davon abzog, seine Versicherung Berücksichtigung verdienen, daß die Neigung zu dem Archivsdienste ihm auch jenen Grad von Emsigkeit und Eifer einflößen werde, welchen er bisher bei seinen literärischen Arbeiten erprobt zu haben glaube. Das Hofkammerarchiv ist von Mühlfeld in einer musterhaften Ordnung hinterlassen worden, und sein Nachfolger wird kaum mehr zu leisten haben, als dasselbe in bezug auf das Vorhandene zu erhalten und in Ansehung des Zuwachses fortzusetzen. Für die zweckmäßige Benützung der bereits geordneten Quellen des Archivs bürgen die

bewährten Sprach- und historischen Kenntnisse Grillparzers; seine vorzüglichen Talente und in allgemeinen Umrissen erworbenen Geschäftskenntnisse verbürgen ein richtiges Auffassen der an das Archiv zu stellenden Anfragen und der administrativen Interessen, welche demselben zugrunde liegen. Das Mechanische der Registraturs-manipulation bei einer bereits bestehenden systematischen Einteilung sich eigen zu machen, kann für einen hellen Kopf keine schwierige Aufgabe bilden, zumal ihm in dieser Beziehung langgediente und vollkommen eingeübte Hilfsarbeiter unter dem Personale des Hofkammerarchivs zur Seite stehen.

Wenn daher Grillparzer nach seiner Zusicherung die erforderliche Emsigkeit in der von ihm gewünschten Geschäftssphäre sich angelegen sein lassen wird, so dürfte bei den dargestellten Verhältnissen sich wohl von keinem der eingeschrittenen Individuen eine rationellere Leitung und Benützung des Hofkammerarchivs erwarten lassen.

Es scheint zudem angemessen zu sein, einen Mann von Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten in jene Sphäre zu versetzen, welche seiner Neigung und Vorliebe entspricht, um den Platz, welchen er auf einem anderen Standpunkte einnimmt, in der Folge von einem mit mehrerem Berufe dazu ausgerüsteten Individuum einnehmen zu lassen. Durch die Ernennung Grillparzers zum Hofkammerarchivsdirektor könnte übrigens, falls es das hohe Präsidium dienstgemäß fände, sein Hofkonzipistengehalt von 1000 fl. samt Quartiergeld von 200 fl. in Ersparung kommen, weil nach der allerhöchsten Entschließung vom 2ten September 1831, von der damals bestandenen Zahl von 51 Hofkonzipisten drei allmählich, ohne daß jedoch bei den nächsten drei Erledigungen in unmittel-

barer Aufeinanderfolge angefangen werden müßte, einzuziehen sind, was bisher bereits in bezug auf eine, nämlich die nach [dem] eben verstorbenen Hofkonzipisten Heinz erledigte Stelle dieser Kategorie stattgefunden hat.

Referent erachtet daher nach den Anforderungen des Dienstes die Ernennung des Hofkonzipisten Franz Grillparzer zum Hofkammerarchivsdirektor mit den systemmäßigen Genüssen von 1500 fl. Gehalt und 300 fl. Quartiergeld antragen zu sollen.

Die Bitte desselben, daß ihm diese Anstellung mit dem Gehalte von 2000 fl. wie ihn v. Mühlfeld bezog, verliehen werden wolle, dürfte dermals außer Beachtung bleiben. v. Mühlfeld verdankte diesen höheren Gehalt der allerhöchsten Gnade Seiner Majestät, als er bereits mit dem systemmäßigen Gehalt von 1500 fl. als Archivsdirektor angestellt war, und wenn auch in diesem allerhöchsten Gnadenakte, womit Seine Majestät dem Mühlfeld eine Personalzulage von 500 fl. zu gewähren geruhten, während die allgemeine Hofkammer dieselbe nur in dem Betrage von 200 fl. angetragen hatte, eine Bestätigung liegen dürfte, daß die Anstellung von Konzeptsbeamten und Literaten auf jenem Posten, wenn sie ihrer Bestimmung mit Auszeichnung nachkommen, den allerhöchsten Absichten Seiner Majestät entspricht, so dürfte doch ein ähnlicher Antrag für Grillparzer, wenn er die ihm zugedachte Beförderung erhält, dem Zeitpunkte vorbehalten bleiben, wo das Ergebnis seiner Dienstleistung die nötigen Motive zu dessen Unterstützung dargeboten haben wird.

Vorgetragen am 23. Jänner 1832 unter dem Vorsitze Seiner Exzellenz des Herrn Hofkammerpräsidenten Grafen von Klebelsperg.

Gegenwärtig: Die Herren Vizepräsidenten Freiherr v. Krieg, Freiherr v. Eichhoff, Seine Exzellenz Graf Szecsen. Hofräte: v. Platzer, v. Liedemann, v. Rinna, v. Welzl, v. Millitz, v. Reichetzer, v. Krauß, v. Pußwald.

Die Stimmenmehrheit, welcher auch Seine Exzellenz der Herr Hofkammerpräsident beitraten, entschied sich aus den von dem Referenten geltend gemachten Motiven für die Ernennung des Hofkonzipisten Franz Grillparzer, mit den für diese Stelle systemisierten Genüssen.

Nur vier Stimmführer, nämlich die Herren Hofräte: v. Welzl, v. Millitz, v. Reichetzer und Philipp v. Krauß, faßten die Aufgabe des Hofkammerarchivsdirektors aus dem Gesichtspunkte auf, daß dieselbe nur in seltenen einzelnen Fällen höhere wissenschaftliche und Geschäftskenntnisse, dagegen aber für den täglichen Dienst eine besondere Gewandtheit im eigentlichen Registraturgeschäfte erfordere, welche letztere, nach der Ansicht dieser Votanten, bei dem Hofkonzipisten Grillparzer ebensowenig als die Emsigkeit eines tüchtigen Manipulationsbeamten in dem Grade vorausgesetzt werden könne, als dies bei den in Bewerbung getretenen ausgezeichneten Registratursbeamten der Fall sei. Die drei ersten dieser Stimmführer erklärten sich aus dem Grunde dieser Ansicht für die Ernennung des Registratursdirektionsadjunkten Ferdinand Hoffmann, während Hofrat Philipp v. Krauß jene des Registratursdirektors Douseban in Antrag brachte, weil das vorgerückte Alter desselben nicht im Wege stehe, ihm die Leitung des v. Mühlfeld in sehr guter Ordnung hinterlassenen Archivs anzuvertrauen.

Wien, am 28. Jänner 1832.

572.

Alexander Gigls Feuilleton: Die Via sacra eines Dichters. 1872.

(Aus Grillparzers Beamtenkarriere.)

Wenn wir von der Schauflergasse aus den Ballplatz betreten, so stehen wir an der Teilung dreier Wege. Der eine führt in gerader Richtung zur Pforte des Auswärtigen Amtes; der zweite, rechts davon ablenkend, zum Ballhause und, um die nördliche Ecke desselben fortlaufend, auf den Platz, den das Statthaltereigebäude einnimmt; der dritte windet sich um die Ecke der Schauflergasse, der Front eines Gebäudes entlang, das, zur Hofburg gehörig, dieser gerade gegenüberliegt und durch einen Schwibbogen mit ihr verbunden ist, unserem Blicke die Aussicht auf ein großes hölzernes Gittertor, von dem nur mehr das obere Segment erhalten ist, und auf eine hinter demselben ansteigende breite steinerne Treppe eröffnend. Gegenüber der Front dieses Hofgebäudes liegt das Ballhaus, dann, durch einen freien Platz von demselben getrennt, eine Remise, und mit dieser bildet die erwähnte Treppe, an der dieser Weg sein Ende findet, einen rechten Winkel.

Wir steigen die Treppe hinan; es sind zwanzig Stufen. Auf einem Plateau angelangt, jenseits dessen sie sich, jedoch verengert, fortsetzt, sehen wir zur Linken ein weites eisernes Gittertor. Wir treten durch dieses, klimmen noch etwa zehn Stufen empor, die sich in kurzer Schneckenlinie scharf nach links ziehen, und stehen jetzt in einer Vorhalle mit getäfeltem, vom Alter gebräuntem Plafond zwischen zwei Flügeltüren. Wenn wir die zur linken

Hand öffnen, gelangen wir zunächst in einen mittelgroßen, dann in einen zweiten größeren Saal. In der linken Ecke dieses letzteren sehen wir den Eingang in ein Kämmerlein, das etwa sechs Schuh breit und zwölf Schuh lang ist und durch eine zweite, kleinere Tür mit der Aufgangsstiege in Verbindung steht. Dieses Kämmerlein ist der Raum, in welchem unser Grillparzer als Archivdirektor der allgemeinen Hofkammer von 1832 bis 1848, inmitten der dort untergebrachten ältesten Akten dieser Behörde, amtlich hauste......

Es war gegen Ende Januar des Jahres 1832, als den acht Beamten des Archives mitgeteilt wurde, daß sie nächsten Tages dem nach Ableben des bisherigen Archivdirektors Megerle v. Mühlfeld († 15. September 1831) neuernannten Direktor Grillparzer werden vorgestellt werden. Auf diese offizielle Anzeige hin waren die Beamten im Feiertagsgewande erschienen. Grillparzer wurde vormittags durch den damaligen Hofrat und Kanzleidirektor Fr. X. v. Burgermeister Ritter v. Beerburg eingeführt. Dieser hielt an das Personale eine kurze Ansprache, in welcher er bemerkte, daß das Archiv durch die Ernennung Grillparzers, eines Mannes von so seltenem Rufe, einen besonderen Glanz erhalte und daß man erwarte, das ganze Personale werde sich in ihm geehrt fühlen. Grillparzer, nie ein Freund der Rede und ein Feind jeder offiziellen Feierlichkeit, stand neben dem Kanzleidirektor, den Daumen der einen krampfhaft zusammengekniffenen Hand in der Tasche seines Beinkleides, und machte dem Personale wiederholte Verbeugungen, wobei er zum Schlusse einiges murmelte.

Hier ist es nun am Platze, einer viel verbreiteten Ansicht, als wäre unserem Dichter die Archivdirektorsstelle

als Sinekure gegeben und als solche von ihm angenommen worden, auf Grund vorhandener Dokumente entgegenzutreten. Nicht nur überwog im Ratsgremium der Hofkammer gegenüber vielen Kompetenten die Anschauung, daß dem Archive vor allem eine wissenschaftliche Kapazität nottue, sondern Grillparzer selbst hatte das volle Bewußtsein der Bedeutung eines solchen Postens und betätigte dies während seiner ganzen Wirksamkeit in dieser Sphäre. Es irren jene gewaltig, die in ihm nur den Dichter, den schöngeistigen Schriftsteller sehen und ihn niemals mit den trockenen Geschäften eines Amtes identifizieren wollten; Grillparzer brachte auf das entschiedenste die positiven Kenntnisse für diese Stelle mit — sechs fremde Sprachen waren ihm geläufig, und die Bedürfnisse eines Archives kannte er sehr wohl — und neben allen Beweisen ist bei dem Charakter dieses Mannes der gewichtigste der, daß er selbst darum kompetierte und sich für fähig erklärte ......

Das Gebäude, in welchem Grillparzer durch 16 Jahre aus- und einging, hat eine reiche Geschichte. Im 16. Jahrhundert diente es als sogenanntes Kaiserspital zur Aufnahme armer siecher Bürger. Schon 1660 wurde ein Zimmer desselben zur Unterbringung von Archivakten der Hofkammer geräumt und im Jahre 1777 das ganze Archiv, bis dahin im Direktorial-(Hofkanzlei-)Gebäude, dorthin verlegt.

Die Räume dieses Hauses hatten einen Ruf, der sie mit Dichtung und Poesie in Verbindung setzte: sie waren schon vor Grillparzers Einzug von Geistern bewohnt, und dieser konnte sich, wenn auch nicht in grundbücherlichem, doch wenigstens in diesem Sinne einen legitimen Erben nennen. Die langgestreckten Säle, die schlecht-

verwahrten Fenster, an denen der Sturm rüttelte, die tiefe Einsamkeit, namentlich jenes Saales, der sich rechts von der Aufgangsstiege eröffnet, die Erinnerung an die Todesseufzer der Pfründner, die hier ihr Leben aushauchten, haben den Stoff zu Spukgeschichten gegeben, von denen fast jeder, der in dem Hause zu tun hatte, eine zu erzählen wußte. Besonders machte ein alter Archivdiener in Visionen. Dieser kam eines Tages aus dem erwähnten Saale ganz bestürzt in das Beamtenzimmer gelaufen mit der Meldung, daß sämtliche auf dem langen Auflagstische zur Reponierung hergerichteten Aktenfaszikel in hellen Flammen stehen. Man eilte sogleich hinüber und — fand alles in Ordnung, vom Feuer keine Spur. Man lachte den Alten aus. Der aber schüttelte den Kopf und ließ es sich nicht nehmen, daß es „umgehe“. Aber selbst von den Aufgeklärten gestand jeder, daß es ihm stets unheimlich sei, dort zu amtieren, da ein beständiges Knistern, Rauschen, Poltern und Huschen sich vernehmen lasse. Wie oft mag nicht der Dichter dort an die Verse seines Jaromir erinnert worden sein, der, von Gespenstergrauen erfaßt, aus der Kammer stürzt und ruft:

Laut wird's in dem öden Zimmer usw.

Als ich in den letzten Tagen, um meine Erinnerungen aufzufrischen, diese Räumlichkeiten besuchte, erfaßte mich der Geist des großen Mannes, dessen Rede ich dort vor 30 Jahren so oft gelauscht, mit Allgewalt. Ich sehe ihn noch an seinem Pulte, nahe dem einzigen Fenster seines Kämmerleins stehen, das Haupt auf den Arm gestützt, noch die milde Bewegung seiner Lippen, von denen das Gold der Rede floß, und noch den Strahl seines durch-

geistigten Auges, vor dem jedes Kleine und Gemeine in Demut und Scham zerfloß.*)

Im Jahre 1848 erfolgte die Übersiedlung des Hofkammerarchivs vom Ballplatze in die Johannesgasse, in den sogenannten Mariazellerhof neben dem alten Normalschulgebäude, wo es sich in einem seitdem neuerbauten Trakte noch heute befindet. Grillparzer amtierte darin bis zu seiner Pensionierung am 22. April 1856, nach 43jähriger Dienstzeit ......

Mögen auf den Spuren dieser Via sacra die kommenden Geschlechter sich erheben und veredeln, aber von denen, die das Kreuz der Dichtung auf sich genommen, ihm nur jene folgen, die so wahr und so rein sind, wie er es gewesen. Alexander Gigl.

573.

Ernst von Feuchtersleben an Romeo Seligmann.

Wien, 19. Februar 1832.

... Grillparzer ist, zum Verdruß aller Verdrießlichen, Archivdirektor geworden, wo er nichts zu tun und 2000 fl. einzunehmen hat; mich dünkt, das ist der rechte Posten für einen Enkel der Leto; Bauernfeld geht mit ähnlichen Plänen um; in das Nichtstun hat er sich schon ziemlich eingearbeitet, aber mit den 2000 fl. will es nicht werden.

---

*) Die Autopsie dieser Lokalitäten wurde mir durch die liebenswürdige Bereitwilligkeit des Herrn Hofrates v. Raymond und des Herrn Burghauptmannes Kirschner ermöglicht, welche mir aus Pietät für den Dichter die sonst unzugänglichen Räume öffneten.

574.

Moritz v. Schwind an Bauernfeld.

München, 5. März 1832.

Hat denn Schober gar nichts veranstaltet, was auf Grillparzers Werke Bezug hat. Du mußt wissen, daß ich mich Goethes, Shakespeares und Kleists erfreue, nun möchte ich auch das noch haben ...

... Ist denn das neue Stück von Gillparzer nicht gedruckt? Empfiehlt mich ihm doch ja besonders, ich denke immer daran, ihm irgend ein Vergnügen zu machen, aber es kommt nie dazu.

575.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Ende März 1832.

Goethe tot ... Grillparzer hatte das Glück, den Mann kennen zu lernen.

576.

Nach der Aufführung von Bauernfelds Lustspiel „Der Musikus von Augsburg", Wien, 28. April 1832.

I.

Bauernfelds Tagebuch, 29. April.

Gestern: „Der Musikus von Augsburg". Misfiel. Die Zwischenmusik wurde ausgelacht. — Nach dem Theater große Zusammenkunft im Stern, wohl an die dreißig Personen. Ich trat mit Horzalka ein. Großer Jubel. Ich lehnte ab. Da rief Marsano mit seiner Stentorstimme: „Was wollen Sie? Ihr Stück ist gut. Wer ist aber der Esel, der die Musik dazu gemacht hat?"

— Hier mein Freund Horzalka, erwiderte ich. — Allgemeines Gelächter. Es gab noch einen muntern Abend, dem Unfall zu Trotz.

II.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 30. April 1832.

Nach jeder Theatervorstellung kommen Grillparzer, Zedlitz, Manfred, Bauernfeld u. a. zusammen. Gestern, nach des Musikus Falle, versammelte sich die Kompagnie ebenfalls, und man bemühte sich, den unglücklichen Autor zu trösten. Baron Schlechta, der später auch eintrat, sagte: „Das Stück hat allerdings große Fehler, aber was dem Fasse den Boden ausstieß, war die elende Zwischenmusik. Der Musikus war doch noch lobenswert im Vergleich zu seiner Musik. Wer hat denn diesen Leierkram zusammengeschmiert?"

Bauernfeld erschrak und auf den ihm gegenübersitzenden Komponisten Horzalka deutend, sagte er: „Da sitzt der Musikmacher und ist ebenso niedergedonnert, wie ich, der Musikantenmacher."

Baron Schlechta stutzte, zuckte dann die Achseln und rief tragikomisch: „Heraus ist's einmal — und ich nehme mein Wort nicht zurück."

577.

Schreyvogels Pensionierung, Ende Mai 1832.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 30. Mai 1832.

Schreyvogel lud mich neulich zu Tisch mit der Gley, W. Alexis und Grillparzer. Inzwischen war er

pensioniert worden. Deinhardstein als Vizedirektor an seiner Stelle!! Die Bestialität des Czernin ist groß. — Grillparzer, Bernard und ich speisten vorgestern bei Schreyvogel. Vom Theater niemand, um kein Ärgernis zu geben. Es wurde viel über die Sache gesprochen. Schreyvogel betrug sich sehr verständig, im ganzen blickte seine Theaterlust noch durch, es war fast rührend. — Schreyvogel ist „aus Gnade“ mit der Hälfte seines ohnehin elenden Gehaltes, id est mit 1000 fl., pensioniert, nachdem er achtzehn Jahre dem Theater gewidmet! — Man muß den Czernin mit Schrift und Wort, mit Feuer und Schwert verfolgen . . .

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1869.

Gegen Ende Mai 1832 hatte mich Schreyvogel mit Julie Gley, Grillparzer, Willibald Alexis u. a. zu Tisch gebeten, als er plötzlich sein Pensionsdekret erhielt und Deinhardstein mit dem Titel „Vize-Direktor“ zu seinem Nachfolger ernannt wurde.

Der Ex-Dramaturg, um dem freundschaftlichen Diner nicht den Anschein einer Demonstration zu verleihen, lud Julien, so wie alles, was dem Theater angehörte, wieder aus, und Grillparzer, Bernard und ich speisten allein mit ihm. Natürlich wurde bei Tische viel über den Vorfall und dessen Veranlassung gesprochen. Schreyvogel betrug sich, wie immer, verständig und mäßig, doch blickte aus allem seine unbezwingliche Theaterlust durch, es war fast rührend . . .

Ein Cousin Grillparzers diente im Oberstkämmereramte, und ohne den Amtsgeheimnissen etwas zu vergeben,

— in die er vielleicht gar nicht eingeweiht worden, sondern sie nur teilweise erriet — konnte man doch aus seinen Äußerungen entnehmen, daß etwas gegen Schreyvogel im Zuge sei; dieser schnurrte aber mich und andere bärbeißig an, wenn wir ihm rieten, auf seiner Hut zu sein oder bei Zeiten einzulenken, gelindere Seiten aufzuziehen, um der drohenden Gefahr vorzubeugen.

Er wollte aber weder sehen, noch hören! —

578.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Juni 1832.

Grillparzer und ich sagten dem Deinhardstein Grobheiten. Er meinte: „Ich bin Familienvater. Hätt' ich die Stelle ausschlagen sollen?" — Über die Pfingsten [10., 11. Juni] Ausflüge mit den Freunden ... Ohne Grillparzer — der beleidigt schien.

579.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 22. August 1832.

Ich gieng mit Deinhardstein nach Hause, der doch wenigstens einsieht, daß La Roche [der am 21. August die Rolle gespielt hatte] kein Mephistopheles ist.

Als ich in mein Haus trat, teilte mir Letteris die Anerkennung Grillparzers über meinen Mephistopheles mit. Alles soll jetzt für mich stimmen, seit man La Roche hörte und sah. So sagt wenigstens Letteris. Wer weiß aber, was hinter dem Weihrauche dieses Kritikers verborgen liegt.

580.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 4. Oktober 1832.

Das Lustspiel [„Das letzte Abenteuer"] gefiel ... Großer Anteil aller Freunde, auch Grillparzers.

581.

Bauernfelds Tagebuch.

Dezember 1832.

Grillparzer gab mir seine „Hero" zu lesen und (vor dem Druck) zu rezensieren. Ich schrieb ihm darüber, auch verkehrten wir mündlich. Einige schlechte Verse wurden verbessert, sonst läßt er sich nichts einreden. Daß die Heldin aus heiler Haut stirbt, bleibt immer mißlich. ... Mehrmals bei den Fröhlichs. Die Kathi gefällt mir ungemein.

582.

1832?

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 4. August 1842.

... Warum bin ich nicht vor zehn Jahren nach Deutschland gegangen, wie Kuranda, Schuselka, Duller! Grillparzer und Schreyvogel hielten mich zurück. Warum? Um hier als Schriftsteller und kleiner Beamter zu versauern. ...

583.

Anfang 1833.

Nach Th. v. Rizys Erzählung, 1877.

Der wunderlichen Vorgänge, von denen die über dieses Gedicht [„Auf die Genesung Ferdinand des Gütigen"]

eingeleiteten Verhandlungen der Zensurbehörden begleitet waren, und der traurigen Folgen, welche daraus für den Verfasser erwuchsen, hat Grillparzer in seiner Selbstbiographie ziemlich umständlich gedacht. Aber noch weit greller klang dasjenige, was er in vertrauten Kreisen hievon zu erzählen wußte; und wenn wir es gleich nicht für unmöglich halten, daß die überaus dunkle Färbung dieser mündlichen Berichte zum Teile in der hypochondrischen Stimmung des tiefgekränkten Berichterstatters ihre Erklärung finden dürfte, so bieten doch schon die unzweifelhaft konstatierten Tatsachen hinreichenden Anlaß, darüber zu staunen, mit welch beispielloser Unverschämtheit und mit wie sicherem Erfolge damals die platte Gemeinheit es wagen durfte, mit Denunziationen und Verlästerungen gegen einen Mann von so entschieden patriotischer und loyaler Gesinnung vorzugehen.

584.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Januar 1833.

Den Zauberdrachen vollendet . . . Grillparzer gab mir sein „Traum ein Leben". Ich stimmte für die Aufführung. Er überließ es mir, so geb' ich's dem Deinhardstein . . .

Grillparzers Gedicht auf des Kronprinzen Genesung wird sehr übel genommen. J. B. Rupprecht parodierte es mit dem Refrain: „Du bist dumm!" — Man sollte den Kerl prügeln.

585.

Vortrag des Hofkammer-Präsidenten Grafen Franz Klebelsberg an Kaiser Franz.

Wien, 10. Januar 1833.

Euer Majestät!

Nach dem am 15. September 1831 erfolgten Ableben des Hofkammerarchivsdirektors Johann Megerle v. Mühlfeld hat die treugehorsamste allgemeine Hofkammer die systemmäßig mit dem Gehalte jährlicher 1500 fl. und mit dem kompetenten Quartiergelde jährlicher 300 fl. verbundene Hofkammer-Archivsdirektorsstelle mit Gremialratsbeschluß vom 23. Jänner 1832 [Nr. 571] dem Hofkonzipisten Franz Grillparzer verliehen.

Die treugehorsamste allgemeine Hofkammer wurde bei dieser Wahl von der Betrachtung geleitet, daß nur höhere Ausbildung in den administrativen Geschäften und in den historischen Wissenschaften, verbunden mit ausgebreiteten Sprachkenntnissen und einer richtigen Urteilskraft, eine sichere Bürgschaft für die erfolgreiche Benützung der reichhaltigen Schätze des Hofkammerarchivs gewähren, welche Erfordernisse sich bei dem Hofkonzipisten Grillparzer in einer eben so ausgezeichneten Vereinigung darboten, als es bei dem Direktor v. Mühlfeld der Fall war, auf dessen unterm 18. September 1816 erfolgte allerhöchste Ernennung die treugehorsamste allgemeine Hofkammer in dem alleruntertänigsten Vortrage vom 15. Februar 1816 in gleicher Erwägung dieser nur selten vereinigten Erfordernisse angetragen hatte.

Obschon Grillparzer in seinem Einschreiten um die Verleihung der nach v. Mühlfeld erledigten Hofkammerarchivsdirektorsstelle gebeten hatte, daß ihm dieselbe mit

dem Gehalte jährlicher 2000 fl., wie ihn v. Mühlfeld bezogen hatte, verliehen werden möge, so glaubte die treugehorsamste allgemeine Hofkammer doch bei seiner Ernennung zu diesem Posten, von dieser Bitte absehen und sich nach dem ihm eingeräumten Wirkungskreise auf die Anweisung des damit systemmäßig verbundenen Gehaltes jährlicher 1500 fl. beschränken zu sollen, weil v. Mühlfeld den erwähnten Gehalt der allerhöchsten Gnade Euerer Majestät verdankte, diese aber auch für Grillparzer in Anspruch zu nehmen dem Zeitpunkte vorbehalten bleiben mußte, wo das Ergebnis seiner Dienstleistung als Hofkammerarchivsdirektor einen Anhaltspunkt zur Würdigung seiner Verdienstlichkeit sowohl an sich, als im Vergleiche mit jener des v. Mühlfeld darbieten könnte.

Sieben Monate nach der mit allerhöchster Entschließung vom 23. September 1816 erfolgten Ernennung des v. Mühlfeld zum Hofkammerarchivsdirektor fand sich die treugehorsamste allgemeine Hofkammer bei der besonderen Brauchbarkeit und Verdienstlichkeit desselben veranlaßt, für ihn mit alleruntertänigstem Vortrage vom 17. April 1817 um die Verleihung einer Personalzulage jährlicher 200 fl. einzuschreiten, wobei der damalige Hofkammerpräsident, Graf Chorinsky, darauf antragen zu sollen erachtete, daß der jeweilige Hofkammerarchivsdirektor in Anbetracht der höheren Anforderungen, welche an ihn gestellt werden, dem ersten Hofkammerregistratursdirektor, mit welchem er unbezweifelt im Range gleich stehe, auch in der Besoldung statusmäßig gleich gehalten werde. Über diesen alleruntertänigsten Antrag geruhten Euere Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 17. April 1817 dem Archivsdirektor v. Mühlfeld „die Erhöhung seines Gehaltes auf 2000 fl. in der Erwartung

allergnädigst zu gestatten, daß er sich ferner angelegen sein lassen werde, durch genaue Nachforschung in den Archivsakten die Materialien, welche für die verschiedenen Verwaltungszweige von höherem Interesse sein können, benützbar zu machen".

Gleichwie nun die treugehorsamste allgemeine Hofkammer in dieser allerhöchsten Entschließung bei der Ernennung des Grillparzer eine Bestätigung fand, daß die Anstellung von wissenschaftlich gebildeten Konzeptsbeamten auf dem Posten des Hofkammerarchivsdirektors, wenn sie ihrer wichtigen Bestimmung mit Auszeichnung nachkommen, den allerhöchsten Absichten Euerer Majestät entspricht, so glaubt sie auch annehmen zu dürfen, daß nicht sowohl die Bewilligung einer Personalzulage von 200 fl., wie solche für den Archivsdirektor v. Mühlfeld in Antrag gebracht worden war, als vielmehr die Gleichstellung der Genüsse des dermaligen Direktors Grillparzer mit jenen des v. Mühlfeld, falls seine Leistungen nicht hinter jenen dieses letzteren zurückgeblieben sein sollten, in den allergnädigsten Gesinnungen Euerer Majestät liegen dürfte.

Die Bestimmung des Hofkammerarchivsdirektors beschränkt sich nicht auf eine kurrente Registratursmanipulation nach Schlagwörtern und Bezugszahlen, wiewohl auch hierzu viele praktische Geschäftskenntnis und scharfe Auffassung der Kriterien gehört, sondern sie setzt, wo es sich um Rückblicke in vergangene Jahrhunderte handelt, und die Gelegenheit zur Lieferung statistischer Daten, oft auch in Vergessenheit geratener Materialien zum Behufe von Systemalarbeiten sich darbietet, eine genaue Kenntnis der Geschichte des österreichischen Staates und seiner Verwaltung, ausgebreitete gründliche Sprachkenntnisse, Bekanntschaft mit veralteten Schrift- und Sprachformen,

und nicht selten juridische Kenntnisse, wie auch, wenn es auf die Beförderung wissenschaftlicher Zwecke ankömmt, eine höhere gelehrte Bildung voraus. Wird ein Konzeptsbeamter, welcher diese umfangreichen Erfordernisse in sich vereinigt, der administrativen Laufbahn entrückt und zur Leitung des Hofkammerarchivs berufen, so erscheinen seine Aussichten nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge geschlossen, und er muß den Lohn seiner mühsamen Ausbildung in der Vorliebe für seine Bestimmung finden.

Die treugehorsamste allgemeine Hofkammer hat nunmehr während eines Jahres Gelegenheit gehabt, sich die volle Überzeugung zu verschaffen, daß Grillparzer den Erwartungen vollkommen entspricht, zu welchen seine vielseitigen Sprach- und geschichtlichen Kenntnisse und seine glücklichen geistigen Anlagen berechtigen. Er hat bereits umfangreiche und verwickelte, dem Archiv gesetzte Aufgaben mit Umsicht und richtiger Beurteilung gelöset und dringt mit seltener Beharrlichkeit in die Zwecke seiner Bestimmung ein. Unter diesen nimmt die Herstellung der Ordnung in den älteren Partien des Hofkammerarchives den ersten Platz ein, und da v. Mühlfeld, welchen der Tod zu früh überraschte, ungeachtet seines eisernen Fleißes bei weitem nicht die vollständige Indizierung der älteren Akten zustande bringen konnte, so leuchtet ein, welch ein mühevolles Geschäft dem dermaligen Direktor neben Erfüllung des laufenden Dienstes noch erübrigt. Grillparzer bestrebt sich mit Aufopferung der dem Literator heiligen Muße, diesem ersten Zwecke seiner Anstellung als Hofkammerarchivsdirektor nachzukommen, und es steht nach seinen bisherigen Leistungen zu erwarten, daß er das, was v. Mühlfeld für die Ordnung des Hofkammerarchives begonnen, mit gleichem Erfolge vollenden werde.

Daß nun aber Grillparzer in seiner beschwerlichen ämtlichen Stellung derselben Aufmunterung würdig sein dürfte, wie solche dem Archivsdirektor v. Mühlfeld schon nach siebenmonatlicher Amtsführung durch die allerhöchste Gnade Euerer Majestät zuteil wurde, glaubt die treugehorsame allgemeine Hofkammer nicht in Zweifel stellen zu sollen. Wenn v. Mühlfeld die Aufmerksamkeit durch mühsame archivalische Zusammenstellungen auf sich zog, so ist dagegen Grillparzers Bestreben auf die bei weitem wichtigere Eröffnung der gesamten Quellen des Archives für die Zwecke der Verwaltung durch die beabsichtigte Anlegung eines bisher noch mangelnden systematischen Generalindex gerichtet, dessen Zustandebringung von höchstem Interesse sein würde, und seine Aufgabe steht daher hinter jener seines Vorgängers keineswegs zurück.

Grillparzer dient zudem bereits beinahe 20 Jahre, und seine literarischen Leistungen gereichen der österreichischen nicht minder als der deutschen Literatur zur Zierde, während seine angestrengte dienstliche Stellung ihm in dem systemmäßigen Gehalte jährlicher 1500 fl. nicht einmal jene Subsistenzmittel gewährt, welche die Direktoren des Expedites und Protokolles bei einem Gehalte von 1800 fl. genießen.

Es kann ferner nicht unbemerket gelassen werden, daß Grillparzer sich seiner Aussichten auf eine anderweitige Beförderung im Konzeptfache, in welchem er gleichfalls lobenswerte Dienste geleistet hatte, bei seinem Einschreiten um die Verleihung der Hofkammerarchivsdirektorsstelle in der Hoffnung begeben hat, daß ihm gleich bei seiner Ernennung der von dem Direktor v. Mühlfeld genossene höhere Gehalt jährlicher 2000 fl. zuteil werden würde, und daß er schon bei dem bestan-

insoweit die Ordnung schon hergestellet ist, sie aufrecht zu erhalten; endlich, wenn es sich darum handelt, Verhandlungen aus früheren Zeitperioden auszuforschen, die Spuren davon aufzufinden und bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen.

Zu diesem allerdings nicht unwichtigem Geschäfte wäre ich aber nicht verlegen, viele bei der Hofkammer vollkommen geeignete Individiums zu finden.

Ich bin endlich weit entfernt, in Zweifel zu ziehen, daß Grillparzer der Erwartung, die man bei ihm hegte, vollkommen entsprochen habe und noch mehr entsprechen werde. Allein damit erfüllt er nur seine Pflicht, und ich würde, bei der kurzen Zeit seiner Leistungen, letztere für sich allein betrachtet, als kein hinreichendes Motiv ansehen, seine Genüsse schon dermal auf 2000 fl. zu erhöhen.

Eine Betrachtung sei mir jedoch erlaubet, der allerhöchsten Würdigung zu unterziehen; der Dienst kann nur dabei gewinnen, wenn sich um die Direktorsstelle geübte Geschäftsmänner bewerben; da sie aber mit dieser Stelle die letzte Stufe ihrer ämtlichen Laufbahn erreichen, so scheint es billig, daß sie für die Hoffnungen, welche sie aufgeben, in einem mit der Direktorsstelle verbundenen angemessenen Genusse die Entschädigung finden. Aus diesem Gesichtspunkte würden mir daher für die Archivdirektorsstelle eben dieselben Rücksichten zu sprechen scheinen, welche bei der Bemessung der Gehalte der übrigen Direktoren der Hilfsämter der k. k. Hofkammer beachtet wurden, und ich unterziehe Euer Majestät weisestem Ermessen, ob Allerhöchst Dieselbe nicht geruhen wollen, den Gehalt des jeweiligen Archivdirektors jenem der Expedits- und Protokollsdirektoren gleichzustellen, somit von 1500 fl. auf 1800 fl. zu erhöhen.

587.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Februar 1833.

Künstlerball. Musikvereinsball. Mit Kathi Fröhlich Kotillon getanzt.

588.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, März 1833.

Grillparzer hat die zwei ersten Akte von „Helene“ gelesen. Schrieb mir gute Bemerkungen auf, auch für die folgenden Akte.

589.

Robert Schumann an Theodor Töpken.

Leipzig, 5. April 1833.

... Ihre Rezension [der Papillons] soll mir wert sein; ist Platz im Briefe, so lege ich ihm eine Wiener bei, die mich sehr erfreut hat ...

Da Platz ist, gebe ich die versprochene Rezension ganz:

„Die Wiener musikalische Zeitung Nr. 26. 1832.
I. Theme sur le nom etc.
II. Papillons.

. . . .

76.“

... Die obige verhüllende 76 ist, was ich später erfahren habe, der Dichter Grillparzer in Wien ...

590.

Zedlitz an Böttiger.

Wien, 20. Mai 1833.

Seit Schreyvogels Tode stehe ich nur noch mit Hammer und Grillparzer in naher Berührung, von allem übrigen literarischen Getreibe, sowie vom Theater halte ich mich gänzlich entfernt ......

... Grillparzer arbeitet in seinem Archiv, und liefert wenig Poetisches mehr; dem trefflichen Auersperg hängt die Zensur Blei an die Schwingen, und so wüßte ich Ihnen von den Leistungen unserer vaterländischen bedeutendsten Talenten nicht viel Ersprießliches zu sagen.

591.

Karl Gutzkow und Heinrich Laube in Wien.

Zweite Hälfte August 1833.

I.

Gutzkow an Menzel.

Berlin, 20. September 1833.

In Wien trafen wir mit Grillparzer zusammen. Es wurde mir unheimlich bei diesem Manne; denn noch nie hab' ich Ratlosigkeit, Unmännlichkeit, gebrochenen Willen in diesem Grade bei einem Manne gefunden. Er sollte in ein Kloster gehen. Er sagt, daß er von allen Seiten verfolgt werde, und ist doch seinem Herrn so treu. Es liegt in diesem Mißverständnisse eine eigene Ironie. Ein Gedicht auf den Kronprinzen hat Grillparzer um allen Kredit gebracht. Er kennt die Schwächen des Königs von Ungarn; denn er ist wohl so gescheut, etwas zu wissen, was ganz Österreich weiß. Aber so ungeübt ist sein Takt, daß er ein Gedicht an den genesenen Prinzen macht, das

auf dem Witze fußt: Man braucht keinen Geist zu haben, wenn man nur Tugend hat! und auf den Refrain: „denn Du bist gut“ immer zurückkommt. Grillparzer weinte, als er das Gedicht einem Freunde vorlas. Es wird gedruckt, man verwundert sich, parodiert es (z. B. gab es eine Parodie mit dem Refrain: denn du bist dumm! und dagegen wieder eine mit dem Verse: denn du bist grob usw.) und Grillparzer ist auf ewig verloren. Warum faßt der Mann keinen großen Entschluß! Warum wagt er nicht, drei Zeilen im Ausland drucken zu lassen! Ich wünschte sie spielten dem Narren noch härter mit.

II.

Laubes Reisenovellen 1836.

Grillparzer.

Es ist in Wien sehr schwer, Leute zu finden. Man darf dort nicht etwa an jene Viertelabteilung, an die bequemen Hausnummern, an den stets hilfreichen Adreßkalender, an das ganze zum Nachschlagen so bequeme Büreauwesen Berlins denken; nein, durch eitel Romantik hindurch geht der Weg. Grillparzer, wo bin ich überall hingeraten, um Dich zu finden! — erster Hof, zweite Stiege, dritter Stock, vierte Tür! Es wirbeln mir noch die Beschreibungen im Kopfe. Nach einer vormittäglichen Suchjagd stand ich endlich in einer schmalen, öden Gasse vor einem großen schweigsamen Hause; meine Tritte hallten wieder auf der steinernen Treppe, an der gewölbten Decke. Klosterstille und Kühle umgab mich, draußen lag ein heißer Tag, ich dachte an das Schloß des alten Borotin in der Ahnfrau; an die ganze schauerliche Einsamkeit dieses Stückes. Es trat auch so schauerlich einsam

in der Literatur auf, nur in den sterbenden Augen trug es etwas von jener poetischen Lebenswärme, die es noch eine zeitlang vor dem Vergessen schützen wird; sonst war es kalt wie eine Leiche.

Ein eisernes Gitter hemmte meine Schritte, die Türe war verschlossen, nirgends ein Mensch zu sehen oder zu hören; — der alte Borotin liegt im Sterben, dachte ich. Eine schwere, rostige Klingel gab einen schrillen, gespenstigen Ton. — Niemand regte sich, noch einmal schellte ich; wieder umsonst.

So stand ich wohl eine Viertelstunde, und hatte Zeit zu überlegen, was Grillparzer für ein Dichter sei. Vor der Klingel fürchtete ich mich, machte aber doch einen letzten Versuch. Nach einer Weile hörte ich einen langsamen Frauentritt schlürfen, eine Gestalt mit fast ganz verhülltem Kopfe näherte sich — die Ahnfrau, wie sie leibt' und lebte, fragte nach meinem Begehre und Namen.

Jaromir von Eschen, heiß ich, und wünschte Herrn Grillparzer zu sprechen.

Er ist nicht zu Hause. — Ich mache hier keine Geschichte, sondern es fügte sich wunderlich genug in der Tat so, wie ich erzähle, die arme Ahnfrau mochte Zahnschmerzen haben.

Kaum hatte ich den Mut, dieser mittelalterlichen Wehgestalt eine moderne Karte anzubieten.

Nun blieb noch der „Stern“ übrig, eine tief in den Winkel gekauerte Wiener Kneipe, wo sich die Poeten des Abends zusammenfinden sollten. Früher geschah dies in der sogenannten „Ludlamshöhle“, aber die poetischen Possen und das Bundesartige, was sich dort herausgestellt hat, sind dem Gubernio mißfällig geworden, und man hat die Höhle verschüttet. Freie Künste, Bund und Höhle

sind bedenkliche Ingredienzien, und „hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele“, man darf den Teufel nicht an die Wand malen 2c. kurz, man hat Gründe gehabt, die uns nichts angehen, und ich mußte nach dem „Stern“ fragen, einem kleinen Filial der untergegangenen Ludlamshöhle.

Nach einigen unerschrockenen Versuchen fanden wir ihn, Gutzkow und der Starost waren mit auf dieser Expedition. Eine einfache Wiener Speisekneipe stellte sich dar; an einem gedeckten Tische, wo etwa Zehn sitzen konnten, saßen drei Personen; — dort wollten wir uns ansiedeln. Einer der drei Herren bedeutete uns aber sehr artig, daß der Tisch einer bestimmten Gesellschaft angehöre, — es war Grillparzer, und er hieß uns freundlich willkommen, als wir unsern Gewerbsspruch anbrachten, und uns als Leute vom Handwerk legitimierten. Zu der Erzählung meines Besuchs in seinem Hause lächelte er; aber er lächelt höchstens. Er ist ein sanfter, ernster, tragischer Mann, ein zerschlagener Baum, der sich traurig umsieht nach seinen Ästen, nach seiner Krone, die zersplittert seitab liegen. Diese fragenden blauen Augen waren mir rührend — „er hatte weder Glück noch Stern“, ist nie zum Lachen kommen. —

Manche Leute werden sagen: Grillparzer ist an Österreich gestorben, — sie haben Unrecht; Grillparzer hatte von Hause aus den Tod im Herzen; auf der Sonnenseite war es verschlossen. Von jeher hat er mit Hingebung Royalist sein wollen; er hat den rechten Weg nicht gefunden; man hat ihn verkannt; den Bankbanus hat er geschrieben, „den treuen Diener seines Herrn“, der sich treten läßt wie ein Hund im zweifellosen Eifer, in unergründlicher Treue für seinen Herrn, umsonst; er hat Gedichte produziert, sie sind mißdeutet worden.

Darin liegt etwas wirklich Tragisches, ein ehrlicher, bürgerlicher Liebhaber zu sein, der für einen Widersacher angesehen wird. Ich kann mir jenen Abend und den Anblick Grillparzers nicht zurückrufen, ohne still vor mich hin zu sagen: Armer Grillparzer! Er präsidierte an dem bescheidenen Tische, trug ein grünes Röcklein, war sehr einfach und ein wenig pressiert höflich. Sein Gesicht wäre nicht leicht aus der Menge herauszufinden, wenn man nicht den Namen dazu wüßte. Er ist übrigens wohl geformt, hat eine tadellos gut geratene Nase, eine Andeutung der österreichischen Unterlippe, welche man noch spezieller die Leopoldslippe nennt, und einen stillen, sanften Ausdruck der Züge, der, wie gesagt, nicht frei von Melancholie ist. Um die äußeren Augenwinkel ruht nämlich manch herbe Besorgnis. Er spricht mit einem weichen, geschmeidigen Organe. Es wurde über die Europe littéraire gesprochen, welche ein junger Mann mit ältlichem, verdrießlichen Gesichte vor sich hatte, und aus welcher er von Zeit zu Zeit einzelne Passagen mitteilte. Dieser junge Mann mit einer großen Brille war Bauernfeld, der Schriftsteller, aus dem er vorlas, Heine, und zwar enthielt das Heft den zweiten Abschnitt von dessen Raisonnements und Erzählungen über die deutsche Literatur vorletzter Zeit.

Das Gespräch haftete, wo Racine und Euripides in Schutz genommen werden gegen die Schlegel. Grillparzer nahm sehr lebhaft Partei für Euripides und beklagte sich wie die Schrift, welche vorlag, über Vernachlässigung und Hintansetzung desselben. Gutzkow stimmte mit ein, und Bauernfeld bildete eine unbedeutende, nergelnde Opposition, die mehr den Racine vorschob, und das Lob desselben mißbilligte.

Grillparzers Vorliebe für Euripides ist äußerst natürlich. Jene Rhetorik der Gedanken, ich möchte selbst sagen

Rhetorik der Empfindung, welche namentlich auf die Franzosen übergegangen ist, und welche das Herz Grillparzer'scher Muse ist, stammt vom Euripides. Ich bin während jenes Gesprächs, die im Schnürleib bacchantisch tanzenden Worte der Ahnfrau nicht los geworden:

Ja, ich bin's, Du Unglücksel'ge!
Ja, ich bin's, den Du genannt,
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.

Das Gespräch war aber auch bedeutungsvoll, da man Euripides von einer andern Seite beziehungsreich für unsere Gegenwart anschauen konnte. Mit Aeschylus und Sophokles war ebenfalls eine Schiller- und Göthezeit in Griechenland vorüber, alte Sitten und Formen waren in Gärung, die Auktorität der Götter war in Frage gestellt, das Volk war auf einem Höhepunkte, von welchem eine neue glänzende Zeit oder ein Ende beginnt.

Das sind Attribute, womit wir jetzt eine moderne Epoche bezeichnen; Mangel an Pietät gegen die alten Götter, die er herabzog, war wie jetzt eine Hauptanklage des Euripides, Vermischung des herkömmlich Poetischen mit dem kecken Neuen, — und so finden sich Berührungen in Fülle; vor der Hand fehlt uns noch der derbe Parodist Aristophanes, und es wird uns hoffentlich die Nachkommenschaft des Euripides fehlen, welche nichts taugte und ihn zum letzten griechischen Dichter machte.

Wahrhaftig, er war ein Dichter, sagte Grillparzer ganz im Feuer, — Bauernfeld konnte es den ganzen Abend nicht verschnupfen, daß Heine den Racine gelobt habe.

Abgesehen von den politischen Ansichten, deren Diskussion hier nicht am Orte war, und die er natürlich nicht teilen mochte, sprach Grillparzer ein sehr großes Interesse für Heine aus, und bei Gelegenheit Tiecks, welchen Heine auch zur Sprache bringt, bezeigte er sich in vielen Dingen erfreut über die Urteile. Namentlich über dasjenige, welches den meisten neueren Novellen Tiecks Triviales und Ordinaires, Mangel an Poesie zum Vorwurfe macht.

Es ist nun freilich eine andere Frage, ob Grillparzers rhetorischer Richtung darüber ein kompetentes Wort zugestanden werden darf.

Im allgemeinen erschien Grillparzer bei allen Urteilen sehr liebenswürdig. Im Kontraste zu den meisten älteren Dichtern sprach er sich mild, schonend und mit mancherlei Hoffnungsgedanken über die junge Generation aus.

Bauernfeld gehört im Grunde zu dieser, und seine Komödien hatten mir weit besser gefallen, als er selbst mir gefiel. Er hatte in seinem langen Philisterkittel, in seiner ganzen abschmackenden Weise viel Störendes. Das soll indes nicht mit Nachdruck gesagt sein; ich habe ihn nur an jenem Abende gesehen und gesprochen. Der liebenswürdigste Mensch kann aber manchen langen Abend unausstehlich sein, wenn ihm ein Rendez-vous fehlgegangen, ein Mittagessen im Magen sitzen geblieben, ein Produktionsversuch mißlungen ist.

Damals war Bauernfelds „Helene" an der Reihe . . .

Es waren noch andere Literaten aus Wien zugegen, ich habe außer dem Witthauer's, der ein redliches, tüchtiges Trachten bekundet, aber ihre Namen vergessen. Es waren gute, freundliche Leute, wie denn meist die Schriftsteller am liebenswürdigsten sind, solange sie noch keinen Namen haben. Sie kämpfen dann für die Existenz, bieten alle

Fähigkeiten auf, bewerben sich, — und wenn man nicht gar zu viel Essig und Galle in sich hat, so ist man in solchen Bräutigamsschuhen am brauchbarsten für den Umgang. Freilich gibt es auch Gemüter, welche erst nach dem Durchbruch zu genießen sind, welche Anerkennung nötig haben, um zu existieren.

Ungefähr Mitternacht mochte es sein, als wir den Stern verließen und in Begleitung Grillparzers und eines solchen Kandidaten der Literatur noch eine Strecke durch die Straßen gingen. Jener war still geworden; sein Haupt neigte sich sinnend nach der Brust, das Abschiednehmen und seine natürliche Höflichkeit schreckten ihn noch einmal auf — dann sah ich ihn leise fortschreiten im Mondschein. Sitzend im Sterne war er mir ziemlich lang gewachsen erschienen, jetzt bewies er sich aber nur von mittlerer Größe. Ich hörte in der stillen Nacht noch eine lange Weile sein sanftes Organ; wie ein Schatten verschwand er in den engen Gassen, im unsichern Lichte des Mondes. — Dichter der Ahnfrau, mondbeschienener Poet, schlaf wohl, die Nacht und der Schmerz interessieren Dich am meisten, es ist Dir schwer zu helfen, schlafe wohl!

III.

Laubes Erinnerungen 1875.

Unsere Gedanken in der Eilpost suchten den Eindruck zu sammeln, welchen Wien im ganzen gemacht. Dieser Eindruck war doch eigentlich gering, war nicht der einer großen Stadt. Die geistige Welt fehlte gar zu sehr. Ein Abend im „blauen Stern" schimmerte allein ein wenig. In jenem Wirtshause auf der Brandstätte fanden sich damals des Abends einige Literaten zusammen, und dort sahen und

sprachen wir einmal Grillparzer und Bauernfeld. Aber Grillparzer war schweigsam und Bauernfeld geriet mit Gutzkow in ein gelehrtes ästhetisches Gespräch, dessen Mittelpunkt Euripides war. Das Interessanteste daran war mir hie und da ein Wort, welches Grillparzer dazu gab und welches immer entschied. Man hörte stets heraus, daß seine ästhetische Regel nicht trocken geblieben, sondern mit Lebensatem gefüllt war. Er war persönlich in Griechenland gewesen, das wußte ich, und was er über die Alten sagte, das war ersichtlich nicht bloße Schulweisheit, es war durchlebte Vergleichung. Aber er sprach sehr wenig aus dem Schattenwinkel hervor, in den er sich gesetzt, man konnte seiner nicht habhaft werden. Ich hatte schon auf dem Gymnasium in Glogau sein „Goldenes Vließ“ gelesen und hatte großen Respekt vor ihm. Beim Nachhausegehen wandelten wir noch eine Zeitlang in der Rotenturmstraße auf und nieder, und da sprach er etwas mehr; in der Dunkelheit schien der Poet lauter zu werden. Aber aphoristisch blieb er auch da, höflich, zurückhaltend.

IV.

Karl Gutzkow „Rückblicke auf mein Leben 1875“.

In Wien fand ich die schon vorausgeeilten Gefährten im vollen Strudel des phäakischen Lebens. Der Starost philosophierte nur noch über Bachhänel, der literarische Kollege schwelgte in den Walzern des älteren Strauß, den er, ein Wort Napoleons über den „Rheinischen Merkur“ wiederholend, den „vierten Alliirten“ der heiligen Allianz genannt hatte. Rußland, Österreich, Preußen standen freilich nicht mehr auf dem naiven Standpunkte Wiens, das damals über Bachhäneln und Straußschen

Walzern die Weltgeschichte vergessen zu haben schien. Doch gab es mürrische Kopfhänger, die sich freisinnig äußerten, auch hier und genug fanden wir deren im „Stern“, einem Wirtshause, wo sich die Literatenschaft Wiens versammelte. Aber man konnte nicht immer unterscheiden, was persönliche Verstimmung war, ob Gefühl der Zurücksetzung, der Nichtanerkennung, oder ob die Überzeugung aus dem Herzen kam. Einen durchaus malkontenten Eindruck machte Grillparzer. Mit jenem mißmutigen Lächeln, das sich unter Metternichs Herrschaft über die Mienen aller denkenden Österreicher lagerte, gab sich der leider auch in seinen Schöpfungen allzusehr vom Grübelsinn beherrschte Dichter den jungen Ankömmlingen als ein angeschmiedeter Prometheus zu erkennen. Grillparzer war soeben Archivdirektor geworden und schon als solcher nicht ohne „ämtliche“ Reizungen seines a priori gern schwarz sehenden Gemüts.

592.

Bauernfelds Tagebuch.

November 1833.

Die „Bekenntnisse“ bekommen wieder drei Akte, auf Grillparzers Rat.

593.

Nach Bauernfelds Erzählung 1870.

Der dritte Akt dieses Lustspiels [Die Bekenntnisse] ist teilweise nach einem, von Grillparzer szenierten Brouillon verarbeitet worden. So verdanke ich dem Dichter der „Sappho“ manche glückliche Wendung, manchen feinen psychologischen Zug, wie in der Szene zwischen

Julie und Bitter (3. Akt, 9. Szene), wo dieser, dem vermeintlichen Bruder seiner ehemaligen Geliebten gegenüber, die jetzige Dame seines Herzens auf Juliens Kosten preist, die nun, darüber empört und von den Nachklängen ihrer ersten unschuldigen Neigung völlig befreit, den Jugendgeliebten zurückstößt, sich ihrem Gatten und Beschützer unbedingt in die Arme wirft.

Ich selbst hatte das Stück zuerst in drei Akten entworfen, es aber während der raschen Arbeit, die nicht über acht Tage währte, Längen befürchtend, in zwei Akte zusammengezogen. Grillparzer, der an dem jungen Autor seit Jahren freundlichsten Anteil genommen und welchem ich (besonders seit Schreyvogels Scheiden) alle meine Sachen vorzulegen gewohnt war, erkannte an dem Lustspiel sogleich den mangelhaften Organismus, und so wurde auf seinen Rat und mit Benützung seiner Vorschläge und Abänderungen der dritte Akt beiläufig wieder hergestellt. Der tragische Dichter hatte in einer Anwandlung von munterer Laune versprochen, den ganzen Akt zu dialogisieren, er verlor aber die Lust und geriet bei den ersten Szenen ins Stocken. Ich bewahre Brouillons von seiner Hand auch gelegentlich anderer meiner Stücke, wie „Helene", „Selbstquäler" usw.

594.

Der Gesellschafter.

Berlin, 8. November 1833.

Wien. Es ist hier in der literarischen Welt eine Art Ebbe eingetreten, oder vielleicht auch nur jene düstere unheimliche Stille, die dem Ausbruch eines Gewitters vorauszugehen pflegt; wenigstens gehen unsere großen

Geister mit großen Werken schwanger ... Grillparzer schweigt; er ruht auf seinen Lorbeeren und braut sich Arzneien davon, wenn ihn Verdauungsbeschwerden quälen, wie leider neuerlich öfters der Fall sein soll. — Wenn er nicht ein so edler, dienstfertiger, jedes jüngere Talent anerkennender und fördernder Mann wäre, als er wirklich ist, so dürfte man ihn keck für einen Misanthropen halten, ein Misogyn ist er aber keinesfalls ...

... Wenn Sie einen Überblick gegenwärtiger österreichischer Poesie gewinnen wollen, so rate ich Ihnen, sich das „Österreichische Wunderhorn", herausgegeben von J. N. Vogl, anzuschaffen. Zwar ist der Begriff: „Österreichisch" hier im allerliberalsten Sinne genommen, und z. B. selbst Zacharias Werner darunter begriffen worden, weil er nämlich zu Enzersdorf bei Wien verstorben; auch vermißt man einige sonst sehr geschätzte Namen, als Grillparzer, Ebert, Anastasius Grün, Nikolaus Lenau ... Drexler-Manfred, Gottfried Ritter von Leitner und viele andere Tiroler, Ober-, Inner- und Vorder-Österreicher, ja selbst die Böhmen und Mähren haben keine Repräsentanten gesandt. **

595.

Verkehr mit Anastasius Grün. 1834.

Anastasius Grün an L. A. Frankl, März 1873.

Wenn die Herausgeber der Grillparzerschen Werke oder einer derselben den Wunsch aussprechen, die Originalhandschrift des an mich gerichteten Gedichtes [„Einem Grafen und Dichter" Werke [5] II, 119] zur Einsichtnahme oder Veröffentlichung von mir zu erhalten,

so bin ich mit Vergnügen bereit, das in Rede stehende Autograph einzusenden. Dagegen möchte ich aber sogar den Schein mit den sich daran knüpfenden Mißdeutungen vermeiden, als ob die Initiative zu einem Abdrucke jenes Gedichtes von mir ausgegangen sei. In diesem Sinne mußte ich, wie früher bereits Ihnen, so später dem Minister Unger zu freundlichen Anerbieten, die Veröffentlichung einzuleiten, meine Zustimmung versagen. Mir persönlich genügt der Besitz einer poetischen Urkunde, welche dartut, daß der von mir so hochverehrte Mann und Meister einst mit mir zufrieden gewesen. Wenn er später meinen Wert geringer anschlug, so liegt dies vielleicht in meinem Verschulden, vielleicht auch in der Verschiedenartigkeit der Charaktere und ihrer Richtungen.

Die Geschichte, wie das Manuskript in meine Hände kam, ist sehr einfach. Bald nach dem Erscheinen der „Spaziergänge" teilten Freunde mir mit, daß unter den Erfolgen dieser Schrift auch jener nicht gering zu halten sei, daß selbst Grillparzer sich dadurch zu einem Gedichte veranlaßt gefühlt habe.

Als ich im Jahre 1834 einmal — wie regelmäßig bei jedem längeren Aufenthalt in Wien — dem Dichter meinen Besuch abstattete, erwähnte Grillparzer selbst des Gedichtes und las es mir vor. Meinen begreiflichen Wunsch, das Gedicht zu besitzen, und zwar nicht in Abschrift, sondern womöglich in der Handschrift des Verfassers, lehnte er augenblicklich zwar nicht ab, aber überbrachte mir dasselbe erst nach einigen Tagen in das Café Neuner. Das Datum des Empfanges habe ich am Rande der Handschrift bemerkt. Dies ist zugleich auch die wahrscheinlichste Erklärung des Umstandes, daß sich gerade von diesem Gedichte kein Exemplar in der Schrift Grillparzers,

sondern nur in Abschrift, die er vermutlich vor Abgabe des Originals an mich anfertigen ließ, in dem Nachlasse vorfand.

596.

Honorierung der „Tristia ex Ponto", 1834.

Anastasius Grün an Karl Reimer.

Wien, 4. Januar 1836.

... Wenn Sie bedenken, daß keine meiner früheren Schriften ... so schlecht honoriert wurde als diese [„Schutt"], daß mein Freund Lenau von Cotta für die Wiederauflage seiner schon früher glänzend honorierten Gedichte 1000, sage eintausend Gulden, Grillparzer von dem hiesigen Taschenbuch „Vesta" für einen kleinen Liederzyklus 100 Gulden, Platen für das Gedicht „Die Abassiden" von demselben Taschenbuche 100 Dukaten erhalten hat, so werden Sie das schreiende Mißverhältnis, das mich trifft, zur Genüge einsehen.

597.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 22. Januar 1834.

Deinhardstein hat mir ein Buch von Flet geliehen, der sich auch Albini nennt und jetzt unter dem Namen Gustav Ellrich auftritt. Dieser Vielnamige hat Genrebilder über Wien geschrieben, die sehr naturgetreu sind ... Zu bedauern ist nur, daß er, der sich als Theaterdichter vielfach zurückgesetzt wähnt, gegen die Bühnenvorstände ungerecht ist. Einmal hebt er Schreyvogel lobend bis in den obersten Wolkenhimmel und später in einer Note über die Hofdramaturgen — womit kein anderer als

Schreyvogel bezeichnet werden kann und soll — zieht er hämisch zu Felde gegen den Hofsekretär. Dieser versteckt-seinsollende Hieb erscheint um so lichter, als er geifernd der Protektion erwähnt, die Schreyvogel dem Jüngling Grillparzer angedeihen ließ, um das keimende Genie zu pflegen. Freilich hätte West, nach der Meinung Ellrichs, klüger getan, wenn er die „Polyxena" des Albini umsäuselt und die „Ahnfrau" im Froste hätte erstarren lassen.

598.

Januar und Februar 1834.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

10. Januar 1834. . . . Gestern Souper mit Kaltenbaeck, Lenau, Huber usw. bei Adelgeist. Die Wirtstochter Marie charmant. Wir blieben bis 3 Uhr morgens.

23. Januar 1834. Am 20. Leseprobe der „Bekenntnisse". . . . Souper bei Marie Adelgeist. Auch Grillparzer und Auersperg hielten mit. Mosler und Champagner. Sehr lustig bis nach 2 Uhr. Alle tanzten, Grillparzer mit der Wirtin.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung 1868.

Von der Wiener Gemütlichkeit war sonst viel die Rede! Nun, zu meiner grünen Zeit waren noch Spuren davon aufzufinden. So hatte man uns längst ein wackeres Bürger- und Ehepaar angepriesen, Besitzer eines Gasthauses in der Herrengasse, dem ständischen Gebäude gegen-

über; die guten Leute, versicherte man uns, würden sich's zur Ehre schätzen, wenn wir einmal bei ihnen einsprechen wollten. So wurden Grillparzer, ich und noch einige Poeten ab und zu dem fixen „Stern" untreu und begaben uns in das schismatische Wirtshaus des Herrn Adelgeist. Man hatte uns die braven Wirtsleute nicht ohne Grund angerühmt! Wirt und Wirtin, stattliche Erscheinungen, hielten auf Ordnung, gute und rasche Bedienung, waren immer selbst bei der Hand, legten dabei ein höchst freundliches und zutrauliches Wesen an den Tag, ohne sich an- und aufzudrängen, es waren echte Bürgersleute vom alten guten Wiener Schlag. Daß sie aber für Schriftsteller und Künstler eine besondere Achtung hegten, ihnen übermäßigen Respekt erwiesen, das war jedenfalls eine Wiener Ausnahme. Wir wurden wie eine Art höherer Wesen behandelt, man konnte es dem Wirte ansehen, wie schwer es ihm fiel, von uns Geld annehmen zu müssen. Die einzige Tochter der braven Leute, ein hübsches und blühendes Mädchen von siebzehn Jahren, bediente uns bei Tisch, in einem besondern Zimmer, gemeinschaftlich mit Vater und Mutter. Den gewöhnlichen Gästen war die artige Kellnerin unnahbar. Wir waren bei Adelgeists kaum warm geworden, als der Wirt mit höchst bescheidenen Manieren sich die Ehre ausbat, uns nächster Tage in seiner Privatwohnung mit einem kleinen Souper bewirten zu dürfen. Herablassend, wie Poeten sind, nahmen wir die Einladung an, die sich ein paarmal wiederholte. Die Hausleute waren über die Dichter entzückt, die wie die homerischen Helden aßen und tranken. Bei einem dieser Gelage, wobei der Champagner bis gegen 3 Uhr morgens nicht sparsam floß, fingen wir alle in übermütiger Laune zu tanzen an. Mir fiel die Haus-

tochter zu, Grillparzer ergriff die stattliche Wirtin, die Lyriker und Dramatiker walzten miteinander, und ein Übriggebliebener — der ernsthafte Witthauer, wenn ich nicht irre — hopste mit dem Hauspudel herum.

Im ganzen hatte unser Hauswirt an uns allen bisher schwerlich so viel verdient, als er bei diesem einzigen Festmahle drauf gehen ließ — und zwar mir zu Ehren, denn es war am Abend nach der ersten Aufführung der „Bekenntnisse“ (am 8. Februar 1834). . . .

III.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1883.

Der früher geschilderte Kreis von Schriftstellern übersiedelte vom „Blauen Stern“ auf der Brandstatt in das in der Herrengasse ebenerdig gelegene Bierhaus „Zum Adelgeist“. So hieß der Gastwirt. Man war übereingekommen, wenn das neue Lustspiel von Bauernfeld „Die Bekenntnisse“ gefallen sollte, sich zu einem Abendessen zu versammeln. Wir waren alle fröhlicher Dinge. Der Wirt kredenzte seinen ältesten Gumpoldskirchner Wein und es entstand eine lodernde Lustigkeit. Wir fingen zu tanzen an, der Älteste unter uns, J. F. Castelli, mit der ganz jungen, anmutigen Wirtstochter. Dr. Karl Hock, der nachmalige k. k. Sektionschef Freiherr v. Hock, als philosophischer und national-ökonomischer Schriftsteller bekannt, des Tanzes unkundig, wie er war, drehte die dicke, schwerfällige Wirtin im Kreise. Die übrigen Männer tanzten untereinander, nur Grillparzer hatte keine Tänzerin. Da ergriff er den großen Hund des Wirtes, der beim Ofen lagerte, bei den Vorderpfoten und zerrte das erschrocken sich fügende Tier tapfer und stark im Kreise herum.

schallendes Gelächter und Vivatrufen. Grillparzer ließ die Pfoten des Hundes aus und rief, atemlos geworden: „Ja, ja, die Kunst in Österreich kommt auf den Hund. Sei's!“

599.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, März 1834.

Deinhardstein ist Regierungsrat! Schlechta Hofsekretär. Nur den Grillparzer lassen sie sitzen. . . .

600.

Franz Graf Klebelsberg an den Präsidenten der k. k. Studien-Hofkommission, Grafen Ant. Friedr. von Mittrowsky.

Wien, 25. Mai 1834.

Der Direktor des Archivs der allgemeinen Hofkammer Franz Grillparzer hat mir das beifolgende, an die k. k. Studienhofkommission gerichtete Gesuch vom 20. laufenden Monats, womit er sich um die erledigte Stelle des Vorstehers der Wiener Universitäts-Bibliothek in Bewerbung setzt, mit der Bitte überreicht, dasselbe mit meiner Einbegleitung an Euere Exzellenz gelangen zu lassen.

Grillparzer steht gegenwärtig in dem kräftigen Mannesalter von 43 Jahren, er hat die juridischpolitischen Studien absolviert und seine Diensteslaufbahn im Februar des Jahres 1813 als Konzeptspraktikant bei der k. k. Hofbibliothek begonnen. Im Dezember 1813 als Kanzlei- und im Dezember 1814 als Konzeptspraktikant der niederösterreichischen Zollgefällenadministration angestellt, wurde er am 2. Mai 1815 in gleicher Eigenschaft zu der all-

gemeinen Hofkammer berufen, wo ihm am 9. Juli 1823 die Beförderung zum Hofkonzipisten, dann unterm 23ten Jänner 1832 jene zum Direktor des Hofkammerarchives zuteil wurde, in welcher Eigenschaft er dermal einen Gehalt von jährlichen 1500 fl. Konventionsmünze und 300 fl. Konventionsmünze an Quartiergeld bezieht. Seine Gesamtdienstzeit beträgt sonach $21^{3}/_{12}$ Jahre.

In seiner Verwendung bei der seither erloschenen niederösterreichischen Zollgefällenadministration und bei der allgemeinen Hofkammer, insbesondere aber bei dem bestandenen Finanzministerium hat Grillparzer Gelegenheit gehabt, sich während einer langen Reihe von Jahren, durch die Einsicht und Bearbeitung der mannigfaltigsten und mitunter wichtigsten Gegenstände, mit der Geschäftssphäre der Finanzverwaltung vertraut zu machen, und diese Betrachtung, dann der Hinblick auf seine ausgebreiteten linguistischen Kenntnisse und seine anerkannt ausgezeichnete literarische Bildung, haben die allgemeine Hofkammer bestimmt, demselben bei der Verleihung der Stelle ihres Archivdirektors vor allen Kompetenten den Vorzug zu geben, indem sie sich von seinen historischen Kenntnissen und seinen sonstigen glänzenden Eigenschaften eine vorzügliche Dienstesleistung auf einer Stelle versprach, welche insoferne nicht ohne Einfluß und Wichtigkeit ist, als der Archivsdirektor zunächst berufen ist, in Fällen, wo es sich um die Aufrechthaltung zweifelhafter oder vergessener Rechte des Ärars und um die Entscheidung folgenreicher Streitfragen handelt, aus den vorhandenen Geschäftsverhandlungen früherer Zeit die geeigneten Hilfsmittel auszuforschen und an die Hand zu geben, eine Aufgabe, die nebst einer geübten Urteilskraft im Auffassen der verschiedenartigsten Gegenstände, eine

genaue Bekanntschaft mit der Geschichte des österreichischen Staates und seiner Verwaltung voraussetzt.

Die Dienstleistung Grillparzers als Archivsdirektor hat die Überzeugung gewährt, daß sich die allgemeine Hofkammer in ihren Erwartungen nicht getäuscht habe, und ich lasse seiner rastlosen Tätigkeit und seiner ausgezeichneten Verwendung nur die gebührende Anerkennung widerfahren, wenn ich bemerke, daß nach dessen bisherigen Leistungen mit Grund erwartet werden dürfe, das Hofkammerarchiv unter Grillparzers Leitung in wenigen Jahren zu jenem Grade musterhafter Ordnung und der Benützbarkeit gebracht zu sehen, welcher bisher bloß ein Gegenstand der Wünsche geblieben ist.

Unter diesen Umständen könnte ich den Verlust des Archivsdirektors Grillparzer für den Dienst der allgemeinen Hofkammer nur lebhaft bedauern, und wenn ich dessen ungeachtet durch die Unterstützung seines gegenwärtigen Gesuches möglicherweise dazu beitrage, diesen Verlust herbeizuführen, so geschieht dieses bloß in der Überzeugung, daß durch seine Ernennung für den nachgesuchten Posten demselben ein seiner Neigung mehr zusagender Wirkungskreis, welcher zugleich auf seine literarische Tätigkeit den vorteilhaftesten Einfluß zu nehmen geeignet wäre, angewiesen und andererseits auch einem so wichtigen Institute, wie es die Universitätsbibliothek ist, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Vorsteher zuteil würde.

Grillparzer besitzt die vollständige Kenntnis der deutschen, lateinischen, französischen, italienischen, spanischen, englischen und griechischen Sprache, und auch die böhmische Sprache ist ihm nicht fremd. Er hat seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung durch eine Reihe von Werken erprobt, deren

bleibender Wert anerkannt ist, und welche, indem sie ihm mitunter einen europäischen Ruhm sichern, eine Zierde der vaterländischen und der deutschen Literatur überhaupt bilden. Seine Leistungen in diesem Gebiete tragen das Gepräge gediegener Studien, sowie sie dessen innige Vertrautheit mit der klassischen Literatur des Altertumes bewähren, und es dürfte bei seinem ernsten Streben und der ihm angebornen Forschungsliebe wohl keiner besonderen Bestätigung bedürfen, daß es ihm auch an einer nicht minder umfassenden Kenntnis der Hervorbringungen der neuen und neuesten Literatur, sowie der Geschichte in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, nicht fehlen könne. Daß sich Grillparzer auf diesem Wege nebstbei bereits eine ausgebreitete Bücherkunde, eines der wesentlichsten Erfordernisse für den Bibliothekarsdienst erworben haben müsse, scheint um so minder einem Zweifel zu unterliegen, als Grillparzer, wie er auch in seinem Gesuche bemerkt, selbst eine beträchtliche, obgleich begreiflicherweise nur auf das Vorzüglichste beschränkte Sammlung besitzt.

Grillparzer hat ferner, nach seiner schon ursprünglich gehegten Vorliebe, seine öffentliche Dienstleistung in der k. k. Hofbibliothek begonnen, und daselbst den Dienst eines gelehrten Institutes dieser Art bereits kennen zu lernen, die hier gesammelten Erfahrungen aber durch seine mehrjährige Verwendung als Archivsdirektor in einem in mancher Beziehung analogen Geschäfte zu erweitern Gelegenheit gehabt.

Mit Rücksicht auf diese Andeutungen halte ich mich für überzeugt, daß der Archivsdirektor Grillparzer für die erledigte Stelle des Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek die vorzüglichste Eignung besitze, und ich

finde mich sonach verpflichtet, denselben Euerer Exzellenz zur gefälligen Berücksichtigung auf das Angelegentlichste zu empfehlen.

Es erübrigt mir nur noch beizufügen, daß die sittliche Haltung Grillparzers, sowie dessen politische Gesinnungen, soweit ich davon Kenntnis zu nehmen bisher in dem Falle war, vollkommen lobenswürdig seien, und daß derselbe auch in seiner ämtlichen Stellung fortwährend ein Benehmen beurkunde, welches sich durch Anstand und Bescheidenheit, sowie durch Zuvorkommenheit gegen seine Untergebenen auszeichnet.

601.

Bauernfelds Tagebuch.

Juni 1834.

Nach Heiligenstadt gezogen... Bei Hofrat Hammer in Döbling. Mit Grillparzer etwas gespannt.

602.

Raupach an Deinhardstein.

Berlin, 1. Juli 1834.

Wird mein „Märchen im Traume" nicht daran kommen? Man hat mir gesagt, daß Grillparzers ähnliches Stück gegeben werden solle.

603.

H. C. Andersen in Wien, Sommer 1834.

Andersen, Das Märchen meines Lebens, 1855.

... Um diese Zeit war hier für alle Dänen das Sonnenleitnersche Haus eine wahre Heimat; hier traf

man die Landsleute, und dieses Mal waren hier viele tüchtige Leute, als Kapitän Tscherning, die Ärzte Bendz und Thune, der Norwege Schweigaard; abends versammelte sich der Kreis. Ich wurzelte hier nicht, weil das Theater mich anzog . . .

In dem Hause Sonnenleitners lernte ich Grillparzer den Verfasser von „Die Ahnfrau" und „Das goldene Vlies" kennen; auf ehrliche Wiener Art reichte er mir die Hand und begrüßte mich als Dichter mit den Worten:

Gleicher Stamm erkennt sich wieder.

[Werke [5] III, 48.]

604.

Aus dem Bericht der niederösterreichischen Landesregierung (des Regierungsrats Karl Edlen von Hoffinger) an die Studienhofkommission über die Besetzung des Vorstands der Wiener Universitätsbibliothek.

Wien, 3. Juli 1834.

Hochlöbliche k. k. Studienhofkommission.

In Folge des hohen Dekretes vom 12. April l. J. Z. 719 wurde der angeordnete Konkurs für die an der hiesigen Universitäts-Bibliothek erledigte Vorstehersstelle mit 2000 fl. jährlichem Gehalt, und einem Quartiergelde von 150 fl., mit der hier in Abschrift angeschlossenen Kundmachung ausgeschrieben, und durch dreimalige Einreihung in das Amtsblatt der Wiener-Zeitung allgemein verlautbart.

Um diesen Platz haben sich, laut der, samt allen Gesuchen und deren Einbegleitungen mitfolgenden Kompetetententabelle gemeldet:

Nr. 1. Franz Lechner, erster Scriptor der k. k. Hof-bibliothek;

Nr. 2. Heinrich Joseph Hölzl, k. k. Bücherrevisions-amts-Vorsteher;

Nr. 3. Johann Baptist Rupprecht, k. k. Aushilfs-Bücher-Zensor;

Nr. 4. Franz Richter, Bibliothekar an der k. k. Franzens-Universität zu Ollmütz;

Nr. 5. Franz Grillparzer, Archivsdirektor der k. k. allg. Hofkammer;

Nr. 6. Carl Köller, Bibliothekar an der k. k. Univ.-Bibliothek zu Lemberg;

Nr. 7. Anton v. Steinbüchel, Direktor in dem k. k. Münz- und Antiquen-Kabinet.

Nr. 8. Johann v. Pettretini, Professor der Ästhetik an der k. k. Universität zu Padua;

Nr. 9. Johann Niederstetter, zweiter Kustos an der k. k. Wiener Universitätsbibliothek und

Nr. 10. Joseph Hanslik, dritter Skriptor an der k. k. Universität zu Prag.

Ehe der gehorsamst gefertigte Referent, bey der am heutigen Tage gepflogenen Beratung, zur Erstattung des Vorschlages schritt, hat derselbe Folgendes vorauszusenden für Pflicht gehalten: „Die in der Kundmachung aufgenommenen *besonderen* Bewerbungs-Erfordernisse fließen, nach seiner, des Referenten Ansicht, größtenteils schon aus der Natur der Sache; teils sind sie *notwendige Grundbedingungen*; teils stellen sich dieselben, wenn sie sich in einem Individuum vereinigt finden, doch *immer* als *sehr erwünschlich* dar zur ordentlichen und vollkommen entsprechenden Versehung des zu besetzenden schwierigen, aber auch so gut honorirten Dienstpostens, daß man nicht

unbilliger Weise wohl allerdings die Anforderungen an den Mann, der sich in die Reihe der, jeden Falls gewiß sehr zahlreichen, Bewerber zu stellen erkühnt, schon um die, sonst unvermeidliche, große Masse der ganz Unberufenen und offenbar Ungeeigneten hindanzuhalten, etwas höher stellen zu können glaubte."

„Am auffallendsten möchte inzwischen, unter den gestellten Anforderungen, vielleicht die verlangte Kenntniß wenigstens Einer slavischen Sprache erscheinen; allein auch diese Forderung dürfte in nachstehenden unmaßgeblichen Betrachtungen nicht nur ihre Begründung, sondern vielleicht auch genügende Rechtfertigung finden: daß sich nämlich, die große und reiche Bibliothek, an welcher die Vorstehersstelle gegenwärtig zu besetzen ist, nicht nur in der Haupt- und Residenz Stadt des Österreichischen, wenigstens mit einem Dritteile ihrer zahlreichen Untertanen aus Slaven verschiedener Mundarten bestehenden, Monarchie befindet, welche hier aus allen Provinzen und mitunter gerade zur Vollendung oder mehreren Ausbildung ihrer Studien zusammenströmen; sondern daß auch die Slavistik, wie es der Kenner wohl kaum in Abrede stellen dürfte, der vaterländischen Literatur und insbesondere der Geschichte des Mittelalters immerhin sehr mannigfaltige, und gewiß nicht zu verachtende, Schätze darbiete."

„Als ein ganz wesentliches und daher wohl durchaus nicht zu erlassendes, Erforderniß aber erscheine dem untertänigst gefertigten Referenten eine schon längere, und zwar ununterbrochene, bei ähnlichen öffentlichen Bibliotheken Stattgehabte Dienstleistung überhaupt und wo möglich selbst geführte Oberleitung, also bereits durch den Erfolg bewährte praktische Kenntniß

des *Bibliotheksdienstes* und volle *Brauchbarkeit* für denselben, besonders bei einer so großen, gerade in der Um- und systematischen Aufstellung begriffenen Bibliothek, welche, mehr als jede andere, *gleich* des schnellen und richtigen Überblicks, der ruhigen, unbefangenen aber auch keinen Augenblick unterbrochenen, Fortleitung und mithin des gleich unmittelbaren Eingreifens eines bereits erfahrnen und gewandten Vorstehers bedarf, der nicht erst Zeit und Gelegenheit hat, sich für den Bibliotheksdienst *nach und nach* auszubilden, oder neue *Theorien* aufzustellen, und hiernach Zeit und Geld versplitternde, ja vielleicht selbst *alles umwälzende* und zerstörende *Versuche* zu machen."

... Hiernach könne wohl von *bloßen*, wenn auch noch so ausgezeichneten *Gelehrten* und *Literaten* bei Besetzung der gegenwärtig erledigten Bibliotheksvorstehersstelle, wenn sie anders vollkommen zweckmäßig und den sämtlichen Anforderungen des Dienstes entsprechend geschehen soll, nach dem untertänigsten Erachten des gefertigten Referenten um so weniger eine Rede sein, als diese Klasse der Bewerber eine solche Stelle in der ganz irrigen, aber leider! ziemlich allgemein verbreiteten Voraussetzung gewöhnlich mehr als einer *Art von Ruhposten* anzusehen pflegt, wo sie am *reichen Quell des Wissens* selbst, *in seliger Muße, nur der Wissenschaft* im allgemeinen leben *und ihren besonderen Forschungen ungestört nachhängen können*; wie es der unter den dermaligen Bewerbern mit aufgetretene, bisherige Archivsdirektor Franz Grillparzer in seinem Gesuche nicht undeutlich *ausspricht*.

Dieses zu dem Ende vorausgesendet, um genau den Gesichtspunkt anzudeuten, von welchem der gehorsamst

gefertigte Referent bei dem Vorschlage ausging, gehe derselbe nun auf die weitere Würdigung der sämtlichen Bewerber um diese Dienststelle über. Aus der in der Kompetenten-Tabelle enthaltenen, sehr genauen und umständlichen Zusammenstellung dürfte, wenigstens nach der unmaßgeblichen Ansicht des Referenten, die Überzeugung hervorgehen, daß so schätzbare, ja mitunter sogar ausgezeichnete Eigenschaften manche Bewerber für sich haben, doch wegen Mangels des, als wesentlich und unerläßlich betrachteten Erfordernißes einer längeren und ununterbrochenen Dienstleistung bei öffentlichen Bibliotheken zur vollkommen entsprechenden Versehung des zu besetzenden Postens, der ganz seinen Mann fordert und dessen ganze Kraft und Tätigkeit in Anspruch nimmt, ohne zu anderen, wie immer gearteten, Liebhabereien und ernstlich betriebenen Nebenbeschäftigungen Zeit und Raum zu lassen, doch hier nicht berücksichtiget werden können, sondern lediglich zu übergehen wären:

...... Hölzl ...... Rupprecht, der k. k. Hofkammer-Archivsdirektor Grillparzer Nr. 5 ...... Steinbüchel ...... Petrettini ......, weil dieselben, wie gesagt, bisher noch nicht eigentlich an öffentlichen Bibliotheken gedient haben, — (denn die von Grillparzer angeführte, gleich im Anfange seiner Dienstlaufbahn im Jahre 1813 — also bereits vor 21 Jahren, Stattgehabte, kaum 10monatliche bloße Conzeptspraxis bei der k. k. Hofbibliothek zu Wien, dürfte doch wohl kaum, im Ernste, für eine solche bibliothekensche Dienstleistung angesehen werden, wie man sie glaubte, von den Bewerbern um die erledigte Bibliotheks-Vorstehersstelle fordern zu sollen) —

. . . .

Vorschlag: Karl Köller
Franz Richter
Fanz Lechner.

Mit diesen, von dem gehorsamst gefertigten Referenten aufgestellten Ansichten hat sich aber nur der Regierungsrat Ritter von Rosenthal und zwar vorzüglich aus Rücksicht auf den erst vollends zu ordnenden und allerdings noch viel zu wünschen übrig lassenden gegenwärtigen Zustand der Wiener Universitätsbibliothek vereiniget; dagegen haben sich die übrigen Stimmen, folglich die überwiegende Mehrheit dahin ausgesprochen, daß sie sich mit den von dem Referenten aufgestellten Ansichten, auf deren Grundlagen er den meisten der eingeschrittenen Kompetenten die Exclusiva giebt, aus der Ursache nicht vereinigen können, weil ...... in der, am 2. Mai 1834 Z. 23821 erlassenen Kundmachung die Forderung der slavischen Sprache und des Ausweises über bei öffentlichen Bibliotheken geleistete Dienste und dabei erworbene Verdienste nicht als eine conditio sine qua non, sondern nur als ceteris paribus zu berücksichtigender Vorzug angedeutet wurde; die Regierung demnach gegenwärtig mit sich selbst in eine Art von Widerspruch geraten würde, wenn sie den um den Dienstplatz mit eingeschrittenen Professoren, Privatgelehrten, Censoren u. s. w., von denen sich mehrere nach der Ansicht der Stimmenmehrheit als ganz geeignet zu dem befraglichen Dienstplatz darstellen, — bloß aus dem Grund die absolute Exclusiva geben wollte, weil sie sich entweder nicht mit der Kenntnis der slavischen Sprache, oder nicht über die Dienstleistung bei einer öffentlichen Bibliothek ausgewiesen haben.

Indessen hat sich die Stimmenmehrheit mit dem Antrag des Referenten ...... jedoch blos aus dem Grund vereiniget, weil sich diese Kompetenten über durch schon längere Zeit bei öffentlichen Bibliotheken geleistete Dienste ausgewiesen haben, ihnen daher vor den übrigen Kompetenten, wiewohl unter diesen Hölzl, Rupprecht und Steinbüchel sehr rücksichtswürdig erscheinen — ceteris paribus — der Vorzug gebührt.

605.

Äußerung des Kostüm- und Dekorationsdirektors am Hofburgtheater Philipp v. Stubenrauch über „Der Traum ein Leben".

Wien, 7. Juli 1834.

Stubenrauch verlangte 1200 fl. für die Garderobe der spielenden Personen und Komparsen, die fast sämtlich neu angeschafft werden müsse, weil in dieser Art nur sehr weniges vorhanden sei, und 700 fl. für die neuen Dekorationen und unumgänglich erforderlichen Maschinerien und machte dazu die gehorsamste Bemerkung: „In bezug auf das Drama ‚Der Traum ein Leben' wagt es der Gefertigte zu bemerken, daß die brillante Ausstattung mit der Idee des Ganzen so wesentlich verbunden ist, daß manche Effekte großenteils auf selber beruhen."

606.

Varnhagen in Wien. Ende Juli und Anfang August 1834.

I.

Th. v. Karajans Notizenheft.

Im Mai des Jahres 1834 lernte ich Varnhagen von Ense hier in Wien kennen. Er war in

unser Archiv (Hofkammerarchiv) gekommen, um Grillparzer aufzusuchen, welcher im Augenblicke nicht gegenwärtig war. Ich führte ihn daher in den großen Saal und zeigte ihm unser Aktenmeer. Einige Bemerkungen, die er über Österreich fallen ließ, und die Bekanntschaft mit seinen Schriften zogen mich unwillkürlich zu diesem Manne hin. Ich redete gerade von der Leber weg über einiges, was ihn auch interessieren konnte und, wie ich zu bemerken glaubte, auch anzog; mir ward so wohl in seiner Nähe, wie immer, wenn ich mit geistreichen Männern zusammen bin, die dummen haben für mich einen dicken, tötenden Nebel um sich. Ich hätte stundenlang mit ihm gesprochen, als Grillparzers Ankunft mir diesen Genuß zerstörte. Varnhagen war leidend und eine Reise nach Venedig, die er projektiert hatte, gab er auch deshalb auf; von seiner Frau sprach er immer mit rührender Wärme, in Österreich dünkte er sich halb eingebürgert, er hatte unter unseren Fahnen gegen Frankreich gedient. In Baden bei Wien traf ich nach einiger Zeit wieder mit ihm zusammen ...

II.

Varnhagens Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften 1859.

Die größte Freude hatte ich, den edlen Grillparzer wiederzusehen, an dessen Dichtung und Schicksal ich seit langer Zeit den wärmsten Anteil nahm. Gewiß war ihm vor vielen Mitstrebenden die reinste Dichterweihe zuzusprechen, und sein hoher Beruf hatte vor allem den festen Grund, der so vielen Andren fehlt, des redlichen und erfüllten Herzens; die Heimat aber, anstatt ihn zu tragen und zu heben, hinderte früh seinen vollen Aufschwung,

er hätte nicht in Österreich leben müssen, um ganz das zu werden, was er zu werden befähigt war. Aber nicht nur die nächste Heimat, sondern auch das größere deutsche Vaterland muß der Vorwurf treffen, ihm nicht gerecht geworden zu sein, die deutsche Kritik, durch keine näheren Beziehungen für den Fernstehenden angeregt, hat sein Verdienst nie nach Gebühr gewürdigt; an dem Erstlingsversuche seiner Muse „Die Ahnfrau" hielt man zu lange fest, die hohe Dichtung „Sappho" dagegen suchte man durch wohlfeile Herüberziehung ins Moderne zu vernichten. Grillparzer lieferte noch manches gediegene Werk, aber der dramatische Dichter bedurfte einer freien Schaubühne, und diese war ihm versagt, wie seinen lyrischen Gedichten die Veröffentlichung durch den Druck. Seine Heimat aufzugeben, wie spätere Urteile wohl gar von ihm gefordert haben, kam ihm nicht in den Sinn, er gehörte ihr mit allen innigsten Lebensfasern an, und trug das Geschick, welches ihm durch sie auferlegt war, mit edlem Mut. Ich wurde durch den näheren Umgang in meiner Hochachtung und Zuneigung für ihn nur bestärkt. Er sprach sein Mißvergnügen freimütig aus, aber sein Gefühl für das Vaterland ließ sich nicht irren, und auch um den Preis, daß es ihm seinen Lebensberuf verkümmere, liebte er Österreich. Ich besuchte ihn mehrmals im Hofkammerarchiv, bei welchem er als Direktor angestellt war; dort machte er mich auch mit einem Amtsgenossen Herrn von Karajan bekannt, der sich durch gelehrte Herausgabe alter Schriftwerke ausgezeichnet hat ...

607.

Die Direktion des Burgtheaters an die Regisseure.

Wien, 7. August 1834.

Da Stubenrauch auch 1900 fl. für die Ausstattung von „Der Traum ein Leben“ verlange, so werden die Regisseure beauftragt, „ihren Ansichten und Erfahrungen gemäß, und zwar jeder für sich, das Gutachten abzugeben, ob der Wahrscheinlichkeit gemäß durch die Darstellungen des mitfolgenden Stückes die gedachten Kosten mindestens der Mehrzahl nach wieder hereingebracht werden dürften“.

608.

Varnhagen in Baden bei Wien.

8.—18. August 1834.

Varnhagens Denkwürdigkeiten 1859.

Herr von Karajan brachte mir Grüße von Grillparzer ....

609.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 19. August 1834.

Die Hoftheaterdirektion hat einen Kostenanschlag für das neue Grillparzersche Märchen: „Der Traum ein Leben“ begehrt. Stubenrauch bezifferte die Auslagen mit 3000 fl. Silber, worauf die Direktion 1900 fl. Konventionsmünze unter der Bedingung genehmigte: daß sämtliche Regisseure für den glücklichen Erfolg des Stückes eintreten. — Ich gab folgendes Gutachten ab:

„Den glücklichen Erfolg eines Schauspieles mit Bestimmtheit vorherzusagen, ist eine schwere Sache. Die

Erfahrensten haben hierin schon geirrt. Beispiele davon lieferte unsere Hofbühne. Kleists ‚Schlacht bei Fehrbellin' und Contessas ‚Quartett im Hause' wurden als vortreffliche Theaterstücke von erfahrenen und kunstgeübten Schauspielern anerkannt; beide Produkte mißfielen nicht nur im höchsten Grade, sie wurden obendrein ausgelacht und verhöhnt.

Umgekehrt hat man einst Anstand genommen, ‚Das Alpenröslein' auf die Bühne zu bringen, weil man den Fall desselben fürchtete, und — es wurde ein Repertoirstück.

‚Der Doppelgänger', ganz wertlos als Kunstwerk, wird nur genießbar durch weises Arrangement. — ‚Der Traum ein Leben', ein treffliches Produkt voll schöner Poesie, ist reich an Situationen, und der gute Effekt wäre zu verbürgen; doch nur in der Voraussetzung, daß die Maschinerien ohne Störung funktionieren. Ereignet sich z. B. im Zelte bei der ersten Vorstellung das mindeste Stocken — das Märchen ist ernster Natur — so muß die Szene verloren gehen. Greift aber alles frisch ineinander, Verwandlungen und Spiel, woran nicht zu zweifeln ist, so wird dieses Stück sich stets auf dem Repertoire erhalten. Cost. m. p."

Die Maschinerie ist der allerschwächste Teil unserer Hofbühne, oder vielmehr der allerstärkste — denn alles wird so vollholzig und plump hergestellt, daß man sich unmöglich in eine Zauberwelt versetzen kann.

610.

Das Oberstkämmereramt (Joseph Freiherr v. Sacken) an die Hofburgtheaterdirektion.

Wien, 21. August 1834.

Bezüglich auf die von dem Hoftheaterkostüm- und Dekorationsdirektor v. Stubenrauch vorgelegten Überschläge

über die Erfordernisse für die zur nächsten Darstellung bestimmten Stücke, welche nur aus einer summarischen Angabe der totalen Beiträge ohne dem zur genauen Beurteilung erforderlichen Detail bestehen, findet der unterzeichnete k. k. Oberstkämmerer sich veranlaßt, der k. k. Hoftheaterdirektion hiermit aufzutragen, dem v. Stubenrauch zu bedeuten, daß für das Stück, betitelt „Der Traum ein Leben“, von Grillparzer nicht mehr als der Beitrag von 1200 fl. Konventionsmünze bewilligt wird, womit das sämtliche dazu gehörige Erfordernis an Kostüms sowohl der Schauspieler als Komparsen zu bestreiten sein wird.

611.

Die Hoftheaterdirektion an v. Stubenrauch.

Wien, 23. August 1834.

Verständigung über den Inhalt von Nr. 610.

612.

Die Hofburgtheaterdirektion an v. Stubenrauch.

Wien, 2. September 1834.

Auftrag, daß am 25. September 1834 eine vollständige Dekorations- und Maschinenprobe von „Der Traum ein Leben“ abgehalten werden könne.

613.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 3. September 1834.

Graf Czernin hat die Besetzung von „Traum ein Leben“ dem Ermessen Grillparzers überlassen, der für die

Rolle des Intriguanten den Heldenvater Anschütz in Vorschlag brachte. Als Deinhardstein ihn auf diesen Mißgriff aufmerksam machte und meinte, daß die Rolle dem La Roche gebühre, erwiderte Grillparzer: „I kenn' den La Roche nit. Seit zehn Jahr'n geh' i in kein Theater. I wähl' nur die Schauspieler, die i kenn'!"

614.

Erste Aufführung von „Der Traum ein Leben" im Burgtheater.

Wien, 4. Oktober 1834.

I.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 4. Oktober 1834.

„Der Traum ein Leben", dramatisches Märchen in 4 Akten von Grillparzer. Man meldete mir, daß „Der Traum ein Leben" außerordentlich gefallen habe, und der Autor dreimal gerufen worden sei. Da der Dichter anfangs nicht im Theater war, trat nach langem Gelärme Lembert vor und sprach sehr verlegen: „Da der Verfasser im Theater nicht zu finden ist, so nehmen Sie *meinen* Dank in *seinem* Namen." Alles lachte überlaut.

Löwe soll den ersten und letzten Akt in: „Traum ein Leben" in wunderbarer Vollendung gegeben haben, im zweiten und dritten Akte aber durch Übertreibung und Überstürzung der Worte unverständlich geworden sein. — Betty Pistor soll als Landmädchen herzlich wahr und mit schönem Erfolge gesprochen haben.

II.

Aus Franz Pietzniggs Rezension in der Zeitschrift „Der Sammler".

Wien, 11. Oktober 1834.

...... Wenn ein großer, von ganz Deutschland geachteter Dichter wie Grillparzer, seine früher betretene Bahn verlassend, einen so ganz eigentümlichen Weg einschlägt, als die Leser aus der oben mitgeteilten Inhaltsskizze wohl selbst werden ersehen haben, so durfte das Publikum nach dem, was verlautet hatte, mit Recht auf das Erscheinen dieser Kunstschöpfung gespannt sein und die Kritik erhält keinen würdigeren Beruf als hier, mit aller Genauigkeit nachzuforschen, was die Kunst dabei gewonnen habe und welche Früchte ein so bebautes Feld dem Ruhm des deutschen Parnasses zu bringen vermöchte. Grillparzers Genius ist in seiner Höhe ein Gemeingut der deutschen Nation geworden, er ist ein Schatz, dessen Mitgenuß uns Lebenden allen, dessen Erbteil jeder kommenden Zeit von dem Urquell alles Schönen, Wahren, Guten zugewiesen worden ist. Daher das mitfühlende Interesse, das wir bei Kunsterscheinungen dieser Art hegen, daher die Wollust des Lobes, wo wir es unbedingt erteilen, daher aber auch die Pflicht, das Verdienst des Tadels, wenn er, begründet, die Irrwege zu zeigen vermag, welche den Genius seiner schönen, allerfreuenden Wirksamkeit entrücken. Wir müßten in der Tat fürchten, gleichsam einen Pleonasmus an Grillparzer zu begehen, wenn wir unsere Beurteilung mit dem Bekenntnisse anfangen wollten, daß diese seine dramatische Dichtung ein Heer von einzelnen, außerordentlichen Schönheiten in sich fasse. „Ein echter Geist kann nicht von sich selber lassen"; er kann nicht etwas Wertloses erzeugen, weil die Wirkung der Kraft

nicht widersprechen kann. Allein die Richtung der Kräfte kann eine schiefe, in Mischung und Anwendung eine ungeregelte sein. — Es heißt, vorliegendes dramatisches Märchen gehöre, wenigstens zum Teil, in eine frühere jugendliche Epoche unseres gefeierten Dichters; dann freilich würde diese Arbeit nicht die gegenwärtige Richtung seines Geistes bezeugen, wenn sie der Verfasser nicht eben jetzt der Öffentlichkeit zu übergeben für gut befunden hätte. . . .

Ermin.

II.

Prechtlers Bericht 1850. Vgl. oben Band I, S. 71.

III.

Laubes Bericht 1858. Vgl. oben Band I, S. 115.

615.

Franz Pietznigg, anonym in den von ihm herausgegebenen „Mitteilungen aus Wien", Oktoberheft 1834.

Geschichtlicher Beitrag zur Würdigung des neuesten Grillparzerschen Werkes: „Der Traum ein Leben."

Je seltener sich im k. k. Hofburgtheater der Fall ereignet, daß dramatische Dichtungen, zumal wenn sie dem ernsten Genre angehören, einen allgemeinen Enthusiasmus erregen, überall zum Gegenstand der Konversation sich erhebend, recht eigentlich in die Masse des Volkes dringen: desto interessanter in vielfacher Beziehung und desto nutzbringender zugleich ist jede Erörterung darüber.

Grillparzers „Der Traum ein Leben" hat in einem Grade gefallen, wie vielleicht seit 15 Jahren kein Stück gefiel und dürfte binnen kurzer Frist eine Anzahl von Vorstellungen erleben, die nicht geringer ist, als sie manches

klassische Produkt seit seinem langjährigen Bestehen zu erreichen vermochte. Dem Unbefangenen muß klar am Tage sein, daß außer dem unzweifelhaften Werte, den das Werk im Innern trägt, zugleich andere Hebel diese außerordentliche Volksgunst bedingen. Es hat auch bei dem übertriebenen Lobe, welches ein großer Teil des Publikums und unter den Journalen vorzüglich die Wiener Zeitschrift, dem Werke in wahrhaft dampfenden Rauchwolken spendete, nicht an Beurteilern gefehlt, welche die Kehrseite mit scharfem Verstandesauge auffaßten, und vielleicht nur in einer Art heiligen Eifer zu weit gegangen sind, wie ihn verstandlose Huldigungen, sei ihre Quelle auch die edelste Regung des Herzens, fast immer hervorzurufen pflegen. Die Zeit (nicht etwa der Umkreis eines Jahres, aber auch nicht die Stimme Wiens allein) wird lehren, ob dieses dramatische Produkt eines Dichters, der mit fast allen letzteren Erzeugnissen unglücklich war, wohl einer „Medea“ z. B. vorgezogen zu werden verdient und zwar in solchem Grade, als die laue, ja mißbilligende Aufnahme jener Tragödie von dem enthusiastischen Jubel über dieses: „Traum ein Leben“ verschieden war. Ich will nicht einen kritischen Streit erneuern, mein Zweck ist nur, dem unbefangenen Publikum einige Data an die Hand zu geben, die wahr und ganz geeignet sind, es bei Beurteilung dieses Werkes auf jenen Standpunkt zu versetzen, von wo allein sich die wahre Ansicht darbieten dürfte, die Extreme beider Meinungen versöhnend.

Der „Traum ein Leben“ ist nicht das jüngste Produkt Grillparzers. Es gehört vielmehr einer jugendlichen Periode dieses Dichters an und wenn wir nicht irren, wurde es unmittelbar nach seiner „Ahnfrau“ geschrieben. Grillparzer würde zur Zeit — dies glauben wir mit

Zuversicht behaupten zu können — ein Stück solcher Art nicht gedichtet haben und andererseits könnte er es vielleicht jetzt nicht mehr dichten. Alle seine späteren Leistungen zeugen von einer historischen Tendenz, deren Grundlage Wahrheit, selbst mit Beeinträchtigung der süßen dichterischen Gabe ist. — Allein eben dieses Ringen mit der Realität hat, wie gesagt, Grillparzers Phantasie Fesseln angelegt und niemals mehr hat sich sein poetischer Genius so flügelfrei entfalten können als in dem wild-romantischen, aber doch so unendlich schönen Werke: „Die Ahnfrau.“ „Der Traum ein Leben“ ist ein merkwürdiges Produkt; die Farben glühen gleichsam in demselben und es hat unstreitig eine noch reichere Mitgabe von dichterischer Phantasie erhalten als die „Ahnfrau“, nur daß die Wirkung hier nicht so konzentriert erscheint und unter dem allzu bunten Gewande Sinn und Gehalt beinahe verloren gehen.

Daß es nun in dieser Art, um mit Shakespeare zu reden, nach Sterblichkeit riecht, ist wieder Umständen beizumessen, die ein so hochstehendes Talent, wie Grillparzer ist, jedoch niemals bestimmen sollten. „Der Traum ein Leben“ ward nämlich für das k. k. priv. Theater an der Wien gedichtet, zur Zeit, als diese Bühne Eigentum des hochverdienten Grafen von Palffy und dort eine Gattung edlerer Spektakelstücke im Gang war, wie z. B. die biblischen Dramen und orientalischen Märchenstücke.

Diesem Geschmacke der Zeit hat Grillparzer in seinem Werke sichtlich gehuldigt, es aber damit nicht auf jene Stufe gestellt, daß es jeder Wendung der Zeit zu widerstehen imstande sein möchte. Ja, man dürfte staunen, daß Grillparzer auf seinem ursprünglichen Manuskripte diesen „Traum ein Leben“ selbst als „Spektakelstück“ bezeichnet

hat, und erst eine spätere Hand (wenn wir recht berichtet sind, Schreyvogels) dasselbe als „dramatisches Märchen“ umtaufte. Die Partie des Rustan war für den damals hochflorierenden Herrn Heurteur, jene Zangas für den berühmten Küstner bestimmt. Schon wurde die szenische Darstellung eingeleitet, da trat jener unglückliche Zeitpunkt ein, wo Küstner sich das Leben raubte [19. Nov. 1821]. Die Vorstellung unterblieb nun. Später, im Jahre 1824 glaube ich, übergab Grillparzer das Manuskript seinem väterlichen, ihn hochschätzenden Freunde Schreyvogel, Sekretär des k. k. Hofburgtheaters. Die strengen klassischen Gesinnungen dieses gründlichsten deutschen Kunstrichters sind bekannt genug, um sich nicht überrascht zu fühlen, wenn er dem höchst phantasiereichen, aber auch ungeregelten und den wahren Gesetzen des Dramas keineswegs entsprechenden Werke seinen Beifall nicht so erteilen konnte, als er ihn für ein Genie, wie Grillparzer, gebührend erachtete. Das Stück wanderte so wieder in die Hand seines Schöpfers, dessen Bescheidenheit es aller Veröffentlichung entzog. Eine Vorlesung desselben, welche vor einem Jahr in einem schriftstellerischen Freundeskreise stattfand — und beispiellosen Enthusiasmus unter den verbrüderten Musensöhnen erregte, entzog es nun für immer seiner dunklen Zurückgezogenheit. Bauernfeld nahm die Mühe über sich, das Werk im Namen des Dichters bei dem Hofburgtheater einzureichen, woselbst es nun mit aller Munifizenz und bei unerhörtem Zudrange gegeben wird. — Ich enthalte mich, nach dieser einfachen faktischen Darlegung, aller weiteren Erörterungen über die Folgen, welche ein solches Genre von Stücken für den einfachen, edlen Geschmack der Zuseher leicht haben könnte. Viel Gewürz verdirbt den Magen und wo die Sinne jede erwünschte Befriedigung

finden, wird leicht der Geist als Nebensache behandelt. Inzwischen muß bei einer so einsichtsvollen Leitung wie im k. k. Hofburgtheater jede Besorgnis überflüssig sein. — —

[Ohne Unterschrift.]

616.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Oktober 1834.

„Der Traum ein Leben" machte teilweise Furore. Ich bin froh darüber, da ich das Stück in Grillparzers Namen eingereicht. — Lenau las uns seinen „Faust". Große Schönheiten. Aber mehr im Sinne Byrons als Goethes. Rahel ist ein Buch, wie es keines gibt. Eine solche Frau ist nur in Deutschland möglich. Das ist keine Récamier, keine Staël. Ich möchte sie wohl gekannt haben. Grillparzer sagt, es sei die einzige Frau, die er hätte heiraten mögen. Sie war alt und bucklig, als er sie kennen lernte. Rahel ist geboren im Jahre 1771. Varnhagen kannte sie Jahre lang und heiratete sie als junger Mann im Jahre 1814, als sie bereits über Vierzig war.

NB. Ich gehe nicht mehr zu Kathi Fröhlich. Grillparzer nahm meine Besuche übel. Er glaubte sich beobachtet. Ich dachte nicht daran.

617.

Aus dem Aufsatz eines Ungenannten: „Das Burgtheater im Jahre 1836."

A. Lewalds Europa 1838.

Aber alle diese Stücke [von Hornbostel, Pannasch, Zedlitz, Mailath] überragte Grillparzers neues, bis jetzt

noch ungedrucktes Drama „Der Traum ein Leben". Es war ursprünglich für das Theater an der Wien bestimmt, und nachdem es lange Jahre liegen geblieben war, entschloß sich Grillparzer plötzlich, es der Burg zu übergeben. Es machte dieses seltene Werk im wahren Sinn des Wortes Furore; der Beifall wollte nicht enden und ermutigte, überraschte den Verfasser um so mehr, als seine beiden letzten nur wenig gefallen, und er sich auch von diesem Stücke keinen so entschieden günstigen Erfolg versprochen hatte. Ich kann hier nicht in eine Zergliederung dieser genialen Dichtung eingehen, die hier überdies noch so vorteilhaft in die Szene gesetzt war, aber ich bin überzeugt, daß dieselbe überall, mit Umsicht gegeben, gefallen müsse. Die schöne Tendenz des Ganzen, die überaus glückliche Verwebung des Traumes mit der Wirklichkeit, die einzelnen Episoden, die wunderherrlichen Verse, besonders jene, mit denen der vierte Akt schließt, alles dies erregt das höchste Interesse.

618.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Oktober 1834.

Bei Gelegenheit der „Vogelscheuche" meinte Grillparzer: Tieck sei eine Art phantastischer Iffland. Auch locker in der Form, bringe kein abgeschlossenes Ganzes zustande. — Kurz, er sei eigentlich nur der erste deutsche Dilettant.

619.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 22. Oktober 1834.

Deinhardstein klagte mir, daß Graf Czernin Bauernfelds ‚Fortunatus' verworfen habe; welcher, nach des

Direktors Meinung, so viel Kassa gemacht hätte, als „Der Traum ein Leben".

620.

Vortrag der Studien-Hofkommission an Kaiser Franz.

Wien, 24. Oktober 1834.

Euere Majestät!

Vermög dem in tiefester Ehrfurcht hier angeschlossenen Berichte vom 3. Juli dieses Jahres Zahl 35.522 [Nr. 604] hat die niederösterreichische Regierung den Vorschlag zur Besetzung der durch das Ableben des Regierungsrates Wilhelm Riedler erledigten Stelle eines Vorstehers bei der hiesigen Universitätsbibliothek erstattet.

Zufolge dieses Berichtes haben sich um diese Stelle folgende Individuen beworben:

Nr. 1—4 = oben S. 82.

5. Franz Grillparzer, Archivsdirektor der allgemeinen Hofkammer, katholisch, 43 Jahre alt, dient 21 Jahre.

Derselbe begann seine Dienstzeit im Februar 1813 als Konzeptspraktikant bei der Hofbibliothek, wo er noch im Dezember desselben Jahres als Kanzlei- und im Jahre 1814 als Konzeptspraktikant bei der niederösterreichischen Zollgefällenadministration aufgenommen, am 2. Mai 1815 in gleicher Eigenschaft zu der allgemeinen Hofkammer berufen, am 9. Mai 1823 zum Hofkonzipisten befördert und endlich am 23. Jänner 1832 zum Direktor des Hofkammerarchivs ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er mit einem jährlichen Gehalte von 1500 fl. und 300 fl. Konventionsmünze Quartiergeld dient.

Nebst der Kenntnis über Diplomatik und Geschichte, besitzt er auch die Kenntnis der griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache, und zwar diese letztern, nämlich diese Sprachkenntnisse in einer Ausdehnung, wie sie wahrscheinlich keiner der Mitbewerber nachzuweisen vermöge.

Das Hofkammerpräsidium, von welchem das Kompetenzgesuch des Grillparzer einbegleitet wurde, bemerkt [Nr. 600], daß derselbe in seiner Verwendung bei der seither erloschenen niederösterreichischen Zollgefällenadministration und bei der allgemeinen Hofkammer, insbesondere aber bei dem bestandeneu Finanzministerium Gelegenheit gehabt habe, sich während einer langen Reihe von Jahren durch die Einsicht und Bearbeitung der mannigfaltigsten und mitunter wichtigsten Gegenstände mit der Geschäftssphäre der Finanzverwaltung vertraut zu machen, und diese Betrachtung, dann der Hinblick auf seine ausgebreiteten linguistischen Kenntnisse und seine anerkannte ausgezeichnete literarische Bildung hätten die allgemeine Hofkammer bestimmt, demselben bei der Verleihung der Stelle ihres Archivsdirektors vor allen Kompetenten den Vorzug zu geben.

In dieser letztern Eigenschaft habe Grillparzer die Überzeugung gewährt, daß sich die allgemeine Hofkammer in ihren Erwartungen nicht getäuscht habe.

Seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung habe er durch eine Reihe von Werken erprobt, deren bleibender Wert anerkannt sei und welche, indem sie ihm mitunter einen europäischen Ruhm sichern, eine Zierde der vaterländischen und der deutschen Literatur überhaupt bilden.

Seine Leistungen in diesem Gebiete tragen das Gepräge gediegener Studien, sowie sie dessen innige Vertrautheit mit der klassischen Literatur des Altertums

bewähren, und es dürfte bei seinem ernsten Streben und der ihm angebornen Forschungsliebe wohl keiner besonderen Bestätigung bedürfen, daß es ihm auch an einer nicht minder umfassenden Kenntnis der Hervorbringungen der ältern und neuesten Literatur, sowie der Geschichte in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst nicht fehlen könne.

Daß sich Grillparzer auf diesem Wege nebstbei bereits eine ausgebreitete Bücherkunde, eines der wesentlichsten Erfordernisse für den Bibliotheksdienst erworben haben müsse, scheine um so minder einem Zweifel zu unterliegen, als Grillparzer selbst eine beträchtliche Sammlung besitze.

Grillparzer habe ferner seine öffentliche Dienstleistung in der k. k. Hofbibliothek begonnen und daselbst den Dienst eines gelehrten Institutes dieser Art bereits kennen zu lernen, die hier gesammelte Erfahrung aber durch seine mehrjährige Verwendung als Archivsdirektor in einem in mancher Beziehung analogen Geschäfte zu erweitern Gelegenheit gehabt.

Das Hofkammerpräsidium empfiehlt daher Grillparzer auf das angelegentlichste, mit dem Bemerken, daß dessen sittliche Haltung sowie auch dessen politische Gesinnungen vollkommen lobenswürdig seien, und daß derselbe auch in seiner ämtlichen Stellung fortwährend ein Benehmen beurkunde, welches sich durch Anstand und Bescheidenheit, sowie durch Zuvorkommenheit gegen seine Untergebenen auszeichne.

Nr. 6—10 = oben S. 82.

Ferner haben sich nach den nachträglich von der niederösterreichischen Regierung erstatteten und in der weiteren Anlage in tiefster Ehrfurcht angeschlossenen

Berichten vom 13. und 21. Juli d. J. Z. 37266 und 38562 noch um die fragliche Stellung beworben:

11. Mathias Zhop, Lyzealbibliothekär in Laibach......

12. Elias Robitsch, Professor der lateinischen und griechischen Philologie und der allgemeinen Weltgeschichte am Lyzeum zu Laibach......

13. Johann Michael Klees, Aushilfszensor bei der Polizei- und Zensurshofstelle und Lehrer der deutschen Sprache Ihrer Majestät der jüngern Königin von Ungarn......

14. Aloys Uhle, Direktor der Realschule in Lemberg....

Endlich hat sich um die in Rede stehende Vorsteherstelle an der hiesigen Universitätsbibliothek unmittelbar bei der Studienhofkommission laut dem weitern Anschlusse

15. Peter Budik, Bibliothekär in Klagenfurt, in Kompetenz gesetzt......

Bei diesem Vorschlage ging der Referent bei der niederösterreichischen Regierung von dem Grundsatze aus, daß hier nur von jenen Kompetenten die Sprache sein könne, welche die Eigenschaften nachzuweisen vermögen, die bei der Ausschreibung der Vorstehersstelle der hiesigen Universitätsbibliothek gefordert wurden, wobei er insbesondere eine schon längere, und zwar ununterbrochen bei ähnlichen öffentlichen Bibliotheken stattgehabte Dienstleistung überhaupt und womöglich selbst geführte Oberleitung, also bereits durch den Erfolg bewährte praktische Kenntnisse des Bibliotheksdienstes und volle Brauchbarkeit für denselben — als ein wesentliches ihm unerläßlich scheinendes Erfordernis herauszuheben sucht.

Er glaubte daher, daß unter dieser Voraussetzung bloße — wenn auch noch so ausgezeichnete Gelehrte und Literaten bei Besetzung der gegenwärtig erledigten Bibliotheksvorstehersstelle, wenn sie anders vollkommen zweckmäßig und den sämtlichen Anforderungen des Dienstes entsprechend geschehen soll, lediglich, und zwar um so mehr zu übergehen wären, als diese Klasse der Bewerber eine solche Stelle in der ganz irrigen, aber leider ziemlich allgemein verbreiteten Voraussetzung gewöhnlich mehr als eine Art von Ruheposten anzusehen pflege, wo sie in seliger Muße nur der Wissenschaft im allgemeinen leben und ihren besondern Forschungen ungestört nachhängen können.

Unter diese letztere Klasse rechnete der Referent, dem dazumal nur die ersten zehn Kompetenten bekannt waren, den Bücherrevisionsamtsvorsteher Heinrich Joseph Hölzl ..., den bloßen Aushilfszensor Rupprecht ......, den Hofkammerarchivsdirektor Grillparzer Kompetententabelle Nr. 5, den Münz- und Antikenkabinettsdirektor Steinbüchel .... und den Professor Pettretini ......, weil dieselben bisher noch nicht eigentlich an öffentlichen Bibliotheken gedient haben, indem die von Grillparzer angeführte, gleich im Anfange seiner Dienstlaufbahn im Jahre 1813, also bereits vor 21 Jahren stattgehabte, kaum 10monatliche Konzeptspraxis bei der Hofbibliothek dahier, doch wohl kaum für eine solche bibliothekarische Dienstleistung angesehen werden dürfte, wie man sie von den Bewerbern um die erledigte Bibliotheksvorstehersstelle fordern zu sollen glaube, Rupprecht aber als ein bloßer Aushilfszensor nicht als ein wirklich angestellter öffentlicher Beamter anzusehen sei und somit zu einer neuen, solchen Anstellung überdies bei seinem 58ten somit überschrittenen 40sten Lebensjahre durchaus nicht mehr geeignet erscheine; Pettretini endlich

sein Gesuch nicht mit den mindesten Beilagen versehen habe . . . . . .

[Vom Referenten wurden vorgeschlagen: Köller, Richter und Lechner.]

Die Mehrheit der Stimmen, obgleich sie sich mit der Ansicht des Referenten, welcher die Kenntnis der slawischen Sprache und bei öffentlichen Bibliotheken geleistete Dienste als ein so absolutes Erfordernis betrachtet, daß er allen jenen Kompetenten, die sich über diese Eigenschaften nicht ausweisen können, die **Exclusiva** gibt, nicht vereinigen konnte, und vielmehr die Meinung äußerte, daß diese erwähnten Eigenschaften bei der gegenwärtigen Kompetenz nicht als eine condition sine qua non, sondern nur als caeteris paribus zu berücksichtigender Vorzug anzusehen seien, hat sich in der Sache selbst dennoch mit dem Antrage des Referenten . . . . . jedoch bloß aus dem Grunde vereinigt, weil sich diese Kompetenten über durch schon längere Zeit bei öffentlichen Bibliotheken geleistete Dienste ausgewiesen haben, ihnen daher von den übrigen Kompetenten, wiewohl unter diesen Hölzel, Rupprecht und Steinbüchel sehr rücksichtswürdig erscheinen — caeteris paribus — der Vorzug gebühre.

Drei Stimmen der Regierung machten dagegen ganz verschiedene Anträge . . . . . .

Gutachten.

Bei Beratung über diesen Gegenstand haben sich bei der treugehorsamsten Studienhofkommission die Meinungen der Stimmführer ebenfalls geteilt.

Der alleruntertänigst gefertigte Referent glaubt in Übereinstimmung mit dem von dem Regierungsreferenten aufgestellten Grundsatze, daß hier nur jene Kompetenten

berücksichtiget werden sollten, welche bei Bibliotheken gedient haben, und daß insbesondere unter diesen jenen der Vorzug gebühren dürfte, welche nicht allein in wissenschäftlicher und linguistischer Bildung anerkannt sind, sondern auch in Bezug der Leitungs- und Verwaltungsgeschäfte einer größern Bibliothek und vorzüglich in Hinsicht der Leitung der Lektüre der akademischen Jugend wiederholt gewürdigte und unumstößliche Beweise der Umsicht und Klugheit gegeben haben.

Derselbe ist daher der Meinung, daß bei dem gegenwärtigen Besetzungsvorschlage für die Vorstehersstelle an der hiesigen Universitätsbibliothek auf die Kompetenten Hölzel, Grillparzer, Steinbüchel, Rupprecht, Pettretini, Robitsch, Klees und Uhle, so schätzenswerte Kenntnisse, besonders die vier erstgenannten besitzen, kein Bedacht zu nehmen wäre, da sie keine Bibliotheksdienste nachzuweisen vermögen ......

[Die Mehrheit der Stimmen schlägt Lechner, Hölzl und Hanslik vor] ......

Mittrowsky.

Lobkowicz. Lilienau.

Cassian Hallaschka.

621.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 1. November 1834.

Grillparzers „Der Traum ein Leben" hat noch immer großen Zulauf, und ich bin überzeugt, daß das bei guter Besetzung überall der Fall sein wird. Grillparzer schrieb dieses Stück gleich nach seiner Ahnfrau,

also vor mehr als 12 Jahren, und bestimmte es ursprünglich für das Theater an der Wien, welches damals in Szenerei und Spektakel exzellierte.

622.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 1. November 1834.

Ich rapportierte über die Probe [von „Marianne"] dem Grafen Czernin, der im Laufe des Gespräches über Grillparzers „Traum ein Leben" folgendes äußerte: „Dieses Stück bringt uns Geld in die Kassa, aber es ist der Kunst nachteilig. Das Publikum, geneigt immer zu schauen und nichts zu empfinden, verwildert durch solche Piecen und zuletzt will die einfache Kost gar nicht mehr munden. Durch mehrere solche Träume würden wir unseren Wienern gar bald einen Ekel vor aller Wahrheit beibringen, weshalb ich auch den Bauernfeldschen „Fortunatus" rund abgewiesen habe. Auch Grillparzers Spektakel hätte ich nicht angenommen, wenn man nicht für so einen herrlichen Dichter etwas tun müßte, um ihm einen neuen Impuls zu geben."

623.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, November 1834.

Mit nächstem will ich Grillparzer zu Bachers führen. — Helene sagte mir neulich: „Sie sind wohl von Natur zur Liebenswürdigkeit geschaffen, aber nun ist es zu spät. Sie sind vertrocknet." — Übrigens ist sie mir sehr gut, wie ich ihr. Sie will mir meine übeln

Gewohnheiten abgewöhnen, wie das Kartenspielen, sorgt für meine Gesundheit, mein Vergnügen.

Sie schickte mir auch Mozarts Requiem (das ich mit ihr gespielt) und schrieb dazu: „Nehmen Sie das auf, wie ich es Ihnen reiche, freundlich und liebevoll. Wollte der Himmel, ich hätte mehr, ich hätte alle, alle Lebensfreuden zu vergeben, es würde Ihnen keine fehlen.“ — Ein Kranz von ihren Haaren lag dabei. — Ein eigenes Mädchen! — Grillparzer ist entzückt von ihr — „Es ist gefährlich zu sein, wie sie ist,“ sagte er, „aber sie kann es wagen.“

624.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 18. November 1834.

Nachmittags sprachen Lembert, Pitznigg und Herzenskron über die Dichter Grillparzer, Zedlitz und Bauernfeld. Der verdienstvollste und genialste Autor ist ohne Zweifel der erstgenannte, der aber wie die beiden andern Autoren die Darstellungen der Hofschauspieler verachtet.

625.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 21. November 1834.

La Roche [der ein Töchterchen verloren hatte] will am Sonntage wieder auftreten, damit die gute Einnahme, die „Der Traum ein Leben“ verspricht, nicht verkümmert werde.

Deinhardstein schlug der Regie ein Stück von Dr. Hornbostel vor; es soll hohen poetischen Wert haben. Weniger günstig sprach Deinhardstein vor einigen Tagen

über das Lustspiel „Das Bild des Oheims“ von Kempelen, einem Sohne des berühmten Erfinders der Schachmaschine. Seitdem jedoch Grillparzer, Baron Zedlitz und Bauernfeld Kempelen unter ihren Schutz genommen, ihn als ein Genie und dessen Lustspiel für ein bedeutendes Dichterwerk erklärt haben, ist der Regierungsrat anderer Meinung geworden.

626.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Dezember 1834.

Unlängst war Grillparzer mit mir von 5—10 Uhr bei Bachers.

627.

Raupach an Deinhardstein.

Berlin, 3. Dezember 1834.

Wie steht es nun mit dem „Märchen im Traume“? Das Grillparzersche Stück, das der Aufführung im Wege stand, ist ja nun gegeben und hat seinen Weg gemacht. Das meinige wird doch nun auch an die Reihe kommen, wie ich hoffe und hoffen darf, da, wie mir scheint, die Direktion es sich selbst und mir gewissermaßen schuldig ist.

628.

Holtei an August Kahlert.

Wien, 25. Dezember 1834.

Die besseren unter den hiesigen Dichtern kommen mir herzlich entgegen. Grillparzer ist ein edler Mensch, eine vornehme Natur.

629.

Holtei in Wien, Winter 1834.

Holteis „Vierzig Jahre“, geschrieben Winter 1837; gedruckt 1846.

... Schien er [der Sturm] sich doch von allen Seiten zusammenziehen zu wollen, mein Wiener Himmel wurde sehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch sprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Josefstadt eingelassen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, sagt' es mir mit seiner gewöhnlichen Offenheit, Castelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufsuchte, Deinhardstein, dem ich mich vorzustellen für Pflicht hielt, weil er Direktor des Burgtheaters war, Grillparzer sogar, in seiner begütigenden, jeden Menschen schonenden Milde — Einer wie der Andere gab sein Erstaunen kund, daß ich unser Schicksal, das Schicksal meiner Stücke, an ein ganz versunkenes, völligem Mißkredit preisgegebenes Institut knüpfen wollte! ......

630.

Winter 1834/5.

Nach Holteis Erzählung 1866.

Ich befand mich im Winter 1834/35 in Wien... Wir wohnten .... in einer auf gutes Glück möblierten Wohnung, umgeben von Kisten, Koffern, Hutschachteln, Theaterstaat, Partituren, Orchesterstimmen und Manuskripten, unter welchen gute Ordnung nicht immer zu erhalten war, bei aller Fürsorge weiblicher Hände. Besuche, die uns im Laufe des Tages zuteil wurden, fanden uns etwa so leidlich vorbereitet, sie anständig zu empfangen. Nur gar zu zeitig durfte niemand kommen. Schauspieler,

die den Abend vorher bis 10 Uhr auf den Brettern standen, dann bis gegen Mitternacht am Tische saßen, beim traulichen Mahle, dem sich wohl öfters Witthauer, Bauernfeld, Grillparzer, Raimund — oder ein anderer Freund gesellte; solche sind keine passionierten Frühaufsteher, wie begreiflich.

631.

1834.

Nach Holteis Erzählung, 1872.

Bald nachher [nach dem 19. Januar 1872] schloß Grillparzer seine Augen für immer. Diese beiden Namen [Grillparzer und Bauernfeld] gehören in meinen Erinnerungen zusammen. Ich habe niemals vermocht sie von einander zu trennen und wenn ich des Einen lebhaft gedachte, stand jedesmal des Andern Bild daneben mir vor der Seele. Beiden Freunden war ich gemeinsam zuerst begegnet, als ich im Herbst des Jahres 1834 nach Wien kam. Beide waren mir herzlich und liebevoll entgegen getreten, mir, dem fremden, unbedeutenden Liederspielmanne, der sein Glück in einem Vorstadttheater wagen wollte. Keiner hatte mich sein Übergewicht empfinden lassen, und beide zeigten sich mir und meinen schüchternen Versuchen gewogen; Jeder in seiner ihm eigentümlichen Art und Weise, die allerdings gänzlich unterschiedene sein mochten.

632.

1834/1835.

L. A. Frankls Bericht 1883.

Nach der Theaterzeit versammelte sich eine Gruppe von Schriftstellern im ersten Stockwerke des Gasthauses

„Zum blauen Stern“ auf dem jetzt verschwundenen Platze, „Die Brandstätte“ genannt, nahe dem Stefansplatze: Bauernfeld, Alexander Baumann, Castelli, Frankl, Holtei, Christ. Wilh. Huber, Graf Majláth, die Redakteure Withauer, Kaltenbaek, Hofschauspieler Schwarz usw., Grillparzer saß obenan. Hier erging er sich bequem gesellig im Gespräche. Die Ereignisse des Tages, Theaterangelegenheiten, Bücher und Personen, selbst politische Zustände, meist die der Zensur, wurden besprochen. Alle schwiegen, wenn Grillparzer zu reden begann, die meisten seiner Tischreden, die nicht selten von Humor gefärbt waren, seine kritischen Widerlegungen fesselten alle Anwesenden.

Diese eben so geistvollen, als des Gemüt anregenden Zusammenkünfte fanden nur einmal eine Unterbrechung, die für Grillparzer und Bauernfeld kritisch verdrießliche Folgen hatte. Das kam so:

M. G. Saphir war, von München und Berlin weggewiesen, nach Wien gekommen, um mit Ad. Bäuerle gemeinschaftlich die „Theater-Zeitung“, die damals eine literarische Macht war, herauszugeben. Der ebenso witzige als freche Satir kündigte das Kompagniegeschäft mit den Versen an: „Arm in Arm mit Dir ford're ich das Jahrhundert in die Schranken.“ Bäuerle und Saphir!! Er wünschte in dem geschilderten Kreise aufgenommen zu werden. Als dies der Hofschauspieler Schwarz, der die Mißachtung, die Saphir in den Schriftstellerkreisen Wiens genoß, kannte, verkündete und alle schwiegen, versprach er taktlos Saphir am folgenden Abend mitzubringen. Er brachte ihn auch, aber die täglichen Gäste waren, verabredeter Weise, nicht ohne Einfluß Grillparzers, fern geblieben. Schwarz und Saphir saßen allein bis Mitter-

nacht. Saphir rächte diese ihm zugefügte Beleidigung — es waren ihm deren noch mehrere zugefügt worden — durch die herbsten Angriffe. Hier sei erwähnt, daß das folgende Epigramm Grillparzers sich auf Saphir und Bäuerle bezieht und entstand, als deren Porträts in der Kunstausstellung nebeneinander hingen:

Die Ähnlichkeit ist unbestritten,
Es fehlt der Heiland nur inmitten.

[Werke[5] III, 106.]

Grillparzer hat Saphir noch zwei, anderweitig bereits mitgeteilte, Epigrammhiebe versetzt und ihm auf dem Salon des berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall, von dem Saphir ebenfalls ausgeschlossen war, einen Beweis gründlicher Verachtung geliefert.

633.

1835?

Nach L. A. Frankls Bericht, 1883.

Nicht ohne Widerstreben muß ich noch von mir selbst sprechen [vgl. Nr. 570], weil es Gelegenheit bietet eine Eigentümlichkeit Grillparzers zu charakterisieren. Der geistvolle Bibliothekar des Erzherzogs Karl, Herr Karl Sengel, lud einen Kreis von Literaturfreundlichen Männern ein, unter ihnen Grillparzer, denen ich mein eben vollendetes Gedicht „Cristoforo Colombo“ vorlesen sollte. Grillparzer hörte, wie ich aus seinen nach der Vorlesung gemachten eingehenden Bemerkungen entnehmen konnte, mit aufmerksamer Teilnahme zu und schloß dieselben, indem er sagte: „Ich habe die Matrosen nicht genug bei ihrer Arbeit, ich habe sie nicht rudern gesehen.“ Ich habe erst später diese seine Kritik verstanden, daß er,

bei vieler ausgesprochener Anerkennung, das Gedicht zu lyrisch und die geformte Gestalt des Helden zu wenig episch aktuell gefunden habe.

634.

Raupach an Deinhardstein.

Berlin, 7. Januar 1835.

Von dem ungewöhnlichen Erfolge des Grillparzerschen Stückes habe ich gehört. Was ist der Grund? Nicht der poetische Wert, denn weder Sie, noch der Herr Oberstkämmerer hatten Lust es zu geben. Drei Gründe sind es meiner Ansicht nach. Erstens die Vorliebe der Wiener für alles Einheimische, zweitens die Neuheit der Idee für die Wiener, die meine schon ältere Ausführung desselben nicht kennen, und drittens, daß es ein Spektakelstück ist, also im Burgtheater etwas neues. Nehmen Sie sich übrigens in Acht, auch Ihrem wahrhaft jungfräulichen Theater diese Buhlerrichtung zu geben, die unausbleiblich zum Verderben führt. Wer weiß, ob nicht mein Tasso vollere Häuser gemacht hätte, wenn nicht dieses Spektakelstück vorangegangen wäre?

Daß Sie nun mit meinem Märchen im Traume noch einige Zeit, bis etwa Anfang März, warten wollen, ist ganz recht. Wenn Sie es geben, so haben Sie doch die Güte, es auf irgend eine Weise vorher ins Publikum zu bringen, daß mein Stück das bei weitem ältere ist, denn eine frühere für das Theater nicht geeignete Bearbeitung wurde schon 1821 in den Rochlitzischen Mitteilungen gedruckt. Die erste Idee gehört also mir, von mir hat sie wahrscheinlich Grillparzer entlehnt, und suum cuique.

635.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Januar 1835.

Am 13. . . . . . . kam die Hiobspost, das Haus Bacher habe falliert . . . . . . Grillparzer läßt sich nicht mehr dort sehen . . . . . .

636.

Blätter für Literatur, Kunst und Kritik. (Zur Österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde.)

Sonnabend, 24. Januar 1835.

Kritik und Kritiker unserer Zeit.

Von Bauernfeld.

. . . Wenn schon kritisiert werden muß, so würde ich dem Herausgeber dieser Blätter vorschlagen, eine Rubrik zu eröffnen, unter dem Titel: Kritik der Kritik. Darin sollten alle anmaßenden Behauptungen der Tageblätter gründlich besprochen, gerügt und gehörig widerlegt werden. Der Ausmistung dieses Augiasstalles sollten sich anerkannte Männer, etwa ein Grillparzer oder Zedlitz, unterziehen. Tausende aus dem Publikum würden gewiß Teil an dem Streite nehmen, und der Sieg der Wahrheit würde sein glänzender Erfolg sein; denn wenn auch die Kritik des Einzelnen, der Natur der Sache nach, nicht unfehlbar sein kann, so ist es gewiß für die Menge vorteilhafter, bisweilen mit den Meistern zu irren, als immer mit den Schülern. Es ist nicht schwer, das Beste gut zu finden, worüber sich das allgemeine Urteil bereits festgestellt: aber die Erscheinungen der Zeit zu beurteilen, und ihnen die rechte Stelle anzuweisen, erfordert einen ganzen Mann. Er sollte bereits anerkannt sein, damit

seine Stimme das gehörige Gewicht besitze; er sollte nicht mehr mitten unter den Produzierenden stehen, um sich die nötige Unparteilichkeit zu bewahren ......

637.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Februar 1835.

Aufsätze in Kaltenbaechs Archiv [„Kritik und Kritiker unserer Zeit“ von Bauernfeld Nr. 636]. Saphir macht sich lustig darüber in der Theaterzeitung. Grillparzer verteidigt mich in einem kleinen Aufsatz gegen Saphir [Werke[5] XVIII, 145], ohne daß er mit mir davon gesprochen. Es freute mich sehr. Aber er sticht in ein Wespennest.

638.

Blätter für Literatur, Kunst und Kritik, 7. Februar 1835.
Mitteilungen aus Wien.

Von Bauernfeld.

„Mitteilungen aus Wien“, heißt eine Zeitschrift, die in nicht ganz zwanglosen Heften erscheint, und redigiert wird von dem herzoglich Anhalt-Bernburgschen Rate Franz Pietznigg. Da ich den Herrn Rat persönlich kenne, und seine physische Existenz bei mir außer Zweifel ist, so suchte ich mir auch über sein literarisches Dasein einigen Aufschluß zu verschaffen, und erfuhr nach langer Umfrage, daß er bisweilen unter dem simpeln Namen Ermin, Theaterrezensionen im „Sammler“ schreibe.

Herr Pietznigg-Ermin begegnete mir unlängst auf der Straße, und ersuchte mich, ihm mein Porträt zu seinen „Mitteilungen aus Wien“ mitzuteilen. Vermutlich

brauchte er es zu einem Aufsatze im Oktoberhefte seiner Zeitschrift, worin er Grillparzer und nebstbei mich angreift.

Dulce est, socios habuisse malorum!

Jener Aufsatz ist überschrieben:

Geschichtlicher Beitrag zur Würdigung des neuesten Grillparzerschen Werkes: „Der Traum ein Leben." [Nr. 615.]

Herr Ermin hatte bereits im „Sammler" über dieses Stück den Stab gebrochen [Nr. 614. II.]. Nun liefert er in seiner Zeitschrift noch einen kleinen Nachtrag zu seiner früheren Rezension. Das nennt er „Würdigung". Er wundert sich, daß „Der Traum ein Leben" mehr gefallen, als irgend ein Stück seit 15 Jahren, versichert, daß die „Medea" weit besser sei usw. Endlich will er „geschichtlich" nachweisen, warum das Stück gar so unmenschlich gefallen, und daß es eigentlich nicht hätte gefallen sollen. Diese geschichtlichen Daten sind es, die ich meinen Lesern vorführen, und von denen ich dartun will, daß sie alle unrichtig sind.

Herr Pietznigg behauptet erstens: Grillparzer habe jenes Stück unmittelbar nach der „Ahnfrau" geschrieben. Falsch! Der Plan wurde damals entworfen, aber nur der erste Akt geschrieben, und auch in der Folge in Lemberts Theater-Almanach abgedruckt. Da man einen ersten Akt nicht aufzuführen pflegt, so ist es also auch ferner falsch, daß die szenische Darstellung von „Traum ein Leben" (damals „Des Lebens Schattenbild") im Theater an der Wien eingeleitet worden sei. Grillparzer vollendete das Stück erst im Jahre 1831, und übergab es in demselben Jahre (also nicht im Jahre 1824) zugleich mit „Des Meeres und der Liebe Wellen" dem damaligen Hof-

theater-Sekretär und Dramaturgen Schreyvogl. Dieser treffliche Mann unterredete sich mit mir mehrmals über jenes phantastische Stück, sprach sich jedoch darüber keineswegs so ungünstig aus, wie der Hr. Pietznigg wissen will, welchem Schreyvogl, soviel ich weiß, eben keine besondere Vertraulichkeit bezeigte. Schr. wies Grillparzers Stück nicht zurück, wie es sich von selbst versteht, sondern Gr. nahm es zurück. Die Bezeichnung „Dramatisches Märchen“ wurde nicht von Schr. vorgeschlagen, sondern von mir. —

Daß Grillparzer sein bestrittenes Stück in einer Anwandlung von Selbst-Ironie Spektakelstück überschrieb, ist richtig. Ist es deshalb ein Spektakelstück? Goethe konnte ja seinen „Götz von Berlichingen“ und Shakespeare den „Macbeth“, **sans comparaison**, ebenso bezeichnen. Ändert der Titel das Wesen eines Werkes? Hätte weil. M. Stegmayer den „Friedrich mit der gebissenen Wange“ ein romantisches Trauerspiel genannt, oder Hensler den „Hans Dollinger“ ein dramatisches Gedicht, wären diese Stücke dadurch romantisch und Gedichte geworden?

Ich komme nun zu den Hauptpunkten des „geschichtlichen Beitrags“. Herr Pietznigg-Ermin erzählt, daß Grillparzers Bescheidenheit sein Spektakelstück „Der Traum ein Leben“ aller Veröffentlichung entzog und fährt dann fort: „Eine Vorlesung desselben, welche vor einem Jahre in einem schriftstellerischen Freundeskreise stattfand — und „beispiellosen Enthusiasmus“ unter den verbrüderten Musensöhnen erregte, entzog es nun für immer seiner dunklen Zurückgezogenheit.“

Herr Referent, wer hat Ihnen den Bären aufgebunden? Wer Grillparzer kennt, wird wissen, daß

Niemand zurückhaltender mit der Mitteilung seiner Arbeiten ist, als er; daß er sein Stück jemals in einem Kreise von Freunden oder Musensöhnen vorgelesen, ist durchaus unwahr. Die Musensöhne konnten also auch keinen „beispiellosen Enthusiasmus“ zeigen.

Herr Ermin referiert weiter:

„Bauernfeld nahm die ‚Mühe‘ über sich, das Werk im Namen des Dichters bei dem Hofburgtheater einzureichen,“ usw.

Richtig! Gr. erwies mir die Ehre, mir das Stück im Manuskript mitzuteilen. Die Gefährlichkeit des Stoffes und vor allem die Schwierigkeit, das Stück in die Szene zu setzen, entging mir nicht, allein ich glaubte dennoch zur Aufführung raten zu sollen, und übergab das Stück mit Grillparzers Zustimmung im Jänner 1833 ohne alle „Mühe“ dem Herrn Vize-Direktor (seitdem auch Regierungsrat) Deinhardstein, welcher sich, wie billig, darüber freute, und der Meinung war: es sei höchst wünschenswert, daß Grillparzer, der die Lust am Produzieren zum Teil verloren zu haben scheine, durch einen günstigen Theatererfolg vielleicht wieder zu schriftstellerischer Tätigkeit erweckt werden könnte. Indessen blieb das Stück noch 1 Jahr und 9 Monate liegen, und wurde endlich im Oktober v. J. von der k. k. Hoftheater-Direktion mit vortrefflicher Besetzung und höchst geschickter Anordnung auf die Bühne gebracht, welche zu dem außerordentlichen Beifall allerdings wesentlich beitrugen.

Herr Pietznigg: „Ich enthalte mich, nach dieser einfachen faktischen Darstellung aller weiteren Erörterung über die Folgen, welche ein solches Genre von Stücken für den einfachen edlen Geschmack der Zuseher leicht haben könnte.“

Auch ich enthalte mich — nein, ich enthalte mich nicht! Warum sollt' ich mich enthalten? Grillparzer braucht Musensöhne, die sein Werk loben und ausschreien? Grillparzer, den ganz Deutschland liebt und ehrt? Grillparzer, den Goethe und Byron liebten und ehrten? — „Ein solches Genre von Stücken!“ Welches Genre? Gehören „Götz von Berlichingen“, „Käthchen von Heilbronn“, „Jungfrau von Orleans“, „Nibelungenhort“ usw. zu einem andern Genre in dem Sinne, in welchem es Herr Pietznigg meint? Solche Spektakelstücke können wir wohl dankbar annehmen, ohne darüber so viel Spektakel zu machen.

„Der einfache edle Geschmack!“ Du lieber Geschmack! Wäre in jedem der 20 oder 25 Stücke, welche das beste Theater Deutschlands beiläufig im Jahre zu bringen imstande ist, nur der zwanzigste Teil von dem Geist, der in Grillparzers Stück herrscht, so könnten Theater-Direktor, Schauspieler, Publikum, Rezensenten und der Geschmack zufrieden sein. „Der Traum ein Leben“ ist kein Meisterwerk. Meinetwegen! Die „Medea“ ist besser. Das glaub' ich selbst. Aber muß denn Alles so gut sein, wie die „Medea“? Sind „Das Testament einer armen Frau“ und „Die Altistin“ und „Die Damen unter sich“, und wie die schönen Sächelchen alle heißen, die dem Hrn. Pietznigg so sehr gefallen, sind sie so gut als die „Medea“? Verderben die den Geschmack nicht? Schmecken die geistlosen Bearbeitungen französischer Vaudevilles besser?

Geht, geht! Lernt euch verstellen, tragt eure Scheelsucht nicht so offen zur Schau! Rezensiert ins Himmels Namen, wenn Ihr kein anderes Handwerk zu treiben versteht, lobt oder tadelt, wie Ihr wollt und was Ihr wollt, — in Geschmackssachen gibt es ja im Grunde kein

allgemein gültiges Urteil eines Einzelnen, sondern nur die Zeit, und der Ausspruch einer gebildeten Mehrheit entscheiden; — aber nur schreibt keine „geschichtlichen Beiträge“, die unwahr sind!

639.

Otto Prechtler an Grillparzer.

Wien, 8. Februar 1835.

... Sie sagten einmal so liebreich zu mir, daß es Ihnen leid tue, „daß ich mich zu einer so zerstörten Natur geflüchtet habe“. Ich fühlte die tiefe Bedeutung Ihrer Worte — sie klangen mir in allen Tiefen der Seele nach; ich verachte nicht den Stolz, Sie verstanden zu haben; aber ich bin nie es würdig und zu arm, um diese Saite eines so großen Geistes zu berühren. Ich verschließe, was ich über diese Worte dachte und fühlte, tief und für immer in meiner Brust; das einzige nur sei mir vergönnt zu bemerken, daß Ihr hoher Geist, ihr unendlich schönes, allumfassendes Gemüt voll wahrer Menschenliebe und „heil'ger Milde“, daß Ihre Güte für mich auch, eine Folge dieser, von mir ewig verehrten „zerstörten Natur“ ist.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche seelenvolle Freude mich immer erfaßt, wenn Sie mit mir so gütig und freundlich sind, wenn Ihr Blick sanft mich trifft und meine Augen mit stillverborgenem Entzücken auf Ihren geistvollen, edelverratenden und doch so milden Zügen ruhen dürfen: Ja, es hat mir manchmal geschienen, als ob all Ihre großartigen poetischen Ideen korrespondierende Spuren auf Ihrem Gesichte zurückgelassen hätten. So will ich in einem Blicke Ihres Auges Berthas Jugend-

erinnerung, in einem anderen Sapphos göttliche Begeisterung, Jaromirs Glück und Borotins romantisch ehrwürdiges Wesen rc. in Ihren Mienen und Zügen wieder gefunden haben.

640.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 21. Februar 1835.

Grillparzer ist im „Archiv" [Werke[5] XVIII, 145] als Ritter Bauernfelds offen gegen Saphir aufgetreten, der in parodistischer Weise den Angriff erwidert hat.

641.

Aufführung von Bauernfelds „Fortunat".

24. März 1835.

I.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 25. März 1835.

Deinhardstein und Lembert berichteten über die erste Aufführung von Bauernfelds „Fortunat" im Josefstädter Theater. Das Stück wurde von Czernin zurückgewiesen, weil — wie sich der Graf äußerte — „dergleichen Wunder- und Zauberspiele den Ansprüchen eines kaiserlichen Hoftheaters nicht entsprechen. Was man einem Grillparzer einmal statuiert habe und nie wieder zugestehen werde, könne nicht als Norm gelten" ...... Zur ersten Aufführung hatten sich auch Grillparzer, Schlechta und Zedlitz eingefunden. „Fortunat" wurde ausgelacht, nur Grillparzer klatschte aus allen Kräften und blickte mit Hohn auf das lachende Publikum herab.

II.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 25. März 1835.

Gestern ist „Fortunat" im Josefstädter Theater durchgefallen. Ich saß mit Grillparzer und Zedlitz in der Loge. Nach dem dritten Akt gingen wir. Später gab es Spektakel. Über das Wort „Säckel" wurde gelacht. Die Leute dachten an den Wiener Strumpfsöckel. Saphir und sein Anhang lärmten. Die Darstellung miserabel. Ich bin wie zerschlagen.

III.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 26. März 1835.

Grillparzer, Zedlitz und Witthauer haben sich des verunglückten „Fortunat" angenommen und ihn gekürzt. Auf dem Anschlagezettel ist heute ausdrücklich bemerkt, daß das Stück gekürzt gegeben wird.

IV.

Nach den Denkwürdigkeiten der Karoline Pichler 1844.

Das Stück [Bauernfelds „Fortunat"] . . . ward nicht lange darnach eben auf dem Josefstädter Theater gegeben und mißfiel, wozu wohl die Kabalen des berühmten oder berüchtigten S.***** [Saphir] das meiste beigetragen haben mochten, der mit seiner Partei im Theater erschien, und gegen dessen böswilligen Vorsatz das laute Applaudieren einiger Freunde des Autors, die sich in einer Loge befanden, einen grellen Gegensatz bildete, ja vielleicht eben durch den Widerspruch jenen rohen Lärm noch mehr hervorrief.

V.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1871.

... Holtei, ich selbst, hatten das Stück in mehreren Wiener Kreisen vorgelesen; Zedlitz, Raupach, Tieck, sogar Grillparzer erkannten der Arbeit weit mehr literarischen Wert zu als den früheren Versuchen des Verfassers, obgleich der theaterkundige Grillparzer einen eigentlichen Erfolg auf den Brettern bezweifelte und aufs Höchste einen succès d'estime in Aussicht stellte ......

Holtei, damals, nebst seiner zweiten Frau (einer gebornen Holzbecher), eine der Hauptstützen des Josefstädter-Theaters veranlaßte mich nun, mein Kindlein den allerdings nicht ausreichenden Kräften dieser Bühne anzuvertrauen. Es war zur Zeit meiner Fehde mit Saphir. Seine Anhänger oder meine Gegner hatten das halbe Parterre angefüllt, doch fehlten auch meine Freunde nicht — kurz, es war in jenen noch unpolitischen Tagen auf einen theatralischen Parteienkampf abgesehen, der zuletzt nicht ausblieb, und an welchem das Publikum mehr oder minder Anteil nahm. Um das Stück selbst kümmerte sich im Grunde Niemand. — Ich saß mit Grillparzer und Zedlitz in einer Loge bis zum Schluß des dritten Aktes, wo die Sache noch erträglich ging — später überließen wir das Lustspiel seinem Schicksal und seinem unberechenbaren Publikum, welches z. B. niemals versäumte, über das harmlose Wort „Seckel" in ein verwunderndes Lachen auszubrechen. — Das Stück fiel durch und wurde nur noch einmal gebracht ...

VI.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Im Winter 1835 hatte mein romantisches Schauspiel: „Fortunat" ein gewisses literarisches Aufsehen erregt. Das Stück war von meinem Freunde Holtei bei Frau v. Pereira, von mir selbst bei Ottilie v. Goethe, bei Hammer-Purgstall und bei Graf Louis Szecżeny in größeren Zirkeln vorgelesen, auch von Zedlitz, Raupach, Tieck mündlich und schriftlich gebilligt worden. Nur Grillparzer, das bessere Streben des Verfassers anerkennend, allein auf die Geschmacksrichtung des Wiener Publikums hinweisend, wollte der wunderlichen Arbeit, wenn auch eine ehrenhafte Aufnahme, doch durchaus keinen eigentlichen Theatererfolg versprechen. Wie sehr er Recht hatte und wie er die Sache noch viel zu rosenrot anschaute, erwies sich leider zur genüge bei der Aufführung des Stückes im „Josefstädter-Theater".

642.

Aus Saphirs Rezension von Bauernfelds Fortunat.

Theaterzeitung, 28. März 1835.

... Hr. Bauernfeld, dessen Bescheidenheit die Zierde seines Talentes ist — wie denn immer Bescheidenheit die wahre Probe des echten Talentes und des wirklichen Berufes ist — Hr. Bauernfeld versuchte es, wahrscheinlich durch Raimunds „Verschwender" und durch Grillparzers „Traum ein Leben", das ihm schon früher bekannt war, angeregt, sich auch in einem Fach zu versuchen, in welchem Poesie und Phantasie, die zwei Cherubim der romantisch-dramatischen Muse vorherrschend sein müssen und wo der

Verfasser Gelegenheit hat zu zeigen, daß er nicht nur gut szenieren, ein Skelett gut befleischen und dagewesene einzelne Glieder mit Takt und Umsicht ineinanderschieben kann, sondern daß er auch ein Dichter, d. h. ein mit Begeisterung, Flug, Ideenfülle und Einbildungskraft begabter Musensohn ist ......

... Ganz wahrscheinlich ist es mir, daß der fleißige und der literarisch durch seinen poetischen Umgang befreundete Verfasser die etwas selten gewordene englische Zaubertragödie von Thomas Deker (aufgeführt im Jahre 1600) vor sich hatte ......

... Freilich fehlt diesem „Fortunat" die Poesie von Grillparzers „Traum ein Leben" ......

... Möge sich der fleißige Autor von jenen Pedanten, die gar zu hohe Forderungen machen, von jener Kollegialkritik, die nur das gut findet, was in ihrem Kreis erscheint, und alles andere mit einer übelstehenden Vornehmtuerei abmacht, möge er sich und sein Talent nicht von diesen einschüchtern lassen und immer vorwärts streben; möge er aber anderseitig auch sich nicht von einem Lob hinreißen lassen, welches freilich unparteiisch zu sein scheint, weil es nicht von intimen Freunden ausgeht; möge der mutig strebende Verfasser Bescheidenheit, diese Blume des Geistes, immer im Busen bewahren, so wird die Kritik und das gerechte und einsichtsvolle Publikum ebenso bescheiden mit ihm verfahren.

643.

Aus Bauernfelds Beschwerde über Saphirs Kritik seines „Fortunats" an den Präsidenten der Polizei-Hofstelle Graf Sedlnitzky.

Das Verfahren der Theaterzeitung hat nicht nur mich, sondern auch Männer gekränkt, wie Hofrath v.

Hammer, Grillparzer, Freiherr v. Zedlitz, Johann Graf Mailath, die mir die Ehre erwiesen, sie zu meinen literarischen Freunden zählen zu dürfen, und welche sich zum Teil mit und in mir beleidigt finden.

644.

Umarbeitung der Volkshymne.

März und April 1835.

I.

Aus Th. v. Karajans „Notizenheft“.

Wien, 4. April 1835.

Kränkend für alle hiesigen Dichter war es in hohem Grade, daß Metternich die Abänderung des Volksliedes „Gott erhalte Franz den Kaiser“ keinem aus ihrer Mitte, ja nicht einmal dem zahmsten, wie z. B. Deinhardstein, übertrug, sondern dem Ausländer, der erst seit drei Monaten hier verweilt und, unangetastet seinen dichterischen Beruf, doch unstreitig unter Grillparzer, Zedlitz, Nimbsch, Auersperg 2c. steht, — nämlich Holtei.

II.

Nach Holteis „Vierzig Jahre“, geschrieben Winter 1837, gedruckt 1846.

[Holtei ist mit Jarcke von Berlin her flüchtig bekannt, tritt durch ihres gemeinsamen Freundes Valentin Schmidts Vermittlung in Wien mit ihm in nähere Beziehung, lernt Pilat bei ihm kennen.] An dem Tage, wo wir Bauernfelds Fortunat zum ersten Male aufführen wollten [24. März 1835] besuchte mich, eben als ich zum Essen gerufen war, Jarcke. Er kam in höchster Eil' und

seine Hast verriet, daß er eine mir wichtige Mitteilung zu machen habe; sie ging vom Fürsten Metternich aus. Dort waren soeben die „Modifikationen" der Volkshymne*) beraten worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verschiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Verlegenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaisers, rückte heran; am zwanzigsten sollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne sollte gesungen werden, und noch war sie nicht vorhanden, wenigstens nicht in der Form, welche gewünscht ward. Da gab ein böser Geist dem mir wohlwollenden Jarcke — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürsten anwesend — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er sagte: „Der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volkstümlich geworden sind und im Norden Deutschlands gesungen werden; er selbst ist Liedersänger, trägt seine Couplets lebhaft vor; in seinen dramatischen Arbeiten dominiert die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?" Der Fürst hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederspiele gesehen. Graf Sedlnitzky als Präsident der Hofzensurstelle wußte am besten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geschüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken gewesen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern.

---

*) Bekanntlich wurde, solange Kaiser Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn komponierte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" bei allen festlichen Gelegenheiten vom Volke gesungen. Der neue Kaiser hieß Ferdinand. Dieser Name, der dem auf einen einsilbigen Namen basierten metrischen und musikalischen Rhythmus nicht entsprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes notwendig, obgleich man es gern so unverändert als möglich beibehalten hätte.

Diese Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Teilnahme voll. Überlegung, Besonnenheit, Vorsicht sind sonst die Eigenschaften nicht, welche mich schmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erste war, Einwendungen zu machen. Was werden, — stellte ich dem mich überraschenden Vorschlag entgegen, — was werden die hiesigen Poeten, was werden alle Leute sagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauspielers, eines Preußen kommt?? — Jarcke stutzte wohl einen Augenblick. Doch sagte er nach kurzem Bedenken: Das ist ja nicht unsere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürsten und frage Sie in seinem Namen: ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiderte ich; aber ob es brauchbar sein wird, ist eine andere Frage.

So trennten wir uns, um ein jeder zu seinem Mittagstische zu gehen.

An demselben Abend, bevor ich mich ins Theater begab, schickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeschrieben, an meinen Gönner ......

Gerade ließ ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden [26. März 1835], als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe stürmte: draußen stehe Herr von Jarcke und wolle mich sprechen ......

„Ich habe Ihr Lied eingereicht —"

In dieser schlechten Handschrift, im Brouillon —?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es ist passend und brauchbar gefunden worden. Der Fürst ist zufrieden mit Ihrer Bereitwilligkeit und wünscht Sie zu sehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie sich bei ihm ein; man wird Sie sogleich vorlassen ......

... Er [Fürst Metternich] sagte mir: „Sie haben uns einen Dienst erwiesen; Ihr Lied gefällt mir und es wird Ihnen auch Früchte tragen ...... Der pekuniäre Vorteil, den die Hymne abwerfen muß, soll Ihnen nicht entzogen werden usw.“ Man begreift, daß solche Worte aus dem Munde des Fürsten Metternich einem deutschen Komödienschreiber und Spieler, der sich stets kümmerlich durch die Welt schlagen mußte, recht süß schmeckten. Doch behielt ich Konsequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem, was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede sein dürfte, wenn man mir gestatten wollte, für diese kleine, unbedeutende Arbeit Nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürst gab mir augenblicklich recht, und sein Benehmen deutete mir an, daß ich in seiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müssen ruhig nach Hause fahren, nur mit meiner Frau über die Sache reden, sonst mit keiner Seele und alles Übrige seinen stillen Gang gehen lassen. Dann wären, bis zum letzten Augenblicke, die Leute in Ungewißheit geblieben, wessen Verse zur Absingung verteilt werden sollten? Mein Name wäre, samt vielen anderen, nur vermutungsweise genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden ......

Aber was tat ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Wegs nach dem Josefstädter-Theater eilte in die Kanzlei und verkündete dort ...... wovon mein Herz überfloß ......

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen sich zeigten. Manche, die mich sonst mit Herzlichkeit und

Versicherungen ihrer Liebe überschüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß oder schienen verlegen. Andere zeigten sich gar kalt und fremd. Josef v. Hammer, der mich aufgesucht, in sein Haus möcht' ich sagen gezwungen, mir und meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich ihm guten Tag sagte, seine Hand zurück und brach das Gespräch, wie wenn er sehr dringende Geschäfte hätte, kurz ab. Castelli, der mir die Brüderschaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie", als ob er vergessen wollte, daß wir uns duzten. Im Stern herrschte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit, und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, sie schienen doch auch im Bann eines gegen mich herrschenden Vorurteils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel traurig einher, wohl ahnend, was dies alles bedeuten könnte, aber nicht fähig, eine deutsche Erklärung zu veranlassen. Vergebens sucht' ich einigemal das Gespräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinandersetzung nötig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es gewesen, — an einem schönen, sonnigen Apriltage [17. April], wo ich mit schwerem Herzen und in wehmütiger Stimmung den menschenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der schon längere Zeit sich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetischen Versuchen immer zugetan gewesen, hatte mir stets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradschaft bewiesen, die den Berühmten ehrt, wenn er sie dem Unberühmten gönnt, hatte sich's bei uns, in unsern kleinen Josefstädter Gastgemächern gefallen

lassen, an unserm Tisch mit uns gelacht und war eben so kindisch und lustig mit uns geworden, wie er ernst oder schwermütig sein konnte. ‚Meister Franz' nannten wir ihn im Stern! — Auch er schien, als ich ihm hier begegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange schwer zurückgehaltenen Schmerzes, der sich endlich Luft machen will, drang ich in ihn, mir schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie mir. „Nicht nur diejenigen, die sich zurückgesetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meisten übrigen Poeten und Literaten sind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten sich zu dieser Arbeit gedrängt, Sie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann ist, den Fürsten zu gewinnen gesucht, hätten die feinsten Kabalen geschmiedet, dem Fürsten vorgespiegelt, Sie seien ein geborner Österreicher,*) ja, endlich, Sie hätten sich bereit erklärt, zur katholischen Religion überzutreten und allerlei Dienste im Interesse der römischen Partei zu leisten, hätten auch bereits ein Angeld von tausend Dukaten, unter dem Vorwand eines kaiserlichen Gnadengeschenkes für die Hymne in Empfang genommen!"

Mir war bei Gott schon seit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Mute, aber bei dieser letzten Anschuldigung mußt' ich denn doch so hellen Halses auflachen, daß die alten Pratereichen ihre dürren Äste schüttelten, daß die Hirsche, die in unserer Nähe standen, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erstaunten Blickes betrachtete. Ich

*) Der Fürst selbst war es, der herausgefunden, daß mein Vater österreichischer Offizier gewesen und der dieses Faktum später geltend machte, als ihm Vorstellungen gegen meine Ausländerschaft gemacht wurden.

erzählte ihm nun den ganzen Vorgang vollständig, wie ich ihn auf den soeben umgeschlagenen Blättern erzählt habe, und wie auch nicht ein Buchstabe von der strengsten Wahrheit abweicht. Diese — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Mensch auf die Dauer sich verschließen kann, wenn sie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer so vollkommen von der Lügenhaftigkeit all jener Gerüchte, daß er aus einem Zweifler an meinem Charakter im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, haben sich nun an den Grafen C[olowrat] gewendet, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne gesungen werde. Ohne Zweifel wird dieser es auch durchsetzen, und dies würde, wie Sie mir jetzt die Verhältnisse dargestellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung sein. Deshalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sei, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung etwas einwenden, und die Vorteile, die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen."

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch gesteigert werden können, so hätt' es durch dies großmütige Anerbieten geschehen müssen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich sogleich in einem ostensibeln Brief an Jarcke und legte auf diese Weise Seiner Durchlaucht unter Aufzählung sämtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vor, mein Lied

zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes fertigen zu lassen; ja, ich flehte darum als eine mir zu erweisende Gnade.

III.

Holtei an August Kahlert.

Wien, 21. Mai 1835.

Ein höllischer Skandal ist hier los gewesen. Ich armes Lamm habe die Federn in Bewegung gesetzt und die Zungen durch eine neue Volkshymne, die Fürst Metternich bei mir bestellen ließ. Eine Schar obskurster Versmacher zürnt, daß ein Ausländer dazu berufen ward. Die guten Leute beneiden mich um das Honorar, ich aber kann und darf doch nicht drucken lassen, daß meine erste Bedingung bei dem Handel gewesen ist, nichts dafür zu empfangen. Eine Parodie meiner (übrigens höchst mittelmäßigen) Dichtung ist, wie ich fürchte, von Freund Castelli verfaßt worden. Desto edler und herzlicher hat sich Grillparzer wieder benommen.

645.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 6. April 1835.

Ich fuhr mit meinen Regiekollegen zum Grafen Czernin, um für die bisherige Leitung der Bühne zu danken . . . Das Gespräch lenkte sich . . . auf die Autoren, über welche der Graf sich mißfällig äußerte. „Die Herren Grillparzer, Zedlitz und Bauernfeld" — fuhr Czernin fort — „wollen Geschmacksreformatoren sein, ohne selbst welchen zu haben. Ehedem konnte ich ihnen kräftig ent-

gegenwirken beim Kaiser, aber jetzt reden auch andere mit, und das kann ich nicht dulden."

646.

Th. v. Karajans Notizenheft.

Wien, 20. Mai 1835.

Gestern abends [19. Mai] im Krapfenwaldel eine angenehme Gesellschaft genossen: Grillparzer, Auersperg (Grün und Wiener Poet), Nimbsch, (Nik. Lenau), Bauernfeld, Chr. Huber, Witthauer, Kaltenbäck usw.

647.

Bauernfelds Tagebuch.

Juni 1835.

Nach Heiligenstadt gezogen. Auch Grillparzer.

648.

Sommer 1835.

Nach A. Glaßbrenners Erzählung, 1836.

Heiligenstadt ist ein hübsches Badeörtchen am Fuße des Kahlenberges; Grillparzer und Bauernfeld essen gewöhnlich dort zu Abend, solange die Schwalbe durch die Blätter streicht, und du hast Gelegenheit, diese beiden berühmten Männer kennen zu lernen.

649.

Der Freimüthige.

Berlin, 20. Juli 1835.

Wien. Anfangs Juli. ... In der Tat gleicht Hietzing zunächst am Parke, wo auch Fürst Metternich

wohnt, mehr einer Stadt. Seine herrlichen Villen, ähnlich denen im Tiergarten und an der Potsdamer Straße, deren Blumenkultur aber die der Wiener übertrifft; der prachtvolle Salon von Domayer, worin Strauß mehrmals die Woche spielt, die Nähe der Stadt, die angenehme Kommunikation durch Gesellschaftswagen und etwas teuere Fiaker; dabei das freundliche Tivoli, unsern Hütteldorfs reizende Natur und Märzenbiere, an denen sich Grillparzer, Lenau, Castelli und mehrere andere erquicken — machen begreiflich, daß hier alle Tage Sonntag ist. Der Luxus daselbst ist ungeheuer, ein Zollverein aller Liebenswürdigkeiten der großen Stadt. . . . In der Literatur herrscht bedeutende Tätigkeit. Die von Kaltenbäck redigierte österreichische Zeitschrift (Forts. des Archivs) hat die ersten Literatoren Österreichs vereinigt; kräftig wirken darin Hammer, Grillparzer, Zedlitz und andere. Von den jüngeren Dichtern bleiben fortgesetzt tätig Lenau, A. Grün, Braunthal, Vogl, Seidl.

650.

Bauernfelds Tagebuch.

Juli 1835.

Im Krapfenwaldl Kathi Fröhlich angetroffen. Sie sagte unter anderem: „Ich bin in unserer Familie die Krankenwärterin. Alle sagen, ich habe ein eigenes Talent dafür. Und wirklich, so wenig ich von Natur heiter bin, bei Kranken weiß ich immer zu schwatzen, selbst Possen zu machen. So kurierte ich unlängst meine Schwester Anna mehr als der Arzt, bloß durch Pflege und Munterkeit. Ich sagte zu Grillparzer: „Seht Ihr, Ihr wollt für Jahrhunderte, für die Ewigkeit wirken,

aber das könnt Ihr doch nicht!“ — Ich sprach mit Grillparzer über Helene [Bacher] und Kathi. Er meinte: Helene sei ein ausgezeichnetes Wesen, von dem glänzendsten Verstande, aber er zweifle an ihrem Gefühl. Kathi sei die himmlische Güte selbst, nur ohne besonderen Esprit. — Das Urteil ist halb schief.

651.

Anastasius Grün an Hammer-Purgstall.

Thurn am Hart, 11. August 1835.

Kennst du Grillparzers treffliches Epigramm auf ihn [Saphir]?

652.

M. L. Enk an Fr. Halm.

Melk, im Sommer 1835.

Können Sie einmal auf etwas deuten: so erhalten Sie wohl künftig ebensogut wie Grillparzer die Vergünstigung, Bücher aus der Hofbibliothek geliehen zu bekommen.

653.

Sommer 1835.

Anton Wurmb an Grillparzer.

Linz, 15. Januar 1866.

Es ist nun dreißig Jahre, daß mein Sommeraufenthalt in Döbling mit meinem nunmehr verewigten Freunde Schluckwerter mich in jene mir unvergeßliche Gesellschaft führte, welche die Abende im sogenannten Nußwaldl zubrachte und deren Glanzpunkt damals Ihre ebenso geliebte wie verehrte Person war.

Während Sie sich kaum meines Namens mehr erinnern werden, gilt mir jene Zeit als das Paradies meines Lebens.

654.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 9. September 1835.

Am 7. die erste Aufführung [von „Bürgerlich und Romantisch"]. Furore. Nach dem Theater Gelage im Nußwaldl mit Grillparzer, Witthauer, Dürfeld und allen Freunden.

655.

Bauernfeld, Die schöne Literatur in Österreich.

Österreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde,

30. September 1835.

Grillparzer hat seine Gedichte noch nicht gesammelt herausgegeben. Einzelne, wie z. B. „Der Abschied von Gastein", sind in jedermanns Munde. . . .

656.

K. Enk von der Burg an W. Heinzel.

Iglau, 21. Oktober 1835.

In Wien [wohin Enk am 20. September von Linz gereist war] erfreute ich mich der unveränderten Freundschaft des biederen Dr. Hörwarter; Kh[üeny] war nach Hause gereist und kommt erst Ende November vielleicht wieder; auf 1½ Stunden sah ich ihn auf der Durchreise in Linz. Wie ich von ihm und Hörwarter und Grillparzer höre, so ist nicht alle Hoffnung aufzugeben, daß er seine Vorlesungen über Plato wird halten dürfen. Es scheint ein der Wissenschaft günstigeres Gestirn in den höhern Sphären aufgegangen zu sein.

657.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, November 1835.

Grillparzer verschwindet immer mehr und mehr aus unserem Kreise. Er sitzt täglich abends in einem Bierhaus mit — Deinhardstein. Neulich äußerte er sich: „Wie sollen wir nach dem Tode leben, wenn wir nicht vor dem Tode lebten?" — Was Wahres daran. Er hat überhaupt viel Verstand und Scharfsinn, auch Witz, aber ich zweifle bisweilen an seinem Gemüt.

658.

M. L. Enk an Fr. Halm.

Melk, 26. Dezember 1835.

In betreff meines Urteils [über die Griselbis], wie Grillparzer — die offenste Wahrheit ist das Beste und Unzweideutigste. Überdies kann das geistige wie das leibliche Kind nur einen Vater haben. Beraten mit einem anderen haben mehrere und gut daran getan. Grillparzer mit Schreyvogel, Collin mit Zobel rc. . . .

659.

Erste Aufführung von Fr. Halms Griselbis.

I.

Friedrich Halm an M. Enk.

Wien, 30. Dezember 1835, 7 Uhr abends.

Tiefer und unangenehmer hat es mich berührt, daß Grillparzer, der das Stück nicht kennt, sich geäußert haben soll: Er wünsche, daß ein so allgemein bekannter

Stoff imstande sein möge, das Publikum anzusprechen! Was heißt das? Medea und Sappho sind auch bekannt gewesen, Hero und Leander und Ottokar dazu. Noch einmal, was heißt das? Ich dächte, wenn der Stoff an und für sich nicht ungünstig ist, so liege nur auf der Behandlung der Akzent. . . .

II.

Dezember 1835.

Über Halms Griseldis nach Levitschniggs Bericht 1841.

Vgl. oben Bd. I, S. 19.

660.

Th. v. Karajans Notizenheft.

Wien, Dezember 1835.

Ich bin um eine Praktikantenstelle an der Hofbibliothek eingeschritten, aber endlich zum dritten Mal abgewiesen worden. Der Präfekt derselben, Graf Moriz Dietrichstein, nahm Anstand an meiner Religion! „Er kann ja," sagte er, „als nichtunierter Grieche nicht einmal einen Eid ablegen!!" — „Das braucht er auch nimmer," sagte Grillparzer, der sich das zweite Mal für mich verwendete, „er hat ja bereits beim Hofkriegsrat und bei der Hofkammer, bei welchen Stellen er bis jetzt gedient, überall den Eid abgelegt!" — Bei diesem dritten Male, wo auch Hofrat Hammer, der berühmte Historiker, mich hineinzubringen sich bemühte, machte er denselben Anstand, und als Hammer ihn belächelte, nahm er zur Ausflucht, er wolle durchaus keinen Gelehrten auf diesen Posten nehmen, sondern bloß einen, der ihm die Zettel schriebe und Rechnungen führe, er habe Gelehrte genug, er brauche nur gute Beamte. . . .

661.

M. Enk an Fr. Halm.

Melk, Anfangs Januar 1836.

... Machen kann die Griselbis und jedes poetische Werk und jedes Kunstwerk nur einer, das begreift jeder, der kein Esel. — Für die Beratung mit andern aber liegen Grillparzers, Collins und Raupachs Praxis vor. ...

Also verachten Sie das Geschwätze. Drückt es Sie aber zu sehr; so hilft eine energische Erklärung in der Theaterzeitung. Die schneiden Sie nach diesem Muster zu.

... Daß er mit einem Freund ... den Plan seines Stückes besprochen, fatetur. Das haben andere auch getan, Künstler aller Art (anzuführen breviter bei Grillparzer d .. Worte ..... — Zobel nur Z—l.).

662.

Th. v. Karajans Notizenheft.

Wien, 7. Januar 1836.

Einige Partikularia aus des Dichters Deinhardstein Leben, wie sie mir Grillparzer mitgeteilt hat, mögen hier Platz finden. D. war so ausgelassen und bürgerlich unbrauchbar in früherer Zeit, daß er den meisten ordentlichen Männern ein Dorn im Auge war. Der verstorbene Kaiser Franz I. war vor Allen sehr übel auf ihn zu sprechen, bis er endlich, nachdem D. teils seinem Gefühle folgend, teils zur Schautragung sich zum Frömmler umformte und damit Ehre und Würden durch die wiedererlangte Gnade des Kaisers erreichte ... — Ich gebe mehrere Züge zu einer Charakteristik und zuletzt einige Schwänke von Mitgliedern der einmal bestandenen Ludlamshöhle,

einer Gesellschaft fröhlicher Witzlinge und geistreicher Männer, die unsere Polizei für politisch haltend, ich glaube im Jahre 1825 auflöste. Die Akten der Gesellschaft wurden in Beschlag genommen, die Richter behandelten mit Ernst die größten Torheiten und ꝛc. . . . . . .

Die Schwänke, die einzelne Glieder der Ludlams-Gesellschaft ausführten, sind wirklich ergötzlich. Mitglieder waren Grillparzer, Daffinger, Stubenrauch, Schwarz, Kettel, Hassaureck, Deinhardstein, Castelli, Frank usw. Castelli, Deinhardstein, Daffinger und noch ein paar waren vor Allen die Tätigsten in Ausführung von Schwänken. Nachts um 1 Uhr leerstehende Monatszimmer ansehen, die Glocken an den Haustoren zugleich in Bewegung setzen, wo dann ein Hausmeister immer den andern benachbarten oder gegenüber dienenden den im Verdacht hatte, der eben auch aufgesperrt hatte, ꝛc. ꝛc. . . . . . .

663.

Th. v. Karajans „Notizenheft".

Wien, 18. Januar 1836.

Vorgestern [16. Januar] äußerte Grillparzer zu mir, er glaube nicht lange mehr zu leben, er bemerke eine bedeutende Abnahme der Vitalität seines Körpers. Als ich ihm sein Alter vorhielt, bemerkte er empfindlich: „Was sind denn auch 45 Jahre?" worauf ich ihn aufmerksam machte, daß, obwohl er de facto nur 45 Jahre zähle, er doch 65 erlebt habe, im Geiste nämlich, durch Anstrengung der edelsten empfindlichsten Bestandteile unserer Natur, daß, wer von erregbarem Temperamente, namentlich so beweglichem Geiste und so empfindlichem Nervensysteme

wie er sei, sich viel früher abnütze. Da stimmte er traurig bei, „die Reise," meinte er, „die Reise soll gut wirken auf mich." Er beabsichtigt nämlich eine Reise nach Frankreich und England kommenden Mai in Gesellschaft des Dichters Graf Auersperg zu unternehmen. Wie ich beide Individuen kenne, so glaube ich, daß die Reise entweder gar nicht zustande kommen, oder, wenn es geschähe, nicht nach Grillparzers Wunsch ausgeführt werden wird. Ganz den Grafen ausziehen kann A. doch nicht, Grillparzer ist wieder etwas zu genau und pedantisch, möchte ich sagen, in manchen Beziehungen, A. dagegen etwas dichterisch nachlässig, nicht ganz erwägend was er zeitweise spricht und handelt, dann wieder sich fühlend und dabei rückhaltend; als Gesellschafter zur Bestreitung der Reisekosten wär' er auch nicht mein Mann, da er mir zu sehr pro domo sua, zu wenig geneigt, dem Sinne des Gefährten Opfer zu bringen, scheint. Er ist mir beinahe, nach der äußern Gebärdung zu schließen, geizig vorgekommen. Als wir nämlich ohnlängst in einem Gasthause an der Nußdorferstraße, zum „General Wurmser" genannt, in größerer Gesellschaft Champagner, der dort sehr gut ist, tranken und bereits mehrere aus der Gesellschaft hatten Bouteillen hergeben lassen, zögerte A. solange damit, bis er öfter gemahnt wurde, und als er den entscheidenden Schlag an das Glas zur Herbeirufung des Kellners zu führen hatte, tat er dies, aber nicht im Scherze sondern als die übrigen im lebhaften Gespräche waren und nur ich ihn noch beobachtete, so leise, daß der Domestique es gar nicht hören konnte. Und nachdem so einige Zeit verflossen war, suchte er die Sache in Vergessenheit zu bringen und lenkte das Gespräch auf die Dunkelheit des Weges; da mahnte ihn aber Grillparzer und das Entsetzliche ward nun aus-

geführt. Er ließ sich's dann nicht nehmen, die Bouteille selbst zu öffnen, schenkte sich ziemlich fleißig ein und verlangte von den Übrigen ungeheuere Lebhaftigkeit und Heiterkeit, da er nun gleichsam so Großes geleistet habe. — Das scheint mir ein kleinlicher, widerlicher Zug am Bilde eines Mannes, den man in seinen Schriften so hoch stellt, so innig verehrt und liebt. Eine neue Lehre, wie schwierig und gefährlich das Geschäft des Biographen verschwundener Charaktere sei; auch solche Züge, die sich so selten aufgezeichnet finden, gehören zum Ganzen. Es gibt, so scheint es, Charaktere, die nur groß im Großen sind, im Kleinen es aber nicht verschmähen klein zu sein, während im Kleinen groß zu sein, in gewissem Sinne nicht übel kleidet.

664.

Th. v. Karajans „Notizenheft".

Wien, 22. Januar 1836.

Der ärgste Schimpfer über Aristokratismus war so inkonsequent, sein Werk einem Aristokraten Vater zu widmen. Nämlich Zedlitz hat um die Bewilligung angesucht, seine übrigens, wie ich höre, meisterhafte Übersetzung von Lord Byrons Child Harolds Pilgrimage dem Fürsten Metternich widmen zu dürfen, und dieser letztere war so leichtsinnig, die Widmung eines Werkes anzunehmen, das in den Augen der hiesigen hohen Häupter wirklich für gottlos gilt . . . . . .

Grillparzer war sehr erboßt über Zedlitz wegen jener Speichelleckerei. Ich beruhigte ihn mit den einzigen denkbaren und halbwegs zu billigenden Beweggründen, die Zedlitz haben konnte. Nämlich er wollte vielleicht dadurch

bewirken, daß sein Buch hier erlaubt werde, und, was minder edel zu nennen, seinen ganz zerrütteten Vermögensverhältnissen durch Erlangung irgend einer Stelle aufzuhelfen.

665.

Th. v. Karajans „Notizenheft“.

Wien, 22. Januar 1836.

Jener Bundestagsbeschluß über die Unterdrückung der Werke des „jungen Deutschlands“, der dieser Tage in den Blättern stand, indignierte Grillparzern sehr. „Wenn diese törichte Maßregel,“ so sagte er, „— denn töricht ist's einmal Dinge zu verbieten, die noch gar nicht existieren, Schriften, die nicht geschrieben sind, die Ansicht dieser Leute kann sich ja ändern, Schade, daß diese törichte Maßregel solche Buben getroffen hat! denn das ist am Ende das junge Deutschland, lauter naseweise Gelbschnabels, — ich wollte, sie hätte achtbare Literatoren getroffen, so wäre die Indignation nachhaltiger geworden. So aber erhält etwas Bedeutung, das sie nicht verdient; diese Buben werden nun wie Märtyrer betrachtet und solche verehrt man, diese aber verdienens nicht.“ — Wally ist ihm kein gefährliches Buch, sondern ein ganz unschädliches, weil es ein höchst langweiliges ist — mir ist das auch so vorgekommen. — Bauernfeld hatte eine jämmerliche Freude, als das junge Deutschland auftauchte, nun, mag er sich gedacht haben, siegt der Leichtsinn und Arroganz, und da hatte er seine Lust daran; denn diese beiden Dinge sind auch seine schwache Seite, neben mancher lobenswerten.

666.

Lenau an Georg von Reinbeck.

Wien, 22. Februar 1836.

Wegen des Albums [Schillers Album] hab' ich bereits mit Auersperg und Grillparzer gesprochen. Weigl hat noch einige Albumsbeiträge in Händen. . . .

667.

Aus der Rechtfertigung Bauernfelds gegen Saphirs Beschwerde bei Verbot des „Literarischen Salons".

Ende März 1836.

In der Rechtfertigung gegen Saphirs Beschwerde führt Bauernfeld aus, daß das Stück eine durchaus löbliche Tendenz habe . . . Seine Schuld sei es nicht, wenn das Publikum jeden Zug des Bildes nur auf ein Individuum bezogen habe, anstatt auf eine Gattung. . . . Wenn Jemand persönlich geworden, so sei es Saphir, der ihn seit Jahr und Tag schmähe und auch die geachtetsten Literatoren, wie einen Grillparzer, in den Kreis seiner Verleumdungen gezogen habe. Saphirs Geschäft sei es, jede bessere und edlere Richtung zu verhöhnen und den Geschmack einer ungebildeten Menge zu verderben. Das Blühen und Gedeihen einer Literatur wie in Österreich müsse ohne Zweifel die Teilnahme des Staates erregen; der Schutz derjenigen, die sich ernstlich mit Kunst und Wissen beschäftigen, sei eine unmittelbare Folge dieser Teilnahme.

668.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 27. März 1836.

Grillparzer reist morgen nach Paris. Ich beneide ihn.

669.

Th. v. Karajans „Notizenheft".

Wien, 30. März 1836.

Heute abends um 7 Uhr reist Grillparzer von hier ab, über Paris nach London, von da nach Rotterdam und vom Rhein nach Hause. Gestern hielten wir Abschiedsmahl beim „Stern" auf der Brandstatt mit Champagner und Château-Lafitte. Es waren zugegen Major Bon Ripke von der deutschen Garde, General-Auditor Gleichauf, Hofjuwelier Sieber, Herrl, Beamter der obersten Justizstelle, Kuffek privatisierend, Grillparzer und ich. Heute wird dasselbe, Grillparzern unerwartet, wiederholt und abends findet sich alles beim Eilwagen ein. Ich hoffe diese Reise soll gute Wirkung auf ihn tun. Er ist sehr grämig und düster, obwohl nicht so bedeutend wie vor ein paar Jahren. Unsere Winterspaziergänge zum Mittagsmahl jeden Sonn- und Feiertag ins Gasthaus zum Feldmarschall Wurmser bei Nußdorf konvenierten ihm, wie er selbst sagt, sehr gut.



Reise nach Paris und London.

---

30. März bis Juli 1836.

Nr. 670 bis 673.

670.

Th. v. Karajans „Notizenheft".

Wien, 24. April 1836.

Ein Brief aus Paris von Grillparzer an Kath. Fröhlich meldet sein Wohlbefinden und Heiterkeit. Er wurde in Paris nach den dortigen Zeitschriften herrlich aufgenommen. In der „Balance" ward er von Börne pomphaft angekündigt, ebenso in der „Quotidienne" und dem „Journal de Paris".

671.

Karajans Notizenheft.

Wien, 6. Mai 1836.

Über des Fürsten ...., des jetzigen Majoratsherrn, Farblosigkeit in bezug auf Charakter und Neigungen ist der treffende Ausdruck aufzubewahren, den Grillparzer von ihm gebrauchte; er nennt ihn nicht anders als „das moralische Loch".

672.

Th. v. Karajans „Notizenheft“.

Wien, Juni 1836.

8. Juni 1836. Lange schon hatt' ich den Wunsch, das Haus der Schwestern Fröhlich kennen zu lernen; vor 14 Tagen ist es mir endlich gelungen, — leider aber durch einen Zufall, den ich so gerne ungeschehen wünschte. Zuerst will ich die Veranlassung festhalten und dann die Erscheinungen und Eindrücke zu bewahren suchen, die ich in jenem Kreise erhielt, wenn es auch noch schwerer wäre, die ganze Eigentümlichkeit jener Umgebung und der daselbst mir mitgeteilten Details über Grillparzer treffend zu bezeichnen. — Vor beiläufig zwei Wochen meldete sich beim hiesigen Kriminalgerichte ein ganz verstört aussehender, hagerer, ziemlich jugendlicher Mann, begehrte den Vizebürgermeister Hollan zu sprechen, klagte sich bei demselben eines Mordes an einem Handwerksburschen an und nannte sich einen Bruder Grillparzers. Der erste Eindruck, den die Erscheinung hervorbrachte, war der eines Wahnsinnigen. Der Mann ward daher für jeden Fall festgehalten und mannigfache Verhöre mit ihm angestellt. Es zeigte sich bald völlige Geisteskrankheit und dieser Tage (20. Juni 1836) wird er ins Inquisitenspital übersetzt werden. Ich setzte mich mit den Fröhlichs ins Einvernehmen, was da vernünftiger Weise zu tun sei, und machte so ihre Bekanntschaft.

Katharina, Betty und Anna sind die Namen der noch unverheirateten, die verehlichte Tochter der bürgerlichen ordentlichen Eltern kenn' ich nicht. Den Jahren nach ist Katharina die jüngste, Anna die älteste. Kath. gefühlvoll, viel Verstand, sehr lebhaft, etwas empfindlich, sehr gebildet, obwohl damit nicht prangend, der äußeren Erscheinung nach wahrhaft schön, obwohl etwas verblüht,

wie das bei Mädchen, wenn sie etliche 20 Jahre erreichen, wohl häufig der Fall ist; schöner Wuchs, sehr schlank, der Schnitt des Gesichtes ein längliches Oval, unendliche Augen, grundlose, eigentlich kaum ergründliche Augen, Augen, in die man immer sehen möchte, das tiefste Schwarz. So Katharina. — Betty nicht hübsch, etwas maniriert, obwohl gutmütig, man merkt die dänische Hofsängerin im Benehmen, sie fühlt sich erfahren, ist aber nicht eingebildet oder anmaßend. — „Schwester Nettel," wie die dritte immer heißt, ist die Lieblichkeit selbst, ganz Italienerin im Äußeren wie im Inneren. Klein, dick, schwarz, ungeheuer lebhaft, ganz Quecksilber, herzlich, zanksüchtig, lachlustig, gleich wieder aus Rührung weinend und unwillkürlich für sich einnehmend.

Nun unser Grillparzer dazu, er kennt die Mädchen alle von Kindesbeinen an, ist mehr wie der Papa im Hause und zwar der grämliche Papa, hat alle unendlich gern, läßt aber nur selten das Ding merken.

Er kommt eben aus dem Amte, das ihm schrecklich langweilig, aber dennoch unentbehrlich ist, weil er immer etwas benötigt, was ihn auf einige Zeit wenigstens von sich wegreißt, da er sich sonst selbst aufreiben würde, — er kommt, wie gesagt, aus dem Amte mit verdrießlicher Miene. — „Gott grüß' euch, Mädels! wie geht's? wo ist die Nettel? — N. „Grüß' Sie Gott, Grillparzer! so verdrießlich?" — G. „Wer wird auch nicht verdrießlich sein? Verflucht! Höll' und Teufel! Ich bitt' euch, lacht mich aus, daß ich so töricht bin und setz' mich in ein Amt; das ertrag' ich nicht mehr! Nettel, komm'! setz' dich zu mir! spielen wir eins zu vier Händen, aber Acht geben!" — Nun fängt er zu spielen an ganz nach seinem Sinne, bald zu schnell, bald zu langsam — das

kann nun, wie natürlich, nicht zusammengehen. Nun wird er zornig und fängt die Skala zu singen an, 10mal, 100mal, da ruft er: „Ihr könnet alle miteinander nichts, nun sing' ich schon so viele Jahre und sing' noch um kein Haar besser." — Da bemerkt Kath. ganz sotto voce: „Das Alter, lieber Grillparzer, das Alter!" — Nun ist das Feuer auf dem Dache. — „Wer spricht vom Alter? Wer ist alt? Ich bin jünger als ihr alle, ihr könnt alle von mir Kraft und Frische lernen!" — Nun erhebt er sich vom Klavier und geht ins nächste Zimmer und wirft sich aufs Ruhebett, auf dem er schon so manche Träne geweint, wohl unzählig oft seinen Klagen Luft gemacht. — „Laßt mir meine Wonne!", ruft er oft. „Das ist das einzige Haus, wo ich mich ausklagen kann, wo ich mich satt brummen darf. Laßt mich verdrießlich sein!" Oder er beginnt nach dem Gesange mit seiner Nettel zu zanken und ruft: „Die Person wird mich noch umbringen mit ihrem Phlegma. Nehmt sie hinweg! Sie mordet mich, und dann singt sie entsetzlich falsch!" — Gesungen muß es aber täglich sein, wenn auch nur eine halbe Stunde. —

Den Christabend, Sylvesterabend und Karfreitag bringt er seit Jahren im Fröhlichschen Kreise hin. Davon will ich folgende Erinnerungen festhalten.

673.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 13. August 1836.

Grillparzer aus Paris und London zurück, ist wieder etwas herzlicher. Er scheint froh, daß er die Reise überstanden hat.



674.

Besprechungen der Dichtungen von Johann Otto Prechtler. Wien 1836.

I.

Anonym in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, 27. September 1836.

... Mit dieser allgemeinen Bemerkung uns begnügend, weisen wir nur noch auf den Umstand hin, daß Franz Grillparzer die Widmung dieser Gedichte angenommen und dadurch ihren Verfasser ermuntert hat; wir wollen daher nicht zweifeln, daß Hr. Prechtler in seinen literarischen Bestrebungen mit jenem edlen, der Kunst ergebenen Eifer fortschreiten wird, welcher, im Falle die Kraft vorhanden, den Erfolg verbürgt.

II.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben in den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik.

Wien, 5. Oktober 1836.

— und nun wird uns die Freude, in den vorliegenden Dichtungen, auch jenem Boden [Oberösterreichs] entsprossen, ein dichterisches Talent, ein warmes, edel strebendes Wollen zu begrüßen. Flößt doch schon auf dem

ersten Blatte die Widmung an Grillparzer uns Zutrauen und eine gewisse Neigung ein! Denn wohl dem Lande und wohl der Jugend und der Zukunft, wo um den anerkannt Tüchtigen die Bestrebsamen sich sammeln, wo seine Geltung zur wirksamen Quelle von Erzeugnissen wird, das Werdende sich dem Gewordenen anschließt und ein gemeinsamer Geist sich kund gibt.

675.

Wien, 23. Oktober 1836.

Nach dem Bericht von Elise v. Asztalos, geb. Berndes, 1901.

Bei freiem Eintritt besuchte ich diese Theater [die Hoftheater] öfter. Noch erinnere ich mich eines Abends, als Don Carlos gegeben ward; mein Enthusiasmus war so groß, besonders über den Marquis Posa, mein Ideal, daß ich ihn kaum zurückhalten konnte. Da bemerkte ich neben mir einen kleinen schmächtigen Herrn in den vierziger Jahren, der mich zu beobachten schien und sich dann mit den Worten an mich wandte: „Sie zeigen eine so große Begeisterung und Verständnis, daß man glauben könnte, Sie wären selbst eine junge Künstlerin." Als ich dies bejahte, sprach er mit mir über den hohen Beruf der Kunst, welche den Menschen adle und über die vielen Miseren des Lebens erhöbe. Nach Beendigung des Trauerspiels, als ich fortgehen wollte, reichte er mir die Hand, sah mich mit seelenvollen Augen an und sagte: „Ich hoffe, daß wir uns wiedersehen werden."

Der schwermütige Zug seines Gesichtes erweckte mein Interesse so, daß ich den Logenschließer fragte, ob er den Herrn kenne, worauf er erwiderte: „Das war Grillparzer."

Wie ein elektrischer Schlag traf mich dieser Name, ich hatte neben Grillparzer gesessen, dem Verfasser der „Ahnfrau", die wir als Kinder auf den Bodenräumen aufgeführt hatten, und er hatte mir die Hand gereicht, wollte sich freuen, mich wiederzusehen. In meiner ganz beglückten Stimmung eilte ich nach Hause ... Als aber die Sensationsschriftstellerin [bei deren Schwester sie wohnte] hörte, was Grillparzer zu mir gesprochen, meinte sie, daß ich mir etwas darauf einbilden könne, indem er sehr ernst und zurückhaltend sei, so daß er auch selten Einladungen annehme. Nun, einladen könnten wir ihn auch nicht, meinte die Schwester, solange wir im dritten Stock wohnten. Das hätte nichts auf sich, meinten die Fräuleins, denn Grillparzer wohne im vierten.

676.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 24. Oktober 1836.

Grillparzer sagte neulich: „Es ist nichts schwerer, als sich zu erinnern. Die meisten Menschen werden am Morgen geboren und sterben des Abends."

677.

Erste Aufführung von Halms Trauerspiel „Der Adept", 12. November 1836.

Fr. Halm an M. Enk.

Wien, 14. November 1836.

Grillparzer soll den Adepten gelobt haben, Bauernfeld schimpft aus Leibeskräften.

678.

Julius Seidlitz, Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. Grimma 1837.

Franz Grillparzer.

... Dem Vernehmen nach arbeitet er an einer neuen Tragödie aus der Geschichte Rudolf II.

679.

Spohr in L. v. Alvenslebens Biographischen Taschenbuch 1837.

Deutschlands jetzt lebende, bekannte und berühmte dramatische Dichter und Tonsetzer in Federskizzen.
(Aus der Briefmappe eines Kunstfreundes.)

Grillparzer, kaiserl. königl. österreichischer Beamter.
Sappho. Medea. Ottokars Glück und Ende. Ahnfrau.

Auf den ersten Anblick, besonders in einiger Entfernung, unbedeutend. Er ist mittelgroß, hat eingefallene Wangen, die Gesichtsfarbe der Leberkranken, tiefe Schwermut spricht sich in seinen Zügen aus, welche sich aber im Gespräch schnell und wunderbar beleben und den Dichter von glühender Phantasie, welcher der deutschen Sprache ihre süßesten Laute abzugewinnen wußte, erkennen lassen, doch bleibt ihnen eine gewisse Ängstlichkeit, die Furcht verletzt zu werden, unverkennbar aufgedrückt; man fühlt, daß dieser Mann tausend Fühlhörner hat, daß jede noch so leise Berührung ihn tief verwundet. Er ist eine Sensitive. Sein Anzug ist wohl geordnet, ohne gesucht zu sein, er trägt eine Brille.

680.

Aus einem Vortrag der allgemeinen Hofkammer.

Wien, 4. Februar 1837.

Carl Grillparzer übertrat im Jahre 1823 vom gemeinen Militäristen zum Zolldienste und wurde im November 1835 zum Hilfszolleinnehmer in Großgmain mit jährlich 300 fl. angestellt ... Am 13. Mai 1836 entfernte sich Grillparzer eigenmächtig von seinem Amte, ohne wieder zurückzukehren. ... Inzwischen stellte sich Grillparzer freiwillig bei dem Wiener Magistrate und klagte sich eines an einem Handwerksburschen verübten Mordes an. Die hierüber angestellten Nachforschungen lieferten das Resultat, daß Grillparzer dieses Geständnis bloß in der Absicht gemacht hatte, um seinem, durch viele Widerwärtigkeiten ihm zum Überdruß gewordenen Leben ein Ziel zu setzen. Durch die umständliche Erzählung seines Bruders, des Hofkammerarchivdirektors Grillparzer, und durch die einvernommenen Ärzte wurde erhoben, daß Carl Grillparzer mit Symptomen des melancholischen Wahnsinnes behaftet sei; die obderennsische Cameralgefällenverwaltung sprach hierauf Grillparzers Quieszierung mit der Gehaltshälfte von jährlich 150 fl. aus.

681.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 30. März 1837.

Baron Münch — genannt Friedrich Halm — war vor Ärger grün und gelb über die großen Aristokraten Österreichs, die ihm einen Vers — sage: — einen Vers — im Camoens gestrichen hatten. Er verwünschte laut

alle Polizeiminister, Oberhofmeister, Oberstkämmerer und Oberküchenmeister. Wie bescheiden trat dieser Mann vor Erscheinung der „Griseldis“ auf; nannte sich anspruchslos Halm. — Nichts ekelhafter, als eine affektierte Bescheidenheit, die nur als Harnisch dienen soll, oder als Netz, desto sicherer Vögel zu fangen. Wie sehr verlieren Zedlitz, Grillparzer und selbst Bauernfeld durch ihr studentenmäßiges Absprechen. Leider ist dieser Studententon an der Tagesordnung in der literarischen Welt.

682.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 16. April 1837.

Den „Selbstquäler“ [vom 11. bis 29. März gedichtet] bei Witthauer vorgelesen. Niembsch und Feuchtersleben sehr dafür, Grillparzer limitierend. Inzwischen in 3 Akte zusammengezogen und kurzweg eingereicht.

683.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 26. Juni 1837.

Gestern mit Feuchtersleben in Döbling im neuen Kasino gegessen. In Heiligenstadt Grillparzer begegnet, der uns in seine Wohnung führte und uns aus freien Stücken sein Stück vorlas: „Weh' dem, der lügt“, was er ein Lustspiel nennt. Es ist noch teilweise Skizze. Der erste Akt gefiel uns, obwohl er wenig Inhalt hat; im zweiten sind ein paar drastische Szenen gut, doch stutzten wir über manches. Dritter, vierter und fünfter Akt schwach. Eine Trottelfigur, Galomir, der in halb un-

artikulierten Lauten spricht, wäre auf der Bühne geradezu unerträglich. Wir sagten das dem Dichter so verblümt wie möglich. Er wies auf den Kaliban. — „Der spricht wild," sagte ich, „aber er spricht doch!" — Wir widerrieten schließlich die Aufführung. Auch der Küchenjunge, prächtig angelegt, verlaufe sich zuletzt wie im Sand. Der junge Adelige sei gleichfalls gut, nur seine schließliche Sinnesänderung nicht gehörig motiviert. Grillparzer meinte, er habe eine ähnliche Figur machen wollen, wie ich sie für Fichtner schriebe. Ich weiß nicht recht, was er damit meinte. — Das Mädchen lobten wir beide, obwohl ihr Davonlaufen aus dem Vaterhaus mit den jungen Leuten gleichfalls bedenklich scheine, noch mehr das Schlafen in der Scheune mit Atalus. — Grillparzer sagte zu allen unseren Einwendungen: „Sie haben recht, aber — —." Wie es seine Art ist. Kurz, er will's aufführen lassen. Habeat sibi! Das Stück ist geistreich und hat disjecta membra poëtae. Es könnte gut werden, wenn es nicht zu zerrissen und pathologisch wäre (was der Verfasser immer an H. Kleist tadelt!). Das Rätsel ist: die Produktionskraft hat abgenommen, auch fehlt die Frische.

684.

Nach dem Tagebuch der Helene Lieben, 1860.

Bald darauf [nach dem 5. Februar 1860] saß ich bei einem Diner neben B[auernfeld] und wir sprachen über G[rillparzer]. Ich fragte ihn über sein Urteil über „Weh' dem, der lügt"; er gehört auch nicht zu den Bewunderern dieses Stückes: G[rillparzer] las es Feuchtersleben und mir vor, um unser Urteil zu hören; wir sagten ihm offen unsere Meinung, daß der Galomir unmöglich

bleiben könne, daß er eine widerliche Figur ist, die das Publikum nicht vertragt. Die ersten 2 Akte versprechen etwas, aber das Ende verlauft sich im Sand, es ist kein Lustspiel, und den Atalus versteht man auch nicht recht; er hat mir gesagt, daß er den Atalus nach meinen Lustspielhelden gemacht, er habe einen liebenswürdigen, schwachen Charakter zeichnen wollen, der A[talus] ist aber vor allem nicht liebenswürdig. Auch habe ich nie etwas so glänzend durchfallen sehen, besonders wie der Vorhang aufgeht und die zwei im Kuhstall nebeneinander liegen, das war doch zu stark, diese Naivität dem Publikum zuzutrauen, es war ein allgemeines Gelächter.

685.

September, Oktober 1837.

Bauernfelds Erinnerungen, März 1877.

... Damals war überhaupt noch ein literarisches Zusammenhalten; die honetten Schriftsteller standen abseits von Clique und Claque. Da kam es, daß Braun von Braunthal den Grafen Auersperg in der Allgemeinen Zeitung als „Poltron" bezeichnete, weil dieser nicht den Mut habe, mit seinem wahren Namen für sein Pseudonym einzustehen. — Unsinn! War er denn nicht notgedrungen, der Polizei und Zensur gegenüber eine Larve vors Gesicht zu nehmen? Auersperg lag damals (im Jahre 1837) krank in Wien und war durch den Schmähartikel gewaltig aufgeregt. Die Freunde hielten Rat. Das Wort „Poltron" durfte nicht haften bleiben. Es wurde natürlich beschlossen, den (abwesenden) Beleidiger zu fordern. Braunthal nahm erst an, refüsierte dann, verlangte — Reisegeld, da das

Duell außerhalb Österreich stattfinden mußte. Neuer Rat, welchem auch Zedlitz beiwohnte, dessen Affäre mit Pannasch noch in frischem Andenken stand. — Eine Geldsumme wurde votiert, zwei Zeugen sollten sie überbringen — oder, falls die andere Partei sich nicht stellen wollte, den Widerruf des Artikels verlangen. Diesen Widerruf hat, wenn ich nicht irre, Grillparzer stilisiert. Braunthal kroch zu Kreuze, war bereit, demütig abzubitten, der Widerruf kam gleichfalls in die Allgemeine Zeitung. — „So frißt der Hund sein eigenes Gespeie auf!“ bemerkte Lenau. Sit venia verbo! Aber es paßte.

686.

Oktober 1837.

Nach Hermann Rolletts Bericht, 1903.

... im Jahre 1837, in welchem ich zu Wien das Gymnasium absolvierte, erschien mein erstes gedrucktes Gedicht. Es war ein Sonett „An Grillparzer“, geschrieben, als ich sein dramatisches Märchen „Der Traum ein Leben“ gesehen hatte. Dies mein Gedicht war in der Wiener „Theaterzeitung“ vom 16. Oktober 1837 gedruckt; es gefiel ... Auch Grillparzer soll sich, wie mir damals mitgeteilt wurde, ganz günstig über meinen jugendlichen Flügelschlag ausgesprochen haben. Ich lernte den gefeierten Dichter, in bescheidener Zurückhaltung, zu jener Zeit ... noch nicht persönlich kennen.

687.

Wohnung und Verkehr bei Weyrother seit Winter 1837.

Nach Hruschkas Bericht 1891.

Diese Wohnung [zwei Zimmer im Hause Nr. 960, jetzt Nr. 16, in der Himmelpfortgasse mit der Aussicht

auf die Seilerstätte] mietete er im Winter des Jahres 1837 bei Frau Elise von Weyrother, der Witwe des Ritters Max v. Weyrother, der zu Münster in Westphalen geboren, k. k. Hofoberbereiter und Leiter der beiden kaiserlichen Reitschulen in Wien war und berühmt als Verfasser hippologischer Schriften am 28. November 1833 gestorben war. Grillparzers Wohnung bestand, wie mir Fräulein Theresina v. Weyrother, eine noch lebende Nichte der Frau v. Weyrother erzählte, aus einem kleinen Vorzimmer, einer ebenfalls kleinen Alcove, durch welche man in das Schlafzimmer und endlich in ein geräumiges Eckzimmer gelangte, wo, wie sich die Berichterstatterin noch genau erinnert, frei im Zimmer gegen die Fenster zu des Dichters großer Schreibtisch stand, davor sein grüner, ledergepolsterter Lehnstuhl, rechts von der Türe das Klavier, an den übrigen Wänden Bücherkästen. Die Wohnung befand sich im dritten Stockwerke des ...... Hauses, welches „Zum Dachelbäcken" hieß, weil es einem Bäcker gehörte und über der Haustüre ein kleines Blechdach angebracht war. Zwei Fenster der Grillparzerschen Wohnung gingen in die Himmelpfortgasse, zwei auf die Seilerstätte; gegenüber lag das ärarische Zeughaus, dahinter der Stadtgraben. Als eine Eigentümlichkeit des Dichters möchte ich erwähnen, daß er oft zwei Stunden und mehr Tonleitern spielte und behauptete, daß dabei seine Gedanken am besten ausruhten.

Frau v. Weyrother versammelte zur Winterszeit an jedem Mittwoch Freunde und Bekannte um sich und auch Grillparzer, der sonst sehr zurückgezogen lebte, kam zuweilen in diesen auserlesenen Kreis. Hier lernte er auch die zweite Nichte seiner Hausfrau kennen, Fräulein Antonie Schmid von Schmidsfelden, die sich im April 1844

mit dem k. k. Hauptmann Schieß vermählte. Die Hofrätin Franziska von Spaun überreichte einige Tage vor der Vermählung der jugendlichen Braut ein Stammbuch, in das sich Verwandte und Bekannte eingezeichnet hatten. Grillparzer hatte den folgenden Stammbuchvers geliefert:

Wenn die Ehe Gleiches bindet usw.

[Werke[5] III, 56.]

Wien, am 6. März 1844.

Grillparzer.

688.

1837/1838.

Lukas R. v. Führich, Moritz von Schwind. Eine Lebensskizze, 1871.

Im Jahre 1838 ward er [Schwind] ...... nach dem Schlosse des Dr. Crusius zu Rüdigsdorf bei Leipzig berufen ...... Weitaus umfangreicher aber waren die ...... Fresken der Karlsruher Akademie. Zwischen die Arbeit in Rüdigsdorf und die eben erwähnte fällt die Ausführung seines ...... Ölbildes „Ritter Kurts Brautfahrt“, woran er auch bei einem Besuche seines Bruders in Gmunden 1837 komponierte und das er in Wien malte. ...... Als er, durch den Rat von Freunden irre gemacht, Grillparzer einmal seine Bedenken gegen das allzu bunte Spiel der Phantasie in der Komposition, die er auszuführen beabsichtigte, mitteilte, antwortete dieser: „Wer wird denn auch das Mögliche machen wollen.“ Das gab den Ausschlag und er ging ans Werk ......

689.

Über das Gedicht an Clara Wieck.

7. Januar 1838.

Liszt in einem Briefe aus Wien, aus der „Gazette musicale" abgedruckt in der „Neuen Zeitschrift für Musik", 19. Oktober 1838.

Ihr außerordentlicher und merkwürdig schöner Vortrag der berühmten Bethoven-Sonate in F-moll begeisterte den berühmten dramatischen Dichter Grillparzer zu einem Gedichte, in welchem er die anmutige Künstlerin verherrlichte.

690.

Clara Wieck in Wien.

I.

Clara Wieck an Grillparzer.

Wien, 11. Januar 1838.

In diesen Tagen [14. Januar] spiele ich mehreren Kennern den Carnaval von Robert Schumann vor, ein schönes, lebendiges Bild in Tönen, darf ich Sie dazu einladen, und Ihnen nächster Tage das Nähere bestimmen? Beglücken Sie mich mit Ihrer Gegenwart.

Ihre dankbare Clara Wieck.

II.

Clara Wieck an Robert Schumann.

Wien, 18. Januar 1838.

... er [Claras Vater] spricht zu jedermann mit dem größten Enthusiasmus von dir, läßt mich von dir vorspielen, hat neulich [14. Januar] eine große Gesellschaft (worunter auch die größten Dichter Wiens) gebeten und bloß um den Carnaval zu hören.

691.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 26. Januar 1838.

Mit Münch-Halm bei Grillparzer, um ihn zu einem gemeinschaftlichen Schritt beim Oberstkämmerer zu bewegen, und zwar wegen Einführung der Tantième. Der Zeitpunkt scheint uns günstig, da jeder von uns dreien eben ein Stück fertig hat. Grillparzer, wie gewöhnlich, hält sich fern, geht in nichts Neues ein. Er bekomme 100 Dukaten, mehr verlange er nicht. — Kindisch! Er ist eine Art Anachoret worden, seit er nicht mehr mit uns zusammen lebt.

692.

Ein anonymer Bericht des Grafen Johann Mailáth an die Polizeihofstelle.

Wien, 9. Februar 1838.

Grillparzer hat schon vor längerer Zeit ein Trauerspiel angefangen; es heißt: „Kaiser Rudolf der Zweite". Anderthalb Aufzüge sind fertig und das Übrige so durchdacht, wie er sagt, daß er es bloß niederzuschreiben braucht. Er steht an einer Szene, in welcher Kaiser Rudolfs Glauben an Astrologie erklärt werden soll, an dieser Szene blieb er vor Jahren stecken und weiß auch jetzt noch nicht, wie er durchkommen wird.

Gegen die jetzige Richtung der Poesie ist Grillparzer sehr aufgebracht; er sagt, daß weder Gemüt noch Phantasie zu finden sei. In bezug auf Östreich setzt er Seidl und Leitner zu Graz höher als Lenau und Auersberg. Über letzteren ist er nicht gut zu sprechen. Grillparzer

sagt, Auersbergs Gesinnungen als Schriftsteller seien eine Affektation und im Widerspruch mit dessen sonstiger Handlungsweise, Auersberg, der immer von Freiheit und gegen Unterdrückung singe, sei daheim ein sehr strenger Grundherr, und es passe nicht gut, Freiheit in Reimen predigen, und andererseits den Bauer in den Kotter stecken lassen, wenn er seine Abgaben nicht pünktlich berichtigt.

Endlich, meint Grillparzer, nehmen diese Menschen eine ungeheure Verantwortung auf sich, die immer und immer von Unterdrückung reden, Freiheit predigen und den Samen der Unzufriedenheit unausgesetzt ausstreuen.



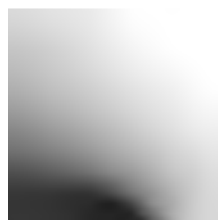
Von der Aufführung von „Weh' dem, der lügt" bis zur Revolution.

März 1838 bis März 1848.

Nr. 693 bis 937.







698.

Ende der dreißiger Jahre.

I.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1868.

Unser „Stern“ aber hatte noch vor Ende der dreißiger Jahre seinen Höhepunkt erreicht, von da an gehts in jedem geselligen Kreise abwärts, bis der Glanz völlig verlischt. Der gute Raimund, der treffliche Enk hatten ein trauriges Ende gefunden. Der urgesellige Holtei war für längere Zeit aus Wien geschieden, und Grillparzer, der seit Jahren treu zu uns und mit uns gehalten, zog sich plötzlich zurück. Der Mißerfolg seines Lustspiels: „Weh' dem, der lügt“ hatte ihn verstimmt, und so verbittert, daß er jede Geselligkeit, jeden vertraulichern Umgang scheute und mied. So verlor er sich aus unserem Kreise und man hat nicht immer den Mut, ihn in seiner Klause aufzusuchen. Adler und große Genies horsten gern einsam.

II.

Felix Dörmann-Biedermanns Bericht, 1890.

Heinrich Laube ... meint, Grillparzer wäre damals ein gefaßter Mann geworden, hätte sich ins Unvermeidliche gefügt und starken Herzens auf neuen poetischen

Lorbeer verzichtet. Laube irrt. Der Dichter klagte nur weniger als gewöhnlich, er war verschlossener geworden, aber in seiner Seele wühlten Schmerz und Groll und Sehnsucht beständig weiter; es war, direkt herausgesagt, die qualvollste Zeit seines Lebens. Manche flüchtige Andeutungen meines Großvaters [Louis v. Szankovits] lassen mich an die Wahrheit des eben Gesagten unverbrüchlich glauben, obwohl sich nur die Tatsache, aber nicht der Wortlaut jener Äußerungen erhalten hat.

694.

Erste Aufführung von Weh' dem, der lügt.

6. März 1838.

I.

Laubes Bericht, 1853.

Vgl. oben, Band I, S. 118.

II.

L. A. Frankls Bericht, 1883.

Grillparzer hatte das Lustspiel „Weh' dem, der lügt!" seinen Freunden Bauernfeld und Feuchtersleben vorgelesen. Beiden erschien die Figur des trottelhaften Galomir, der fast nur in unartikulierten Lauten spricht, bedenklich, abgesehen davon, daß sie an Shakespeares Caliban erinnerte. Wirklich erregte diese Gestalt bei der Darstellung Widerwillen, wozu sich der beleidigte Stolz des aristokratischen Logenpublikums gesellte, der in der Figur eine Verhöhnung des Adels empfinden wollte. Herrlich repräsentiert waren die Gestalten des Bischofs und des Kochs durch den rhetorischen Heinrich Anschütz

und den feurigen, humortiefen Ludwig Löwe. Völlig unzulänglich war die ihrer Zeit zu viel gepriesene Julie Rettich als Edrita. Und vollends die komische Wirkung hervorrufende Szenierung, wo Atalus und Edrita nebeneinander sich im nachtfinstern Walde zur Ruhe niederlegen. Der Schreiber dieser Zeilen war Zeuge dieser ersten Aufführung. Man lachte, zischte wohl auch, und der Dichter äußerte schmerzlich, als ihm seine Freundin diesen Erfolg berichtete: „Das habe ich nicht verdient!“

695.

Aus Bauernfelds Schreiben an den Hofrat der Polizei- und Zensurhofstelle Josef Ritter von Hoch.

Wien, 15. Mai 1838.

Der Dichter beschwert sich über die pöbelhafte Art, wie Saphir über das Hoftheater und die Werke ihm mißliebiger Autoren, zu denen auch Grillparzer zähle, zu schreiben sich erfreche.

696.

Ludwig Uhland in Wien.

9. Juli — 8. August 1838.

I.

Aus Karajans Notizenheft.

Auf Sonntag den 29. Juli 1838 ist mit Grillparzer, Feuchtersleben, Uhland und mir eine Partie auf den Tulbingerkogel verabredet, wenn das Wetter günstig ist. Sie ward statt nach dem Tulbingerkogel nach Klosterneuburg gemacht am 2. August.

II.

Uhland an seine Gattin. Begonnen, Wien 28. Juli 1838.

... Am heutigen Sonntag [29. Juli] werde ich mit Karajan zu Grillparzer nach Dornbach gehen, wo die Gegend sehr schön sein soll. Ich habe Grillparzer zuvor schon ein paarmal hier gesprochen, er war ganz wieder, wie wir ihn in Stuttgart kennen gelernt hatten ......

Ich schließe diesen Brief nach der Rückkehr von der heutigen Sonntagspartie, die wegen veränderlicher Witterung nicht nach Dornbach, sondern nach Klosterneuburg gemacht wurde, wo ich bei dem Geistlichen, der uns im Kloster herumführte, meine Gedichte antraf. Grillparzer, Karajan, von Feuchtersleben und noch ein Freund von diesen waren meine Geleiter.

III.

Aus Karajans Notizenheft.

9. August 1838.

Gestern [8. August] mittags speiste Grillparzer mit mir und Uhland noch in der Stadt Frankfurt, auch abends zum Eilwagen kam er noch hin, doch wollte sich kein herzliches Gespräch bilden.

697.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben an Josef Stanislaus Zauper in Pilsen.

Wien, 5. Oktober 1838.

Sie vermuten mich in Wien unter tausend geistigen Anregungen; wie anders ist es! Mayrhofer, mit welchem ich mich am tiefsten verständigte, ist nicht mehr; unter

den Lebenden ist es der einzige Grillparzer, welchen ich begreife, mit welchem ich gerne und innig spreche. Bauernfeld, dessen Vortrefflichkeit man bei weitem nicht nach Verdienst anerkennt, ist nur selten zu inniger, aufschließender Unterhaltung zu haben; — und die Übrigen, — Sie versteh'n mich am besten und mißdeuten mich nicht, wenn ich sage: mit ihnen habe ich nichts zu schaffen. Wir fördern einander nicht und somit — bei aller persönlichen Achtung — gehen wir einander nichts an. Sie wissen, wen ich meine und ich weiß, daß Sie ähnlich denken.

Uhland war bei uns. Er ist wahrer und heiterer als Jene, aber ebenso unpraktisch, und eben jetzt in das düstere Studium altdeutscher Sagen vertieft, welches gar keine lebendige Berührungsader bietet. So schieden wir von einander, ohne uns innerlich etwas geworden zu sein.

698.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, Anfang November 1838.

Auch die Vorrede zu Grillparzers Ahnfrau hat Schreyvogel geschrieben; was ich aus Grillparzers Munde weiß.

699.

E. Frh. v. Feuchterslebens Aufzeichnungen über Bauernfelds Lustspiel „Der Talisman“ (nach „The little french lawyer“ von Beaumont und Fletcher) und über Grillparzers Bemerkungen dazu.

Wien, November 1838.

Grillparzers Vorschlag zur bloßen Verlobung scheint mir nicht anwendbar, weil eben auf dem Schein der

Heirat das Ganze beruht — dagegen der Spaß mit Arabellas Ungeschick zum Flintengebrauch sehr gut. Für den guten Effekt möchte ich einstehen, wenn nur das durch La Bache in lustigen Humor versetzte Publikum nicht zuletzt mit einem Verständnisse sich trösten soll, statt daß Hans seine Grete bekommt.

700.

Robert Schumann an Clara Wieck.

Wien, Montag, 3. Dezember 1838.

... Bei Herrn v. Sonnleithner habe ich einen hübschen Abend verlebt; man gab den Judas Maccabäus von Händel; auch lernte ich da Kiesewetter und Grillparzer kennen ......

701.

Archer Gurney in Wien, um 1839?

Archer Gurney an Grillparzer.

Baden-Baden, Hotel de Hollande, den 27. August 1856.

Lieber und verehrter Herr von Grillparzer!

Wahrscheinlich werden Sie schon längst einen jungen Engländer vergessen haben, Namens Archer Gurney, der vor ungefähr 17 Jahren Sie mehrmals mit seinen Besuchen belästigte und Ihnen wieder und immer wieder Bewunderung Ihrer Meisterwerke auszudrücken suchte. Derselbe Engländer, der sich vielleicht nun selber einen Dichter nennen darf, obgleich er noch nicht fashionable geworden — ergreift die Gelegenheit, indem er zum ersten Male nach manchen Jahren, und auch jetzt nur auf 14 Tage einen Ausflug nach Deutschland macht, sich an Sie zu

wenden und Ihnen von Herzen die Versicherung zu geben, daß seine frühe jugendliche Bewunderung mit der Zeit gar zugenommen hat! — Mein Deutsch ist zwar etwas holpericht, ja, sogar sehr schlecht geworden und die deutsche Schrift habe ich beinahe verlernt; aber, werter Herr von Grillparzer, Sie wißen nicht, wie große Freude es mir macht, Ihnen doch noch einmal meine Hochachtung eigentlich zu Füßen zu legen. Ich bin seit 6 Jahren Geistlicher geworden, laße aber deshalb das Dichten nicht liegen; denn ich glaube, alles wahrhaft Schöne und Gute müße zum Wohl des Christentums und der Christen beitragen. Wohl aber bin ich ebenso starr-orthodox als in der Zeit, wie Sie mir einmal sagten: „Es gäbe keine Gläubigen mehr! Man glaube nur, daß man glaube.“ — Wollte Gott, Sie dächten anders. Vielleicht tun Sie es auch jetzt. Aber wir werden uns jedenfalls in einer bessern Welt finden. Das ist wenigstens meine Hoffnung — weil Sie immer, meinem Glauben nach, für das Beste Ihrer Mitmenschen gehandelt haben, und sich dem bösen, vulgairen dummen Geist der Zeit entgegengesetzt haben! Ich liebe, wie Sie, werter Herr von Grillparzer, die wahre Freiheit, den wahren Fortschritt. Doch weiß ich, daß man die Frauen und die Schwachen achten und sich selbst regieren muß, ehe man der Freiheit würdig werde. Mit Geschrei kommt man nicht ans Ziel. Doch will ich ja keine Predigt halten. Es mag vielleicht zu vorkommend in mir erscheinen, daß ich nur so viel sagte, doch etwas werden Sie dem Engländer, dem Anglikanischen Geistlichen, zu Gute halten. Drei Ihrer großen Dramen, „Sappho“, „Der Traum ein Leben“, „Weh dem, der lügt“, habe ich übersetzt, aber noch nicht herausgegeben, wohl aber in manchen Reviews auf Ihr

hohes Genie die Aufmerksamkeit meiner Landsleute zu wenden gesucht. Diese sind aber soeben von einer transcendentalen Wut befallen (d. h. die Kritiker sind es, und das arme einfältige Publikum läßt sich alles gefallen), die eben so gehäßig und lächerlich ist wie das deutsche Heine- und Gutzkowtum. Wenn ich bedenke, daß die Flitterwerke des letztbenannten Menschen auf allen deutschen Bühnen Applause ernten, während ein „Weh' dem, der lügt" — doch ich will mich nicht ereifern. Ein wahres Wort hat Schiller gesprochen:

„Mit der Dummheit
kämpfen Götter selbst vergebens."

Man muß sich nun hiermit trösten,

„The false is ever fugitive,
The everlasting leaves remain."

Ich glaube, daß das Gutzkowtum sogar schon abgenommen hat, und daß andere Trödler an die Reihe gekommen sind. Verzeihen Sie mir, lieber Herr von Grillparzer, daß ich ganz offen schreibe. Wem sollt ich das gestehen dürfen, was ich fühle, wo nicht dem ersten aller lebenden dramatischen Dichter und Einem der Ersten aller Länder und aller Zeiten. Sie wissen das so gut wie ich; doch mag es Sie nicht beleidigen die Wahrheit von einem lebenden Ausländer zu hören, der eine große Schuld von Dankbarkeit an Sie abzutragen hat. Einen so reinen so hohen Genuß, als mir Ihre dramatischen Werke verschafften, wüßte ich nicht anderwärts zu suchen, noch weniger zu finden. Früh haben Sie Ihre Wahl getroffen, auf den Beifall des Pöbels, ich meine des literarischen Pöbels, der kleinen Kritiker und Rezensenten nicht gerechnet, sich der unsinnigen, formlosen, brutalen

Demokratie des Tages entgegengesetzt. Glauben Sie nur, daß ich mit der Stimme der Nachwelt rede, indem ich sage, daß nur ein Einziger, der unendlich gedankenreiche und allseitige Shakespeare den Vorrang Ihnen bestreiten darf. Und das ist am Ende nicht so viel gesagt! — Wir haben keinen zweiten dramatischen Dichter, der sich mit Ihnen nur vergleichen ließe. Die Anderen aus Elisabeths Zeiten sind nur großartige Barbaren. Unsere besten sind vielleicht die noch lebenden Sheridan, Knowles und Robert Browning; der letzte, Ihnen wahrscheinlich unbekannt, ist vielleicht der Größere, doch ist Alles bei ihm zu sehr auf den Effekt berechnet. Mit einem Grillparzer darf man ihn nicht vergleichen. Die Italiäner haben nur den steifen Alfieri. Racine und Corneille bei den Franzosen haben ihr Gutes, doch sind ihre größten Trauerspiele nur Parade-Märsche zu nennen, mit Ihren Meisterwerken verglichen, die uns in die heiße Schlacht des Lebens führen, und dann wieder in die schönste Rosenlaube des Friedens. Auch die buntscheckigen, aber doch charmanten Kindereien eines Victor Hugo (als lyrischer Dichter ist er zuweilen groß) werden Sie doch nicht dem „Goldenen Vließe" oder „Der Liebe und des Meeres Wellen" vergleichen wollen. Calderon ist eine prachtvolle Kunstblume. Natur, Leidenschaft, wahre Schönheit der Empfindung, scharfe Charakterisation gehen ihm beinahe gänzlich ab. Es bleiben nur Ihre eigenen — ich darf wohl sagen — großen Landsleute: Goethe und Schiller übrig; und ich muß wagen, Sie als bei weitem größer als diese Beiden zu erkennen, wenigstens in Ihrem eigenen Fache, dem Drama. Was ich von Ihrer Lyrik kenne, scheint mir eine unnachahmliche Grazie zu haben, doch kenne ich so wenig. Nun werden Sie wohl sagen: „Das ist doch keck von

meinem Engländer, daß er sich herausnimmt, mir solchen Lob zu erteilen.“ Nun ja, lieber Herr von Grillparzer, ich bin wohl immer keck gewesen, in diesen Zeiten, wo ich so zudringlich war, und immer wieder versuchte, was mir aber nicht gelang, Sie zu bewegen, wohl einmal bei uns zu essen und die Bekanntschaft meines lieben, seitdem verstorbenen Vaters bei dieser Gelegenheit zu machen. Doch lassen Sie den Kecken ausreden, wenn Ihre Geduld solang hält, was wohl zu bezweifeln steht. Nun aber scheint es mir, daß Goethe, wie groß er auch gewesen, keine wahre dramatische Ader besäße. Er war eher ein lyrischer Dichter, und seine Lyrik wäre wunderschön (sie ist sehr schön), hätte er nur nicht den Anstand so fort und fort verletzt. Er war ein Mann von großem Genie: Nichts konnte ihm ganz mißlingen. Auch hat er gewiß dramatische Momente, im Faust, im Egmont, im Götzen, noch mehr aber in Clavigo. Auch ist seine Iphigenia sehr schön, wenn auch von einiger marmornen Schönheit; der fünfte Akt ist herrlich zu nennen. Ich darf vielleicht hier erwähnen, daß mein eigenes letztes Werk (wenn ich einen Satz ausnehme: „The Transcendentalests“, die so eben erscheint), eine „Iphigene at Delphi“ war. Sie erinnern sich vielleicht, daß Goethe das Hauptmotiv, ein sehr schönes, in seiner italienischen Reise angegeben. Vieles mußte natürlicherweise hinzukommen, um ein dramatisches Werk herauszubilden, und ich hoffe, daß diese soeben erschienene Tragödie, die aber einen glücklichen Ausgang hat, mit der Zeit auch Anerkennung finden mag, wenn die jetzige Modewut vorübergeht. Um auf Goethe zurückzukommen, sein Tasso ist klassisch abgerundet und vollkommen, kaum aber dramatisch zu nennen. Eine gewisse Langeweile brütet über den meisten seiner Stücke. Es ist

kein eigentlicher Fortgang. Man muß festen Glauben hegen, um sie überhaupt genießen zu können, deshalb werden sie der Jugend nie gefallen. Auch eine gewisse Kindlichkeit (verzeihen Sie mir das Wort!) einen kindischen Zug muß ich beinahe überall in Goethen anerkennen, was bei seiner Lebenskenntnis um so auffallender ist. Bei seinen kritischen Bemerkungen sieht man dieses gar zu klar; aber nicht nur dort; nicht nur in einem so lächerlichen Mißgriff wie die „Stella“; auch in Wilhelm Meister z. B. muß man schnell von der Bewunderung wenigstens zum Erstaunen, beinahe zum Mitleiden übergehen. Werden Sie mir's verzeihen, wenn ich sage, daß es uns Engländern häufig so geht, wie den deutschen Dichtern. Freilich ist der große Grillparzer frei von der geringsten Spur der Kindlichkeit. Bei Ihnen finde ich wenigstens immer die höchste Kunst mit dem Ausdruck der tiefsten Leidenschaft und, nebenbei, eine Grazie, die Ihren Landsleuten, wie mir's scheint, gerade am allermeisten abgeht. Ich nehme einige Neueren aus, besonders den Geibel, der Ihnen vielleicht nicht so gut wie mir behagt. Seine Junius-Lieder scheinen mir poetisch und verständig, gesund im besten Sinn des Wortes und dabei voll Grazie. Doch auf mein Kapitel zurückzukommen, wie ist der liebe Schiller doch breit und schwulstig! wie ist er professorisch und sogar philisterhaft zu nennen! Ich will seinen Verdienst gewiß nicht schmälern (wer könnte das?), wenn ich auch an seinem rednerischen Posa keinen Gefallen nehmen kann, wenn sein wankelmütiger Wallenstein mir eben nicht ein Held erscheint. Bleibt wenigstens die „Braut von Messina“ eine wunderbare Erscheinung, die ich Ihren Meisterwerken zur Seite stellen möchte. Langweiliges kommt darin vor, das Moral

ist schlecht — wie anders als bei Ihrer „Ahnfrau“ — aber die Chöre sind herrlich, das Ganze ist hinreißend, voll Feuer und Leben. Dagegen halt ich den Wilhelm Tell, den der August Schlegel so hoch rühmt, für — darf ich es sagen? — sein allerschlechtestes Stück, ohne Interesse, fade, zerbröckelt, langweilig im höchsten Grade undramatisch; der Charakter des Tells erscheint mir niedrig; der Mord Geßlers empörend. Doch im ganzen scheint mir der Schiller etwas unbehilflich. Seine Sprache ist oft edel, die Verse klingen gut. Goethe sagte: „Er ließ hinter sich — was uns alle bändigt, das Gemeine!“ (Er hätte für sich selber sprechen können!) Und das ist wahr in gewisser Hinsicht: nur ließ er nicht das Alltägliche hinter sich; und alles wird beim Schiller mit gleicher Breite behandelt, es sei von Interesse, oder nicht. Ich könnte kaum den Mut fassen, meine Geduld würde nie hinreichen, ein ganzes Stück von ihm zu übersetzen! Ich kann ihn jetzt mit großer Schwierigkeit lesen. Es kommt mir vor, als wenn ich den Wein geschluckt hätte in der Jugendzeit, und es blieben nur die Hefen zurück. Goethen mag ich im Gegenteil immer wieder lesen, einiges von ihm wenigstens: noch mehr aber, wenn ich die Wahrheit sagen darf, den Grillparzer! — Erlauben Sie mir, lieber werter Herr, dem ich so vieles Glück verdanke, einmal eine reine Brust zu machen. Am wenigsten unter allen Ihren Werken schätz' ich die „Ahnfrau“, und doch ist schon dieses ein wahres Kunststück. Was das Moral betrifft, brauch' ich wahrlich nichts Ihrem schlagenden Vorwort hinzuzusetzen. Die Poesie ist hin und wieder lieblich; der Stoff aber erscheint mir zu unheimlich, zu schreckhaft. Eben deshalb hat es dem deutschen Publikum gefallen! Welch ein großer Schritt kommt schon in Ihrer

Sappho zum Vorschein. Hier ist ein Meisterwerk von dem schon der Byron sagte, die Welt müßte seinen Dichter bewundern lernen. Welche Klarheit! Welche Lieblichkeit! Welche Kraft der Leidenschaft! Welche Grazie! Wer hat früher oder sonst eine Frau von mittlerem Lebensalter, unter solchen Umständen noch dazu, interessant, ja, edel gehalten? — Ach, wie viel schulden Ihnen die deutschen Frauen! Sie allein haben die Rechte des Geschlechts verteidigt, und eben dadurch sich den Haß der meisten Männer zugezogen. Und diese liebliche Melitta, wie zartfühlend, wie abstechend gegen die großmütige Sappho, und doch verliert diese nicht beim Vergleich. Das Alles hat kein Goethe, kein Schiller geleistet. Nur das höchste Genie konnte das erreichen. — Nun aber erst das Goldene Vließ! Die Argonauten — wie schrecklich schön! Vielleicht zu schrecklich, und doch nicht: alles ist von einer hohen Kunst geläutert und gemildert bis ins Reizende. Wirklich kenne ich nichts reizenderes als den zweiten Akt der „Medea". Die zarte, milde, und doch vielleicht im Grunde egoistische Creusa, der Jason, ein wahres Musterbild der Jugend, des Zeitalters, die herrliche Medea. Da sieht man erst, was die griechischen Trauerspiele für Kindereien sind. Freilich riesenhafte Kindereien, wenn man die Medea des Euripides mit der Ihrigen vergleicht. Nie werd' ich den Eindruck vergessen, den dies große Werk auf mich als Jüngling schon gemacht hat. Aber wie anders geht es hier als mit den Schillerischen Perioden! Wie der Geschmack sich läutert, reißt mir Ihr herrliches Meisterwerk immer mehr und mehr Bewunderung ab: Welche zerreißende Wahrheit, gemildert von wie hoher Grazie! Bis an dem Rande des Vulkans spielen die Zephire mit den schönsten Blüten. — Zunächst kam

König Ottokar an die Reihe. Wie scharf, wie wahr gezeichnet! Dieser Böhme, diese Ungarin, der stolze halb kindische poetische heroische Herr [?] Ottokar, der biedere, feste ...... deutsche Rudolf, sie sind alle lebende wirkliche Menschen, nicht gemalte Figuren! — Hohle Phrasen erwarte man nicht, wohl aber dramatisches „Feuer“ und tiefen Sinn. Aber lieber vielleicht ist mir „Der treue Diener seines Herrn!“ Welchen Faustschlag haben Sie damit dem kleinlichen, selbstischen Geschlecht zugeteilt! Und denken Sie nicht, lieber Herr, daß ich nur auf die Deutschen erbost bin. Überall ist der Geschmack des Publikums verdorben. Man fragt weder nach dem Wahren, nach dem Schönen. Bloß das Neue, Bizarre, Gemachte mag gefallen. Meine eigenen Engländer haben jetzt einen ganz verkünstelten Geschmack, d. h. in der Poesie. Natur und Kunst sind an ihnen gleich verloren. Alles muß gemacht sein (Das ist die Hauptsache), um daß es gefallen sollte — nur Nichts wahrhaft empfunden. Soeben hat der herrschende Mode-Dichter Tennyson, der früher Schönes lieferte, nur immer zu Erkünsteltes — ein ganz entsetzliches Machwerk, „Maud“ genannt, herausgegeben, das doch mit Jubel aufgenommen wird. — Aber, auf „Den treuen Diener“ zurückzukommen, daß Sie einen alten, halb lächerlichen Bureaukraten zum Helden wählen, daß Sie für diesen Charakter, seine treue, seine feste Biederkeit uns geradehin zu begeistern wissen, das ist das Magie des Genius! Nur etwas hätte ich vielleicht an diesem Trauerspiele auszusetzen, es ist zu wahr! Der grausame Verfolger ist zu grausam, nicht für die Natur; allein sein Betragen ist uns peinlich; und die arme junge Frau, ihr ist entsetzlich viel auferlegt! Sie lassen uns vielleicht einen gar zu tiefen Blick werfen auf die Nachteile der

menschlichen Natur. — Am allerhöchsten vielleicht unter Ihren Werken schätz' ich die drei herrlichen Dramen, die Sie uns später — ach, daß ich hinzusetzen muß, zuletzt gaben, — „Der Traum ein Leben“, „Der Liebe und des Meeres Wellen“, „Weh' dem, der lügt“. Das erste dieser Meisterwerke ist wohl das reizendste aller Märchen. Die Lyrik ist lieblich, anmutsvoll im höchsten Grade. Der Anfang, wie erfrischend, der Fortgang wie spannend, der Schluß wie befriedigend! Welche Wahrheit! Welcher Zauber der Poesie. Als ein Ganzes kenne ich Nichts Größeres in seiner Art, wenn es nicht vielleicht „Der Liebe und des Meeres Wellen“ wäre, das ich unzählige Male und immer mit frischer Teilnahme und Bewunderung gelesen habe. Ich darf nicht auf die Schönheiten dieses dramatischen Gedichtes eingehen. Anmut, Gedankentiefe, die holdeste Grazie, Reichtum der Poesie, Ausdruck der höchsten Leidenschaft, vereinigen sich, das Kunstwerk zu vollenden. Und dann erst diese bestimmten Charaktere, diese herrliche Hero, dieser schwärmende Leander, sein kecker Freund, der Vater, die Mutter, der Priester, die Janthe, alles wie vollendet, wie meisterhaft! — Und „Weh' dem, der lügt“ — unter allen Ihren Stücken mir das liebste; dieser Leon, diese Edrita, der edle Bischof, der Barbarenhäuptling. — (Freilich mag ein Publikum das alles nicht begreifen, das einen Uriel Acosta bewundert!) Welches Vergnügen machte es mir dieses reizende Lustspiel zu übersetzen, das an Grazie und Lieblichkeit sich nur einigen Shakespearischen Lustspielen, einem „As You Like it“ z. B. vergleichen läßt. — Lieber Herr von Grillparzer, ich wollte Ihnen meine Verehrung ausdrücken und habe am Ende nur einen impertinenten Brief geschrieben, der Ihnen vielleicht gar sehr mißfallen wird.

Wüßte ich Ihre rechte Adresse, würde es mir große Freude machen, wenn ich nach England zurückkäme Ihnen meine Sieben-Sachen zuzuschicken, vielleicht durch einen unserer Königlichen Boten Queens Messenger, wenn Sie nicht einen andern Weg anzudeuten wissen, denn der ist ungewiß. Dürfte ich noch fragen, ob Fräulein Betty Paoli (Glück), meinem Erachten nach die erste Dichterin Deutschlands, vielleicht der Welt, sich noch in Wien aufhalte, und wie sie sich befinde, auch wie es dem guten Herrn Wertheimer geht, dem Übersetzer des Knowles? — Zum Schluß erkühne ich mich zu klagen, daß Ihre lyrischen Gedichte noch nicht erschienen sind. Schon seit Jahren frag ich nach diesen vergebens. Bitte, bitte, lieber Herr von Grillparzer, schenken Sie sie uns bald!!! Ich bleibe hier in Baden nur bis auf den nächsten Sonntag, den 2ten. Dann wird meine Adresse sein (ich hoffe doch ein Paar Zeilen von Ihnen zu bekommen) „The Reverend Archer Gurney, Buckingham, England."

Ewig Ihr wahrhaft tief verpflichteter und liebender Verehrer

Archer Gurney.

Dem Herrn Archiv-Direktor Franz von Grillparzer.

702.

1839?

Nach L. A. Frankls Bericht, 1889.

Eines Tages lud ihn [Friedrich Amerling] der Fürst [Windischgräz] zu Tisch. Er kam in seinem gewohnten Samtrock, an den er jedoch den eben erhaltenen Michaelsorden, den Grillparzer das bayerische Bierzeichen nannte, ansteckte.

[redacted]

703.

Aus Max Löwenthals Aufzeichnungen.

Wien, 15. Februar 1839.

Wie an poetischer Schöpferkraft und Tiefsinn steht auch an Adel der Seele, an unbeugsamer Selbständigkeit des Charakters Niembsch unter unseren Dichtern einzig da. Sie sind ein klägliches Völkchen diese Dichter. Von Graf A. [Auersperg] habe ich schon manchen Zug in diesen Blättern aufbewahrt. Zedlitz . . . hat sich längst durch sein speichelleckendes Umherirren in den Salons der Großen gebrandmarkt und ist nun förmlich in den Sold jener Kaste getreten. Selbst Grillparzer und Bauernfeld verschmähen es nicht, in den Salons der Geldaristokratie, wo man sie als Schaustücke aufstellt, und wo sie sich im Grunde ihres Herzens langweilen, aufzutreten — und gut zu essen und zu trinken und Leuten den Hof zu machen, welche sie, wenn sie arm wären, keines Blickes würdigen würden . . . . . .

704.

Kanzler Friedrich von Müller an Wasily Andrejewitsch Joukowsky in Wien.

Weimar, 23. Februar 1839.

In Wien würde die Bekanntschaft mit dem edlen Grillparzer Sie sehr interessieren; er lebt aber zu sehr zurückgezogen. Wenn Sie ihn sehen oder aufsuchen, sagen Sie ihm recht viel Herzliches von mir.

705.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, März 1839.

Friedrich v. Raumer suchte mich in der „Stadt Frankfurt“ auf. Ein kleiner, lebhafter Mann, einem Landpfarrer nicht unähnlich. Wir sprachen ein paar Stunden de rebus omnibus et quibusdam aliis. . . . Er hat Passion fürs Theater. . . . Die österreichischen Schriftsteller (siehe Grillparzer als Prototyp) haben ein Etwas, das den deutschen Gelehrten fehlt, das verbrauchte Wort „gemütlich“ drückt es nicht aus. In Deutschland ist viel papierenes Leben, bei uns mehr Fleisch und Blut und gar kein „Posieren“.

706.

Lenau zu Max Löwenthal.

Nach Löwenthals Aufzeichnung.

Wien, 18. März 1839.

Niembsch: Ich habe Grillparzer nie für einen bedeutenden Dichter gehalten. Bei ihm ist der Verstand alles. Schon sein Äußeres, sein Kopf, sein Blick zeigen dies ebenso wie sein Witz, seine Antithesen. Am unwiderstehlichsten beweist er es aber in seinen lyrischen Gedichten. Die Lyrik tritt ohne alle äußere Nachhilfe der Handlung in die Welt hinaus, sie muß einzig durch sich selbst wirken und bestehen, und da zeigt sich bald, wessen Poesie die wahre und welche bloß eine erkünstelte und gemachte ist. Jeder wahrhaft große Dramatiker ist auch ein großer Lyriker. Beweis: Shakespeare. Das Umgekehrte ist freilich nicht der Fall.

707.

Aus Max Löwenthals Aufzeichnungen.

Wien, 4. Mai 1839.

... wie ehren und lohnen sie jenseits des Rheines ihren Hugo, Scribe und Lamartine, während die lieben Deutschen ihren Grillparzer, Bauernfeld und Lenau eben — nicht verhungern lassen, unter der Bedingung jedoch, daß sie sich fein in irgend ein bürgerliches Ämtchen fügen! ...

708.

Josef Streiter bei Grillparzer.

Juni 1839.

Aus Josef Streiters Reiseblättern, 1839.

[Er sah ... „Der Traum ein Leben" von Grillparzer und „Der Müller und sein Kind" von Raupach ... Noch mehr aber scheint ihn „Der Traum ein Leben" beschäftigt zu haben. Er teilt dessen Inhalt auf acht Seiten gründlich mit, meint aber doch am Ende, „er könne das Drama nicht recht goutieren". Den Tag nach der Aufführung besuchte er den Dichter.]

Grillparzer nahm mich mit so vieler Zuvorkommenheit und Freundlichkeit auf, daß ich vor einem alten Bekannten und Freunde zu stehen glaubte. Er entschuldigte sich, daß er mir nicht geantwortet, und drückte mir seinen Beifall über mein Stück [Die Lebensquelle. Ein dramatisiertes Märchen von Berengarius Ivo. Innsbruck 1839] aus. Ich unterhielt mich lange mit ihm über „Der Traum ein Leben" und bemerkte ihm einzelnes, was mir aufgestoßen. Er nahm es gut auf und stand mir darauf überall Rede und Antwort. Sein Umgang hat etwas ungemein Angenehmes und Liebreiches; er lud mich ein, mit ihm in

nähere Verbindung zu treten, fragte mich um meine Wohnung, und da ich ihm bemerkte, daß er mich schwer treffen dürfte, nahm er mir das Versprechen ab, ihn noch einmal zu besuchen. Ich kann nicht leugnen, daß mich diese Behandlung von Seite eines Mannes, den ich für den ersten lebenden Dramatiker Deutschlands halte (da Tieck nichts Dramatisches mehr schreibt), ungemein erfreute, und zwar um so mehr, je weniger Anerkennung mir in meinem Vaterlande geworden. Ich habe den ganzen Tag recht freudig und vergnügt verlebt.

709.

Josef Streiter an Fräulein Anna Capeller.

Wien, 19. Juni 1839.

Mit Grillparzer war ich noch zweimal zusammen. Das ist ein ebenso talent= und einsichtsreicher, als gut= mütiger Mann. Alles, was er sagt, ist tief aufgefaßt und das Ergebnis eines reifen Studiums. Dabei ist er so einfach und schlicht, so liebreich und herzlich, daß man ihn bei jedem Worte umhalsen möchte.

710.

Josef Streiter an Fräulein Anna Capeller.

Prag, 22. Juni 1839.

Den Abend vor meiner Abreise von Wien [20. oder
Juni] verbrachte ich noch recht angenehm mit Grill=
der mir in dieser Stadt, wie begreiflich, der in=
Mensch war. Er äußerte sich, im heurigen
Tirol durchstreichen zu wollen, wenn er

nicht Konstantinopel und Athen besuche, und versicherte mich, bei mir einige Tage zu bleiben. Etwas rückhaltig und mißtrauisch scheint er durch den Umgang mit Menschen geworden zu sein, sonst ist er wirklich durchaus liebenswürdig.

711.

Irene v. Prokesch, geb. Kiesewetter an Kathi Fröhlich.

Dornbach, 22. August 1839.

Sie müssen mir erlauben, Ihnen eine Stelle für Grillparzer aus meinem, heute von meinem Manne [Anton Freiherr v. Prokesch-Osten, bevollmächtigter Minister am griechischen Hof in Athen] erhaltenen Schreiben mitzuteilen . . . „Grillparzer soll nicht nach Athen, wenn wir nicht da sind. Hintertreibe das, er soll mit uns zurückgehen, soll bei uns wohnen und sein. Stelle ihm den Mißgriff einer Reise in dieser Jahreszeit vor. Warum soll er nicht den Winter bei uns in Athen bleiben?“

712.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, Anfang November 1839.

[Enk hatte Anfang August an Halm geschrieben: „Ob Sie den Villano [„König und Bauer“ von Friedrich Halm nach Lope de Vega] eingeben wollen, hängt nicht ein Dütchen von Ihrem Meinen und Wollen ab. Sie müssen. Denn wer zu unserer Zeit die Bühne betritt und viel übers Jahr wegbleibt, ist halb vergessen; und Sie haben vor Jahr und Tag schwerlich ein Stück auch nur einzugeben, die Verzögerung der Aufführung nicht ge-

rechnet. Überdies bedarf Ihr Kredit wie Ihr Beutel dieses Zuflusses. Reisen, Ihrem Geist einen frischen Schwung geben, müssen Sie künftiges Jahr. Es **muß** möglich werden, trotz der Zensur. Also lassen Sie den Villano abschreiben und geben Sie ihn ein, ohne Verzug.]

Villano. Es freut mich, daß Gr[illparzers] Ansicht die meinige bestätigt. Ich bitte Sie, nehmen Sie Raison an. Selbst in dem Fall, den Gr[illparzer] als möglich annahm, gewinnen Sie nach allen Richtungen und verbessern Ihr Spiel um hundert Prozente.

713.

Bauernfeld an Holtei.

Wien, 18. November 1839.

Von unsern Freunden ist wenig zu sagen. Die Sterngesellschaft hat sich gänzlich aufgelöst. Adolf Herz hat zum zweiten Mal geheiratet und Auersperg zum ersten Mal. Schober ist gegenwärtig in Ungarn, Grillparzer und Lenau sind moros, Witthauer redigiert.

714.

Grillparzer zu Max Löwenthal.

Nach Löwenthals Aufzeichnung.

Wien, 19. November 1839.

Grillparzer: Die Rotte, die uns regiert, ist von einer Schlechtigkeit, welche höchstens in ihrer Dummheit einige Entschuldigung finden mag. Man sagt, daß man von hier aus dem Don Karlos große Summen an Subsidien nach Spanien gesendet habe. Wenn dies geschehen, so ist es sicherlich der grenzenlose, nicht genug zu verachtende Leichtsinn des Fürsten Metternich, welcher damit

seiner Frau und deren Liebhaber, dem Sohne des Karlistengenerals Montenegro, eine Gefälligkeit erweisen wollte. Seit neun Jahren hat Österreich 200 Millionen neue Schulden gemacht, angeblich um das Heer auf einem respektablen Fuße zu erhalten, und heute haben wir weder Geld, noch Heer, noch Ansehen, und Rußland, England und Frankreich debattieren untereinander die orientalische Lebensfrage und fragen uns kaum um unsere Meinung oder tun es doch nur der Höflichkeit wegen. — Diese Rotte von Regierern möchte gerne die Literatur unter ihrer Fahne haben, und es wurmte sie nicht wenig, als nach dem Tode Kaisers Franz in Wien sich kein Dichter zur Verfassung des neuen Volksliedes bereitwillig fand. Endlich ließ Zedlitz sich herbei und fand seine Lohnarbeit durch einen Brillantring noch zu wenig vergolten. Um ein Stück Fleisch hat er seit jener Zeit Gesinnung und Feder an die Regierung verkauft, die nun alles besitzt, was sie wollte, und jene Literatoren, welche sich von ihr nicht werben ließen, als Sauertöpfe, als Menschen ohne Wert und Erziehung gehen läßt, wohin sie wollen. Darin liegt Zedlitzens Verbrechen, daß er, der in der Literatur, und mit Recht einen Namen hatte, sich zum Schildträger dieser korrupten und stupiden Menschen brauchen ließ und läßt.

715.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 21. November 1839.

Vor acht Tagen unsern pedantischen Freund Perfetta begegnet. Er ist seit wenig Wochen verheiratet und klagte mir über Hypochondrie, ja Lebensüberdruß. Er,

der immer ruhige und mäßige Mensch, der sich über meine und Grillparzers Lebensweise von jeher ereifert! ... Inzwischen hat er sich mit einem Feldmesser im Schwarzenberggarten erstochen.... Das kommt vom späten Heiraten. Avis au lecteur!

716.

Adolf Foglar bei Grillparzer.

Wien, Donnerstag, 5. Dezember 1839.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich fand den Dichter eben mit ämtlichen Arbeiten beschäftigt, im Gespräch mit einem Beamten, der sich bei meinem Eintritte entfernte. Nach gegenseitiger Begrüßung übernahm er das Manuskript eines Dramas „Cosimo von Medici" aus meinen Händen und bemerkte:

„Ja! Sich mit Poesie zu beschäftigen, ist, besonders in dieser prosaischen und miserablen Zeit, sehr edel, doch nicht rätlich, sich in unseren Staaten ganz der Literatur zuzuwenden.

„Ich werde Ihnen meine Ansicht darüber aufrichtig mitteilen."

Ich: „Ich bitte, ein strenges Urteil zu fällen."

Grillparzer: „Nein! Mir wird dabei ängstig; denn ich fürchte immer ein Talent zu unterdrücken. Ich weiß das aus Erfahrung. Ich fing etwa zehn Jahre später an als Sie, mich ernstlich auf Poesie zu verlegen, weil mir jemand, dem ich Kennerschaft zuschrieb, abgeraten hatte. Auch ist nichts so schwierig für den Dichter und Beurteiler, als das Drama in Deutschland. Ausgenommen Halm, Bauernfeld im Lustspiel und Raupach—"

Ich: „Man lobt auch Grabbe —"

Grillparzer: „Er ist gestorben! Er hatte mehr Genie, und ich glaube, Talent sei doch auch erforderlich."

Ich: „Ich kenne seine Werke noch nicht. Ich hörte ihn nur loben."

Grillparzer: „So kennen Sie seine Werke nicht? Da fällt mir ein Stein vom Herzen! Ich fürchtete schon, Sie hätten ihn vielleicht in seiner Formlosigkeit nachgeahmt. — Man liest zu viel. Schiller und Goethe sind uns einzige Muster. Konnten sich solche Geister in die Form beugen, warum nicht wir? Darin besteht ja nicht die Genialität. — Sie studieren noch?"

Ich: „Ja."

Grillparzer: „In Ihrem glücklichen Alter ist man mehr subjektiv und wird im Drama leicht zu lyrisch; außer man findet einen solchen Stoff, wo man sich, wie man es fühlt, aussprechen kann, ohne in jenen Fehler zu verfallen. — Nun! Sie wählten die Zeit der Mediceer. Diese war eine poetische; denn manche Abschnitte in der Geschichte sind wahrhaft prosaisch. — Hatten Sie die Darstellung auf der Bühne vor Augen?"

Ich: „Nein; denn ich weiß, wie schwer es ist, ein dramatisches Werk auf eine gute Bühne zu bringen."

Grillparzer: „Nun, das ließe sich schon machen. Doch ist es ratsam, das Theater zu berücksichtigen, weil da manches Schwankende hinwegfällt; nur nicht den Schauspieler, sonst wird es eine alltägliche Handwerksarbeit. — Die Aufführung ließe sich bewirken. Wir haben ja nicht so viele Stücke, und neue, besonders gute, mangeln. — Mich freut es, wenn ich zu Ihrer Vollendung etwas beitragen kann. Leben Sie wohl!"

der immer ruhige und mäßige Mensch, der sich über meine und Grillparzers Lebensweise von jeher ereifert! ... Inzwischen hat er sich mit einem Feldmesser im Schwarzenberggarten erstochen.... Das kommt vom späten Heiraten. Avis au lecteur!

716.

Adolf Foglar bei Grillparzer.

Wien, Donnerstag, 5. Dezember 1839.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

Ich fand den Dichter eben mit ämtlichen Arbeiten beschäftigt, im Gespräch mit einem Beamten, der sich bei meinem Eintritte entfernte. Nach gegenseitiger Begrüßung übernahm er das Manuskript eines Dramas „Cosimo von Medici" aus meinen Händen und bemerkte:

„Ja! Sich mit Poesie zu beschäftigen, ist, besonders in dieser prosaischen und miserablen Zeit, sehr edel, doch nicht rätlich, sich in unseren Staaten ganz der Literatur zuzuwenden.

„Ich werde Ihnen meine Ansicht darüber aufrichtig mitteilen."

Ich: „Ich bitte, ein strenges Urteil zu fällen."

Grillparzer: „Nein! Mir wird dabei ängstig; denn ich fürchte immer ein Talent zu unterdrücken. Ich weiß das aus Erfahrung. Ich fing etwa zehn Jahre später an als Sie, mich ernstlich auf Poesie zu verlegen, weil mir jemand, dem ich Kennerschaft zuschrieb, abgeraten hatte. Auch ist nichts so schwierig für den Dichter und Beurteiler, als das Drama in Deutschland. Ausgenommen Halm, Bauernfeld im Lustspiel und Raupach—"

Ich: „Man lobt auch Grabbe —“

Grillparzer: „Er ist gestorben! Er hatte mehr Genie, und ich glaube, Talent sei doch auch erforderlich.“

Ich: „Ich kenne seine Werke noch nicht. Ich hörte ihn nur loben.“

Grillparzer: „So kennen Sie seine Werke nicht? Da fällt mir ein Stein vom Herzen! Ich fürchtete schon, Sie hätten ihn vielleicht in seiner Formlosigkeit nachgeahmt. — Man liest zu viel. Schiller und Goethe sind uns einzige Muster. Konnten sich solche Geister in die Form beugen, warum nicht wir? Darin besteht ja nicht die Genialität. — Sie studieren noch?“

Ich: „Ja.“

Grillparzer: „In Ihrem glücklichen Alter ist man mehr subjektiv und wird im Drama leicht zu lyrisch; außer man findet einen solchen Stoff, wo man sich, wie man es fühlt, aussprechen kann, ohne in jenen Fehler zu verfallen. — Nun! Sie wählten die Zeit der Mediciäer. Diese war eine poetische; denn manche Abschnitte in der Geschichte sind wahrhaft prosaisch. — Hatten Sie die Darstellung auf der Bühne vor Augen?“

Ich: „Nein; denn ich weiß, wie schwer es ist, ein dramatisches Werk auf eine gute Bühne zu bringen.“

Grillparzer: „Nun, das ließe sich schon machen. Doch ist es ratsam, das Theater zu berücksichtigen, weil da manches Schwankende hinwegfällt; nur nicht den Schauspieler, sonst wird es eine alltägliche Handwerksarbeit. — Die Aufführung ließe sich bewirken. Wir haben ja nicht so viele Stücke, und neue, besonders gute, mangeln. — Mich freut es, wenn ich zu Ihrer Vollendung etwas beitragen kann. Leben Sie wohl!“

717.

Lenau zu Max Löwenthal.

Nach Löwenthals Aufzeichnung, 12. Dezember 1839.

Niembsch: Grillparzer tut nicht wohl daran, alle seine rückständigen Dramen jetzt drucken zu lassen. Er zeigt sich darin arm an Gedanken, gemein, selbst in der Form weit hinter den Forderungen unserer Zeit zurück. Diese Glätte und Nüchternheit der Sprache konnte an Goethe gefallen, der überall seine, der Menschennatur abgelauschte Züge anbrachte und immer wahr blieb. Nichts wäre leichter, als Grillparzers „Wehe dem, der lügt" ad absurdum zu führen im Ganzen der Komposition wie in den Einzelheiten der Ausführung.

718.

Adolf Foglar bei Grillparzer.

Wien, Montag, 30. Dezember 1839.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

Nach einer sehr eingehenden, aufmunternden Beurteilung meines Trauerspiels fuhr Grillparzer fort:

„Endlich ist die Aufführung zu wenig berücksichtiget. Der junge dramatische Dichter soll sich in das Parterre versetzen und zuschauen im Geiste, ob eine Person rechts oder links zu stehen kommt? ob sie die oder die Hand hebt oder senkt? sitzt oder steht? ja, sozusagen, jeden Knopf am Kleide derselben sehen. Durch eine solche lebhafte Vergegenwärtigung muß das Werk gewinnen. Wenn ein Drama nicht auf die Bühne kommt, so ist es meistens darin verfehlt, daß man es sich nicht rein vorstellen könnte.

Goethe sagt recht bezeichnend in seinen hinterlassenen Schriften: „Das Drama ist Gegenwart.“ Handlung will man. Das Drama ist nicht ein See, wie viele meinen, sondern ein Strom — ein Konflikt von Leidenschaften. — Man wähle einen Stoff, wo alle Strahlen in Einen Punkt zusammenführen. Was nützt es, wenn ich die ganze Wand bemale? Dann habe ich wohl Bilder, aber kein Bild. Das Drama muß eben ein Bild sein; man muß es überschauen können. Man spricht jetzt in Deutschland, daß eine neue Poesie aufkomme in unserer Zeit. Das finde ich lächerlich. Wer soll denn diese neue Poesie erfunden haben? Alles hält sich an Theorien, die sich schon dadurch als unzureichend bewähren, daß die besten Köpfe nichts darnach hervorbringen können.

So geht es unserem talentreichen Immermann; er ist klug genug, das einzusehen und wirft sich jetzt auf den Roman und die Novelle. — Ich weiß zwar, daß man heutzutage sehr für die Historie stimmt, und Raupachs Tragödien haben dazu beigetragen. Dieser Dichter, der sonst so große Wirkungen hervorbringt, befriedigt in den Hohenstaufen nicht.

Durch Raumers Geschichte der Hohenstaufen kann man ebenso begeistert werden, als durch Raupach, der sie in Fragen und Antworten gebracht hat. Begeistert kann man durch Wissenschaft auch werden. Ein mathematischer Satz, wenn man ihn durchdrungen hat, kann begeistern. — Aber man darf der Geschichte nicht die Poesie zum Opfer bringen. Shakespeares Geist gehört zu einem historischen Drama. Und selbst im Heinrich IV. (dessen erster Teil noch von der halben Welt dem Shakespeare abgesprochen wird) interessiert uns wohl mehr das Komische als das Historische, so viel auch Tieck darüber predigt.

Tieck ist ein sehr geistreicher Mann, aber er konnte doch selbst in seinen Dramen keine Vereinigung nach dem Mittelpunkt treffen. Auch sind es ja nicht die historischen Schauspiele, welche Shakespeare den großen Ruhm verschafften, sondern mehr Lear, Hamlet, Macbeth ꝛc., wo er sich den Henker um die Geschichte kümmerte! — In Goethes Egmont bildet wohl der große Befreiungskampf den Hintergrund; aber wie schön tritt der Held in der Episode mit Klärchen hervor! — So schimmert durch Schillers Wilhelm Tell auch die Befreiung der Schweiz; aber Tell ist doch eigentümlich und individualisiert und der Mittel- und Haltpunkt des Ganzen. — Und wer weiß, ob Wallenstein nicht noch gewonnen hätte, wenn der Dichter bloß den letzten Teil, Wallensteins Tod, bearbeitet hätte, was auch, wie viele behaupten, die ihn persönlich kannten, sein Plan gewesen sein soll.

Die nordische und böhmische Geschichte hat noch viele Helden, die nicht bearbeitet wurden. — Karl XII. ist zwar in gewisser Hinsicht ein großer Charakter, doch auch wieder so voll Launenhaftigkeit und Starrsinn bis zur Verzerrtheit, daß ich fürchte, es würde zu wenig Gefühl und Teilnahme hineinkommen."

719.

Um 1840.

Aus den Lebenserinnerungen des Joseph Freiherrn v. Spaun, 1864.

Er [Anton von Spaun] las und studierte viele altdeutsche Gedichte, und insbesondere das Nibelungenlied, das er sehr hochhielt. — Die Meinung Lachmanns in Berlin, daß das Nibelungenlied kein zusammenhängendes,

sondern nur ein von mehreren Verfassern zusammengestoppeltes Gedicht sei, erfüllte ihn mit Widerwillen, da er des Gegenteils überzeugt war. Ein langjähriges Studium dieses Liedes rief in ihm die volle Überzeugung hervor, daß dieses Gedicht nur einen Verfasser hatte, daß dieser Verfasser Heinrich von Ofterdingen sei und daß dieser Verfasser dem Lande ob der Enns angehöre.

Diese angestrengten Forschungen setzten ihn in den Stand, ein eigenes Werk über das Nibelungenlied [„Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Österreich zu vindicieren. Mit einem Anhange: Proben österreichischer Volksweisen im Rhythmus des Nibelungenliedes. Mit drei Notenblättern. Linz 1840] zu schreiben, und es gelang ihm durch viele Gründe, wenn auch nicht den vollen Beweis, doch die größte Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit seiner erwähnten Ansichten nachzuweisen. Sein Werk erregte großes Aufsehen und erhielt vielen Beifall selbst von Seite jener, die seine Ansicht nicht teilten. Grillparzer und der Patriarch Pyrker sprachen das größte Lob über das Werk aus und versicherten mich, sie seien dadurch vollkommen von der vollen Richtigkeit der Ansichten meines Bruders überzeugt worden . . .

720.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 2. Februar 1840.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich muß diesen Sommer eine größere Reise der Gesundheit wegen unternehmen; denn wer sich mit Literatur beschäftigt, ist genötigt, sich anderseits zu erholen;

in der Sache selbst findet er in Österreich keine Erholung. Überhaupt ist jetzt in Deutschland ein polnischer Landtag!"

721.

Karl von Holtei an Pauline in Grafenort.

Berlin, 10. Februar 1840.

Holteis Briefe aus und nach Grafenort, 1841.

Ich habe heuer der längst gehegten Lust nicht widerstehen können, mich auch einmal an Grillparzers „Ottokar" zu wagen. Wohl wissend, wie bedenklich es mit einem Drama ist, dessen erster Akt, der großartigste und gewaltigste, die Wirkung der nachfolgenden schwächen muß. Teils liegt es im Stoffe, daß, wie Ottokars Schicksal, auch die drastische Gewalt bergab gehe; teils aber auch ist der erste Akt ein solches hohes und reiches Gedicht, daß ich, was Exposition eines historischen Schauspiels anlangt, ihm in der deutschen Literatur nichts an die Seite zu stellen wüßte, als den ersten (nachgelassenen) Akt von Schillers „Demetrius". Kurz eh' ich mein Zimmer verließ, um mich in den Saal zu begeben, wo das Publikum meiner wartete, und noch einmal die sorgsam studierten Szenen flüchtig überlief, stand wie durch einen Zauberer emporgerufen, plötzlich Grillparzers Bild so klar und lebhaft vor [mir]; es übermannte mich eine so heiße Sehnsucht nach den schönen Wiener Tagen; daß ich dachte, ich müsse ihn anreden! Und ich tat es auch wirklich; tat es in den eilig hingeworfenen Zeilen, die ich, zehn Minuten später, als Einleitung zu Ottokar sprach und die ich Dir abschreibe, weil ich weiß, wie Du Grillparzer achtest.

An F. Grillparzer.

Ich grüße Dich, vor dessen schönem Werke usw.

722.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Dienstag, 11. Februar 1840.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Der Stoff zu einem Trauerspiele Karl XII. ist einer von denen, wo Alles auf die Ausführung ankommt und wo man nicht im voraus das Gelingen oder Mißlingen bestimmen kann — sowie bei dem, der fragte, wie weit es nach Athen sei und wie lange er dahin brauchen würde? und der zur Antwort erhielt: „Geh!“

Karl war nur ein wilder Kerl, freilich ein ehrlicher, aber anderen Menschen so unähnlich und so exzentrisch, daß zu wenig menschliches Handeln bei ihm erscheint. Ich muß gestehen, wenn ich diesen Stoff zur Aufgabe bekäme, ich wüßte nicht, wie ich ihn behandeln sollte. — Er scheint mir nicht geeignet, einen jungen Dichter beim Publikum einzuführen. Das Historische gehört für spätere Jahre, wo man des Stoffes Herr werden kann. Ein Anfänger aber wird nicht früher sein Glück machen, als bis er einen Stoff findet, worin er seine Subjektivität aussprechen kann. So haben es Schiller und Goethe gemacht, freilich jeder nach seinem Temperament. Ich weiß wohl, man ist jetzt für das Historische sehr eingenommen. Aber selbst Shakespeares Heinrich IV. kann nur Engländer interessieren, und nur Shakespeare konnte sich so vieles erlauben, weil er einen so bewunderungswürdigen Geist darüber zu verbreiten wußte. Aber das können wir nicht, die wir — wir sind. Überhaupt ist man gewohnt, an Shakespeare alles für musterhaft zu halten. An ihm als

Ausnahme kann es gelten, aber wir dürfen es nicht nachahmen, z. B. die Prosa zwischen Versen, die komischen Szenen in Tragödien. Ich würde das keinem raten, dessen Komik nicht von echter Art ist. Die Prosa zwischen Versen noch eher; es ist nun einmal da! aber Schiller und Goethe haben es nicht getan. — Hierüber hat Schlegel den Shakespeare sehr geistreich verteidigt, aber es ist leicht einen Mann zu verteidigen, den man allgemein bewundert.

Ich würde immer die Jamben den Trochäen vorziehen, denn der vierfüßige Trochäus ist zu kurz, um einen vollen Satz auszusprechen, und längere werden matt. Man nimmt daher gewöhnlich zwei zusammen, aber meistens kommt eine breite, geschwätzige Diktion zum Vorscheine. —

Das italienische Mittelalter ist auch reich an schönen Stoffen und zugleich kann man da wegen der damals schon blühenden Kultur neuere Ideen und Ansichten hineinweben. Aber am Ende erfinde man sich einen Stoff! denn Geschichte ist Wirklichkeit, und Wirklichkeit ist Prosa. Schillers Wallenstein ist auch historisch; aber der Dichter hat die Thekla und den Max erfunden. So fand Goethe in der Geschichte einen Egmont mit eilf Kindern. Was konnte er damit anfangen? Er nahm ihn unverheiratet an und erfand ihm das Klärchen.

Goethe sagt selbst recht bezeichnend: „Was macht Ihr die Welt? Sie ist schon gemacht!"

Der Tod Albrecht I. wäre ebenfalls ein schöner Vorwurf, aber warum sollte man etwas bearbeiten, wenn man voraus weiß, daß man sich damit nur Verdrießlichkeiten zuziehen würde?"

723.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben an Josef Stanislaus Zauper in Pilsen.

Wien, 5. März 1840.

Von hiesigen Literaturzuständen ist kaum zu sprechen. Nur hat Grillparzer seine letztaufgeführten Stücke drucken lassen. Darf ich wohl die Bitte Goethes an Sie wiederholen: sich diese Gedichte empfohlen sein zu lassen, gegen die er „nicht gerecht sein konnte" (und wirklich nicht gerecht war, da er sie neben die von Houwald und Raupach stellte) — und vielleicht irgend einmal öffentlich, mit der Ihnen eigenen Innigkeit, Reinheit, Ruhe, Klarheit darüber auszusprechen?

724.

Verkehr mit Louis v. Szankovits.

Döbling, 12. August 1840.

Nach F. Dörmann-Biedermanns Bericht, 1890.

Eine besonders innige Aussprache [mit Louis v. Sztankovits] scheint das Jahr 1840 gebracht zu haben; wenigstens datiert aus diesem Jahre ein Geschenk Grillparzers (Bildnis in Stahlstich), welches an einen 12. August in Döbling erinnert.

725.

Friedrich Thiersch in Wien.

Nach einem Briefe von Thiersch.

Wien, 6. September 1840.

...... Ich war dann wieder bei den Handzeichnungen des Erzherzogs Karl und hierauf mit Kopitar, der mich mit alter Herzlichkeit empfieng, zu Tisch. Später

kam auch Grillparzer dahin, den man bei den Archiven angestellt hat. „Ein Literat ohne Amt“, hatte ihm sein gegenwärtiger Chef bemerkt, „das ginge in Wien nicht. Es wäre ein Hund ohne Halsband.“ . .

726.

Lenau zu Max Löwenthal.

Nach Löwenthals Aufzeichnung.

Wien, 18. Oktober 1840.

Rückert ist ganz herabgebracht. Er will gar nichts wissen von Büchern und Schriften und lebt fast allein mit den Blumen und Bäumen seines Gärtchens. Es sind die Folgen der schnöden, kritischen Mißhandlungen, die er erfahren. Der beißigste Hund, wenn man ihn bei der Zunge faßt und sie drückt, zieht den Schweif ein und wird auf immer scheu und feige. Dies Kunststück üben unsere kritischen Schinderknechte mit Lust und Virtuosität an unseren Dichtern. Es ist ihnen an Rückert, Platen, Immermann und wohl auch an unserem Grillparzer gelungen.

727.

Zu Adolf Foglar.

Wien, 16. November 1840.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

I.

„Vielleicht, wenn ich Weib und Kind hätte, gäbe mir das einen Impuls zu poetischen Arbeiten, dann wüßte ich doch, für wen ich arbeite.“

II.

„Das ist die glücklichste Zeit, da man kein Geld hat; denn wenn man es einmal besitzt, hat man keine Freude mehr an dem, was man sich dafür kauft.“

728.

Friedr. Kaisers erste Begegnung mit Grillparzer und Gründung der „Concordia“.

Wien, 1840/1841.

Nach Kaisers Erzählung, 1869.

Grillparzer.

Es fehlt, sobald eine hervorragende Größe dem Erdenleben entrückt ist, nie an Necrologen, deren Autoren aber oft mehr sich selbst, als den zu Würdigenden ins Auge fassen, und von diesem nicht nur viel zu erzählen, sondern auch das Wahre mit allerlei Zutaten auszuschmücken suchen, lediglich aus dem Grunde, um die Welt glauben zu machen, daß sie, welche der verewigte Große solcher Intimität wert gehalten, denn doch auch nicht gar so klein sein können. Solch ein Lobredner hinter dem Sarge gleicht einem Manne, der sich nur deshalb anbietet, das Erzbild eines Helden glänzend zu poliren, damit er sich neben ihm auf das Piedestal stellen und ausrufen könne: „Seht! Der Mann war mein Freund!“ Er weiß, daß das Bild aus Erz einer solchen Behauptung nicht widersprechen, ja nicht einmal den Mund zu einem mitleidigen Lächeln verziehen könne, und wendet den Rechtssatz: „Wer schweigt, bejaht,“ auch in diesem Falle zu seinem Vorteile an. Durch ein derartiges Vorgehen wird aber, weil es sich nur zu häufig wieder-

holt, der Glaube des Publikums an solche Mitteilungen um so mehr abgeschwächt, als dieses ohnehin weiß, daß die Fähigkeit zu erfinden eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Schriftsteller, und die Gelegenheit, sie anzuwenden, gerade in einem solchen Falle sehr verlockend ist. Es gibt also, um sich nicht nur den Glauben der Leser zu sichern, sondern auch sich selbst der Versuchung, aus Eitelkeit Unrichtiges niederzuschreiben, zu entziehen, nur ein Mittel, nämlich das, den Mann und unsern Verkehr mit ihm zu schildern, so lange er noch lebt; dadurch wirft der Schriftsteller, wie Dr. Luther, dem Lügenpinsel gleich bei seinem Auftauchen das Tintenfaß an den Kopf.

Ich glaubte diese Zeilen voraussenden zu müssen, um fürs Erste das als ein natürliches Gebot darzustellen, was mir sonst als Anmaßung ausgelegt werden könnte, fürs Zweite das Skizzenhafte meiner Schilderung zu entschuldigen, weil ich eben nur, was ich selbst erlebte, erzähle, und endlich um dieser Erzählung, indem ich sie gleichsam in Anwesenheit ihres Helden vortrage, wenn sie auch jeden anderen Vorzuges entbehrt, doch den der ungeschminkten Wahrheit zu geben.

Das Glück, mit Grillparzer persönlich bekannt geworden zu sein, verdanke ich Carl v. Holtei, der im Jahre 1840 seine dramatische Tätigkeit dem Theater an der Wien widmete, bei welchem auch ich als Theaterdichter angestellt war, und in dessen Gesellschaft ich so manche angenehme Stunde verlebt hatte. Nach der Vorstellung seines Schauspiels: „Die Perlenschnur“ [erste Aufführung 14. Nov.], fragte ich ihn, ob er auch heute, wie sonst, unser Tischgenosse im Gasthause zum „blauen Freihause“, wo sich immer eine kleine Künstlergesellschaft einzufinden pflegte, sein würde? „Heute nicht“, erwiderte

er, „ich habe Grillparzer versprochen, einmal wieder in die „Mehlgrube" zu kommen; wollen Sie nicht auch mitgehen? Sie sind doch mit Grillparzer bekannt?"

„Mit seinen Werken", antwortete ich, „ihm selbst bin ich noch nicht vorgestellt worden."

„Nun, so soll's heute geschehen, sprach Holtei, „kommen Sie nur mit!"

Die „Mehlgrube" hieß bekanntlich das damals dem Magistrate gehörige Gebäude, welches gegenwärtig in das „Hotel Munsch" umgewandelt ist, obwohl das in demselben befindliche Gasthaus einen Schild „zum Schwan" hatte. In der sogenannten „Schwemme", nämlich einem gleich neben der Schankstube befindlichen Gastzimmer saßen an einem nur von einem Kerzenlichte beleuchteten Tische vier Herren, von welchen ich nur zwei, und zwar Bauernfeld und Castelli bereits kannte. Holtei schritt sogleich auf den in etwas vorgebeugter Haltung mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt Sitzenden zu und stellte mich diesem vor; ich wußte nun, daß ich vor Grillparzer stand; — der Vierte der Anwesenden war der als Arzt und Schriftsteller ausgezeichnete Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit — ich würde sagen: „Herablassung", wenn es überhaupt Jemanden auf der Welt gäbe, den Grillparzer seine eigene Höhe hätte fühlen lassen — begrüßte mich dieser und rückte sogleich einen Stuhl herbei, mich einladend, neben ihm Platz zu nehmen. Er pflegte zu jener Zeit noch häufig die Volkstheater zu besuchen, kannte deshalb auch meine Erstlingswerke und sprach über dieselben eingehender, als sie es verdienten, aber in der nicht zu verkennenden Absicht, mich aufzumuntern.

Dieser erste Abend, welchen ich in Grillparzers Gesellschaft zubrachte, bot überhaupt im Allgemeinen nicht viel mehr, als jede andere aus Männern von Bildung bestehende Gasthausgesellschaft. Das Gespräch sprang leicht geflügelt von einem Gegenstande zum andern, hatte aber doch hauptsächlich Theater-Angelegenheiten zum Stoffe. Grillparzer sprach sich mit vieler Anerkennung über Raimund aus, mit welchem er auch persönlichen Umgang gepflogen hatte und erzählte unter anderem auch, daß er ihn während eines Sommers auf seiner kleinen Besitzung in Guttenstein besucht habe. Raimund war eben aus dem Walde, und zwar in einer Kleidung voll Staub und mit Baumharz beschmutzt, gekommen. „Aber wie sehen denn Sie aus?“ hatte Grillparzer gefragt. — „Wie soll ich denn ausschauen?“ war die Antwort des Volksdichters, „wenn ich all'weil auf den Bäumen sitz' und dicht'!“

Besonderen Eindruck machte an jenem Abende nur Eine Äußerung Grillparzers, welcher schon zu jener Zeit angefangen hatte, mit seinen dramatischen Werken zurückhaltender zu werden. Es kam die Sprache auf die immer drückender werdenden Zensurverhältnisse, über welche sich namentlich Bauernfeld scharf genug aussprach. „Es sind nicht nur diese“, entgegnete Grillparzer, „welche das Schreiben für die Bühne verleiden; auch die Art, wie und von welchen Leuten jetzt die Kritik gehandhabt wird und endlich die Haltung des Publikums selbst ist darnach, daß man jede Lust verlieren muß! — Das heißt“, fügte er nach einer Pause, gleichsam sich selbst zurechtweisend, mit trübem Lächeln hinzu, „wenn Einem etwas Rechtes einfiele, schriebe man doch!“

Als ich im nächsten Jahre den aus Schriftstellern, Tonkünstlern, Malern, Sängern und Schauspielern beste-

henden Verein „Concordia" gegründet hatte und derselbe bereits in rascher Entwicklung war, überraschte mich Holtei mit der Nachricht, daß auch Grillparzer sich bereit erklärt habe, als Mitglied beizutreten. So sehr mich diese Kunde erfreute, so befürchtete ich doch zugleich, daß dieses neue Mitglied sich durch die Räumlichkeit, in welcher wir während des ersten Jahres unsere Versammlungen abzuhalten gezwungen waren, bald abgestoßen fühlen dürfte. Wir waren nämlich anfänglich unserer nur Wenige gewesen, welche gleichsam die Constituante des Vereines gebildet hatten und es war mir, als gewählter Präses, nicht so leicht gewesen, ein für uns passendes Lokale zu ermitteln, da die Hotelbesitzer sich nicht herbeilassen wollten, einem erst im Entstehen begriffenen Vereine einen eigenen Salon nur für Einen Abend in jeder Woche zur ausschließenden Benützung zu überlassen. Endlich hatte sich aber doch ein für die Kunst schwärmender Gastwirt gefunden. Auf der Wieden, in der Waggasse, an derselben Stelle, an welcher sich jetzt ein stattliches Gebäude erhebt, stand damals ein altes, nur ein Stockwerk hohes Häuschen, dessen ebenerdige Räumlichkeiten eine Schank- und eine Gaststube enthielten, und welches das Schild „zur goldenen Wage" führte. Der Pächter dieses unscheinbaren Gasthauses erklärte sich bereit, ein Zimmer seiner im ebenerdigen Hoftrakte befindlichen Wohnung zum Vereinslokale umzugestalten. Seine Möbel wurden hinausgeschafft und dafür lange Tische in Hufeisenform aufgestellt, eine Tribüne für ein Klavier gezimmert, die Wände frisch gemalt, kurz, das Möglichste getan, um dem Gemache ein halbwegs einladendes Aussehen zu verschaffen, ja, als schon nach einigen Wochen die immer steigende Anzahl der Mitglieder nicht mehr genügenden Raum fand, wurde

sogar eine Zwischenwand eingerissen, um noch ein zweites Zimmer mit dem früher benützten zu vereinen. Zwei Übelstände ließen sich jedoch nicht beheben, der eine war die Niedrigkeit des Lokales, in Folge deren es noch immer etwas Kneipenartiges behielt, und der zweite die weite Entfernung von der Stadt. Und da hinaus sollte Grillparzer, welcher so häufig über Kränklichkeit klagte, in stürmischen Winternächten wandern? — Es schien kaum glaublich, und dennoch geschah's. Allerdings hatten wir alles aufgeboten, um dem allverehrten Dichter gleich bei seinem ersten Besuche unseres Vereines diesen im vorteilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. Es war dieser Abend ein ihm zu Ehren veranstalteter Festabend zu nennen, aber da wir wohl wußten, daß Grillparzer nicht der Mann sei, welcher über ihm selbst dargebrachte Huldigungen eine besondere Freude empfinden könne, so beschränkte sich die Begrüßung nur auf ein Lied, welches von einem doppelt besetzten Quartette (Staudigl und Erl waren unter den Mitwirkenden) meisterhaft vorgetragen wurde, dafür aber war der Abend reich an durchaus neuen, jedoch nicht auf den Neuangenommenen bezüglichen Produktionen. Beckers damals in ganz Deutschland Sensation erregendes Rheinlied war eben von Ad. Müller in Musik gesetzt worden, Proch hatte sein „Alpenhorn", das populärste seiner Lieder, gedichtet und komponiert, Lenau's „Postillon" war, auf Anregung Löwe's, für die jugendfrische Tenorstimme Anders, welcher zu jener Zeit noch nicht dem Theater angehörte, mit Begleitung von Klavier und Posthorn in Musik gesetzt worden, und der Maler de Pian hatte, die Dichtung illustrierend, eine Abendlandschaft geliefert, deren Staffage der am Friedhofe haltende Reisewagen mit dem, seinem dort begrabenen Kameraden dessen Leiblied blasenden,

Postillone waren. Fast alle literarischen Mitglieder spendeten überdies teils ernste, teils heitere Vorträge. In letzteren war bekanntlich Alexander Baumann ein unübertrefflicher Meister.

Er hatte sich unter der reichen Anzahl seiner Mittel, eine Gesellschaft zu unterhalten, auch die Fertigkeit angeeignet, ganze Reden zu halten, welche, je nachdem die Aufgabe geworden, den Klang der ungarischen, englischen, russischen oder auch deutschen Sprache nachahmten, ohne daß auch nur Ein Wort diesen Sprachen entnommen gewesen wäre. An diesem Abende nun wurde ihm die Aufgabe gestellt, in einer ungarischen Rede den Beweis zu führen, daß Kisfaludy ein bei weitem größerer Dichter als Grillparzer sei; er löste diese Aufgabe in einer nicht zu beschreibenden komischen Weise, und nie sah ich Grillparzer so aus vollem Herzen lachen, als während dieses Vortrages, in welchem sein eigener Name mitten unter dem ungarisch klingenden Galimathias immer nur im wegwerfendsten Tone als „Schwab' — Grillparzer" genannt wurde. Die Unterhaltung dauerte bis gegen 2 Uhr nach Mitternacht, und Grillparzer war unter den Fortgehenden einer der letzten.

Als ich ihn am nächsten Tage besuchte, traf ich ihn noch in der heitersten Stimmung; er wünschte mir Glück zu dem Gedanken, einen Verein gegründet zu haben, welcher den Zweck hatte, die Schaffenden aller Künste einander näher zu bringen, und durch den Austausch der Ideen eine die Kunst im Allgemeinen fördernde Wechselwirkung der einzelnen Kunstzweige auf einander hervorzubringen, und versprach „ein recht fleißiges Mitglied" zu werden. „Ich fühle mich sehr wohl in solchen Gesellschaften" — fügte er hinzu — „und man tut mir

unrecht, wenn man mich menschenscheu nennt, weil ich oft ein wahres Bedürfnis habe, allein zu sein. Dies liegt nun einmal in meiner Natur, und wenn man mich sterben machen wollte, so dürfte man mich nur zwingen, acht Tage fortwährend in Gesellschaft, und wäre sie auch der besten Art, zu verleben."

Es ist übrigens begreiflich, daß ein Mensch, wie Grillparzer, an welchen sich so viele, oft ihm ganz unbekannte Personen drängten, Einige, um sich seiner Bekanntschaft rühmen zu können, Andere aber gar, um sich von ihm Gedichte für Albumblätter u. dgl. zu erbitten, manchmal, trotz seiner unendlichen Herzensgüte, von einem gewissen Überdrusse befallen werden mußte, den solchen Besuchern zu verbergen über seine Macht ging. Manchmal dagegen stimmte ihn die eigentümliche Art, in welcher derlei Annäherungen versucht, oder bei ihm „Bestellungen" von Gedichten gemacht wurden, wieder sehr heiter. So erzählte er mir lachend folgende Begebenheit:

Eines Tages kam ein hübscher, reichgekleideter junger Mann zu ihm in die Wohnung, sagte: er habe gehört, daß Grillparzer unter den hiesigen Dichtern der beste sei und wolle deshalb nur von ihm ein Gedicht „anfertigen" lassen — „kost' es auch was es wolle, wenn's nur gut wäre". Schon von dieser Anrede belustigt, fragte Grillparzer, zu welchem Zwecke das Gedicht bestimmt sein solle? In treuherziger Weise schilderte der Besucher nun, daß seine Großeltern, welche die jetzt von seinem Vater betriebene Fabrik auf dem „Schottenfeld" begründet hatten, in vierzehn Tagen ihre goldene Hochzeit feiern würden, und bei dieser Gelegenheit sollte ihnen „halt was recht schön Gereimtes" präsentiert werden. Dem Dichter gefiel der junge Mensch, welchem, obgleich er etwas rüder Natur

schien, doch die Augen bei der Erwähnung seiner greisen Großeltern und der seltenen Feier feucht geworden waren; er versprach ihm also das gewünschte Gedicht zu schreiben und ersuchte ihn, in einigen Tagen wieder zu kommen. Das Gedicht — Grillparzer ließ es später mich und einige andere seiner Bekannten lesen — war in der Tat eines der reizendsten und gedankenreichsten; der Fabrikantensohn kam am bestimmten Tage, schob es, ohne einen Blick in das Papier zu richten, mit den Worten: „Na 's wird wohl recht sein" in die Tasche, und legte einige Banknoten auf den Tisch, welche sogleich zurückzunehmen ihn aber der Dichter auf das Bestimmteste ersuchte. Hierüber sichtbar erstaunt, steckte der Schottenfelder das Geld wieder ein und sprach gemütlich: „So kommen's doch wenigstens zu uns auf einen Löffel Suppe!" Grillparzer lehnte auch diese Einladung ab, und jener entfernte sich mit einer herzlichen Danksagung. Einige Wochen später begegnete ihm Grillparzer auf der Straße und fragte ihn, wie sein Gedicht aufgenommen worden sei?

„'s ist Schad'" erwiederte der junge Mensch — „wir haben's nicht brauchen können — 's war zu lang".

„Zu lange? — wie so? — wollte es vielleicht jemand auswendig lernen?"

„Nein," — lautete die Antwort — „wissen's, wir haben's mit flüssigem Zucker auf eine Torte spritzen wollen, — aber 's hat kein Platz gehabt!"

Ein anderer komischer Fall wurde mir nicht von Grillparzer selbst, sondern von einem hiesigen Privatier erzählt, welchem ich also die Bürgschaft für die Wahrheit überlassen muß. Ein reicher Pester Apotheker, welcher aber, der deutschen Sprache vollkommen mächtig, für

die Werke deutscher Dichter schwärmte, war eigens nach Wien gekommen, um hier die ersten Celebritäten kennen zu lernen. Seine Wiener Freunde gehörten aber durchaus der Geschäftswelt an, und standen in gar keinem Verkehr mit literarischen Persönlichkeiten; weil aber der Apotheker sich bereit erklärt hatte, so oft sie ihn mit einem jener berühmten Männer bekannt machen würden, diesen zu einem feinen Souper zu laden, an welchem auch sie teilnehmen sollten, so erlaubten sie sich wiederholt den Scherz, ihm irgend einen Menschen, welcher ihm gänzlich unbekannt war, als einen der gefeierten Dichter, die er kennen lernen wollte, vorzustellen; das Souper fand dann wirklich statt, zum Schlusse aber belehrten sie immer selbst den freigebigen Spender über die stattgefundene Täuschung. Anfangs machte dieser gute Miene zum bösen Spiele, zuletzt wurde er aber ernstlich erbittert und erklärte, er wolle Alles verzeihen, wenn er nur mit Grillparzer, aber mit dem leibhaftigen, wahren Grillparzer bekannt gemacht würde. Einer der Freunde war nun in früherer Zeit zufällig einige Male mit Letzterem in Streitberger's Restauration zusammengetroffen, hatte vernommen, daß derselbe täglich hier sein einfaches Abendmahl einzunehmen pflege, und machte sich also anheischig, den Wunsch des Enthusiasten zu erfüllen. Er begab sich mit ihm in die genannte Restauration, traf dort den allein an einem Tische sitzenden Dichter, und bat diesen um die Erlaubnis, ihm den Verehrer seiner Muse vorstellen zu dürfen. Obgleich nicht besonders erfreut, begrüßte Grillparzer den Fremden auf das höflichste; — dieser aber, wohl der wiederholten Irreführungen gedenkend, maß den Dichter mit einem geringschätzenden Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen, sprach: „Ja — so wird der

Grillparzer ausschauen! Oh! ich sitz' Euch nimmer auf!" und verließ, aufs Neue grollend, den Salon.

Das Versprechen, ein „fleißiges" Mitglied der „Concordia" werden zu wollen, hielt Grillparzer, wenigstens was den Besuch des Vereines und die lebhafte Teilnahme an dem Gedeihen desselben betraf, getreulich. Er wohnte, wenn ihn nicht ein ernstes Unwohlsein abhielt, jeder Versammlung bei, und ließ sich auch dann nicht beirren, als Saphir, der Redakteur des „Humorist", nachdem er vergeblich verschiedene direkte und indirekte Versuche gemacht hatte, die Einladung zum Beitritte zu erhalten, anfing, feindselig gegen den Verein aufzutreten, und jeden Anlaß benützte, um die schneidendsten Ausfälle auf diesen und jedes seiner Mitglieder zu machen.

729.

Gründung der „Concordia", 1840/1841.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1864.

Es war im Herbst des Jahres 1840. Es versammelten sich, auf Anregung des Schriftstellers Kaiser, einige schöngeistige Genossen, Schauspieler und bildende Künstler im Gasthof des Annagebäudes, wo „Elysiums" Freudengelage unter ihnen in tiefen Kellern lärmten. Es wurden die Statuten einer Künstlergesellschaft entworfen in welche niemand aufgenommen werden sollte, der sich nicht jeden Monat wenigstens zu Einer geistigen Leistung verpflichtete. Die Maler sollten Bilder ausstellen, die Dichter neue Verse lesen, oder durch Schauspieler lesen lassen. Komponisten Lieder bringen. Die Gesellschaft heiter, bequem und gesellig und

„Concordia soll ihr Name sein!"

Schon am nächsten Vereinsabend begrüßten sich Grillparzer, Staudigl, Holtei, Ludwig Löwe, Castelli, Carl, Nestroy, Proch, Marr, Reiberstorfer, Storch, Waldmüller und Andere. Diese brachten bald Freunde als Gäste mit, die, wenn sie nicht künstlerischen Kreisen angehörten, das Publikum bildeten und „Volksmänner“ hießen ...

Der Raum wurde im St. Annagebäude bald zu eng, und die „Concordia“ wählte in der Vorstadt Wieden den Gasthofsaal „zur goldenen Wage“ als Versammlungsort. Ein heiteres Festmahl schloß im April [1841] die Versammlungen, die erst im Jahre 1842 wieder aufgenommen wurden, und zwar im Gasthofsaale „Zum goldenen Kreuz“ auf der Wieden.

730.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Donnerstag, 21. Januar 1841.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Nun bin ich 50 Jahre alt, und ruhe, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch auf meiner faulen Haut aus. Ich habe mir bei 24 Stoffe aufgeschrieben, aber es kommt zu nichts. Wenn ich Weib und Kind hätte, müßte ich schreiben. Ich fühle den inneren Drang nicht mehr. Was liegt am Ende daran, ob ich noch ein Stück schreibe? Es freut mich nicht. Was mich freuen würde, kann ich doch nicht erreichen.“

731.

Gegen Ende Januar 1841.

Holtei's „Vierzig Jahre“, 1846.

Durch Castelli kam mir [Holtei] ein neues französisches Melodrama: „Lazare le pâtre“ [von Bouchardy]

zu; gewiß ein schlechtes Stück, aus poetischem Standpunkte betrachtet; doch geschickt genug gemacht und mit szenischer Meisterschaft wirksam ausgeführt, um auch für Deutschland, mindestens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, tat von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu parisisch erschien und teilte die Meinung Carls, wie aller Schauspieler, daß mein Drama, „Der stumme Hirt" dreißigmal hintereinander Kasse machen müsse.

Grillparzer äußerte, als er mich diese Arbeit, kurz vor der Aufführung [30. Januar], in Gesellschaft lesen hörte, ein solches Machwerk sei nur möglich, wenn es wie im Fieber gespielt und gesehen würde. In solchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf so heftig ein, daß ich mich über die wirklich schlechte Besetzung der Hauptpartien zu täuschen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes würde die schwachen Darsteller tragen. Das geschah nicht.

732.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 5. März 1841.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Wir dürfen uns auf unsere Landsleute nicht viel einbilden. Zwar kann man ihnen Universalität nicht absprechen; aber sie sind bloße Theoretiker und Grübler und — vom Drama verstehen sie nichts. Nu —! sehen wir, daß wir's besser machen."

733.

Aus einem Briefe von Adolf Berger an Josef Streiter in Bozen.

Wien, 16. März 1841.

Ich habe es herzlich gerne über mich genommen, Ihren Auftrag bei unserem trefflichen Grillparzer zu besorgen. Ihre Sendungen sind ihm richtig zugekommen, nur mögen Sie ihm verzeihen, daß er Ihnen bis jetzt keine Notiz davon gegeben, aber vorbehalten hat er sich's, Ihnen auf jeden Fall zu schreiben, und ich beneide Sie jetzt schon um den gewiß interessanten Brief, dem Sie entgegensehen dürfen. Wir sprachen mancherlei über die Poesie und Poeten überhaupt, dann von Ihnen und Ihrem „Himmel und Erde“ [ein Mysterium] insbesondere. Er meinte, Ihre isolierte, von der literarischen Centralisation einer Hauptstadt entfernte Lebensstellung sei gerade eine poetische, und die Quelle Ihrer Poesie, weil von fremdartigen Einflüssen wenig oder gar nicht inficiert, eine reinere und darum auch Wahrheit spendende. So sprach der liebenswürdige und geistreiche Mann meine eigenen Behauptungen aus und ich wünsche nur, daß Ihnen recht viel des inneren, ungetrübten Dichterglückes würde. „Himmel und Erde“ bezeichnete Grillparzer in vielen Beziehungen als Byronisch im Grundton, und ich fügte hinzu, daß auf der andern Seite wieder eine gewisse seraphische Hymne durch das Ganze wehe, was Grillparzer nicht verneinte.

734.

Gegen Ende März 1841.

Holteis „Vierzig Jahre“, 1846.

Als die ersten Anzeigen, daß ich [Holtei] im Leopoldstädter Theater dramatische Vorlesungen geben wolle,

verbreitet waren, erhoben sich alle meine literarischen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpassend; alle verkündeten entschiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihn[en] ein, daß nur auf der Bühne mir vergönnt sei, die Abendstunden zu benützen; daß mein erster Versuch im Musiksaale [3. Januar], der samt Kaiserlichen Geschenken den grauen Schwestern verhältnismäßig so wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsstunden dargetan habe; daß endlich die Verschiedenartigkeit der Eintrittspreise im Theater, auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Konzertsaale lesen sollen und Grillparzer, der edle, wolwollende Grillparzer, zürnte mir fast, daß ich mein Talent auf so leichtsinnige Weise hinwerfen wollte.

Rückgängig ließ sich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus“ [27. März].

735.

Moriz Hartmann an Alfred Meißner.

Wien, Sonntag, 2. Mai 1841.

Es ist merkwürdig und eigen mit diesen Kerlen, die einem in der Entfernung klein, oft gemein vorkommen (z. B. Stelzhammer), sie sind aber oft echte, jedoch zugrundegegangene Dichternaturen. Entweder haben sie die vielen Journale an sich gezogen und zu Handwerkern gemacht, oder es drückt und erschlafft sie nach und nach der wahrhaft furchtbare Materialismus, der dumpf und schwül, wie eine dicke, heiße Sommerwolke über dem unseligen Wien liegt. Ich versichere Dich, die soweit berühmte Wiener Heiterkeit wird einem unheimlich mit der Zeit. O die Wiener sind nicht die unschuldigen, naturheiteren

Phäaken, sondern großenteils vor dem moralischen Untergange tanzende sardanapalische Eunuchen. Es kann unmöglich hier ein großer Dichter werden und leben. Nur weil Grillparzer unter den Bajaderen als ein ganz und gar einsamer, alle Berührung scheuender Talapoine wandelt, und weil Lenau, der singende Zugvogel, im Winter hier in seiner Hypochondrie erstarrt und im Sommer in sein geliebtes, heiteres Schwaben flieht, haben sich diese beiden, ut ita dicam, konserviert und sind Dichter geblieben. Auch Frankl, der jeden Augenblick an eine Myrza ein Gedicht abzuspinnen hat, wäre in Leipzig, Schwaben oder Kamtschatka ein größerer Dichter geworden. — Du meinst, wozu ich Dir das schreibe, das sind bekannte Geschichten, nur will ich Dir sagen, daß auch ich diese schmähliche Erfahrung bestätigt gefunden. — Gestern [Samstag] hat mir Umlauft Grillparzer gezeigt, mitten unter der ungeheueren Menschenmenge, in die er sich auch einmal, am ersten Mai, herausgewagt, ging er so allein, von keinem gekannt, von keinem gegrüßt, von keinem als vielleicht von mir mit einem verehrenden Blicke verfolgt — er schien mir so unendlich einsam und meine Verehrung für ihn so ein kleiner, kleiner Ersatz. Das, sein graues Haar, seine sehr gealterte Physiognomie, die zufällige ganze Ähnlichkeit seiner höchst einfachen Kleidung mit der des Dulders Kaufmann machten mich so traurig. Gott im Himmel, ist das der Lohn, daß er jetzt Deutschlands größter Poet ist (denn dafür halt' ich ihn). Ich hätte fluchen, aber auch weinen mögen.

736.

Lenau an Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 9. Mai 1841.

Im Gregorius Turonensis, dessen Geschichte der Franken ich mit Interesse durchlese, hab' ich noch keinen Stoff gefunden, vielleicht stoß' ich aber noch auf einen solchen. Im dritten Buche traf ich die Anekdote, woraus Grillparzer sein „Weh' dem, der lügt!" gemacht hat. Es ist mir unbegreiflich, wie ihn dies schale Zeug zu einer größern Arbeit erhitzen konnte.

737.

Andersen in Wien, Sommer 1841.

I.

Andersens Bericht: Das Märchen meines Lebens, 1855.

Alte Freunde suchte ich auf, und bald führte mich der Weg über Prag und Dresden der Heimat zu."

II.

Nach Freiherrn Th. v. Rizys Bericht 1877.

Er [Andersen] hat . . . später im Jahre 1841, von seiner Orientreise zurückkehrend, Wien noch einmal berührt, allein während dieses kurzdauernden Besuches war seine Begegnung mit unserem Dichter nur sehr flüchtig . . .

738.

Holtei in Wien, 1841.

Holteis „Vierzig Jahre", geschrieben September 1845, gedruckt 1846.

Da [in meiner hochgelegenen Wohnung im Bürgerspital] hab' ich wohl manchmal gesessen, am offenen

Fenster, . . . versenkt in Wehmuth, Gram, Sehnsucht, Erinnerung — stundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde, und ich mich gewaltsam aufraffte, die Freunde in unserm trauten Abendkreise zu finden und wieder ein Mensch mit Menschen zu sein.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; fast immer sicher, zur bestimmten Zeit, am bestimmten Orte einige der lebenslustigen, umgänglichen Genossen zu finden. Und war noch keiner von ihnen da, hatte, bei schönem Wetter, ihr Weg zufällig einmal alle in die Ferne geführt, und verspätete sich ihre Ankunft, nun so saß doch Grillparzer in seiner Ecke, sein Seitel vor sich und fuhr auf beim „Gott grüß!“ als wär' er zornig, aus seinen Träumen geweckt zu sein, und als wär' er entschlossen, heute stumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, so folgte das ganze Herz des Dichters diesem ersten Worte und ergab sich, in der Fülle seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderstehlichsten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig scherzte, wie nur ein Wiener, nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für diesen Mann war vom ersten Augenblick näherer Bekanntschaft überschwänglich. Nichts fand ich an ihm auszustellen, als seinen Namen, der mir abscheulich klang, bis er selbst mir einmal die Bedeutung desselben auseinandergesetzt: Seitdem lieb' ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz“, hergeleitet von Parzelle, heißt bei österreichischen Landleuten so viel als: ein Grundstück, ein abgeteiltes Feld, zunächst eine Wiese. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. s. w. Grillparzers Urahn hat unbedenklich eine Wiese an seinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillen-

parz" genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer". Und wenn auch jene Wiese und jenes Häuschen nicht, so kam doch jener Name an unsern Franz, der so häufig in seiner Ecke sitzt und „Grillen fängt", dem aber auf seiner Wiese, in smaragdnem Grün, von silberreinen Bächen durchflossen, der duftigste Frühling erblühte. Fange jetzt, Du, mein geliebter Freund, wo auch Dir der Winter naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutschen Herzen!

739.

Holtei an August Kahlert in Breslau.

Wien, 12. Juli 1841.

Ich lebe jetzt eingezogener denn jemals. Vergangenen Winter war ich auf einmal in die vornehme Welt geraten. Fürstin Metternich hatte mich so zu sagen in die Mode gebracht, und ich konnte den hohen Adel nicht genug mit Shakespeare stopfen. Nach und nach sind die Herrschaften sommerlich auseinandergeflogen, es wurde Ruhe, und jetzt bin ich ein Einsiedler; „Kärnthnerstraße, Bürgerspital, Hof 8, Stiege 13, im dritten Stock, Thüre so und so viel." Ja sogar die Genossen der Abendkneipe (zu Mittag eff' ich auf meinem Zimmer) haben sich ländlich schändlich verloren. Alles wohnt auf dem Lande. Mein einziger Umgang, Grillparzer, ist auch nur bei schlechtem Wetter zu erreichen; bei gutem rennt er auf und davon.

740.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 26. Juli 1841.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Leute mit poetischen Anlagen sind selten große Schauspieler geworden. — Ich achte einen Livréebedienten mehr

als einen Komödianten. Was mich gegen diesen Stand so einnimmt, ist die Überzeugung, daß dabei mehr oder weniger der persönliche Wert verliert, da der Schauspieler gezwungen ist, um den Moment zu buhlen und seine Eitelkeit herauszustellen. — Es ist dieses der schrecklichste Stand, vollends in Deutschland, wo es kein Theater und kein Publikum giebt; in Wien ist beides, aber auch eine Zensur. — Ich selbst fühlte ehemals eine Lust dazu, aber, was Teufel! muß man denn jeder Lust folgen? Am Ende ist es eine Leidenschaft, wie man sich oft einbildet, ohne das und das Frauenzimmer nicht leben zu können. Es ist nicht wahr."

741.

Aus einem Briefe von Adolf Berger an Josef Streiter in Bozen.

Wien, 30. August 1841.

Hat Grillparzer noch nicht geschrieben? Er führt ein wahrhaft poetisches Stilleben; man hört und sieht nichts von ihm. Er hat sich wohl den Herder'schen Spruch: „Bei Verdienst Unsichtbarkeit" — zur Richtschnur genommen, und am Ende hat er wohl recht; um sein Glück zu behüten, dürfte es vielleicht am Geratensten sein, unsichtbar und unbeachtet zu bleiben. Grillparzer soll mit dem jetzigen unheiligen literarischen Treiben durchaus unzufrieden, ja empört sein, und, in der Tat, wer wär' es nicht, der es redlich mit der Kunst meint? —

742.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, September 1841.

Letzthin Diner in Weidlingau mit Raupach, Grillparzer, Halm, Holtei, Castelli usw. Wir nahmen die

Rettich in unserm Wagen nach Hütteldorf. Raupach ist nicht so übel, als man ihn ausschreit, aber er fühlt sich. Er erzählte: „Wollte damals Goethe besuchen. Er nahm mich zweimal nicht an. Ich dachte mir: Goethe ist ein geistreicher Mann, du bist auch ein geistreicher Mann — sei's!" — Wir lachten Alle laut. Er nahm das gar nicht übel . . .

743.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, 11. Oktober 1841.

Wenn Sie Grillparzer sehen, bitt' ich Sie ihn bellissimo modo an mich zu erinnern.

744.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 24. Oktober 1841.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Das Lesen, besonders von Geschriebenem, fällt meinen geschwächten Augen sehr schwer, da ich in meiner Jugend oft beim Mondenlicht lesen mußte; denn meine Dürftigkeit gestattete mir nicht den Ankauf von Kerzen. — Unter anderem brachte mir vor kurzem ein Ungar, der elend deutsch sprach, sein deutsches Lustspiel zum Durchlesen!"

745.

Mozartfeier, Dienstag, 6. Dezember 1841.

Bericht von G. W. Fink in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung", 29. Dezember 1841.

Erst jetzt hat die Liebe zu den Tönen seines Geistes unserm Mozart am 6. Dezember dieses Monates, Vor-

mittags um 10 Uhr, in dem Stephansdome eine großartige Gedächtnisfeier gehalten . . . Und am Abend desselbigen Tages hatten Wild und Löwe eine Festtafel veranstaltet, an welcher mehr als 140 Künstler und Kunstfreunde mit Wort und Gesang, welchen der Sohn des Gefeierten am Klaviere begleitete, Teil nahmen. Unter ihnen der greise Gyrowetz . . . Unter Anderm sprach Grillparzer folgenden Standreim:

Dem großen Meister in dem Reich der Töne,
Der nie zu wenig tat und nie zu viel,
Der stets erreicht, nie überschritt das Ziel,
Das Eins und einig war: das Schöne!

Des verewigten Meisters Sohn setzte die Worte sogleich in Musik, die von den Sängern alsbald unter großer Begeisterung vorgetragen wurde.

746.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Dezember 1841.

Es ist nicht der Mühe wert zu leben. Es lebt gar kein großer Mann. Selbst der Erste nach den Großen: Immermann [gest. 25. August 1840], ist todt. Grillparzer zählt nicht — der lebt nur für sich.

747.

Winter 1841/2?

Nach Holteis „Nachschrift“ zu dem Roman: „Die Vagabunden“, 1852.

Es mag im Winter 1841/42 gewesen sein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarste, was ich jemals

gesehen und gehört, öffentlich zur Schau stellte; eine Sprachmaschine, welche durch Tasten, wie beim Klaviere, in Bewegung gesetzt, einzelne Laute von sich gab, aus denen sich ganze, deutlich gesprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menschen kunstfertige Hand hervorgebracht, schien mir diese Maschine, als Resultat unbegreiflicher Kombinationen, das Unbegreiflichste ... Ich hatte früher schon ähnliche Versuche gesehen, die mehr oder minder höchst unvollkommen, mangelhaft oder gar auf Charlatanerie und Täuschung begründet waren. Hier zeigte sich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künstlerschaft, die sich von jeder Ostentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Teilnahme der großen Menge nicht gewann. Herr Faber zählte so wenig Besucher seiner über alles Lob und über jede Beschreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Ursache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar Nichts von dem Wunder, welches in ihren Mauern geschah. Ich selbst würde Nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerksam gemacht worden durch Grillparzer. Dieser große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durchs Leben geht und dem Geräusch des Marktes oftmals gänzlich entrückt scheint, bewahrt doch andrerseits so viel reine Kindlichkeit in seiner edlen Brust, daß er sich über Alles, was schön, groß, erhaben, bedeutend ist, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertsons (des Luftschiffers, ich meine des Vaters) Sprechmaschine im Gedächtnis, kein Vertrauen dazu hatte. Und wie dankt' ich meinem „Meister Franz“, daß er mich gezwungen.

748.

Um 1842.

Nach Holteis Erzählung, 1872.

[Er habe oft an unfruchtbaren heftigen Debatten über die Frage, ob Schiller oder Goethe den Vorzug verdiene, und welcher von beiden der grössere Dichter bleibe, teilgenommen, und sei dieses Themas überdrüssig.] Aber was helfen uns törichten alten Menschen Erfahrungen und auf diese gebaute Grundsätze? Ein Hauch verweht sie. Ist mir's nicht geschehen, daß ich mich hinreißen ließ, eben so heftig zu disputieren über die Würdigung und gegenseitige Abwägung zweier Wiener Lokalpossendichter, als ich nur jemals disputiert haben kann über jene der beiden größesten Dichter Deutschlands? Ja, ich habe streitsüchtige Gegner gefunden (und das recht geistvolle!), welche den sinnreichen, scharf geißelnden „Aristofanischen" Johann Nestroy bei weitem über den sentimentalen, elegisch verworrenen, märchenhaft-unklaren Ferdinand Raimund gestellt wissen wollten. Dieser, sagten sie, ist befangen geblieben in den kindischen Formen der dürftigen Zauberposse Altwiens. Nestroy gehört dem Fortschritt an, er hat nach und nach den unmodernen Zuschnitt albernen Zauberspukes abgestreift, hat sich der Realität zugewendet, hat sich und seine Bühne emancipiert, und ist mit seiner Zeit gegangen!

Nun, was das betrifft, darin haben sie Recht. Er ging mit der Zeit Neuwiens und sie ging mit ihm, Hand in Hand!

Emancipiert hat er sich und sie von den Begrenzungen, welche altmodische Rücksicht früheren Lokaldichtern auferlegt hatte, und die wahrhaftig nicht allzustreng, aber

dennoch dem Zeitgeist nachgerade lästig geworden war. Grillparzer pflegte oft unwillig zu äußern: „'s ist just auch kein Moral-Collegium gewesen, was sonst der Meisl und der Gleich und gar der Bäuerle ihren Leuten in den Mund gelegt, aber mit solchen niedrig-gemeinen Gesinnungen, mit denen jetzt förmlich geprahlt wird, hätten sie dem Schuster-Ignatz und dem Sartori nicht kommen dürfen."

749.

Lenau zu Max Löwenthal.

Nach Löwenthals Aufzeichnung.

Wien, 25. Januar 1842.

Niembsch: Von allen Grillparzerschen Arbeiten hat mir nichts ganz gefallen als „Libussa". Diese Griechen in unseren Dramen, die gar keine Griechen sind, taugen nichts. Bei ihnen war die Sinnlichkeit etwas Geheiligtes, bei uns ist diese Grillparzersche Sappho eine widerliche sinnliche Vettel.

750.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, gegen Ende Februar 1842.

Dagegen bitte ich Sie Grillparzer (apte et belle) nicht zu vergessen. Ab hoc pendet omnis salus.

751.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 27. Februar 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Da ich in früheren Zeiten mich oft in den höchsten Cirkeln bewegte, habe ich endlich doch sehr gefühlt, daß

es mir an freier Haltung und Bewegung fehle. Im Unmut darüber habe ich dann den Daumen und Zeigefinger jeder Hand bis zum Schmerzlichen zusammengepreßt — wornach immer die Haltung der Arme leicht und ungezwungen wurde. Dieser Zufall könnte einem jungen Schauspieler als ein Wink dienen."

752.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 6. März 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich dachte just, es wäre doch gut, wenn ich wieder einmal etwas schriebe, und da entdeckte ich, daß ich keine Tinte mehr im Faß habe!

Mein beständiges Kopfübel muß ich der übergroßen geistigen Anstrengung in der Entwicklungsperiode zuschreiben. Dies in Vereinigung mit körperlicher Schwäche und ungünstigen Verhältnissen in jenen Jahren läßt fürs ganze Leben einen Eindruck zurück.

Ich vollendete mehrere Arbeiten, die ich jedoch nicht für den Druck bestimme; denn sie behandeln meist persönliche Verhältnisse, zu welcher Art von Gedichten ich mich jetzt sehr aufgelegt fühle. —"

753.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, 16. April 1842.

Fast unerläßlich scheint es mir, daß jedem Stück [einer von Ferd. Wolf geplanten Ausgabe von Dramen Lope de Vegas] eine Einleitung vorgesetzt werde — eine

aesthetische Würdigung (nicht Zergliederung) mit Fingerzeigen, wie eine Bearbeitung zu fassen (der Gesichtspunkt, unsre Landsleute auf diese reiche Fundgrube zu verweisen, müßte, glaub' ich, festgehalten werden und würde das Intresse für die spanische Literatur und damit das Werk selbst fördern), so wie ein Anhang von kurzgefaßten historischen und sprachlichen (selten ästhetischen) Bemerkungen, wie sie der treffliche Valentin Schmidt (ich habe sein Autograph — Grillparzer) für Calderon gegeben. (Siehe Intelligenz-Nachrichten der Wiener Jahrbücher, Band 17 und 18.)

754.

Nach Max Löwenthals Aufzeichnung.

21. April 1842.

Einig mit mir ist auch Niembsch der Ansicht, daß der größte Schauspieler und eines der mächtigsten dramatischen Talente unserer Zeit Raimund war, weil ursprünglicher und unmittelbarer als selbst Grillparzer.

755.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, Anfang Mai 1842.

Suchen Sie ja Grillparzer ins Intresse zu ziehen. Eine treffliche Gelegenheit, ihn an sein Versprechen zu erinnern.

756.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, 12. Mai 1842.

Grillparzer hat ganz recht, daß Lope's geistliche Stücke eine besondere Berücksichtigung verdienen. Nur

sollen diese als 2ter Teil oder später allein gegeben werden; sie nehmen sonst den Raum weg; und werden die meiste Wirkung tun, wenn das Publicum ein wenig mehr an Lope gewöhnt ist.

757.

Etwa Juni 1842.

Nach Holteis „Wiener Erinnerung": „Hat ihm schon!" 1868.

[Holtei las im Frühjahre 1842 auf Wunsch der Fürstin Melanie Metternich bei der Gräfin Karoly vor, verbat sich aber wie sonst jegliche Bezahlung.] Es war Mai geworden und diesmal ein sehr warmer, echter Mai ... Die Salons füllten sich darum doch allabendlich, nur später als im Winter ... Ich zog daraus den Vorteil, mit meinen Freunden oft in traulichem „Beisel" sitzen zu dürfen, ohne mich vor häufigen Einladungen ängstigen zu müssen. Die sogenannten „Extrazimmer", in welchen sich um Grillparzer, Bauernfeld, Witthauer, die beiden Alexander: Bach wie Baumann, und manche Andere, gern eine hübsche Anzahl heiterer Genossen scharte, boten eigentümlichen Reiz. Es geschah mir öfters, während solcher Sitzungen auszurufen: Wie froh fühl' ich mich, daß ich nicht mehr nötig habe, im schwarzen Schniepel aufzuwarten! daß ich meiner Feierabende Herr bin! [Muß doch noch einer Einladung der Gräfin Karoly folgen und liest zu großem Mißerfolg des anwesenden Autors Zedlitz' Bearbeitung des Lope'schen Dramas „Der Stern von Sevilla" vor.]

Einige Wochen darauf, wo die Geselligkeit nicht mehr innerhalb enger Gassen, sondern möglichst im Freien ihr Wesen trieb, rüstete ich mich eines heiteren Nachmittags zum Spaziergange, gerade wie ein mir unbekann-

ter Mann in mein Zimmer kam, sich als Haushofmeister der Gräfin Karoly einführte, der, dem Befehle seiner Gebieterin gemäß, mir Zahlung zu leisten habe. Er holte ein Paket aus der Tasche, nahm aus diesem eine tüchtige Hand voll Dukaten und begann selbige auf den Tisch zu zählen. Ich unterbrach ihn in dieser an sich löblichen Tat, durch die Eröffnung: ich hätte von Ihrer Excellenz weder Geld zu erwarten, noch zu fordern, könne deshalb auch keines empfangen und ich müßte ihn ersuchen, wieder einzupacken. Nach einigem Zögern entschloß er sich dazu. Kaum hatt' er mich verlassen, so stieg mir die Besorgnis auf, der gute Mann werde vielleicht vorziehen, über meine Weigerung zu schweigen? den Handel auf sich beruhen zu lassen? In der Gräfin Überzeugung würd' ich dann für den Empfänger ihrer Dukaten gegolten haben, bis „die Todten auferstehen" und sämtliche „Warums" klar und offenbar werden, nach Herrn Adolf Müllners Versicherung. Ich legte folglich Hut und Stock ab, ergriff die Feder und verfaßte ein künstlich abgerundetes Schreiben, worin ich auf unsere Übereinkunft hinwies, vermöge deren man nicht daran denken wolle, mich zu bezahlen. Auch setzte ich auseinander, daß ich eine Geldsendung auf solche Weise geradehin beleidigend fände, weshalb ich sie entschieden zurückgewiesen hätte. Ich berief mich zugleich auf all die übrigen Damen der crême de la crême, deren jedwede dem Danke — welchen sie meiner Bereitwilligkeit schuldig zu sein geglaubt, wenigstens entsprechende, nicht verletzende Formen gefunden, und ihn in sinnigen kleinen Gaben der Erinnerung, von gütigen Briefen begleitet, ausgesprochen hätte, dergleichen kein anständiger Mensch entgegenzunehmen sich weigern dürfe, weil der pecuniaire Wert das Geringste daran

sei. — Die Epistel geriet ziemlich lang, war fein gedrechselt, ... ob sie nicht zwischen den Zeilen einige Spitzen enthalten, lass' ich dahin gestellt. Ich selbst beförderte sie in die gräfliche, von Dienern jedes Kalibers angefüllte Antichambre. Dies vollbracht, hielt ich jeglichen Zweifel beseitigt und die widrige Sache abgetan. Mit nichten!

Verabredetermaßen machte ich, bald nachher, mit Grillparzer eine Fahrt nach Schönbrunn, woselbst wir die in kaiserlichen Baulichkeiten nicht ganz freiwillig wohnenden, unterschiedlichen Tiere zu beschauen uns längst vorgesetzt. Wie es um die Schönbrunner Menagerie gegenwärtig beschaffen sein mag, ist mir nicht bewußt. Damals war sie gut versorgt, besonders reichhaltig an Pflanzenfressern aller Art und Gattung, aus allen Weltgegenden und Klimaten, vom Elephanten bis zum Steinbock. Wir hatten viel zu sehen, viel zu fragen, viel zu bemerken, und ich viel zu hören an Grillparzers humoristischen Äußerungen. Es ist nicht möglich, witziger zu scherzen, liebenswürdiger zu grollen, gutmütiger zu schimpfen als dieser Hypochonder ... wenn er bei heiterer Laune war. Hatt' er seinen schlimmen Tag, dann konnt' er bisweilen in wirklichem Zorne aufwallen, konnte mitunter ein hartes Urteil sprechen. Aber wohlwollend blieb er im Grunde seines Herzens doch, und geistreich war er stets. —

Wir hatten an jenem Nachmittage so viel Wiederkäuer die Kinnladen fleißig rühren sehen, daß bei ihrem Anblick Mahnungen unserer eigenen Verdauungswerkzeuge sich nach und nach fühlbar machten; weshalb wir gegen Abend beschlossen, nach Hietzing hinüber zu laufen und an Domayers Küche zu pochen. Eben als wir die Schönbrunner Biber hinter den hohen Haufen junger,

von ihren scharfen Zähnen abgerundeter Baumstämme verließen, hatte ich angefangen, dem Freunde ausführlich zu erzählen, was zwischen mir und dem Karoly'schen Kammerdiener, oder Haushofmeister, sich zugetragen. Mit Kopfschütteln hatte er jedes Wort begleitet. Wir befanden uns bereits in dem breiten hohen Baumgange der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm fast wörtlich herzusagen. Jetzt ging er aus dem Kopfschütteln in beistimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerksam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief besorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerschaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tschappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anwesend!" —

„Meinethalben hundert! Darum kann Jener ihn doch unterschlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er versichert, ihre Sendung sei mit untertänigem Danke eingestrichen worden. Lehren Sie mich diese Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was soll ich dagegen tun?"

„Es gibt nur ein Mittel: Sie müssen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das ist doch auch bedenklich, wie kann ich . . .?" —

Während wir noch berieten, kam uns eine große Gesellschaft entgegen, an deren Vorläufern ich sogleich erkannte,

daß es die Blüte der noch in Wien weilenden ambulanten Aristokratie sei, die da eine kühl-erfrischende Abendwanderung durch den Kaisergarten beabsichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewissen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche stolze Frauen ihre besondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüsterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichste Verbeugung zu machen. Sie jedoch, so wie sie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete sich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm schon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, so laut, daß alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

758.

Frankls Sonntags-Blätter.

Wien, 31. Juli 1842.

Literarische Streiflichter.

Grillparzer, unser genialster jetzt lebender Tragiker soll während seines ländlichen Sommeraufenthaltes ein neues Schauspiel vollendet haben.

759.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 8. August 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die Leute im Theater sind wie ein Rudel Schulknaben, denen man immer zurufen muß: „Aufgepaßt!"

und die uns jeden Augenblick zu entschlüpfen suchen. Da aber das französische Publikum das leichtsinnigste ist und daher die Dramatiker dieser Nation von jeher alles aufbieten mußten, die Sammlung zu erhalten, so bleiben sie für uns stete Muster in der Form; im Geist hingegen die Engländer und die Spanier. Shakespeare, Calderon, Lope de Vega hatten hungerige, — wir haben gesättigte Zeitgenossen. Die Leute wollen nicht mehr denken und ausharren; darum lieben sie die Romane so sehr. —

Der dramatische Dichter soll nach Effekt ringen, denn Effekt heißt Wirkung und Jeder, der etwas macht, will etwas bewirken.

Schiller hatte in den Stücken vor Don Carlos mehr Charakteristik entwickelt, z. B. im alten Miller, Fiesco, Mohren, als später. Nur in den Räubern erscheinen geträumte Personen. Besonders ist Fiesco noch nicht genug anerkannt, die Episode mit Bertha ausgenommen. Seit Don Carlos verschwindet die scharfe Charakterzeichnung vor den melodischen Versen und goldenen Sprüchen."

760.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 29. August 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die deutsche Poesie heutigen Tages ist mir noch verächtlicher als die Zensur. Was soll dem diese Begriffspoesie und diese ewigen Freiheitslieder? Mit ihrer miserablen Freiheit! Wenn sie einmal Courage haben, werd' ich ihnen auch etwas singen. Besonders den Baiern, die durch die Franzosen groß geworden sind, steht diese Deutschtümelei übel an. Wenn es ihnen um die gemeine Sache

ernst ist, so sollen sie an die anderen kleinen Fürsten das zurückgeben, wodurch sie sich bereicherten. —

Uhlands Dramen schätze ich ungemein hoch, sie sind alle voll edler Gesinnungen. Ich halte sie den besten des Lord Byron gleich. Doch zweifle ich, daß er für die Bühne ein großer Dramatiker geworden wäre. Er ist jetzt leider! sehr studios geworden, treibt nordische Mythologie, wozu ihm doch die Trockenheit fehlt, die ein eigentlicher Büchermensch braucht. Indeß — beschäftigen will er sich doch! Seit er in der Kammer dem König mißfiel, kommt er nicht mehr nach Stuttgart und wurde auch nicht in die Walhalla aufgenommen. Diese mag lächerlich genug aussehen. Lauter Köpfe! Wie ein Friseurladen! Ein großer Fehler ist es, daß auch Lebende aufgenommen wurden und — nach Laune. Der Vorwurf, Luther ausgeschlossen zu haben, ist wohl zu streng. — Ich denke den September auf einer Reise zuzubringen und München zu besuchen. Jetzt sind keine literarischen Notabilitäten dort, die man durch verabsäumte Visiten beleidigen könnte."

761.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 9. September 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich habe die projektierte Reise aufgegeben. Meine Gesundheit ist nicht die beste. —

Obgleich es mich stets freut, wenn ein neues Stück gefällt, so ist es mir doch lieb, daß „Richard Savage" von Gutzkow [erste Aufführung im Burgtheater 6. Sept.] wenig Beifall fand, aber nur insofern dies ein Beweis ist, daß unser Publikum (in Wien) durch so herbe Dichtungen nicht angesprochen wird. —

Metastasio liebe ich sehr, obwohl er als Italiener etwas zu weich ist; aber soll denn nur das Lümmelhafte in der Tragödie schön sein, wie man jetzt in Deutschland meint?"

762.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 30. Oktober 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich fühle wieder einige Lust zu poetischen Arbeiten und hoffe, dieser Winter wird fruchtbarer sein als die letzten. Nur schwanke ich noch zwischen mehrern Stoffen, die alle gleich weit gediehen sind, aber schon vor 8 bis 10 Jahren begonnen wurden. Seit jener Zeit haben sich meine Ansichten so sehr geändert, daß ich fürchte, das Neue möchte schlecht zu dem Früheren passen. Anfangs habe ich historische Stoffe eigens schwunghaft aufgefaßt; dann, einige Zeit hindurch, hat mich das eigentlich Historische an ihnen mehr angezogen, und jetzt finde ich wieder wenig Geschmack daran. —

Meine Übersetzung einiger Szenen aus Calderons „Leben ein Traum", welche Deinhardstein insgeheim hatte drucken lassen, bewirkte, daß West (Schreyvogel) meine Bekanntschaft suchte und mich zu Arbeiten für die Bühne ermunterte. Ich bedauere alle jungen Dichter, daß sie Wests Unterstützung nicht mehr genießen, welcher trotz mancher Fehler dennoch Kenntnis und Kunstliebe in ungewöhnlichem Grade verbunden hatte. —

Mein Trauerspiel ‚Ottokar' war zwei Jahre lang mit Verbot belegt, bis ein Zufall die Aufführung veranlaßte. Während einer Unpäßlichkeit verlangte die Kaiserin, der damals noch lebende Collin solle ihr etwas Drama-

tisches vorlesen. Er nannte mehrere Stücke, welche ihr aber schon bekannt waren. Endlich brachte er aus dem Burgtheater-Archiv unter Anderem den ‚Ottokar' und las ihn vor. Die Kaiserin erstaunte, wieso man hier verbietend einschreiten konnte, wo der Ruhm des regierenden Hauses vertreten war, und setzte bei ihrem Gemahl die Darstellung der Tragödie durch, ohne daß auch nur Ein Wort wäre gestrichen worden. —

Der ‚treue Diener seiner Herrn' wurde mit großem Beifalle gegeben. Gleich am ersten Abende ließ der Kaiser mir seine allerhöchste Zufriedenheit bezeigen, — aber am folgenden Morgen wurde ich zum Polizeipräsidenten berufen, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen ich gegen mein Ehrenwort versprechen sollte, dieses Werk weder drucken, noch irgendwo aufführen zu lassen. Natürlich fügte ich mich einem solchen Begehren nicht!"

763.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 20. November 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Kleist's ‚Käthchen' und ‚Prinz von Homburg' sind die zwei ersten Akte einer Tragödie, deren dritter Akt — sein Selbstmord war. Er war ein nicht genug zu preisendes Talent. Aber sein Fehler war, in den natürlichen Gang der Dinge physische Ursachen (Magnetismus, Traumschlaf) zu bringen, was dem Publikum zu hoch steht, und selbst dem Tieck, der das Betteln des Helden um sein Leben natürlich findet. Freilich! eine Natürlichkeit, aber die man anspeien muß. Sie wird nur durch das gestörte Traumleben gerechtfertigt."

764.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 5. Dezember 1842.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich kann Voltaire nur mit Cicero oder Goethe vergleichen, so verschieden diese drei großen Geister auch immer sind.

Obgleich ich die Franzosen hochachte, spreche ich doch ungern in ihrer Sprache und nur wenn ich durch besuchende Fremde dazu genötigt werde. Denn da es ihr völlig an ernsten Phrasen fehlt, nimmt man bei der Conversation unwillkürlich den Leichtsinn an, dem ihr Geist entspricht. Es ist recht wünschenswert, daß die englische Sprache in Aufnahme komme, da sie gar keine Gelegenheit zum Geckenhaften bietet.“

765.

Dr. Johann N. Bergers Tagebuch.

Wien, 24. Dezember 1842.

Gestern lernte ich Baron Zedlitz kennen ... Im Verlauf der Unterhaltung wurde auch des Kronprinzen von Bayern erwähnt. Zedlitz erzählte, der Kronprinz habe bereits vor mehreren Jahren den Entschluß gefaßt, einen deutschen Dichterverein ins Leben zu rufen. Nun habe er Zedlitz und Grillparzer um ihre Meinung befragt. Zedlitz sagte, er habe sich dagegen erklärt.

766.

Ungefähr 1843.

Aus einem Bericht des Polizeidirektors Amberg über die Einführung der Tantième im Burgtheater.

Der Einführung der Tantième im Burgtheater giengen langwierige Verhandlungen voraus; man sprach sich aus

Besorgnis „eines schädlichen Einflusses auf die öffentliche Ordnung" dagegen aus; man befürchtete, daß durch die Kritik das Publikum in der Beurteilung eines dramatischen Werkes irregeführt werden könne.

Amberg verwahrte sich gegen diese Unmündigkeitserklärung des Publikums und bezeichnete diese Besorgnisse als engherzig und unrichtig; er bemerkte ferner, daß seine Ansicht in vollem Einklange mit der Grillparzers und Münchs stehe, deren Meinung er eingeholt habe.

767.

Januar 1843.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Ein Ungar, Namens Paul Josef von Kiraly, damals Erzieher eines jungen Grafen Forgach in Wien, war es, der mich im Monat Jänner 1843 persönlich mit Grillparzer bekannt machte.

Das Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft pro anno 1890 enthält Seite 229 bis 232 drei Briefe Grillparzers an Kiraly und Seite 342, Anmerkung Nr. 164 dessen kurze Biografie.

Kiraly war mit mir im Hause meines Kameraden in der k. k. orientalischen Akademie, Baron Ignaz v. Schaffer, zuletzt k. k. Gesandter in Washington, nun gleich mir im Ruhestande — bekannt geworden und hatte aus Gesprächen mit mir entnommen, wie hoch ich Grillparzer als Dichter verehrte, dessen in der Wallishauser'schen Ausgabe erschienenen Werke mir alle wohl bekannt waren.

Da erzählte mir Kiraly, daß er im Jahre 1836 auf einer Reise von Linz nach Wien im Postwagen mit Grillparzer zusammengetroffen sei und seit jener Zeit

— auch jetzt noch — ihn öfter besuche. Er erbot sich, mich Grillparzer vorzustellen. — Selbstverständlich nahm ich seinen freundlichen Antrag freudig an und so ging Kiraly zu Grillparzer und sagte ihm: „Herr v. Grillparzer, Sie müssen schon erlauben, daß ich Ihnen einmal einen großen Verehrer von Ihnen herbringe.“ — „So?“ erwiderte Grillparzer lächelnd, „habe ich auch einen Verehrer? Nu, das ist gescheidt! Also bringen Sie ihn nur her!“

Am nächstfolgenden Sonntag im Monat Jänner 1843 führte mich Kiraly zu Grillparzer, der damals im vierten Stock eines Hauses auf der Seilerstätte wohnte und stellte mich ihm als Zögling der k. k. Orientalischen Akademie vor. Ich war damals 20 Jahre alt. — Grillparzer empfing uns sehr freundlich.

Als das Gespräch auf die orientalische Literatur kam, sagte er mir: „Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich gegen alles Orientalische mich immer mit allen Vieren gewehrt habe!“

Wenn man bedenkt, daß selbst Goethe, der die Weltliteratur so eifrig kultivirte, in den Anmerkungen zu seinem west-östlichen Divan sagt, daß „in der orientalischen Literatur von dem, was wir Geschmack nennen, nicht die Rede sein könne“, so darf man sich über Grillparzers obigen Ausspruch nicht zu sehr wundern; ihm war alles Geschmacklose und Schwülstige widerwärtig.

Als wir uns empfahlen, war Grillparzer noch so gütig mir die Erlaubnis zu erteilen, ihn wieder zu besuchen. Von da an sah ich Grillparzer öfter. — Meine erste Frage bei meinen Besuchen war stets — wie dies schon gebräuchlich ist — um sein Befinden. Da hatte er mir oft trübselig über allerlei körperliche Leiden und Gebrechen zu klagen; sobald aber das Gespräch eine andere

Wendung nahm, heiterte er sich sichtlich auf und sprach mit Lebhaftigkeit und Wärme über die verschiedenen Thema's.

768.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 6. Januar 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die jetzigen Freiheitssänger sind wie die Dienstmägde, die nichts zu reden wissen und nur durch die Laszivitäten ihrer Amanten gesprächig werden. —

Die deutsche Sprache, die ich als meine Muttersprache, in der so viele Meisterwerke geschrieben wurden, hochachte, kann doch nur durch den Vers einigen Wohllaut erlangen; in der Prosa gleicht sie einem klanglosen Gemurmel. —

Meine jetzige Untätigkeit würde mich betrüben, wenn ich nicht schon früher solche Perioden gehabt hätte. Etwa 7—8 Jahre vor der „Ahnfrau" hatte ich mich ganz von der Poesie losgesagt. Jetzt erfreue ich mich lieber an fremden Meisterwerken, als daß ich selbst etwas schreibe. Ich befürchte mit Grund, daß gerade das, wofür ich mich jetzt interessiere — Verwicklungen, wunderliche Charaktere rc. — beim Publikum wenig Anklang finden würde. —

Die spanische Sprache bleibt mir stets teuer, obwohl ich jetzt weniger darin lese; denn sie regte mich zur Poesie an. Nach meines Vaters Tod befand ich mich in so beschränkten Umständen, daß ich mir mit einer uralten spanischen Grammatik und einem noch schlechteren Wörterbuche, worin ganze Blätter fehlten, behelfen mußte. —

Auf meiner Reise in Italien entzückte mich besonders Rom. Ich möchte es daher nicht wieder sehen, weil ich

fürchte, durch den verschiedenen Eindruck, den es jetzt auf mich machen würde, traurig an die Macht des Alters gemahnt zu werden.“

769.

Th. v. Karajans „Tagebuch“.

Wien, Samstag, 7. Januar 1843.

Auf der Bibliothek verwirrendes Getriebe, wie gewöhnlich am Eröffnungstage nach Ferien. Grillparzer holte sich ein Werk und verfiel wieder in seine gewohnten Behauptungen. Bei Gelegenheit, als von der neuen Collier'schen Ausgabe der Werke Shakespeares gesprochen wurde und daß sie nach Verwerfung der Besserungen früherer Herausgeber ängstlich genau die urkundlich älteste Fassung herstelle, wenn sie auch offenbar falsch sei, ging er gleich zur Behauptung über, auch bei den Klassikern täte das not; „wir könnten viel zu wenig Griechisch und Latein, um da etwas zu bessern, das seien nur Einbildungen, die Philologen verständen den Teufel vom Geiste der Alten! u. s. w. wie die schönen Sächelchen alle heißen. Sie hätten das auch bewiesen, indem sie sich neben den Klassikern auch auf Altdeutsch und Gott weiß was alles noch für Schund verlegten.“ — Nu, jeder spricht, wie er es versteht, und daß Grillparzer kein Altdeutsch versteht, scheint ihm noch gar nicht beigekommen zu sein. Überhaupt hat der Mann gar keine Ader zum Verständnis des Mittelalters und seiner geistigen Potenz; das ist ihm alles Barbarei, Roheit, Gestammel, und davon ist er nimmermehr abzubringen.

770.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Dienstag, 10. Januar 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Der Anblick des Manuskriptes der ‚Ahnfrau‘, das ich nach mehr als 20 Jahren heute bei Gelegenheit einer neuen Auflage, die ich vorbereite, wieder hervornahm, machte auf mich einen eigenen Eindruck.

Ich habe die beiden Stücke ‚Ahnfrau‘ und ‚Sappho‘ jedes in etwa drei Wochen vollendet — aus Geldmangel. Damals lebte noch meine Mutter. Scherzend pflegte ich oft zu ihr zu sagen: Die Ahnfrau hat der Georgi-Zins und die Sappho der Michaeli-Zins geschrieben. Wenn damals die Zensur nicht so beschränkend gewesen wäre, hätte ich, in der besten Manneskraft, viel geleistet. Die ‚Medea‘ hätte wohl mehr Einheit erhalten, wenn sie nicht schon im Anfang durch den Tod meiner Mutter unterbrochen worden wäre.“

771.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 22. Januar 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die deutschen Freiheitssänger halten sich doch, einer nach dem andern, an die Fleischtöpfe Egyptens! —

Schon seit langer Zeit fällt es mir schwer, wenn ich mich mit einem Gegenstand anhaltend beschäftigte, plötzlich auf einen andern überzugehen. —

Lope de Vegas Dialog setze ich an Natürlichkeit, Poesie und Weltklugheit über den in Shakespeares Dramen. —

Die Zensoren, als Beamte, hegen keine Achtung für Kunst und Bildung und halten es für gleichgiltig, ob in Sachen des guten Geschmacks die Wahrheit oder Lüge öffentlich ausgesprochen werde.

Es gibt aber nichts Gleichgültiges, sobald es mit etwas Wichtigem, wie die Bildung einer Nation ist, zusammenhängt. Wer die Achtung für die Wahrheit nicht auch auf das anscheinend Kleine überträgt, hat gar keine Achtung für sie.

Die Zensoren sollten keine Beamte, sondern Gelehrte, Literaten (nur nicht Schöngeister!) sein und nach dem Prinzipe: ‚im Zweifel möge das Zweideutige geduldet werden‘ sollten sie volle Freiheit haben, alles, was nicht geradezu den Bestand des Staates aufhebt, hingehen zu lassen."

772.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 17. Februar 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich fühle mich noch immer nicht recht gestimmt. Eine Reise würde mir wohltun; besonders wünschte ich Spanien zu sehen. — Von Rom bin ich mit Tränen im Auge geschieden, obwohl ich sonst nicht leicht sentimental werde. Die Schweiz habe ich nie zu sehen gewünscht; denn Berge und Bäume giebt es auch in Tirol; die Bewohner aber, so bedeutend sie waren, sind jetzt abgeschmackt, und die Fremden daselbst bestehen aus dem affektiertesten Gesindel Europas. —

Auch mich hat Mohamed als dramatischer Stoff in Goethes ‚Wahrheit und Dichtung‘ angezogen; aber stets schien er mir etwas unzugänglich."

773.

Franz Dingelstedt (anonym) im Morgenblatt für gebildete Leser. Stuttgart, 6. März 1843.

Korrespondenz-Nachrichten. Wien, Februar (Schluß).

Von Literatur, dem letzten Stoffe unseres Artikels, wissen wir am wenigsten zu sagen. Gehörte die Politik und die in ihrem Fache erscheinenden Broschüren und Pamphlets zunächst in den Bereich dieser Blätter, so würden wir manches nicht Uninteressante zu berichten haben. Innerhalb der schönen Literatur ist im Laufe dieses Winters in Wien und in Österreich überhaupt nichts Erhebliches hervorgebracht worden. Ihre Summitäten beharren in der abgeschlossenen und verdrossenen Zurückgezogenheit, welche sie der Gesellschaft und teilweise der Poesie gegenüber eine geraume Zeit hindurch schon behaupten. Grillparzer, Grün, Halm, Hammer schweigen; Lenau ruht von seiner Albigenserschlacht, Zedlitz bereitet ein romantisches Mährlein: „Waldfräulein" zur Herausgabe vor, Bauernfeld hält ein schon in dritter Edition vollendetes Lustspiel eigenwillig im Pult zurück. Pyrker und Kastelli, das Epos und die Epopöe von Österreich, wiegen das ergrauende Haupt unter wohlverdienten Lorbeern.

774.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Samstag, 25. März 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Da die Freiheit des Menschen zu den unentschiedenen Fragen gehört, so sollen wir über uns wachen, als ob wir frei wären, und die anderen entschuldigen, als ob sie es nicht wären. —

Gutzkow, Laube ꝛc. wirken doch das Gute, daß sie wieder die Aufmerksamkeit auf das aufgegebene deutsche Theater erwecken. An Victor Hugo ꝛc. sich bildend, haben sie wenigstens Kenntnis des Bühnlichen. Victor Hugo ist übrigens ein deutsches Talent, das heißt es paßt in keine Form; er hat eine hohe Meinung von sich, will alles Erhörte und Gesehene überbieten, und so kommt Unsinn zu Tage. In Frankreich sind nur die ersten Schriftsteller überspannt; das Mittelgut ihrer Literatur kann man mit Vergnügen genießen. Jedes neue Geistesprodukt empfangen die Franzosen mit Eifer; daher halte ich sie für die gebildetere Nation. Alle Vorzüge der Deutschen beziehen sich nur auf ihr Privatleben. —

Ein so matter Autor auch Iffland war, stelle ich ihn doch über die Neueren; denn er verstand aus Nichts ein gutes Stück zu machen, und gab, wenn auch kein poetisches, doch ein lebendiges Bild, das uns interessiert; wer aber Interesse erweckt, hat schon viel getan. —

Ehemals hatten die Schauspieler keinen Verstand, als den, der schon jedem Talente anklebt; die neueren denken — ohne Talent und spielen — ohne Verstand. Da die Weiber geborene Komödianten sind, so würde die Zahl der guten Schauspielerinnen größer sein, wenn nicht auf der andern Seite der Entschluß, diesem Stande sich zu widmen, beim Weibe so bedenklich wäre. Und am Ende — was ist es denn auch so Großes damit? Unter 10 Menschen kann man 9 zu Schauspielern machen. Wer im Leben andere täuschen will, spielt vortrefflich. Diese Anlage zu objektivieren ist zwar schwer, aber nicht unmöglich zu wecken. Man könnte ebensogut einen durch Hunger zum Dichten zwingen. — Aber wo offenbarer Beruf ist, muß man ihm folgen. Wenn ich einen Sohn — ja! eine Tochter hätte

mit einem vorzüglichen Talent zum — Seiltanzen, ich würde sie davon nicht abhalten. Und wenn es nur die Kunst des Kartenaufschlagens, wenn es nur eine überwundene Schwierigkeit wäre — es wird doch Erstaunen erregt, also der Geist beschäftigt, und das ist schon immer ein Glück für die Kanaille, die in Betrügerei und Selbstsucht befangen lebt. —

Man muß die Einbildung, Talent zu haben, nicht stumm mit sich herumtragen, sondern, wenn es ohne zu viel Gefahr geschehen kann, handeln und versuchen. — Ich selbst möchte verheiratet gewesen sein, um zu wissen, wie ich dazu getaugt hätte. —

Der Protestantismus ist in der Moral rein; aber Luther verfuhr zu willkürlich in der Wahl der Glaubensartikel, da er alles nach dem Nicäischen Konzilium Verordnete verwarf und außer der heiligen Schrift auch die Apostel annahm, für die ihm niemand garantieren kann, und die, so wie er, inspiriert waren."

775.

Das Gedicht auf „Erzherzog Carl", 1848.

Nach Th. v. Rizys Bericht, 1877.

Die Veranlassung zu diesem Gedicht gab das erhebende Fest, womit am 5. April 1848 das 50jährige Jubiläum des Erzherzogs Carl als Großkreuz des demselben im Jahre 1793 nach der Schlacht bei Neerwinden verliehenen Maria Theresien-Ordens gefeiert wurde.

Allein die Huldigung, welche unser Dichter bei diesem Anlasse dem Sieger von Aspern darzubringen gedachte, stieß, als es zum Drucke des so loyalen Gedichtes

kommen sollte, auf Zensurbedenken, welche für die Zustände jener Zeit als bezeichnend gelten können. Es wurden nämlich die in der eilften Strofe vorkommenden Verse [Werke [5] II, 128]:

Du echter Fürst! Vergessend nie der Würde,
— Nicht mild, weil schwach, volkstümlich, weil gemein —

deshalb beanstandet, weil man, wie wir aus dem Munde des Zensors [Regierungssekretär Heinr. Jos. Hölzl] selbst erfahren haben, sehr ernstlich besorgen zu müssen glaubte, es könnte darin die unziemliche Anspielung auf eine damals als vorzugsweise populär gepriesene hohe Persönlichkeit erblickt werden. — So mußte denn das schöne, zur Verherrlichung eines österreichischen Prinzen geschriebene Gedicht in der Mappe des patriotischen Dichters neben so manchen anderen Opfern der Zensur hinterlegt bleiben, bis es der Herausgeber des Taschenbuches „Aurora" im Jahre 1850 wagte, dasselbe unter dem Titel: „Fünfzig Jahre" an das Tageslicht zu ziehen.

776.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, April 1843.

. . . der . . . König von Bayern hat die „Augsburger Allgemeine" restringiert, so daß sie jetzt ganz Polizeiblatt ist. Für Österreich haust oder hausirt Zedlitz darin nach Lust. Als ich mich gegen Grillparzer über ihn beklagte, lobte er sein Talent, entschuldigte seinen Leichtsinn, meinte auch: „Hunger tut weh!"

777.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Mittwoch, 12. April 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Wenn Tieck, der unbedingte Verehrer Shakespeares, einen Sinn für Form hätte, so könnte er nicht die zweifelhaften Stücke desselben ihm mit der Frage: ‚von wem andern sollten sie sonst sein?‘ zuschreiben. So begriff er auch nicht, daß der Dichter die Lady Macbeth in den späteren Akten milder halten mußte und ihren Charakter nicht konsequent durchführen konnte; daß dieser Kunstgriff notwendig war, wenn der Held des Stückes nicht zurückgedrängt werden sollte. Aber Tieck folgert, die Lady tue alles aus Liebe für ihren Gatten und sei selbst eine recht brave Frau; denn er weiß nichts von der Konstruktion einer dramatischen Handlung, er weiß nicht, wie einem zu Mute ist, wenn man ein Trauerspiel schreibt; wie man ringen und sorgen muß, die Elemente zu bändigen und das für jetzt Unbrauchbare wegzuschaffen. Ja! wenn er nur ein lyrisches Gedicht zu machen verstände, so müßte er wissen, daß es einen Bau und dieser eine weise Ordnung erfordere.“

778.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 14. Mai 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Tieck bereitet jetzt in Berlin die Aufführung der ‚Medea‘ des Euripides vor. Dieses Unterehmen ist ein Unsinn; denn jenes Meisterwerk ist in eine Form gebracht,

daß ein modernes gemischtes Publikum nicht darauf einzugehen vermag — und dann tut es mir um Euripides leid; oder es läßt sich das Frembartige gefallen — was es aber nur auf Kosten seiner Empfindung kann, die einem Dichter doch heilig sein muß. Nun ist freilich Tieck, der aller natürlichen Empfindung bar ist, der Mann, der dem Könige ansteht. Soll ein modernes Publikum, dem die Bestimmung des griechischen Chors unbekannt ist, nicht lachen, wenn dieser auf der Bühne müßig steht und klagt und zusieht, während Medea das Gräßlichste verübt? Wie viele wissen es denn, daß der Chor an der Handlung keinen Teil hat, sondern ein lyrisches Element ist? Auch muß uns Neueren scheinen, daß Medea sich zu leicht zum Mord der Kinder entschließe; da hingegen bei den Griechem die elterliche Gewalt so weit ging, daß Kinder ungestraft ausgesetzt wurden, wovon zum Mord ein kleiner Schritt ist. — Die zwei Szenen, wo Medea von Aegäus einen Zufluchtsort erhält und dann der Chor eine Lobrede auf Athen erhebt, sind für uns müßig und unverständlich; müßig, weil sie Euripides, der alles auf den Ruhm seines Vaterlandes zurückbezog, nur für die Athener schrieb; unverständlich, weil wir keine Asyle mehr kennen, sondern gehen, wohin wir wollen; der Grieche aber kannte außer seinem Vaterlande nur **Barbaries**, daher die Verbannung ihm der Todesstrafe gleich galt. — Und doch dürfen diese Szenen nicht wegbleiben, da Medea durch den Gedanken, ein Asyl zu haben, in ihrem gräßlichen Vorhaben bestimmt wird. — Endlich wissen wir nicht, wie der griechische Chor sang. Wahrscheinlich ohne Melodie, mit Vorherrschen des bloßen Wortes, welches hingegen bei uns durch Instrumentalbegleitung übertäubt wird. —

Wenn man nun fragt, warum wir kein Theater haben? so ist die Antwort: ‚Nicht nur aus Mangel an Dichtern und Schauspielern, sondern mehr deshalb, weil uns ein Publikum fehlt.‘ Wir — als Deutsche ohnehin ohne Geschmack — werden durch die Wut, den Shakespeare, Calderon und nun gar die griechischen Tragiker unverändert auf die Bühne zu bringen, ganz verwirrt und kommen zu keinem richtigen, festen Urteil. —

Mir hat sich eine Vermutung aufgedrungen, die ich kaum auszusprechen wage, daß nämlich Shakespeare die Spanier kannte und — benützte; denn Don Lope de Rueda, der vor Lope de Vega schrieb, hat ein Stück „La comedia de engaños“, dem also der Titel „Lustspiel der Irrungen“ entspricht. Dieses englische Stück ist zwar dem Plautus nachgebildet; aber jenes spanische ist in der ‚Viola‘ benützt. Auch fand ich schon viele ähnliche Gedanken in Shakespeare und Lope de Vega. —

Ich spüre eine merkliche Abnahme der Maschine. Ich mag nicht beichten, am wenigsten einem Arzte. Auch beschränkt sich ihre Kunst darauf, Lungenentzündungen u. dgl. zu heilen; sie taugen aber nichts bei Krankheiten, die einen Teil meiner Biographie ausmachen. Mein Übel ist — nicht Schwäche, sondern unendliche Erregbarkeit der Nerven, was die Ärzte immer verwechseln. Nu! und am Ende — was liegt daran? Es ist ja bald Zeit!“

779.

Michael Enk an Friedrich Halm.

Melk, wahrscheinlich 11. Juni 1843.

Wenn dieses Blatt in Ihre Hände kommt: so habe ich meinem elenden Dasein ein Ende gemacht ... Von

ganzem Herzen grüße Wolf, Carajan, Grillparzer, Bauernfeld, Deinhardstein.

780.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 12. Juni 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich habe zwar ein neues Drama begonnen, aber ich besorge, daß von meiner jetzigen Mißstimmung zu viel Säure hineinkäme, und ich hasse Anspielungen auf Personen und Zeitereignisse, obwohl man das jetzt eben liebt. Es ist wirklich ein Elend!

781.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Dienstag, 20. Juni 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Kein einziges Stück Lope de Vegas reicht an die Calderons, aber man muß ihn nicht aus einzelnen, sondern aus dem Komplex aller beurteilen. —

Wenn man ein Gedicht auf die Bühne bringt, wird man schmerzlich an Schillers Worte erinnert: ‚Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch eng im Raume stoßen sich die Sachen.'"

782.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Samstag, 24. Juni 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die antiken Stoffe gewähren den Vorteil, daß man alle Bildungsgrade anbringen darf; aber wie heute die

Stimmung ist, sind sie schon sich selbst ein Verdammungs-urteil. Publikum und Schauspieler können sich nicht mehr hineindenken, und selbst dem Gebildeten sind diese fremden Verhältnisse zu wenig geläufig. Vielleicht wird Ponsards ‚Lucrece' eine wohltätige Reform bewirken. Der dramatische Dichter soll keine Suppositionen machen, sondern Handlungen und Schicksale von allgemein menschlichem Interesse vorführen."

783.

Friedrich Halm an Karl und Julie Rettich in Lemberg.

Wien, 7. Juli 1843.

Grillparzer soll an einem neuen Stück schreiben, Gott sei Dank.

784.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 10. Juli 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Lope de Vega ist fast ein noch natürlicherer Schriftsteller als Shakespeare. Seine Kompositionen sind unwahrscheinlich, absurd und fast keines seiner Stücke aufzuführen, aber man wird durch ihn eigentlich in die Poesie eingeführt. Ihm ist kein Lebensverhältnis fremd, er erschöpfte sie alle; und sein Dialog ist unerreichbar an Wahrheit, Gedankenfülle, Anmut und Witz. Wir Neueren können uns nur an ihm erquicken, aber nichts von ihm lernen. Er ist der gefährlichste Schriftsteller. Alles, was man von ihm entlehnen wollte, wäre für unsere Zeit ein Mißgriff. Im Bau der vierfüßigen Trochäen steht er weit über Calderon, der ihn aber in seinen Stanzen und Ottaven

übertrifft. Es steht leider! zu erwarten, daß die Spanier sowie jede neu sich hebende Nation, sich dem französischen Geschmack ergeben werden. Ihre alten Dichter benützten meistens den Katholizismus als Hebel der dramatischen Handlung; derselbe fordert aber ein Publikum, das, wie ehemals, noch fest am Wunderglauben hält, oder darin, ganz parteilos und indifferent, nichts als ein poetisches Motiv sieht. Da ein solches Publikum jetzt in Spanien fehlt, werden ihre Klassiker nicht neu gesammelt und gepflegt; — nach fünfzig Jahren aber dürfte es zu spät sein.

Ich beklage das Schicksal der spanischen Nation, das ich mit Kummer und Liebe Schritt für Schritt verfolge und jetzt in so schlechte Hände geliefert sehe."

785.

Wien, Sommer 1843.

Alfred Meißners Geschichte meines Lebens. 1883.

Eines Tages, als ich zu kurzem Besuch [von Baden] nach Wien zurückgekehrt war, machte mich Hartmann auf einen ältlichen Herrn aufmerksam, der, verdrießlich vor sich hinredend, daherschritt: es war Franz Grillparzer. Ich sah ihn mit seltsamen Gefühlen an. Wir betrachteten die Zensur als ein geistiges Inquisitions-Tribunal und hatten sie nie respektiert. So ließen wir denn unsere Gedichte und sonstigen poetischen Erzeugnisse über die Grenze wandern und da sie in Blättern erschienen, die in Österreich nicht gelesen wurden, blieben wir unbelästigt. Ich glaube, wir jungen, unzufriedenen Köpfe hielten damals diejenigen für gar keine eigentlichen und rechten Poeten, die sich einer unserer Meinung nach unwürdigen Insti-

tution fügten oder wir blickten auf sie, wie etwa wilde ungezähmte Elephanten auf solche blicken, welche den Palankin der Fürsten tragen. Mit Kopfschütteln hörten wir, daß ein Friedrich Halm, ein Grillparzer, von allen Anderen nicht zu reden, sich solchem Joche fügten. Da wurde uns gar gesagt, daß Grillparzer das Institut der Zensur sogar prinzipiell billige, rechtfertige, gutheiße. Das war doch zu viel. Ich sah mir den sonst verehrten Mann mit Empfindungen an, wie sie sich etwa in der Brust eines Niederländers regten, wenn ihm ein Spanier begegnete, von dem es hieß, daß er die Inquisition billige und zeitweise selbst in San Benito erscheine. . . . .



Reise nach Griechenland.

27. August bis 7. November 1843.

Nr. 786 bis Nr. 797.

786.

L. A. Frankls Sonntagsblätter, 30. Juli 1843.

Reisen österreichischer Poeten.

Fr. Grillparzer erfüllt nächster Tage einen lange gehegten Wunsch; er reiset nach Konstantinopel und geht über Griechenland zurück. Möge diese Reise, wie einst die italienische, ihn zu neuen Schöpfungen begeistern. Damals (1819) sang er vor Rom:

„Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn
Und schaff' in gesättigter Ruh',
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden wie Du."

[Werke[5] II, 19.]

Lenau befindet sich in Stuttgart, Franz von Schober in Florenz, Betti Paoli in Worlik in Böhmen. Feuchtersleben und Prechtler in den österreichischen Alpen. Adolf Wiesner (Verfasser des Trauerspiels „Inez de Castro") in Leipzig, wohin Josef Rank (Verfasser des Buches „Aus dem Böhmerwalde") demnächst geht; Hammer-Purgstall und Frankl gehen nach Gratz zur Naturforschergesellschaft.

787.

L. A. Frankls Sonntagsblätter, 3. September 1843.

Franz Grillparzer

hat am 27. August die in den „Sonntagsblättern“ bereits angekündigte Reise nach Konstantinopel angetreten; er wird die trojanische Ebene besuchen, nach Griechenland gehen und über Italien zurückkehren.

788.

Pest, 30. August bis 3. September 1843.

Nach Felix Dörmann-Biedermann, 1890.

Mein Großvater [Louis v. Sztankovits] hatte in Pest einen Bruder; dieser wird von der bevorstehenden Ankunft des Dichters benachrichtigt und aufgefordert, demselben in Allem und Jedem beizustehen. „Der jüngere Sztankovits erwartete mich auf dem Landungsplatze [30. August Abends] und führte mich ins Gasthaus zur ‚Königin von England‘“, wie Grillparzer schreibt, weil er meine Gastfreundschaft durchaus nicht annehmen wollte, wie dieser jüngere Sztankovits hinzufügt. Am folgenden Tage [31. August] diente mein Großonkel dem Dichter als Führer und Passepartout durch Pest und Ofen. Aber trotzdem er den ganzen Tag mit Grillparzer zusammen war, sogar beim Speisen, so kann er doch nichts Interessantes erzählen; er kann nicht einmal sagen, sein Begleiter hätte dies und jenes gesprochen oder gemeint, denn der illustre Gast sprach und meinte schlechterdings gar nichts, sondern fragte nur um Auskunft über Pester Sehenswürdigkeiten und ließ im Übrigen seinen Führer reden, was ihm beliebte. Für den folgenden Tag [1. September] hatte Grill-

parzer eine Einladung meines Großonkels zum Mittagsmale angenommen. Es war eine größere Tischgesellschaft versammelt und man unterhielt sich auf das allerbeste; auch der schweigsame Hypochonder zeigte recht vergnügte Mienen, ja es kam so weit, daß er mit der Frau des Hauses, einer jungen Wienerin, „Wienerisch“ zu reden begann, weil sie, wie er scherzschaft meinte, hier in Ungarn ihre schöne heimatliche Mundart ganz verlerne; er müsse sie wieder unterrichten. Als Gegenleistung begann meine Großtante dem Dichter ungarische Worte beizubringen, was sich Grillparzer lächelnd gefallen ließ. „Er war aber recht ungeschickt und brachte nicht ein einziges richtig heraus“, was allen Anwesenden ebensoviel Spaß zu bereiten schien, wie dem Dichter selber.

789.

L. A. Frankls Sonntagsblätter, 24. September 1843.

Gräfin Hahn-Hahn und Grillparzer.

Wir haben bereits die Abreise Grillparzers nach Konstantinopel angezeigt. In Pest traf er mit der geistreichen Gräfin Hahn-Hahn auf dem nach Konstantinopel abgehenden Dampfboote zusammen und wird nun mit dieser Dame seine Fahrt nach Stambul machen. Bei Wallishauser in Wien erscheint eine Gesammtausgabe von Grillparzers Werken, von der nur zu wünschen bleibt, sie möge auch die Gedichte des genialen Dichters enthalten, die unseres Wissens noch nicht gesammelt sind.

790.

L. A. Frankls Sonntagsblätter, 1. Oktober 1843.

Die Gräfin Hahn-Hahn.

Ich fange an mich zu fürchten! Die schriftstellernde Gräfin scheint eine Doppelgängerin zu haben, denn während ich in den „Sonntagsblättern" und ungarischen Journalen die Nachricht lese, die geistvolle Dame sei von Wien nach Konstantinopel abgereist und in Pesth auf dem Dampfschiffe mit Grillparzer zusammengetroffen, schreibt die Kölner Zeitung vom 19. September aus Bonn am Rhein, die Gräfin wohne dort still, ein neues literarisches Werk schreibend, und gibt eine Personsschilderung der Dichterin.

791.

Theodor Schwarzhuber an seine Eltern in Wien.

Konstantinopel, Mittwoch, 13. September 1843.

Ich trage Euch nach, daß ich heute den großen Grillparzer gesehen habe. Er speiste bei Stürmer. Ich kannte ihn bisher nur vom Sehen, von der Bastei aus. Wir sind alle entzückt über seine angenehme, natürliche, einfache und dabei so gehaltreiche Konversation. Es ist wirklich eine Freude, einen Mann in der Nähe zu haben, auf den, man kann es sagen, ganz Oesterreich stolz ist. Ich hoffe Euch nächstens noch mehr von ihm sagen zu können.

792.

Gräfin Ida Hahn-Hahn an ihre Mutter.

Konstantinopel, Sonntag, 17. September 1843.

. . . der Regen rauscht in Strömen herab, der Sturm braust und macht die schlecht verwahrten Fenster

zittern, die sonst so unbeweglichen Cypressen schütteln hastig ihre feinen Gipfel, und von unserm Peraschen Berge rinnen Wasserbäche nach allen Weltgegenden herunter. Gestern [16. Sept.] hätten sie mich bald fortgeschwemmt. Wir kehrten von einer sehr langen Wanderung zurück und wurden bei der Heimkehr, aber noch in der Stadt, von einer wahren Sündflut überfallen, vor der man sich hier zu Lande in keinen Wagen, in keine Portchaise retten kann. Jeder Kaik war in eine kleine schwimmende Badewanne verwandelt; ohnehin sind die leichten Dinger bei plötzlichen Windstößen sehr unsicher; — so zog ich vor, in Wasser zu gehen, statt darin zu sitzen, und wir machten den großen Umweg über die große Brücke nach Pera. Den Berg hinaufzuklimmen war ein Seiltänzer-Kunststück, weil die Straßen ... den Rinnstein in der Mitte und nicht ein Fleckchen haben, das nicht abschüssig wäre. Jetzt war dieser Rinnstein eine permanente Kaskatelle, und in derselben wandelte ich, denn meine Schuhe waren ganz aufgeweicht, glatt und schlüpfrig wie eine Aalhaut, und erlaubten mir nicht mich auf dem löcherigen Steinpflaster zu halten ... so bin ich ... im Stande, Dir recht ausführlich zu erzählen, wohin gestern meine Wanderung ging. Endlich in die Moscheen, und diesmal nicht mit den unruhigen wallachischen Herren, sondern mit einer ebenso großen und aus allen Nationen zusammengesetzten Gesellschaft, die aber an der Sache Freude hatte, und zu der wir uns — durch den Verfasser der „Ahnfrau“ gesellten. Das ist ein freundlicher schlichter Mann, dem man seine schauerliche Tragödie gar nicht anmerkt. Er war so gut mich zu besuchen, und da seine Gesellschaft den notwendigen Firman begehrt und empfangen hatte, so durfte ich mich ihr anschließen. Sie war bunt genug: Deutsche,

Engländer, Franzosen, ein Holländer, ein Spanier, aus allen Ländern Europas zusammen gewürfelt, um die Wunder der religiösen Architektur des Islams in Augenschein zu nehmen. Ich war sehr, sehr gespannt. Ich hatte inzwischen schon durch einen glücklichen Zufall die Moschee von Beglerbeg, dann die der Mewlewi Derwische und die verödete von Piale Pascha gesehen; umsomehr verlangte ich nach der Aja Sofia, und nach den berühmten von Sultan Suleiman und Sultan Achmed, welche beide keine christliche Kirchen gewesen sind, wie jene es war. Ach, jene! Das ist doch ein ganz wunderbar imposantes Gebäude — im Innern nämlich; denn von Außen finde ich sie durch die Halbkuppeln entstellt, die sich um die große Kuppel lagern und dem Bau etwas Schwerfälliges, Zusammengedrängtes geben. Im Innern waltet ein grandioses Halbdunkel, eine ernste Pracht, welcher der christliche Ursprung unauslöschlich eingeprägt ist. . . .

Wir durften sie von oben bis unten durchwandeln. Über den beiden Seitenschiffen ziehen sich breite von den köstlichsten Säulen gebildete Gallerien dahin, von welchen man das ganze Mittelschiff bequem überschauet und viele Einzelheiten gewahr wird. Da sieht man an manchen Stellen die alte Mosaik durchschimmern, womit die Gewölbe bekleidet waren; und welche jetzt mit weißem Kalk übertüncht ist — vermutlich weil sie heilige Bilder darstellte, die von den Muhamedanern verabscheuet werden. Da sieht man viele ausgekratzte Kreuze an der Marmorbrustwehr, und ein Paar die man vergessen hat. Hauptsächlich aber hat man einen herrlich freien Überblick über das ganze Innere, das sich als ein regelmäßiges Viereck darstellt, in der Mitte von einer großen, und rund herum von vier halben Kuppeln überwölbt. Die Wände sind

mit Marmor bekleidet, der durch die langen Jahrhunderte eine dunkle gedämpfte Färbung bekommen hat, die eine köstliche Folie zu der alten Mosaik sein müßte. Jetzt sticht der Kalk grell und gemein dagegen ab. Ich habe die Aja Sofia mit der Markuskirche zu Venedig vergleichen hören, aber keine andere Ähnlichkeit gefunden als die: daß über beiden der Glanz und der Schatten eines Jahrtausends schweben, daß beide an die Größe und den Untergang mächtiger Reiche und an den Umsturz des Festesten erinnern, und daß in beiden die Seele gern einen Aufschwung zu dem alten ewigen Gott nimmt, den man durch Kirche und Moschee zu ehren versucht. Aber die Markuskirche ist unendlich viel schöner! wie eine Sibylle ist sie ganz eingehüllt in mystischen Tiefsinn, während die Aja Sofia eine schreckliche Verzerrung hat leiden müssen ... So ist die Aja Sofia beschaffen. Wir sahen sie zur Stunde des Gebets, weil das die interessanteste ist, und diesmal ganz ungestört. Man ließ uns stehen, gehen, sehen; der Bakschisch wird wohl an die Rechten verteilt worden sein! — Weiber und Männer waren nicht abgesondert, verrichteten gemeinsam ihre Gebete, und zwar sämtlich halblaut, so daß dadurch ein großes brausendes Gemurmel entstand. In den Seitenschiffen saßen die Leute friedlich bei einander, Einer schrieb nach türkischer Sitte, nämlich in die flache linke Hand legt man ein Stück Papier und schreibt in dieser unbequemen Weise die krausen türkischen Buchstaben von der Rechten zur Linken. Die Rohrfeder und das kleine Tintenfaß tragen die Leute im Gürtel. Einige drehten den Rosenkranz, was aber mehr eine Beschäftigung der Finger, als eine Andachtsübung sein soll und auch nicht für eine solche gilt. Einer las Gebete aus einem Buch und machte

dabei fortwährend kleine wackelnde Verbeugungen, so daß er frappant wie jene chinesischen Porzellanpagoden auf den Kaminen aussah, die bei uns meine ganze Antipathie sind. Ein blödsinniger Derwisch hatte einen großen Kreis um sich versammelt, der ihn schweigend betrachtete. Es war ein junger Mensch in wunderlicher Tracht, mit einer kurzen feuerfarbenen Tunika und einem ungeheuern mit Blumen geschmückten Turban; in der Hand hielt er einen Pilgerstab, woran ein großer Blumenstrauß befestigt war. Er wandelte in der ganzen Moschee herum und sah gedankenlos die Dinge an, nach der Art dieser armen Wesen, welche von den Muhamedanern für heilig gehalten werden und unter dem Schutz dieser Meinung sicher vor Verspottung und Mißhandlung des Pöbels sind.

In den anderen Moscheen war es stiller, und sie sind auch ganz anders als die Aja Sofia, aus einer andern Idee geboren. . . .

Sultan Suleiman der Große ließ im Jahr 1560 durch seinen großen Baumeister Sinan die berühmte Moschee bauen, die seinen Namen trägt: die Suleimanje. Sie ist auch viereckig, auch mit einer Kuppel überwölbt, hat auch köstliche antike Säulen, hat Fenster von bunten Glasscheiben, welche zu zierlichen Arabesken zusammengesetzt sind, und ist eine vollkommene Moschee: der Geist, der sie durchweht, ist einfach bis zur Trockenheit und schlicht bis zur Leerheit, ohne doch dürftig zu sein. Nein, dürftig ist sie gar nicht, groß, fest, mächtig ist sie! aber ihr Geist giebt nicht genug, denn er reicht nicht hoch genug. Sie ist so fertig, weltfertig mögte ich sagen, und der Himmel will doch nicht in sie hineingleiten! höchstens ein Stückchen vom muhamedanischen Paradiese, repräsentiert durch Kränze von Draht, an denen kleine Lampen,

Straußeneier und Trobbeln von Gold hängen, eine Art von rohen Kronleuchtern, die in festlichen Nächten angezündet werden, und die in keiner Moschee fehlen. Die von Beglerbeg war ganz damit durchwebt. Aber dieser kindische Aufputz stimmt gar nicht zu der übrigen Einfachheit. Die Wände sind weiß übertüncht; der Mihrab ist mit bunter Fayence ausgelegt; der Fußboden ist Backstein, aber mit Matten bedeckt. Dürfte man glauben, daß ein ascetisches Volk hier seine Andachtsstätte hätte, so würde die Kahlheit weniger befremden; jetzt erscheint sie mir nur als ein Zeichen von Unentwickeltheit. Indessen erinnert doch noch die Form des Ganzen, die Anordnung der Pfeiler auf denen das Kuppelgewölbe ruht, der Säulen, welche zwischen den Pfeilern stehen, an die Aja Sofia durch eine gewisse ernste Feierlichkeit. Allein die Moschee Sultan Achmeds, die im ganzen Bereich des Islams wegen ihrer sechs Minare's berühmte Achmedje, treibt die Einfachheit in der Tat bis zur Nüchternheit. Ein immenses Viereck, in dessen Mitte vier immense, höchst rohe Pfeiler das Kuppelgewölbe tragen, Fenster an allen Wänden von oben bis unten, das Ganze förmlich untergetaucht in weißen Kalk: das ist sie. Die Osmanje aus dem vorigen Jahrhundert gefällt mir besser, ist freilich kleiner, aber dafür ist auch der ganze innere Raum frei und das Licht, das rundum in die zahlreichen Fenster fällt, paßt gut dazu. Mit weißem Marmor sind die Wände bis zum Fries bekleidet, und dieser wird aus fußhohen goldenen Buchstaben gebildet, die auf schwarzen Grund Koransprüche zeichnen und in ihrer krausen Verschlingung wie Arabesken aussehen. Die einfache Klarheit des Gesetzes des Islams finde ich in der Osmanje am glücklichsten aufgefaßt und im besten Sinn dargestellt, und dieser

Übereinstimmung wegen hat sie mir den angenehmsten Eindruck gemacht. Die Umgebungen sind am großartigsten bei der Achmedje; ihre sechs Minare's, mit zwei und drei Kränzen von Gallerien, — ihr mächtiger äußerer Vorhof mit herrlichen Platanen — ihr großartiger innerer Hof, den ein Portikus von antiken Marmorsäulen umringt — ihre zierlich gearbeitete Marmorfontäne voll Koransprüche in dessen Mitte — machen sie zu einem Kleinod in dem großen Schmuckkasten von Konstantinopel. Übrigens haben alle Moscheen mehr oder weniger große und schöne Vorhöfe mit säulengetragenem Portikus, mit Platanen und Cypressen und mit einer Fontäne . . . Neben der Fontäne im Schatten der Bäume sitzen gewöhnlich Verkäufer von Rosenkränzen. Im Vorhof von Sultan Bajesids Moschee werden Tauben gefüttert — zum Spaß, der Gebrauch ist so, daß wer hinkommt eine Kleinigkeit giebt, und dafür das Vergnügen hat Taubenschwärme über den hingestreuten Waizen herfallen zu sehen . . . . . . seine [des Türken] Trägheit ist wirklich ganz unausstehlich. Gestern befand sich die ganze Gesellschaft im Schutz und unter der Anführung eines Kawass. Der ist eine Art von Sicherheits- oder Ehrenwache, trägt Waffen und wird von der Regierung an alle fremde Minister und Konsuln zur beständigen Begleitung gegeben; so auch an einzelne Fremde, sobald ein Firman respektiert werden soll. Es war Mittag, wir waren grade zwei Stunden gegangen; plötzlich hieß es, der Kawass könne nicht weiter vor Ermüdung, müsse sich bei einer Tasse Kaffee und einer Pfeife von der überstandenen Anstrengung ausruhen und für die kommende stärken; und richtig! bei einem Café mußte die ganze Gesellschaft Halt machen und wohl eine halbe Stunde verweilen. Es war nahe bei dem Eingangstor zum Serai, aber das zu

sehen ist jetzt ganz unmöglich, weil der Großherr in diesen Tagen aus dem Palast zu Beglerbeg ins Serai hinüberzieht, um den bevorstehenden Ramadan — die Fastenzeit — und vielleicht den ganzen Winter darin zuzubringen . . . . . . Bis in dessen Küche könnte ich übrigens vermittelst Bakschisch und guter Worte dringen — höre ich; aber das macht mir keinen Spaß . . . . . . Gott, aus den Moscheen gerate ich in die Küchen! Das ist die Schuld des trägen Kawaß, der uns beim Serai aufgehalten hat, vor dessen Tor aber auch noch eine wunderhübsche Fontäne zu betrachten ist . . . . . . Ich bin auch mit den Moscheen zu Ende, denn mehr als jene vier, die Aja Sofia, die Suleimanje, die Achmedje und die Osmanje, haben sich uns nicht aufgetan . . . . . .

793.

Theodor Schwarzhuber an seine Eltern in Wien.

Konstantinopel, Montag, 25. September 1843.

Er [Grillparzer] blieb bis gestern [Sonntag den 24.], wo er um 4 Uhr Nachmittag nach den Dardanellen abreiste. Dort gedenkt er sich ein paar Tage aufzuhalten, Troja zu besuchen und dann weiter nach Smyrna, Syra, Griechenland und Triest zu gehen. Wir genossen ihn in den letzten Tagen noch ein paar Male. Vor seiner Abreise war er noch so gütig, uns einige Autographe zu geben. Ich trug ein Blatt davon, auf das er die schöne Xenie geschrieben [Werke[5] III, 79]:

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste.
Aber vom Nächsten zunächst greife bedächtlich die Tat.

. . . . . Mit wahrem Leidwesen sehen wir diesen Mann scheiden, auf den wir mit Recht stolz sind und der uns hier durch seine interessante Konversation so viel Vergnügen

verschafft hatte . . . Samstag [23. Sept.] machte ich unter Tags etwas Musik mit Wickershauser. Abends kamen Grillparzer und Major Mayerhofer zu Stürmer, nebst vielen andern Reisenden. Wickershauser und ich unterhielten uns vorzüglich mit [unsern beiden Kompatrioten.

794.

Smyrna, Donnerstag, 28. September 1843.

Ida Gräfin Hahn-Hahn an ihre Schwester.

Beirut, Freitag, 6. Oktober 1843.

Heute vor acht Tagen [Freitag, 22. Sept.], Nachmittags fünf Uhr, gingen wir in Smyrna an Bord ... In Smyrna traf ich noch einmal mit Grillparzer zusammen, der aus der Ebene von Troja dahinkam — doch nur flüchtig, um von ihm Abschied zu nehmen. Ich freue mich recht, daß ich in Wien, welches mir immer lieb gewesen ist, eine angenehme Bekanntschaft mehr habe; denn er ist mir angenehm, wie alle Menschen, die bei einem schönen und großen Talent schlicht und recht geblieben sind, wie Gott sie geschaffen hat. Man sollte meinen, das sei sehr wenig und sehr natürlich. Ja, wenig mag es wohl sein; aber ach! nichts ist so selten als das Natürliche.

795.

Aufenthalt in Athen, 12.—22. Oktober 1843.

I.

Zeitung für die elegante Welt, 29. November 1843.

Grillparzer hat viel Unglück!

Endlich kommt er auf den classischen Boden seiner Sappho, er steigt im Piräus ans Land, er sieht die

attische Ebene vor sich aufsteigen, sein Auge fliegt voraus: er wird Korinth, er wird den Leukadischen Felsen, er wird, was weiß ich alles sehen, was gut und teuer aus unserer Schulzeit! Ach nein, er muß sich im österreichischen Gesandtschaftshause verbergen, weil er ein Deutscher ist, und weil die Griechen in bester Furie sind gegen die armen Deutschen. Der Dichter der Sappho muß, als er sich ein wenig auswagt im Geleit eines Gesandtschaftsbeamten, er muß italienisch sprechen, um seine Herkunft nicht zu verraten, er muß endlich von dannen, ohne über die dürre athenische Umgebung hinausgekommen zu sein. Grillparzer mag sich mit uns trösten: Das ist deutsches Unglück und seine Landsleute haben aus lauter Weltweisheit sich viel mehr mit der Konstitutionsfrage dieser rohen Griechen als mit der empörenden Verfolgung beschäftigt, welche die armen Baiern erlitten haben.

II.

Nach Hyppolit Frh. v. Sonnleithners Bericht, 1883.

Vgl. oben, Band I, S. 336—344.

796.

L. A. Frankls Sonntagsblätter, 12. November 1843.

Hr. Fr. Grillparzer ist von seiner Reise in den Orient und in Griechenland den 7. d. M. zu uns zurückgekehrt. Interessant wären Mitteilungen aus seinem Reisejournale.

797.

Die Grenzboten, 1843.

Wiener Briefe.

I.

Grillparzer und Griechenland. —

Grillparzer ist wieder zurück. Die Freunde stürmen zu ihm um Neuigkeiten, Erlebnisse — namentlich aus Griechenland — von ihm zu hören. Der stille schweigsame Dichter müßte die Zunge einer Lerchenfelder Wäscherin haben, wollte er auf all die geschwätzigen Fragen antworten. Und was soll er ihnen erzählen? Es herrscht ein eigenes Fatum über dem Haupte dieses Schicksalstragöden. In sein ganzes Leben greift eine eigene unsichtbare Macht ein, die es immer anders gestaltet, als er will. Da zog es ihn hin nach dem Land seiner Träume, nach der Heimat seiner „Sappho" und seiner „Medea". Jahre lang bereitete er sich vor, den Boden zu besuchen, dessen goldenes Zeitalter seine heißesten Studien bildete, endlich ist alles vorbereitet — er kommt an, um zu schauen, zu forschen, zu genießen, da bricht eine Revolution aus, alles, was den Namen Deutscher trägt, muß vor dem Volkshaß flüchten und der deutsche Dichter muß seine Muttersprache verleugnen und die Denkmäler und Stätten seiner Dichterträume unter der Maske eines Italieners besuchen, stets der Gefahr ausgesetzt, erkannt und von dem Volke, dessen Vorzeit er besungen, angefallen und mißhandelt zu werden. Man hat sich alle Mühe gegeben, Grillparzer den Aufenthalt in Athen angenehm und erfolgreich zu machen. Der König und die Königin, denen ein Deutscher in diesen verhängnisvollen Tagen wie ein überirdisches Wesen ist, gaben ihm einen Offizier aus

ihrem Gefolge zur Begleitung, der österreichische Gesandte bot ihm sein Hotel als Wohnung an und beorderte einen seiner Beamten gleichfalls zu dessen Escorte. Dennoch durfte er es nicht wagen, einen Ort außer Athen zu besuchen und beschleunigte daher seine Rückreise. Den Tag nach seiner Ankunft hier [7. Nov.] wurde Grillparzer von dem Fürsten Metternich zu sich geladen, um seine persönlichen Anschauungen von der Lage der Dinge in Athen mitzuteilen. Das österreichische Kabinet soll nämlich fest entschlossen sein, in Griechenland der neuen Ordnung der Dinge, in so weit sie sich friedlich entwickeln werden, nicht störend in den Weg zu treten ......

... Übrigens hat Grillparzer gleich bei seiner Ankunft dem Gerücht, der preußische Gesandte sei aus Athen abberufen worden, widersprochen und officielle Depeschen haben später wirklich die Nachricht als eine übereilte und unrichtige widerlegt.

Z. v. Z.



798.

Zu Foglar.

Wien, 24. November 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Am 7. kam ich aus dem Orient zurück. Aequinoktialstürme, Seekrankheit und politische Unruhen machten meine ganze Reise höchst beschwerlich und gefahrvoll. Indessen wurde ihr Hauptzweck erreicht: mich von der Schwere und Bedrückung des Geistes zu befreien.

Zum Dichten aber hatte ich nicht Ruhe genug, nur verfaßte ich einige Verse auf Griechenland, worin ich dieses unglückliche Reich mit einem Kranken vergleiche, der sich von einer wunden Seite auf die andere wendet. [„Griechische Revolution“, Werke[5] III, 143.] — Der Sappho habe ich meinen Gruß ins Meer — gespieen! Ich litt viel von der Seekrankheit.“

799.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Dezember 1843.

Meyerhofer und Grillparzer kehrten im November aus Griechenland zurück. Mit Grillparzer kann ich den alten Ton nicht mehr finden.

800.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 3. Dezember 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich habe nie einen Menschen gekannt, der so seine Werke erklärte, und sie ihn, wie Goethe. Er war ein echt großer Mann. Ich zweifle, ob selbst Napoleon so mit sich einig und abgeschlossen war. Obwohl viele Umstände glücklich auf seine Bildung einwirkten, hemmten ihn wieder andere, besonders das Hofleben, in das er dann gezogen wurde, wo er darnach strebte, stets einen klaren ruhigen Blick zu behalten und jede starke Aufregung zu entfernen; was er „leises Empfinden" nannte, und was auch in seine Poesie überging, die sich sehr dem bloß Verständigen nähert. Höchst fatal ist sein ihm eigenes Streben, das Idealistische im Konflikt mit dem Realistischen untergehen zu lassen, womit er sich selbst zum Narren hält. Die letzte Szene im „Tasso" lacht den Inhalt des ganzen Werkes aus. Ebenso bei „Wilhelm Meister". In der „Iphigenia" erregt keine einzige Person Besorgnis für den Orestes. Die Worte, Gesinnungen, Charaktere — alles ist Gold, aber die Handlung untragisch. Im „Tasso" fallen Stoff und Behandlung glücklich zusammen; das Stück ist der Stolz der deutschen Dichtkunst; aber der Schluß ärgert mich; er ist wie der eines Epigramms. Mit etwa fünf Versen ließe sich — nicht etwa das Werk verbessern, aber doch ein dramatischer Schluß bewirken, etwa wenn Tasso zum Antonio sagte: „Nun wohl! Ich weiche dir. Aber die Blüte meines Geistes ist dahin, ich werde nicht mehr dichten!" — was auch historisch wahr ist, denn Tasso schrieb wirklich von dieser Periode an

nichts mehr. — Den Wilhelm Meister nenne ich immer den deutschen Don Quixote, nicht um damit eine Nachahmung zu bezeichnen, sondern in dem Sinne, daß Goethe den Nationalfehler der Deutschen, das Schwanken und Tappen in der Kunst, so wie Cervantes den spanischen überspannten Heroismus, schilderte. —

Eigen war bei Goethe, daß er die Leidenschaften nur bis auf einen gewissen Grad benützte und im weiteren die Reflexion walten ließ, welche Eigenheit besonders der Tragödie Eintrag tat und nur einem Genius, wie Goethe, hingehen darf. Sollte ein anderer es wagen, eine Iphigenia so, in solcher Fassung, uns vorzubringen! —

Bettinas Briefe sind das einzige Buch, das ich seit zwanzig Jahren mit Interesse las. Nur hätte sie nicht weiter schreiben sollen, dann wäre sie mit Goethe mitgegangen, wie Beatrice mit Dante.

Aber, wie diese, verdarb sich Bettina alles durch ihre späteren Schriften. Sie ist ein höchst geistreiches, aber ebenso verlogenes Wesen und läßt den Goethe, Beethoven u. a. Dinge sagen, welche rein absurd sind. —

Es ärgert mich, wenn ein guter Dramatiker in Prosa schreibt. Es ist recht miserabel, wenn ein Mensch keinen inneren Halt hat und herumtanzt, wie andere pfeifen. Von jeher war der Vers die Sprache der Poesie, und Prosa die der Wirklichkeit. Die Poesie aber will sich eben von der Wirklichkeit entfernen, darum soll sie sich auch im Ausdruck von ihr unterscheiden; nur die Elemente muß sie von ihr nehmen. Poesie in Prosa ist Unsinn; darum mag ich keinen Roman oder nur ausnahmsweise lesen."

801.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 17. Dezember 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„An einem Frauenzimmer schätze ich nichts mehr, als wenn es einfach, natürlich und — ‚sauber' ist, wie man sagt; der größte Geist zieht mich bei ihm nicht so an, als eine schöne Gestalt. —

Es liegt in unserer Zeit und im Dünkel der Künstler, auf das Anspruch zu machen, was man nur den höchsten unter ihnen zugestehen mag. Sie fordern, daß man sich mühsam in ihre Werke hineinstudiere, da sie doch gar nicht wünschen sollten, schwer verständlich zu sein, sondern vielmehr dem Genießenden bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit schon halb entgegenkommen. —

Das Nibelungenlied muß man im Originale lesen, denn bei einer Übersetzung wird die Form abgeschliffen und man wird um so aufmerksamer auf die Roheit des Stoffes, dessen Barbarisches man weniger fühlt und es mit der Form übereinstimmend findet, wenn man dieses herrliche Gedicht im Urtext liest."

802.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 31. Dezember 1843.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ein Italiener malte einst das letzte Abendmahl, und zwar alle Apostel sehr schlecht, einen Hund im Vordergrunde aber unübertrefflich — und jedermann lobte das Bild. Man konnte sagen: ‚Nun! das ist halt ein Hund mit Staffage; gut!' Wenn aber dieser Hund zu den Aposteln einen üblen Nebeneindruck gemacht hätte, würde

man gewiß auch ihn verworfen haben. Die Hauptsache ist — Konzentrierung. Dieser scheint unsere ganze Zeit entgegen zu sein; daher der einzige Halm, der sich darauf versteht, trotz großer Mängel Beifall findet."

803.

Um 1844.

Nach Adalbert Stifters Erzählung, 1844.

Wiener Salonszenen.

... Trete mit mir, geliebter Leser, in jenes Haus, von dem eine Reihe Spiegelfenster des ersten Stockes auf einen lichten Platz hinaussieht. Die Treppen sind sanft und mit Strohmatten belegt. Durch geräumige Vorzimmer treten wir in den Salon.... Sie [die Gesellschaft] ist heute besonders zahlreich besucht. Jene ältliche Frau, die auf den rotseidenen Kissen leicht zurückgelehnt ist und mit geistreichen Augen und fast mehr hausmütterlichem Aussehen, als sich eigentlich für einen Schöngeist schickt, auf den vor ihr stehenden jungen Mann blickt und seinen Reden lächelnd zuhört, ist die Frau des Hauses und eigentlich Präsidentin des Salons, obwohl sie nichts weniger als auf dem Präsidentenstuhl, nämlich dem unmäßig breiten und langen Sopha sitzt, dessen Mitte vielmehr ganz allein ein heiterer, bereits ergrauender Mann einnimmt, so ungeniert, oder vielmehr so naiv, als wäre er eben eine Dame, die man hingenötigt — ich darf keinen Namen nennen, sonst würde ich dir sagen, daß es einer ist, dessen Worte dir gewiß schon oft Freude und Erhebung gebracht..... Jene streitende Gruppe am Fenster sind Glieder eines Kränzleins, das täglich den Mozart lobt, und täglich disputiert; — der ältliche Mann, der ihnen lächelnd zuhört und so gutmütig im Sessel lehnt, als wäre dies

seine tägliche und ausschließliche Beschäftigung, ist nichts Geringeres, als — — aber ich darf ja keinen Namen nennen, obwohl seiner so weit genannt wird, als man deutsch spricht, und wahrscheinlich noch genannt werden wird, wenn unsere alle verklungen sind, ja, dann wird er wohl noch strahlender, wenn auch einsamer dastehen. Tausend Herzen hat er entzückt, und tausend Seelen hat er gehoben, und in Tausende die schöne sanfte Sitte seiner Worte geflößt. Mögen Einige, die selbst dicke Bücher über deutsche Geister schrieben, immerhin den Mann kurz abtun — die Nachwelt wird ihn nicht so kurz abtun können, wie es schon jener Britte voraussagte, der ein Urteil in den Sachen haben dürfte. Hier in dieser Gesellschaft aber sitzt er so harmlos natürlich, daß man ihn ungefähr charakterisieren dürfte, wenn man sagt, er sei unter den Anwesenden der Bescheidenste. Sein Mitkämpfer auf der jugendlichen Rennbahn der Geister ist eben jener Mann auf dem Sopha ... Man wird sie einst Beide nebeneinander stehen haben, wird sich bald an dem Einen, bald an dem Andern erquicken, und wird sagen: „Sie waren Jugendfreunde.“ Die Bescheidenheit, Ruhe und Güte dieser zwei Männer wäre manchem unserer jungen Genies zu wünschen; aber sind sie eben Genies, so werden sie gerade so bescheiden werden und dasselbe gelassene Bild darstellen, wie diese Beiden — nur Jahre müssen noch hinfließen.

804.

Holteis „Vierzig Jahre“, 1844.

In der Ludlam, so sagt' er [Carl Maria von Weber] noch kurz vor seiner letzten Abreise nach London, hab' ich die glücklichsten Stunden meines Lebens zugebracht. Das-

selbe kann, wer es hören will, noch heute aus Grillparzers Munde hören. Was braucht es anderes Zeugnis?

805.

Wiener Gast- und Kaffeehausleben, 1844.

Holteis Roman: „Die Eselsfresser", 1860.

Weniger günstig seh' ich das Kaffeehausleben an ... Hier muß ich mich begnügen, meinen Helden [Eduard von Walther] reden zu lassen, der im Verein mit neugewonnen[en] Freunden Mancherlei verhandelte, was nicht ins Gebiet gewöhnlicher, zweckloser Plaudereien gehört. Es hatten sich da Männer verschiedenen Alters zusammengefunden, die sich berufen fühlten, über die Regeneration des Staates zu beraten, auch wohl Hand daran zu legen, — von denen aber keiner ahnete, daß ihnen teilweise vorbehalten sein würde, mächtigen Einfluß zu üben auf welterschütternde Ereignisse. Auch hier ging die später vorherrschende Richtung ursprünglich von harmlosen Zusammenkünften aus, die sich wie zufällig um einige literarische Persönlichkeiten gebildet, und niemand ließ sich noch im Traume einfallen, daß hingeworfene Worte und Äußerungen zu Taten werden könnten. Ohne Übertreibung läßt sich der Satz aufstellen, daß in jener Periode die edelsten, wohlgesinntesten Patrioten die aufrichtigsten Freunde der Ordnung, des Rechtes, die getreuesten Anhänger der Monarchie revolutionäre Gelüste verspürten, und wenn Viele derselben späterhin für Reaktionäre galten, so waren sie es nicht, die ihren Standpunkt aufgegeben, sondern die Welt, die sich gedreht und sie von der linken auf die rechte Seite postiert hatte. Eduard brachte schon aus Berlin hinreichenden Vorrat mit, um

Oppositionsfeuer zu nähren. Und wenn er diesen Vorrat in Preußen angesammelt, wo die Revolution im edlen Sinne des Wortes seit 1806 schon von Oben begonnen war, wie viel neues Brennmaterial mußte er hier finden!

Die Wiener hatten damals eine Eigentümlichkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereichte: Sie unterzogen die ihnen mißfälligen Maßregeln einer starr und eigensinnig zurückhaltenden Regierung der schärfsten Kritik; sie schonten nach keiner Seite hin und nahmen weder in Scherz noch Ernst ein Blatt vor den Mund. Aber sie wollten dies Recht keinem Fremden gönnen. Sobald der Ausländer, besonders der Preuße, Tadel erhob oder in den ihrigen auch nur einstimmte, — gleich schlugen sie um und auf ihn los. Eduard setzte sich mehrfach diesem Widerstande aus. Sogar Grillparzer, der doch wahrlich bei den Machthabern nicht in Gnaden stand, und dessen innige Vaterlandsliebe dazumal ihm nur Verkennung zugezogen, stellte sich gegen den Preußen zur Wehr, so daß dieser, der es mit dem Dichter nicht verderben wollte, sich dann immer mit dem Schilde seines Schlesiertumes zu decken und darzutun versuchte, die Schlesier wären noch halbe Österreicher, — was natürlich weit bedenklichere Streitigkeiten herbei führte ....

806.

Lenau über das Gedicht „Abschied von Wien“ (entstanden 27. August 1843, gedruckt: Wiener Zeitschrift, 2. Januar 1844).

Nach L. A. Frankls Bericht, 1854.

Die allgemeine Huldigung des bedeutendsten Dichters in Österreich konnte Lenau nicht teilen, und er sprach dies bei verschiedenen Anlässen aus. Als man ein, nament-

lich wegen einer geistreich poetischen Bezeichnung Wiens berühmtes Gedicht in seiner Gegenwart las und lobte, schwieg er lange; endlich sagte er in Beziehung auf die Stelle:

„Zu andern Gränzen lebensmatt
Die irren Schritte lenk' ich."
[Werke[5] II, 56.]

„Irrer Schritt! Irrer Schritt! Warum irrer Schritt mit fünfzig Jahren? Man muß wissen, welchen Schritt man machen soll und ihn dann auch machen, wenn man dabei auch jemandem auf den Fuß treten sollte! Überhaupt sollte man glauben, dieser Dichter meine, es sei in Wien nicht literarische Lebensluft. Das ist aber nicht wahr, denn die österreichischen Dichter sind in ihren Schöpfungen gar nicht gestört, man ist es viel mehr in Stuttgart". Als ihm gegen diese Ansicht Einiges eingewendet wurde, man auf die Zensur hinwies, und wie er selbst nur unter angenommenem Namen als Ungar sich schützen könne, und wie er nicht eigentlich zu den österreichischen Dichtern zu zählen sei, rief er ganz erregt: „So? So? Ich habe die Mehrzahl meiner Gedichte hier, meinen Savonarola, so wie Grün seinen letzten Ritter ganz hier empfangen und wir sind Beide recht eigentlich österreichische Dichter!"

807.

Vorbereitung zu Grillparzers Geburtstagsfeier, Januar 1844.

Nach Franz Stelzhamers Erzählung, 1851.

Wenn ich nicht irre, so war es im Jahre 1844, als die damals ausgezeichnete Gesellschaft Concordia ihrem allgeschätzten Grillparzer ein Fest bereitete. Wieder,

wenn ich nicht irre, war es die Feier seines zweiundfünfzigjährigen Geburtsfestes, die ganz vollzählig besucht war; aber ich muß mich korrigieren, sie war es nicht: fehlte doch Einer, und das war Lenau. Man mußte schon befürchtet haben, daß er nicht kommen dürfte, wenn er nicht besonders dazu aufgefordert und eingeladen würde, denn Lenau war bereits zurückgezogen, ja leutscheu geworden. Nun wurde eine förmliche Deputation an ihn abgeordnet, welcher ich .... auch beigesellt war ...... er ... hörte ..... ziemlich geduldig unsere Proklamation an; aber gegen mich sein fahles, stark verfallenes Gesicht wendend und seine Augen, die fast unheimlich rollten und stachen, um uns kreisen lassend, sagte er endlich: „Tut mir leid; hab' den Grillparzer gern; kann aber doch nicht kommen. Ich fürchte die Leute," wandte er sich wieder mehr gegen mich allein, „das heißt, sie sind mir zuwider, vorzüglich in solcher Masse. Entschuldigen Sie mich, meine Herren, bei der ganzen Gesellschaft, die an mich übermäßig Güte und Aufmerksamkeit verschwendet; und den Grillparzer lass' ich herzlich grüßen und beglückwünschen. Adieu, meine Herren, Adieu!" ....

808.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 14. Januar 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich kann Ponsards „Lucrece" kein gutes Stück nennen, aber es enthält viel Respektables; und wenn die Deutschen glauben, es besser machen zu können, so irren sie sehr. Der Charakter der Lukretia könnte wohl zu gesteigert erscheinen, aber das ist man einmal auf allen Bühnen

gewohnt. Ich weiß nicht, ob eine Thekla im Wallenstein, eine Fürstin im Tasso nach der Natur möglich seien.

Lear ist schon verrückt, ehe wir ihn wahnsinnig werden sehen. Die ganze Teilungsszene ist Unsinn, wenn man dem Dichter, der im Raume beschränkt ist, nicht solche unentwickelte Charaktere, wie Cordelia, hingehen lassen müßte. — Übrigens fürchte ich, Ponsard wird sich verleiten lassen, die Fülle von Romantik, die in ihm ist, aufzugeben; er wird klassisch sein wollen und dürr werden. Nun! es wird sich ja zeigen."

809.

Feier von Grillparzers Geburtstag, 15. Januar 1844.

I.

Bauernfelds Tagebuch, Januar 1844.

Die „Reichsversammlung der Tiere" in der Concordia mit großem Beifall gelesen. Bei Grillparzers Geburtstagsfeier ein Gedicht auf ihn. Wurde fast nicht minder gefeiert als er.

II.

Beilage zu L. A. Frankls Sonntagsblättern, 21. Januar 1844.

Grillparzer-Fest in Wien.

Von Andreas Schumacher.

Wer hat den mächtigen Eindruck nicht mitempfunden, den Grillparzers Erscheinung in Österreich machte? — Der erste, wahre Dichter unsers Stammes und Volkes war aufgestanden — was eine frühere Zeit vorgeahnt, was Schreyvogels und Hebenstreits kritische Begabung in Ansicht und Meinung vorbereitet, was die aus fremden

— wenn gleich sprachverwandten — Ländern uns zuströmende Frühlingsluft in den besseren Kreisen verheißen hatte, war zur Tat, zum lebendigen Worte, zur lauten Frage an die Zeit geworden — ein Dichter trat unter uns und fragte — „Verstehst du — mein liebes Österreich, was ein Dichter ist — und was ein Dichter will?“ — Talente des ersten Ranges — ein Verein von Künstlern wie die deutsche Bühne vielleicht nie wieder an einem Orte beisammen sieht — verherrlichten den Namen Wiens — und wurden dem Worte des Dichters zu treuen Verkündern unter seinen Zeitgenossen! — War Grillparzers Wirken in der Mitte der Seinen nicht eine Reihe geistiger Triumphe — war nicht ein neues Werk von ihm — nicht auch immer ein neuer Sieg der Zivilisation? — Wer mag auf seinem Standpunkte mächtig, nachhaltig, tiefeingreifend, allgemein gewirkt haben, wie er, wer kann sich rühmen wie er — der Mittelpunkt alles geistigen Interesses in einem so weiten ausgedehnten Reiche gewesen, — der jüngeren Generation der Strebenden in diesem Reiche ein so heiliges Unterpfand schönerer Tage geblieben zu sein? —

Wie wenig kennt der Norden unser Land, wenn er in Grillparzer nicht eben den mächtigsten Hebel geistiger Anregung in Österreich ehrt? — Wer ist so allgemein gekannt, wer ist genannt vom Höchsten wie vom Niedersten — wer ist hinabgedrungen bis zu den in Lebensfristungssorgen verbauernden Werkzeugen und armen Taglöhnern der Industrie, in allen Herzen den Funken edlerer Empfindung zündend, in allen Seelen Achtung vor dem Worte des Dichters weckend? Wem verdankt es Österreich beinahe ganz allein, wenn der arbeitende Mittelstand das Wort des Dichters als den Ausdruck höherer Bildung,

als ein Bestreben das Volk zu bilden und zu veredeln — gelten läßt und zuweilen aufsucht? — Wo ist da der Einfluß der Epiker und Lyriker, wo ist da der Wirkungskreis des Historikers, — wo lebt der — der gleichen Einfluß wie Grillparzer auf die Herzen von Hundert — Tausenden geübt?

Allein — hör' es, Deutschland! und staune, — dieser Dichter wird auch in seiner Heimat geliebt! Er wird nicht bloß gelesen, er wird nicht bloß im Schauspielhause abgespielt, — wer ihn kennt, dem ist er auch unendlich teurer, als jeder Andere! — Der Österreicher, der seinem Grillparzer nicht mit wärmster Liebe entgegenkäme — würde sich für einen Barbaren halten! Die ihn bitter getadelt haben, sie lieben ihn dennoch! — Die sich gekränkt fühlten durch diese oder jene Richtung, die seine Poesie einschlug, deren ungeduldige Wünsche ihn mit flammensprühenden Rossen gerne durch die Saatfelder des Geistes jagen und die Saat der Zeit ausstreuen gesehen hätten, bitten ihm im Geiste wieder ab — denn fürwahr er ist ein ganzer Mann — und was er schafft, darin waltet Geist und Einklang!

Das 52. Geburtsfest dieses unsers ersten großen Dichters veranlaßte einen Kreis von Künstlern — ihn in ihre Mitte zu bitten. Das von Waldmüller gemalte Bild des trefflichen Dichters und eine Allegorie von Schilcher — die Eintracht der Künste darstellend — schmückten den festlich dekorierten Saal, in dem sich neunzig Menschen, deren jeder irgend etwas Ausgezeichnetes geleistet hat, oder zu leisten hoffen darf, in Liebe und Verehrung des Meisters vereinigt hatten.

Ein Prolog von Kaiser, vorgetragen von Castelli, und ein Festlied Kaltenbrunners, komponiert und mit

Chorbegleitung vorgetragen von unserem gewaltigen Staudigl, dienten der freudig gemütlichen Stimmung der Versammlung zur Basis. Der bescheidene Dichter hatte jede Demonstration zu seiner Verherrlichung abgelehnt — allein die Liebe derer, die ihn umgaben, war nicht leicht in Schranken zu halten. Es war im wahren Sinne „ein Wort der Liebe“. — Die schöne Dichtung Prechtlers, welche Ludwig Löwe mit so viel Ausdruck und Begeisterung der Versammlung vorlas, — Bauernfeld, Halm, Stelzhamer, Witthauer verherrlichten diesen Abend mit glänzenden Dichtungen. Ein Quartett von Karl Binder, Gedicht von Ruppertus, Hoscheck's meisterhafter Vortrag des Schubertschen „Ave Maria“ — Staudigls und Baumanns wahrhaft elektrisierende Vorträge — folgten und drängten sich, um Grillparzer die hier herrschende Stimmung kund zu geben.

Ein dem Dichter überreichtes Album enthält Beiträge von den Schriftstellern: Baumann, Bauernfeld, Braunau, Carlopago, Castelli, Feuchtersleben, Fitzinger, Frankl, Halm, Hammer-Purgstall, Holbein, Kaiser, Kaltenbrunner, Levitschnigg, Mosenthal, Mussak, Prechtler, Ruppertus, Sauter, Schumacher, Seidl, Stelzhamer, Umlauft, Vogel, Weidmann, Wertheimer, Witthauer; von den k. k. Hofschauspielern Löwe, Marr und Rettich; — den Komponisten Barth, Becher, Binder, Dessauer, Fischhof, Fuchs, Hatton, Holz, Kunt, Nicolai, Proch, Randhartinger, Rabinaccia und Walter, und den Malern: L'Allmand, Altmann, Anreiter, Deker, Fischer, Kriehuber, Küß, De Pian, Rösner.

Das war ein schöner Abend für Alle, die ihn mitgelebt, für Alle, die irgend etwas zur Verherrlichung des Dichters der „Sappho und des Ottokar“ — der

„Medea und des Traumlebens“ beitragen konnten. — Es hat nachgeklungen dein Wort, Meister, in den Herzen deiner Zeitgenossen — es wird leben, es wird wirken — es wird schaffen und arbeiten, in unserm Volk — wenn du längst mit allen denen, die deinen 52. Geburtstag mit dir gefeiert, vom Schauplatz abgetreten! Dich größer, dich herrlicher zu machen, als du bist — das kann kein Kreis von Freunden — das kann Niemand — so sehr er dich auch liebe und verehre; aber der Welt zeigen, daß dein großes Verdienst um die Bildung und Ehre deines Vaterlandes nicht vergessen ist, in diesem Lande, insbesondere in den Kreisen — Sinnverwandter, der Kunst dienender Menschen! — dies durften Künstler, dies mußten sie; denn der große Dichterfürst, den auch du mit uns verehrst — sagt ja:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt!
Das seinen Meister je verkannt!

und zu dem Volk mag kein Österreicher gehören! —

III.

Nach L. A. Prechtlers Bericht, 1850.

Vgl. oben, Band I, S. 75.

IV.

Nach L. A. Frankls Bericht, 1864.

Die Gesellschaft [Concordia] fühlte den Drang in sich, fort und fort irgend ein Lebenszeichen für die Öffentlichkeit zu geben. Wie man mit der Feier großer österreichischer Toten [Enks] begonnen hatte, wendete man sich im Jahre 1844 den Lebenden zu, und da war es, wie billig, Grillparzer, dessen zweiundfünfzigster Geburtstag

am 15. Januar in heiterer und doch stimmungsvoller Weise gefeiert wurde. Niemals früher wurde in Wien ein Dichter so geehrt. Nur Nikolaus Lenau, als Gast zu dem Feste geladen, blieb, trotz aller Zusprache der Freunde, fern. Er war eifersüchtig auf Grillparzers Lorbeern.

V.

Nach Friedrich Kaisers Erzählung, 1869.

So sehr Grillparzer jeder ihm darzubringenden Ovation sonst fast ängstlich auszuweichen bemüht war, so nahm er doch unsere Einladung, seinen fünfzigsten Geburtstag in unserem Kreise zuzubringen, freundlich an, ja, er ließ sich sogar dazu bereden, dem Maler Professor Waldmüller zu einem bei dieser Gelegenheit aufzustellenden Porträt zu sitzen. Leider hatte aber das Bild wohl in körperlicher Beziehung Ähnlichkeit, jedoch die geistige Auffassung mangelte, und Grillparzer selbst äußerte sich über dasselbe mit den Worten: „Es ist eben ‚ein Herr', der da gemalt ist, aber ich bin es nicht!"

Der Festabend, welcher schon in einem würdigeren Lokale, nämlich im Salon des Hotels „zum goldenen Kreuz" auf der Wiedener Hauptstraße, wohin die „Concordia" mittlerweile übersiedelt war, stattfand, bot viele vortreffliche Leistungen. Nachdem der Gefeierte mit allgemeinem Jubelrufe begrüßt war, wurde ihm ein prachtvolles Album, für welches jedes Mitglied, je nach dem Kunstfache, dem es angehörte, einen poetischen, musikalischen oder bildlichen Beitrag geliefert hatte, überreicht; außerdem hatte der Maler Schilcher ein in Öl gemaltes allegorisches Bild, die Concordia dem größten Dichter Österreichs ihre Huldigung darbringend, angefertigt, welches

diesem ebenfalls zum Angebinde dargebracht wurde. Unter den literarischen Vorträgen brachten die Gedichte Bauernfelds, Castellis, L. A. Frankls, Feuchterslebens, Halms, Otto Prechtlers und namentlich eines von Witthauer, dem Redakteur der „Wiener Mode-Zeitung", welches darauf hinwies, daß Grillparzer, der damals noch mit keinem Orden bedacht war, eines solchen wohl auch füglich entbehren könne, große Wirkung hervor. Die Deklamationen wechselten mit entsprechenden Musik- und Gesangsstücken ab; der unter dem Künstlernamen „Hoven" bekannte Hofrat Freiherr Vesque von Püttlingen hatte ein in früherer Zeit von Grillparzer gedichtetes Liebeslied in Musik gesetzt und trug es selbst vor. Der Dichter hörte beinahe wehmütig zu und sprach zu mir, der ich, als Vorstand des Vereines, die Ehre hatte, sein Tischnachbar zu sein: „Es ist ganz eigentümlich, als fünfzigjähriger Mann ein Lied zu hören, welches man als zwanzigjähriger gedichtet hat; — die Worte sind noch dieselben, aber wo ist das Gefühl? — Es klingt mir jetzt so fremd, als ob nicht ich, sondern ein anderer es geschrieben hätte!"

Als nach den Vorträgen die Champagner-Gläser gefüllt wurden, und Toaste, unter diesen auch einer vom Hofrate Freiherrn von Hammer-Purgstall in persischer Sprache, aber unmittelbar darauf von ihm selbst ins Deutsche übertragen, ausgebracht wurden, erhob auch Grillparzer sein Glas auf das Wohl Derer,

„Die nicht scheinen,
Sondern — seinen!" (wirklich sind).

Er lächelte selbst über dieses von ihm dem Reime zuliebe geschaffene neue Zeitwort.

VI.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1883.

Es war nicht das erstemal, daß, wie von der Ritterschaft der „Grünen Insel", der Geburtstag des Dichters gefeiert wurde, und zwar der zweiundfünfzigste, im Kreise der aus Schriftstellern, Musikern, Malern und Schauspielern zusammengestellten Gesellschaft, die unter dem Namen „Concordia" bis nach den Märztagen des Jahres 1848 in Wien bestand. Sie nachtete jeden Samstag im Hofsaale des Gasthauses „zum goldenen Kreuz" auf der Wiedener Hauptstraße. Es gehört zu der befriedigendsten Erinnerung meines Lebens, daß es mir gegönnt war, dem von mir verehrten Meister ein Zeichen meiner Huldigung zu geben, indem ich die Feier beantragte und durchführen half.

Alle Schriftsteller Wiens — nur Saphir war ausgeschlossen — die ersten Komponisten, Sänger, Maler und Bildhauer waren in dem glänzend beleuchteten Saale versammelt. Über einem Klaviere an der Wand hing das von Waldmüller eigens für die Feier gemalte, sehr ähnliche Porträt Grillparzers, von Lorbeeren umgeben. Darunter waren die Worte angebracht, die der Reimchronist Ottokar von Hornek in dem Trauerspiele „König Ottokars Glück und Ende" zum Lobe Österreichs spricht [Werke 5 VI, 87]:

Was not tut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der offne, richt'ge Sinn,
Da tritt der Österreicher hin vor Jeden,
Denkt sich sein Teil und läßt die Andern reden! *)

---

*) Die Verse wurden wegen der fortgesetzten Ignorierung des Dichters durch die norddeutsche Kritik tendenziös gewählt; wohl auch, weil die Künstler Wiens sich in Grillparzer verletzt

Die Sänger, an ihrer Spitze Staudigel, der berühmte Hofopernsänger, der im Irrenhause endete, die Dichter Alexander Baumann, Ed. Bauernfeld, v. Badenfeld, L. A. Frankl, Friedrich Halm, Ad. Kaltenbrunner, S. H. Mosenthal, Otto Prechtler, And. Schuhmacher, Fr. v. Schober, Fried. Withauer wetteiferten, ihre Huldigungen darzubringen. Grillparzer saß still und bescheiden und ließ, weil er nun einmal nicht anders konnte, wie ein Geopferter Alles über sich ergehen. Endlich erhob er sich; man erwartete ein Bedeutendes, Geistvolles zu vernehmen. Er sprach, sein Glas erhebend, folgenden, seltsam klingenden, kurzen Toast: „Ich trinke auf das Wohl all derer, welche *seinen* und nicht bloß scheinen!" Die bedeutendsten Gedichte waren die von Halm und Mosenthal, beide sind in deren gesammelten Werken ab=

---

fühlten, daß der König von Preußen Friedrich Wilhelm den eben von ihm kreierten Orden pour le mérite nicht auch ihm verliehen hatte. In des Dichters gesammelten Gedichten befindet sich ein auf diesen Orden bezügliches Gedicht [Werke [5] III, 139]. Bisher ungedruckt und in meinen Aufzeichnungen enthalten ist das folgende Epigramm, das in den damaligen Wiener Gesellschaftskreisen kolportiert wurde und sich auf die oben bemerkte Ignorierung Grillparzers von der deutschen Kritik, die er übrigens oft und bitter geißelte, bezieht:

Ihr wollt' versagen mir den Kranz,
Mich stetig ignorirend. Sei's!
So liefert ihr mir den Beweis
Von eu'rer eignen Ignoranz!

Charakteristisch ist das Wort „Sei's!" Grillparzer wendete es auch im gewöhnlichen Leben häufig an, wo Andere etwa „Meinetwegen" sagen. Bauernfeld hat bei einer Ovation für Grillparzer es in einem Gedichte, dem er auch die Überschrift „Sei's" gab, paraphrasierend angewendet.

gedruckt. Am meisten verfing ein Gedicht Withauers, das geistvoll die Nichtverleihung des Ordens **pour le mérite** an Grillparzer persiflierte. Am folgenden Tage übergab eine Deputation alle Gedichte, Kompositionen, Zeichnungen und Aquarelle in einer künstlerisch ausgestatteten Enveloppe und das von Waldmüller in Oel ausgeführte Brustbild des Dichters.

Die angeführte Kassette wird der künftige Biograph wohl unter den von Baron Theobald Rizy beim Magistrate von Wien hinterlegten Materialien finden.

Es ist uns unbekannt, in wessen Besitz sich das Porträt befindet.

810.

Vortrag des Hofkammer-Präsidenten Karl Friedrich Freiherrn v. Kübeck an Kaiser Ferdinand (verfaßt von dem Hofsekretär Franz Freiherrn Nell von Nellenburg).

Wien, 26. Januar 1844.

Euere Majestät!

Nachdem die treugehorsamste allgemeine Hofkammer im Jänner 1832 den Hofkonzipisten Franz Grillparzer zum Direktor des Hofkammerarchivs mit dem systemmäßigen Gehalte von 1500 fl. und 300 fl. Quartiergeld ernannt hatte, erlaubte sie sich in dem anverwahrten alleruntertänigsten Vortrage vom 10. Januar 1833 [Nr. 585] jene Verhältnisse ehrerbietigst darzustellen, welche dessen Gleichstellung mit den Genüssen seines Amtsvorgängers, des Archivsdirektors v. Mühlfeld, somit die Erhöhung seines Gehaltes von 1500 fl. auf 2000 fl. der allergnädigsten Berücksichtigung würdig erscheinen ließen.

Mit der allerhöchsten Entschließung vom 29. April 1835 geruhten Eure Majestät den mit der Archivs=

direktorsstelle verbundenen Gehalt von 1500 fl. auf jährliche achtzehnhundert Gulden zu erhöhen, seit welcher Zeit der Direktor Grillparzer die Besoldung von 1800 fl. bezieht.

Wenn ich, mit Rückblick auf diese allerhöchste Entschließung mich nicht unterfange, die Systemisierung eines höheren Gehaltes für den Hofkammerarchivsdirektor, so sehr mir dies der wichtigen Stellung desselben angemessen schiene, in Anregung zu bringen, so glaube ich mir doch erlauben zu dürfen, die Gnade Eurer Majestät für den Direktor Grillparzer in Anspruch zu nehmen.

Nach vollendeten juridisch-politischen Berufsstudien trat Grillparzer, ausgerüstet mit einer nicht gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorbildung und mit der Kenntnis der klassischen und der vorzüglichsten lebenden Sprachen, schon im Februar 1813 in den Staatsdienst.

Zuerst bei der Hofbibliothek, dann bei der niederösterreichischen Zollgefällenadministration als Konzeptspraktikant angestellt, wurde er im Mai 1815 zur allgemeinen Hofkammer berufen, daselbst im Juli 1823 zum wirklichen Hofkonzipisten und im Jahre 1832 zum Hofkammerarchivsdirektor ernannt.

In dem Lebensalter von 53 Jahren ist er nach einer 31jährigen Dienstzeit nun volle 12 Jahre Archivsdirektor und zwar seit 9 Jahren mit der systemisierten Besoldung von 1800 fl.

Seine mehr als 13jährige Verwendung im Konzeptfache bei der hiesigen Landesgefällenbehörde und bei der Hofstelle, insbesondere in mehreren Geschäftsabteilungen des bestandenen Finanzministeriums, bot ihm die Gelegenheit, den Kreis seines Wissens durch legislative und administrative Kenntnisse zu erweitern, welche ihm in

seiner mehr selbständigen Stellung als Archivsdirektor sehr wol zu statten kamen und ihn in die Lage setzten, seine neue Aufgabe mit mehr Erfolg als seine Amtsvorgänger zu lösen, zumal er sich unausgesetzt dem gründlichen Studium der Geschichte, der gesamten klassischen Literatur und der herrschenden Sprachen widmete, und wie bekannt, nicht nur im Inlande, sondern auch in der ganzen civilisierten Welt durch seine Werke einen Ruf sich erwarb, der ihm einen der ersten Plätze unter den österreichischen Schriftstellern anweiset.

Von Pflicht- und Ehrgefühl durchdrungen, hat Grillparzer, die Wichtigkeit des seiner Leitung anvertrauten Amtes erkennend, seine Kräfte aufgeboten, in allen Teilen des Archivs die erforderliche Ordnung herzustellen, umfassende jedoch bündige Haupt- und Spezialregister und Indices unter seiner Anleitung anfertigen zu lassen, eine Sonderung, Sichtung und Rubrizierung sehr alter, weniger benützter Aktenstücke zu bewirken und mit gehöriger Verwendung der ihm zu Gebote stehenden, wenngleich schwachen Arbeitskräfte, nach und nach mehr Klarheit und Zusammenhang in die im Archive niedergelegten, bis ins Mittelalter zurückreichenden Urkunden und Akten zu bringen.

Ein so lobenswertes Streben, dessen Erfolg sich bei der Vorlegung umfassender, verworrener Verhandlungen bewährte, welche die Geltendmachung von Aerarialforderungen oder die Zurückweisung von Ansprüchen an die Staatsverwaltung zum Gegenstande hatten, verdient meines gehorsamsten Erachtens um so mehr Eurer Majestät allergnädigste Anerkennung, als Grillparzer, um den in der bewegten neueren Zeit an ihn gestellten Anforderungen zu entsprechen, seiner Neigung zu literarischen Arbeiten größtenteils entsagen, somit auf jeden Nebenerwerb, den ihm

seine Geistesprodukte gewähren könnten, Verzicht leisten und den Lohn seiner ämtlichen Leistungen in der vollständigen Erfüllung seiner Berufspflichten finden mußte.

Allein, so gewiß es ist, daß Grillparzer aus eigener Wahl seine Stellung im administrativen Konzeptsfache gegen die Leitung des Archives vertauschte, und daß er sich mit ganzer Hingebung seinem dermaligen Berufsgeschäfte widmet, so darf ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er, um seine ökonomische Lage zu verbessern, bereits Schritte machte, diesen Zweck durch irgend eine Anstellung bei einer öffentlichen Bibliothek zu erreichen, welche ihm auch mehr Muße zu literarischer Beschäftigung gewähren würde.

Eine Aussicht zu einer lukrativen Stellung würde ihm die Erledigung der mit höheren Genüssen verbundenen Registratursdirektionsstelle der allgemeinen Hofkammer öffnen. Ich muß jedoch meine Ueberzeugung ehrerbietigst aussprechen, daß Grillparzer als Archivdirektor ganz an seinem Platze ist, daß es nicht leicht sein dürfte, ein mit so ausgebreiteten Kenntnissen, wie er sie besitzt, begabtes Individuum für diesen Dienstposten zu finden, daß es demnach dem Diensterfordernisse zusagen dürfte, ihn in seiner dermaligen Stellung festzuhalten, ihm jedoch eine angemessene Verbesserung seiner Lage, welcher er als ein sehr schätzbarer und eifriger Staatsdiener eben so, wie wegen seiner ausgezeichneten literarischen Leistungen im vollen Maße würdig ist, zuzuwenden.

Auf diese Betrachtungen gestützt, erlaube ich mir den ehrfurchtsvollen Antrag, daß Eure Majestät dem Hofkammerarchivsdirektor Franz Grillparzer eine Personalzulage jährlicher dreihundert Gulden Konventionsmünze allergnädigst zu bewilligen geruhen, welche in dem Maße

wieder einzuziehen sein würde, als ihm eine höhere Besoldung zu Teil werden sollte.

811.

Votum des Staatsrates Anton Freiherr von Schwarzhuber über Nr. 810.

1844.

Wenn es, wie der Hofkammerpräsident bemerkt, des Dienstes wegen wünschenswert ist, Grillparzer bei der Direktion des Archivs selbst dann zu belassen, wann die Hofkammerregistratursdirektorsstelle in Erledigung käme, so darf angenommen werden, daß er in seiner dermaligen Stellung das Ziel erreicht hat, über welches hinaus er, ohne auf eine ganz andere Bahn überzugehen, eine Beförderung und Erweiterung seiner Bezüge nicht erwarten kann.

Unter solchen Verhältnissen haben Eure Majestät sich schon öfters u. z. bewogen gefunden, Beamten von ausgezeichneter Dienstleistung und sonst empfehlenden Eigenschaften mit einer Personalzulage zu beteilen. Grillparzer scheint mir in beiden Beziehungen der Allerhöchsten Gnade würdig erachtet werden zu können. Er steht seinem Amte, wie der Hofkammerpräsident äußert: mit lobenswertem Eifer, mit Auszeichnung und bewährtem Nutzen für den Allerhöchsten Dienst vor, er ist ein Mann von sehr achtbarem Charakter, und sein literarischer Ruf ist weltbekannt, er dient bereits 31 Jahre und ist bei den strengen Anforderungen seines Dienstberufes außer Stande, sein Einkommen durch den Ertrag literarischer Arbeiten zu vermehren. Ich glaube daher mich dem Antrage des Hofkammerpräsidenten auf Allergnädigste Bewilligung einer Personalzulage von 300 fl. ehrerbietigst anschließen zu dürfen.

812.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 2. Februar (Feiertag) 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

(Über des Dichters Geburtstagsfeier in der Künstlergesellschaft Concordia.)

„Die ganze Idee eines solchen Festes ist mir zuwider. Ohne übertriebene Bescheidenheit ist es doch fatal, sich so viele Lobeserhebungen ins Gesicht sagen lassen zu müssen. — —

Bei Lear war mir im Original von jeher greulich, daß am Schluß auch noch Er und Cordelia umkommen. In jener Zeit, wo in Einem Jahre 70.000 Menschen durch Henkershand fielen, glaubte man in den Trauerspielen nicht genug Mordtaten anbringen zu können. Aber heutzutage, wo man monatelang von Einem Mord spricht, muß der Dichter froh sein, wenn er den Leuten auch nur den Tod Einer Person glaublich und erträglich macht.

Man lasse daher solche Stücke lieber unaufgeführt, wenn man sie nicht ohne Veränderungen aufführen könnte. Ich begreife nicht, wie man an einem Autor, den man verehrt, etwas ändern kann. Wenigstens kann man der Poesie und einem großen Geiste nichts Aergeres antun, — ich wenigstens sehe sogar das Buch eines Schriftstellers, den ich liebgewann, ungern verletzt. —

Das Wunderbare kann heute kein dramatisches Motiv mehr abgeben, zum mindesten duldet man keine moralische Wirkung aus physischen Ursachen, z. B. Liebestränke. —

Goethe hatte den Fehler, daß seine Personen oft nur in der Anschauung einen guten Eindruck machen, der

auf der Bühne schärfer, aber störend werden muß, z. B. Maria im „Clavigo“. —

Lope de Vega hat nicht Ein gutes Stück geschrieben; aber in den vielen ist so viel Gutes, daß man vor Bewunderung gar nicht aufhören kann zu lesen. Begeistern kann man sich an ihm, aber nichts von ihm lernen. Das Tiefpoetische ist in offene Absurditäten eingehüllt; aber die Leute ließen sich's damals gefallen, es war die Wahrscheinlichkeit noch nicht erfunden. Hingegen gibt es heute für einen, der selber dichtet, nichts Gefährlicheres, als die Klassiker, wenn er nicht die Gabe hat, das nach der Zeit Unpassende zu erkennen und abzusondern.“

813.

Ein Besuch bei Grillparzer.

Von einem Norddeutschen.

Wien, nach dem 10. Februar 1844?

Grenzboten, 1846.

In meinem vierzehnten Jahre ungefähr sah ich die Ahnfrau von Grillparzer zum erstenmale und zwar auf der kleinen Bühne meiner Heimat, einer kleinen Provinzialstadt Norddeutschlands. Die Ahnfrau sprach ihre wenigen Worte sehr geisterhaft und hohl, als kämen sie aus einer unterirdischen Theaterschule; Bertha flötete wie eine sterbende Nachtigall und Jaromir brüllte wie ein sentimentaler Tiger. Mir war, als öffneten sich alle Gräber, als würden alle Schrecken dieser und jener Welt losgelassen und als begänne das jüngste Gericht. Alles Applaudieren und Beifallrufen des Publikums, wiewohl es an meine geschreckten Sinne wie der Posaunenruf des letzten

Tages schlug, war mir zu wenig, denn das Stück gefiel mir außerordentlich. Ich hatte während der Aufführung so aufmerksam zugehorcht, daß ich ganze Tiraden auswendig wußte und mir sie beim Nachhausegehen mit wilden Gesten recitierte. Als ich an unsere Haustür pochte und meine Schwester von innen fragte, wer draußen sei, antwortete ich mit wilder Stimme: ich bin der Räuber Jaromir! Aber Jahre vergingen und der Eindruck, den die „Ahnfrau" auf mein sehr jugendliches Herz gemacht, wurde immer mehr und mehr verwischt und als ich dasselbe Trauerspiel nach ungefähr acht Jahren zum zweitenmale und zwar besser dargestellt als einst wiedersah, war ich um eine Illusion ärmer und ich mußte mir sagen, daß das Stück, das mich in früher Jugend entzückt, einen nichts weniger als rein ästhetischen Eindruck hervorbringe, daß es zwar von einem ausgezeichneten Dichtertalent Zeugnis gebe, aber bizarr sei und geschmacklos. Trotzdem aber blieb mir der Name Grillparzer als Jugenderinnerung ein sehr lieber Name und so oft ich ihn in einem litterarischen Buche genannt sah, verschlang ich das von ihm Gesagte mit innigstem Interesse. Aber leider sprach man fast immer nur von seiner „Ahnfrau" und ich gestehe es zu meiner Schande, vielleicht auch zur kleinen Beschämung Norddeutschlands, daß ich dieses Trauerspiel für Grillparzers einziges Werk hielt oder wenigstens für sein bedeutendstes, da man wohl hie und da noch manchen Titel eines Grillparzerschen Dramas nannte, aber nie dabei mit Anerkennung verweilte. Meine Reise nach Wien und mein zehnmonatlicher Aufenthalt in dieser verführerischen Stadt belehrten mich eines andern und besseren und zwar fing meine Belehrung gleich mit dem ersten Abend, den ich daselbst zubrachte, an. Ich wollte nicht

gleich nach meiner Ankunft Visiten machen und sah mich nach dem Theaterzettel um. Man gab im Burgtheater „Sappho“, Trauerspiel von Grillparzer [Sonnabend, 16. Dez. 1843?]. Mit welcher Freude ich dahin eilte, brauche ich wohl nicht erst zu schildern: ich sollte ja die weitere Bekanntschaft des Dichters meiner Jugend machen! Man spielte sehr mittelmäßig. Doch war ich beim Nachhausegehen aus dem Burgtheater in innerster Seele erfreut; ich hatte ein poesievolles, würde- und anmutreiches Drama gesehen, welches griechische Plastik und deutsche Tiefe und Romantik auf schönste Weise vereinigte. — Niemals hätte ich geglaubt, daß der Verfasser der schauerlichen, nächtigen „Ahnfrau“ Vater einer solchen Dichtung werden könne. Das glaubt man in Norddeutschland auch nicht, wo man immer nur vom ersten Jugendwerke Grillparzers spricht, und gibt sich nicht einmal Mühe, sich diese Überzeugung zu verschaffen. Aber man ist gestraft dafür, denn man bleibt um einen großen Dichter ärmer und läßt die „materiellen“ Wiener, auf die man so stolz herabsieht, in seinem alleinigen Besitze. Die Aufführung der „Sappho“ fand an einem Freitage statt; den Sonnabend darauf [16. Dez. 1843?] führte mich ein Freund in die Abendgesellschaft der Concordia, die aus Dichtern, Schauspielern, Malern und Musikern besteht, welche sich mit Ausstellung, Aufführung und Vorlesung ihrer neuesten Schöpfungen unterhalten. Das zweite Gedicht, das vom Schauspieler Marr vorgelesen wurde, war „Euripides an die Berliner“ [Werke [5] II, 188], eine Epistel in Versen von Grillparzer. Es geißelte die Klassicitätsmanie, die damals in Berlin Mode ward, auf die geistreichste, zugleich poetischste Weise und wurde von der Concordia mit rauschendem Beifall aufgenommen. Wieder eine Be-

lehrung und Beschämung mehr für mich. Als ich mich offenherzig darüber äußerte und zu einigen Schriftstellern meine Verwunderung aussprach, daß ein solcher Dichter bei uns im Norden so wenig bekannt sei, zuckte man lächelnd die Achseln und sagte ganz gutmütig: „Ja, sie sein halt so im Ausland!“ Ich fühlte in diesem Augenblicke, wie gerechtfertigt der Ausdruck „Ausland“ sei, den die Österreicher immer gebrauchen, so oft sie vom übrigen Deutschland sprechen. Der sarkastischste der gutmütigen Wiener fügte mir noch mit einer spöttischen Bewegung, die auf mich gemünzt war, hinzu: „Hm, er macht sich nichts daraus, der Grillparzer; der ist zufrieden, wenn er nur seinen Österreichern gefällt und das tut er, weiß Gott.“ Es ist aber traurig, wenn ein solcher Dichter dahin gebracht wird, das große weite Vaterland und die Brüder jenseits der Grenzen zu vergessen und sich auf eine Provinz zu beschränken, da er doch geboren ist, allüberall mit seinem geistigen Scepter zu herrschen.

Tages darauf, Sonntag [17. Dez. 1843?] mittags, um die Stunde, da die schöne Welt von Wien im bunten Putz auf den Basteien hin- und herwogt und griechische, wallachische, ungarische, italienische Gesichter mit freundlichen wienerischen unaufhörlich wechseln, drängte auch ich mich an der Seite meines Freundes der Burg entgegen. Plötzlich zupfte mich mein Begleiter am Ärmel: haben Sie den Mann gesehen, der eben an uns vorüberging? — Welcher? — Den dort im großen, dunkelgrünen Überrock! — Nur mit Mühe konnte ich ihn im Gedränge mit meinen Blicken erhaschen. Es war Grillparzer, der allein, einsam in dieser bunten Welt, mit gesenktem Haupte dahinging. Es kam mir wie ein geheimnisvoller Fingerzeig vor, daß mir dieser Mann während meines kaum

achtundvierzigstündigen Aufenthaltes, schon dreimal begegnete: als Dichter und Spender der „köstlichen Frucht“, wie Börne seine „Sappho“ nennt, als poetischer Satirist und verehrter Meister eines ausgewählten Kreises von Jüngern und endlich als einsamer Wandler mitten in einer freudvoll glänzenden Welt. Alles dieses machte mir den Eindruck, als wäre Grillparzer Wiens poetischer **genius loci**, und wollte ich diese Stadt kennen lernen, sagte ich mir, so mußte ich auch diesen ihren poetischen **genius** in aller seiner Schönheit in mich aufnehmen. — Von drei zu drei Tagen sah mich nun Herr Wallishauser in seine Buchhandlung auf dem hohen Markte treten, um nach und nach ein Trauerspiel Grillparzers nach dem andern zu holen, bis ich auch an sein Lustspiel: „Weh dem der lügt“ kam. Ich fühlte mich während dieser Zeit so glücklich, so freudig aufgeregt wie immer, wenn man eine schöne Entdeckung macht, zumal wenn diese Entdeckung eine schöne, tiefe Menschenseele ist. Eine neue wunderbare Welt von Gestalten tat sich mir auf; in meinen Träumen sah ich grandiose tief tragische Scenen, wie jene, da Ottokar von Böhmen flüchtig heimkehrt und als Bettler auf der Schwelle seines Schlosses verhüllten Hauptes sitzt und seine Königin mit ihrem Buhlen herauskommt, ihn zu verhöhnen; oder mild wehmütige, wie jene aus der kindlich-tragischen Idylle „Des Meeres und der Liebe Wellen“ ꝛc. oder schauerlich geheimnisvolle, wie sie sich in seinem „Phryxos“ und seiner „Medea“ drängen; und mit freudiger Anerkennung wandte ich die Worte, die er einer seiner Personen in den Mund legt, auf ihn an [Sappho V, 6 = Werke[5] IV, 225]:

„Erhab'ne, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt!

In meine Hand gabt ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung vollen Köcher gabt ihr mir,
Ein Herz zu fühlen, einen Geist zu denken
Und Kraft zu bilden, was ich mir gedacht."

Leider konnte ich die Fortsetzung dieses Gedichtes nicht mehr als eine Wahrheit für ihn gelten lassen:

„Ihr habt ausgesät in weit entfernte Lande
Des Dichters Ruhm — — —
Es tönt mein gold'nes Lied von fremden Zungen."

Die Freunde, welche sahen, mit welcher Lust ich mich in meinen neu gewonnenen Dichter versenkte, brachten mir noch manches Zerstreute, das in der Buchhandlung nicht zu haben war, wie das herrliche, politische Gedicht Campo Vaccino, das Zacharias Werner, die alte Betschwester, verketzerte und bei der Polizei denuncierte, oder den elegischen Abschied von Gastein und viele andere kleine Gedichte, mit denen Grillparzer hie und da eine Zeitschrift oder einen Almanach bedenkt.

Natürlich mußte bald der Wunsch in mir rege werden, Grillparzer persönlich kennen zu lernen. Es gibt Dichter und Schriftsteller, vor deren persönlicher Bekanntschaft ich mich hüte, weil mir ein gewisser Instinkt sagt, sie werde mich einer schönen Illusion berauben und mir die Freude an allen ihren Werken nehmen, die ich nachher kennen lerne. Nicht so bei Grillparzer; bei ihm wie bei Nikolaus Lenau hatte ich voraus die feste Überzeugung, daß ihre Person ihre Dichtung nicht Lügen strafe. Zwar kann man Grillparzer nicht wie die meisten Wiener Schriftsteller an öffentlichen Orten wie z. B. in dem bekannten Neunerschen Kaffeehause sehen, aber es ist nicht schwer, sich bei ihm einführen zu lassen. Ein Freund von mir, der auch ihm persönlich befreundet war, trug mir

seine Dienste an und wir bestimmten einen Tag. Er kam heran und wie waren schon auf dem Wege; aber ich gestehe, mein Herz pochte. Es erschien mir wie eine Anmaßung, gelinde gesagt, daß ich mich an einen solchen Dichter drängte. Was konnte ich dem Herzen voll Tiefen, dem Geiste mit den weithin sehenden Blicken bieten? Ich, der junge, erfahrungsarme Mensch, dessen Sinn wie dessen Geist erst seine Männlichkeit zu zeigen anfing. Aber mein Freund tröstete mich mit der Liebenswürdigkeit des Dichters und mit seiner Aufmunterungs- und Anerkennungslust dem jungen Geschlechte gegenüber. Wir gingen über den Minoritenplatz in das Gebäude des Hofarchivs, dessen Direktor Grillparzer ist, und wo er einen großen Teil des Tages zubringt. Auf einer großen Tafel über einer Türe stand in großen Lettern: Archivdirektor Franz von Grillparzer. So viel ich weiß, ist der Dichter ein Mann aus dem Volke und nicht aus einem adeligen Hause und dankt dieses „von" wahrscheinlich bloß der Wiener Höflichkeit, die alle Welt adelt und das unobligierte „von" manchmal auch in den Kanzleistil einfließen läßt. Grillparzer arbeitet in einer kleinen düsteren Stube. Als wir eintraten, legte er sogleich die Feder hin und kam uns mit der größten Freundlichkeit entgegen, die meine Schüchternheit schnell verschwinden machte. Bald war ein Gespräch angeknüpft und wir sprachen über hunderterlei reinmenschliche, nicht literarische Dinge; ein Umstand, der mir umsomehr gefiel, als ich gewohnt war, mit unseren belletristischen Berühmtheiten meist literarische Skandale, Theaterdirektionen und, wenn es hoch kam, Redaktionen zu behandeln. Ja eine unserer größten norddeutschen Celebritäten fing, als ich sie einst besuchte, sogleich bei meinem Eintritt über Buchhändler, ihre Honorare und die Fonds, über die sie

zu verfügen haben, zu sprechen an. Ich sah bald, daß ich hier mit einem Dichter sprach, der trotz seiner langen Laufbahn nicht zum literarischen Kaufmann oder gar Handwerker herabgesunken war. Ja, erstaunt, ihr Dramatiker des Nordens, selbst von der Tantième, die damals funkelnagelneu war, und euch und hundert Zeitungen in tiefster Seele beschäftigte, selbst von der Tantième sprach der dramatische Dichter Grillparzer nicht. Erst auf einem langen Umweg und auf Veranlassung eines journalistischen Vorfalles, der damals in Wien viel von sich reden machte und einen Freund des Dichters betraf, kamen wir auf das literarische Feld. Grillparzer sprach mit tiefster Entrüstung von der Herabwürdigung der öffentlichen Organe durch ihre Träger und daß man in der Gesellschaft der Geister Bursche dulden müsse, die man aus jeder anderen honetten Gesellschaft werfen würde. Das wird wohl manchen etwas aristokratisch erscheinen, aber, ich glaube, auch der größte literarische Republikaner muß von Zeit zu Zeit auf solche Gedanken kommen, wenn er sieht, wie von gewissen Leuten mit dem Geschmacke, mit dem gesunden Sinn des Publikums gewirtschaftet wird, zumal in Wien, wo diesen Verderbern und „literarischen Köchinnen" wie sie Grillparzer nannte, der obwaltenden Umstände wegen, nicht einmal der Krieg gemacht werden kann.

Auf meine Frage, ob das Trauerspiel „Hannibal", von welchem ich im Witthauerschen Album für die Pesther Überschwemmten ein herrliches Bruchstück, eine Unterredung des Carthagers mit Scipio [Werke[5] XII, 123] gelesen, vollendet sei, antwortete er mit der aufrichtigsten Naivität, daß von dem ganzen Stücke keine Silbe mehr geschrieben sei, als dieses Fragment enthalte. Ja, ich glaube sogar: er gestand mir, es sei eigens geschrieben

worden, um auch etwas zu dem wohltätigen Unternehmen beisteuern zu können. Er klagte über Kränklichkeit, die ihm nicht erlaube an ein größeres Werk zu gehen, und mit Rührung las ich in seinen Zügen die Wahrheit seiner Klage. Doch aber, setzte er mit Heiterkeit hinzu, hoffe er, es werde schon noch die „gute Stunde", vielleicht auch die „gute Zeit" kommen. Schließlich fragte ich nun noch, ob sich das Gerücht, daß er seine einzelnen Gedichte zu einer Gesamtausgabe sammle, bestätige? Er verneinte es lächelnd. „Sie sind zu ruhig," sagte er, „für unsere Zeit, sie sind nicht „zeitgemäß" und nach Gedichten, die das nicht sind, hat man gegenwärtig kein Bedürfnis. Auch sind sie zu alt in der Form!" Wie sehr irrt sich hier der Dichter. Sollte das „Zeitgemäße" oder besser gesagt das „Jahrgemäße" oder oft „Wochengemäße" wirklich das Ewige besiegen und überdauern? Überlärmen kann es, übertäuben, überschreien; aber dann verliert es den Athem und sinkt kraftlos und ruhmlos in sich zusammen. Übrigens sind sein „Campo Vaccino", seine Episteln rc. zeitgemäß und Gedicht zugleich und beides im schönsten und nicht im banalsten Sinn des Wortes. Und was die Form betrifft, so gilt bei Grillparzers Gedichten, auch was Börne bei Gelegenheit seiner „Sappho" sagt: „Soll ich noch sprechen von dem holden Zauber in allen Reden unseres Dichters? Von dieser bald milden, bald glühenden Farbenpracht, von der Schönheit und Wahrheit seiner Bilder, von der Tiefe und Wärme seiner Empfindung? Dieser wundervolle paradiesische Garten ist genug gepriesen, wenn ich ihn dem Fruchtgarten anderer neuer Dichter gegenüber stelle. Dort findet sich des Willkommenen gar viel für Küche und Magen, nur nicht für Herz und Phantasie. Zierliche Weltweise sind sie mit Lob zu nennen,

welche Bücherschränke voll guten Verständnisses mit Blumenguirlanden umhängen oder wohl auch einer saftigen Frucht ein abgerissenes grünes Blatt unterlegen oder eßliche Kuchen mit Dragee bestecken, aber Dichter sind sie nicht. Grillparzer ist ein Dichter."

So sprach einst ein Kritiker, der nicht nur jene Büchlein besprach, die ihm mit „hochachtungsvoller Widmung" zugeschickt wurden, der nicht auf die Stimme einer Clique, sondern auf den Ausspruch des eigenen poetischen Herzens, des eigenen leuchtenden, liebenden Geistes horchte, der, wenn er einen Dichter wie Grillparzer getadelt, gerne gestand, daß er von „Flecken an einer Sonne" gesprochen und dann „geblendet den Blick senkte", um sich ferner nur „ihrer Wärme und ihres Lichtes zu erfreuen". Solcher Kritiker aber, die gerne eine Sonne trotz ihrer Flecken anerkennen und sich an Licht und Wärme erfreuen, gibt es nur wenige heutzutage und Grillparzer ist nicht wie einer von jenen dramatischen Dichtern, die vom baltischen bis zum adriatischen Meere, von der russisch-polnischen bis zur belgisch-französischen Grenze jede Bühne mit Korrespondenten, Herolden, Ausrufern und Marktschreiern besetzt haben. So kommt es, daß Herr Theodor Mundt in Berlin sich unterstehen darf, ihn in seiner cliquenhaften Geschichte der modernen Literatur mit drei Zeilen und als bloßen Verfasser der „Ahnfrau" abzufertigen. Es ist das eben die „Komödie der Neigungen", diese lächerliche, kleinliche Komödie.

Während sich Grillparzer mit meinem Freunde über Privatangelegenheiten unterhielt, hatte ich Zeit, ihn mit Muße zu betrachten und mir sein Bild lebendig einzuprägen. Sein Kopf ist groß und stark markiert und von dem von innen nach außen arbeitenden Meister Geist

bis ins kleinste ausgearbeitet. Sein faltenreiches Gesicht ist ein reiches Buch von Gedichten und inneren Geschichten. Sein großer Mund erinnert mich an das Instrument, welches griechische Tragöden an die Lippen befestigten, um ihrer Stimme größere Gewalt und ihren Reden tieferen Eindruck zu verschaffen. **Os magna sonans!** Aber sein mild blickendes schönes Auge war mir wie die deutsche Romantik, welche die Klassizität in seinen Gedichten warm durchweht und mildert. Sein Haar ist schon dicht mit Grau durchwoben und noch fehlt ihm der Lorbeer der deutschen Nation, es zu bedecken. Seine Gestalt ist schmächtig und schwankend und für diesen mächtigen Kopf unverhältnismäßig schwach.

Als wir gingen, lud mich der Dichter noch aufs freundlichste ein, ihn öfter zu besuchen; leider konnte das meiner baldigen Abreise wegen nicht geschehen. Doch ging ich ganz glücklich von ihm, so glücklich wie ein jugendliches Gemüt immer ist, wenn es sich in seinen schönsten Träumen nicht getäuscht sieht. Wir gingen in ein Weinhaus und tranken in einem guten Österreicher auf das Wohl unseres Dichters. Mein Freund erzählte mir noch vieles von ihm, das ich, wie sehr schön und charakteristisch auch alles ist, doch, als das Privatleben betreffend, verschweigen will, um nicht in den Fehler unserer Notabilitätsjäger zu verfallen, die sich nicht entblöden, mit plumper Hand den heiligen Schleier zu zerreißen, der das Familienleben bedeutender Menschen verdeckt. So viel aber ist wohl erlaubt öffentlich mitzuteilen, daß Grillparzer sowie die meisten bedeutenden österreichischen Schriftsteller Lenau, Bauernfeld, Ebert usw. Junggeselle ist, daß er in einem befreundeten Hause ein von Kunst und Geist durchwehtes, inniges Familienleben führt und

20*

die Musik seine innige vertraute Freundin ist, die ihm als einem Eingeweihten gerne ihre tiefsten Geheimnisse anvertraut.

Grillparzer hat schon seit Jahren ein Trauerspiel „Rudolf II." vollendet, aber es darf in Wien nicht aufgeführt werden, da hier wie in Berlin das großsinnige Zensurgesetz besteht, das alle Anverwandten des regierenden Hauses von der Bühne verbannt, ein Gesetz, wodurch man die kleine Gesinnung der Königin Elisabeth zu beschämen sucht, die ihren Vater mit all seinen Lastern vor allem Volk durch Meister Shakespeare poetische Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aus dieser Ursache läßt Grillparzer das Stück auch nicht im „Ausland" aufführen, da ihm das Lob Fremder nicht genügen würde, wo ihm das Lob seiner Landsleute fehlt. Ein merkwürdiger Patriotismus, der den oben angeführten Ausspruch des Wiener Dichters aus der Concordia zu bestätigen scheint. Dieses und so vieles andere, was ich seinem Gespräch entnommen oder von anderen gehört habe, beweist mir, daß jener Dualismus, der das Herz des modernen Österreichers spaltet, bei Grillparzer am deutlichsten hervortritt. Der moderne Österreicher kennt alle Schäden, Geschwüre und eingewurzelten Übel seiner Heimat, aber er liebt sie trotz dieser Schäden, Geschwüre und Übel, wie man eine Geliebte, eine Mutter, ein Kind trotz ihrer Fehler liebt. Es ist auch wirklich noch so viel Frische, Saft und Kraft und Poesie in diesem Österreich, daß, wenn man es nicht mit politisch tendenziösem Auge ansieht, es neben anderen viel gepriesenen Ländern wie eine frische Frucht neben einer im Backofen gedörrten, wie eine Blume auf dem Felde neben der Blume im Herbarium des Botanikers erscheint; und der Österreicher liebt die Schönheit dieser

Frucht und vertieft sich gern in ihre Schönheit, wiewohl er weiß, daß mancher Wurm unter ihrer schönen Schale sie benagt. Grillparzer ist der höchste und poetischste Ausdruck dieses Österreichertums. Man glaube ja nicht, er kenne nur die schönen Seiten seines Vaterlandes; er kennt auch die schlechten und verwünscht sie wie irgendein Liberaler; aber als liebender Sohn scheut er sich, von den Fehlern seiner Mutter laut zu sprechen und will nicht weiterrücken von diesem Standpunkt des Gemütes auf den höheren der geistigen Kritik. Er will nicht, sage ich; daß er es könnte, braucht man nicht lang zu beweisen, man braucht sich nur an eine Strophe seines Gedichtes an Wien zu erinnern [Werke[5] II, 56]:

Schön bist du, doch gefährlich auch
Dem Schüler wie dem Meister;
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister.

Aber die glänzende Lobrede des schönen Österreicher Landes, die er dem Ottokar von Horneck in den Mund legt, hat er gewiß lieber niedergeschrieben.

Daß sich in neuerer und neuester Zeit viele über diesen Grillparzerischen Standpunkt hinausschwangen, darf nicht wundern; es war eben in der neueren und neuesten Zeit und diese Vielen endlich sind weniger eigentliche Österreicher als vielmehr entweder feurige Ungarn oder skeptische Böhmen. Der eigentliche Österreicher wird noch lange zu den Füßen seiner Großmutter kindlich und kindisch tändeln. Komisch sind nur die Nachbeter Grillparzers, die ohne dieses poetische Gefühl, ohne diese Pietät für die Heimat und ihre Schwächen jedes politische Aufstreben, jede Lust nach einer Reformation verachten, selbst an Jahren jung, auf die weiterstrebende Jugend

stolz herabsehen und nichts als taub oder borniert sind, ebenso wie sie als Nachahmer Grillparzers ohne seine tiefe klassische Bildung, ohne seine große Konzeption, ohne seine Romantik äußerlich glänzend, innerlich hohl und lächerlich sind. Unter ihnen steht Grillparzer wie ein gefesselter Held da, während sie selbst ärmlichen Arrestanten ähnlich sind, oder wie ein Sohn, der am Krankenlager seiner Mutter wacht, während sie nichts als besoldete, gedankenlose Wärter sind.

814.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 19. Februar 1844.

Nach Foglars eigener Aufzeichnung.

„Weil der Künstler eben mittelst der Empfindung macht, so kann er sie in der Regel seltener und schwerer als andere Menschen äußerlich anschauen. Was man meiner Sappho zum Vorwurf machte, ist vielmehr ein Vorzug des Stückes — daß ich nämlich mehr das liebende Weib als ihr poetisches Element hervorhob.“

815.

Adolf Berger an Josef Streiter in Bozen.

Wien, 26. Februar 1844.

Grillparzer ist längst im Besitze Ihres ihm persönlich von mir übergebenen Briefes. Er gestand offenherzig seine Verlegenheit Ihnen gegenüber ein und kreuzigte sich darüber ab, Ihnen bis zur Stunde nicht geantwortet zu haben. Er sei seit geraumer Zeit durch einen Zusammenstoß von Umständen in einen solchen embarras hineingeraten, daß er sich nicht anders helfen könne, als

selbst gegen diejenigen, die er vom ganzen Herzen hochachte, zufolge seines Schweigens undelikat zu erscheinen. Gerade den Freunden, oder überhaupt liebenswürdigen Persönlichkeiten gegenüber dünke ihm eine bloß schriftliche Expektoration ungenügend und Briefe seien ihm immer als Lügen erschienen. (Gewiß eine sehr charakteristische Äußerung!) Sie sollen aber versichert sein, daß er Sie recht sehr achte und sein Unrecht durch einen persönlichen Besuch in Bozen gut zu machen bemüht sein werde, zumal er seinen heurigen Sommerferialausflug ins schöne Tirolerland zu richten gedenke. Hier also, verehrter Freund, des trefflichen Mannes fast wörtliche Äußerung, die auch mir denkwürdig bleiben wird. Er fügte noch hinzu, Ihren Heinrich [Heinrich und Gregor. Schauspiel in 5 Aufzügen. Stuttgart. Hallberger, 1844] habe er zwar zu lesen begonnen, sei aber durch seine Reise unterbrochen worden und müsse nun wieder Alles rekapitulieren. Ich gratuliere Ihnen im Voraus zu dem Genusse, den eben so sehr als Mensch, denn als Dichter ausgezeichneten Grillparzer bei sich zu sehen und vielleicht wohl gar durch geraume Zeit sein Hospes zu sein. Solche Momente sind mir grünende Oasen in der Wüste des Lebens.

816.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 10. März 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Man klagt, zum Teil mit Unrecht, über die jetzigen Schauspieler; wahr ist es aber, daß es an sogenannten ‚Begabungen' fehlt. Wo findet man heute ein außerordentliches Organ, wie das des Heurteur war, oder eine innerliche Erregbarkeit, wie die des alten Lange, der als

Mann von 64 Jahren noch den Fiesco so spielte, daß man ihm nur zu viel Jugend vorwerfen konnte? —

Es ist zum Lachen, wenn man das Humoristische vom Lächerlichen sondern will.

Wenn es hier ja einen Unterschied gibt, so besteht er darin, daß der Spaß aus einem innern Wohlbehagen, aus einer Lustigkeit hervorgeht, der Humor aber aus einer Selbstverspottung. Der Humorist ärgert sich über seine Lustigkeit. Diese äußert sich bei allen ernsten Völkern in ernster Form, z. B. bei dem melancholisch-cholerischen Engländer, während der Italiener seine Lazzi mit heiterer Leichtigkeit ausstreut. Raimund klagte mir oft sein großes Unglück, daß man ihn für einen Komiker halte, daß er für jährliche 5000 Gulden den Leuten Späße vormachen müsse, die er in halber Verzweiflung, aber eben darum so komisch vorbrachte. Übrigens starb dieser vortreffliche Mensch und höchst talentvolle Dichter eben zur rechten Zeit. Er hätte nichts Gutes mehr geschrieben, seit man ihn auf seine unbewußte Tiefe aufmerksam machte und er nun mit Absicht darauf hinarbeitete. Er vertraute mir einmal, daß er mich ‚aus Herzlichkeit' für einen größeren Dichter als Goethe halte! — Den Goethe konnte er durchaus nicht leiden, da Er voll Superlative, der andere voll Ruhe war. — Da wurde ich doch endlich grob und sagte: ‚Das verstehen Sie ja gar nicht!'"

817.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Gründonnerstag, 4. April 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Der neue Pitaval hat den Vorzug, daß alle diese Gräßlichkeiten wahr sind; und mich interessiert es, die

Versunkenheit der menschlichen Natur zu betrachten; aber die „Geheimnisse von Paris“ sind erfundenes Zeug und eine Lektüre für Zuchthäuser. Nicht daß die Richtung geradezu schlecht wäre, hie und da leuchtet sogar eine moralische Absicht durch, aber die Leute glauben dann am Ende, daß all das noch läßlich und doch nicht so arg sei. Ein Mädchen, das da auf der Gasse herumläuft, mag etwa guten Willen, auch Sensibilität und ich weiß nicht was haben, durch zufällige Umstände; aber das ganze Buch wirft ein so schlechtes Licht auf unsere Zeit, in der wir nicht nur leben müssen, sondern auch wirken sollen, daß man die Unlust gar nicht los werden kann.“

818.

Rainers Korrespondenz aus Wien, April 1844.

Grenzboten, 1844.

In den literarischen Kreisen macht ein Gedicht von Grillparzer, welches im Manuskript circuliert, Aufsehen. Es ist betitelt: „Euripides in Berlin“ und geißelt die Manie, die jetzt in Berlin grassiert, mit strengen Worten. Euripides sagt darin zu den Berlinern:

Wenn anders ich in meinen Tagen sang 2c.

[Werke[5] II, 188, Vers 18 – 24.

Ich wage nicht, ihnen mehr daraus mitzuteilen, da Grillparzer sich weigert, das Gedicht drucken zu lassen wegen einer scharfen Stelle [Vers 33—36], die darin gegen Tieck vorkommt, den er öffentlich nicht kränken will aus Rücksicht für sein Alter. Der Schluß des Gedichtes lautet:

Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört 2c.

[Vers 37—40.]

Sie sehen, der Dichter der Ahnfrau und des Ottokar, obschon er bereits 52 Jahre zählt, gehört in Gesinnung und Liebe der Jugend und ihren Bestrebungen an, und er, der in Sappho und Medea den Alten Tribut gezahlt, statt zum griesgrämigen Strafmagister der jüngeren Literatur zu werden, spricht ihr selbst warm das Wort gegen die Caprice des Berliner haut gout.

819.

Rainers Korrespondenz aus Wien, April 1844.

Grenzboten 1844.

Um die durch den Tod des Hofrats Mosel [gest. 8. April 1844] erledigte Stelle bei der k. k. Hofbibliothek bewerben sich drei dramatische Dichter zugleich, nämlich Grillparzer, Deinhardstein und Halm, wahrscheinlich aber wird sie Herrn Kopitar zufallen, der als erster Kustos die nächsten Ansprüche hat; demselben Gelehrten, der den Orden pour le mérite erhalten hat, nicht als Österreicher, sondern als Slave, wie es damals ausdrücklich hieß.

— — r.

820.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Mittwoch, 1. Mai 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

(Über den Verein zur Unterstützung entlassener Sträflinge.)

„Man tut jetzt für die Spitzbuben mehr als für die ehrlichen Leute! Der Verlust des Vertrauens bei den Mitbürgern gehört ja mit zur Strafe. Die Natur straft ja auch so: wenn Einer unbesonnen in der Hitze trinkt, so muß er sterben. Wenn man es den Verbrechern leichter

macht, als den Armen, so muntert man den ehrlichen Armen zum Verbrechen auf. Wenn die Armut aufhört ein Unglück zu sein, so fällt der Antrieb zum Fleiß weg. Ich bin nicht hart, ich bin oft nur zu weich. Ich habe durch eilf Jahre einen Knaben unterstützt, dessen Mutter mich einst auf der Stiege anbettelte; jetzt habe ich erfahren, daß es das ärgste Gesindel ist, und erwarte täglich zu hören, daß der Bube gestohlen hat. — Die Armentaxe rc. in England ist eine Geißel des Landes. Und auch dieser Privatverein in Wien wird einsehen, daß es nicht geht. Indessen — sie mögen es versuchen!"

821.

Netti und Pepi Fröhlich an Katti in Karlsbad.

Wien, 1.—5. Juni 1844.

[Netti:] Samstag [1. Juni.] . . . . . . zu Mittag Grillparzer, der uns sagte, daß er [bei Kattis Abreise, Freitag den 24. Mai] auch auf die Post gekimmen und erfuhr, daß Du so eben abgerutscht, was er kaum glauben wollte, weil er meinte, die Post dürfe erst mit Schlag 7 Uhr abfahren, im Falle noch etwas nachkämme, dabei äußerte [er] folgendes: „ich habe ihr nichts davon gesagt, weil es natürlich ist, daß ich hingehe". Er sprach viel von Dir: daß er glaube, daß es Dir gut tuen werde und daß Du es genießen sollst, so lange als möglich, denn es wäre Egoismus von ihm, wenn er dies nicht wünschte; und daß Du wahrscheinlich schon dem Gouverneur wirst gesagt haben, „wie er das Land regieren soll, und wie Stöger das Theater dirigieren dürfte". Du kennst ja seine Späße; aber trotz dem, daß ich mit ihm Klavier spielte, giengst Du ihm doch ab; denn wir verstehen nicht so zu plaudern

und das hast Du ihm so angewöhnt, wie das tägliche Brod . . . . . .

[Netti:] Montag, den 3ten Abends $^{1}/_{2}$7 Uhr. . . . . Katti, Du mußt stolz werden, wenn Du hörst, wie die Sonnleithner von allen Seiten gepriesen werden, daß Du es übernohmen, die Anna [Frank] in das Bad zu führen. Ich glaube, Du kennst Luise [Sonnleithner] und weißt daher, wie sie solch eine Auszeichnung leicht bis zu Tränen rührt. Stifft steht oben an und dann alle die anderen Bekannten, welche ihnen zu solch einer aquisition Glück wünschten . . . . . . „ . . . . . . die Katti hat gerade die rechte Manier mit jungen Mädchen“ und so fort ins Unendliche; worauf man dann, ohne unbescheiden zu sein, sagen muß: „ja das ist wahr, Katti ist nicht pedantisch und rügt doch alles“ . . . Gestern besuchte die Frank Leopold [Sonnleithner] und brachte zwei Briefe von ihrer Tochter, worin sie nur immer sagt „die liebe Fräulein Katti“; sie danke ihm noch tausendmal, daß er sie so liebevollen Händen anvertraut, und was er dann in der Folge zu tun gedächte; „ja“ sagte Leopold, „ich hätte wohl einen Plan, wenn sie nämlich die Fräulein Fröhlich zu sich nehmen würden“; darüber war sie nun vor Freuden außer sich; „das sage ich Ihnen aber gleich, Sie müssen sich in alles fügen, was jene bestimmen werden, wenn Sie sie sehen und abholen können; sonst werde ich mit einer Strenge verfahren, die Ihnen gewiß nicht lieb ist“. „Ja“ sagt Grillparzer „das ist eine recht affektierte Schönmacherin“; es geht ihm aber nicht vom Herzen. Dienstag [4. Juni] 7 Uhr Abends. Ich. Grillparzer.

[Pepi:] Da schau, was Dein Schlantander für ein Haspel ist. Da sagte er, er wolle auch an Dich schreiben, und nun schreibt er nichts als dieses und sagt: „sie weiß schon, was ich damit sagen will.“ Nämlich,

meint er, Du sollst Dir nicht zu stark die Cour machen lassen. Er besucht uns nicht so fleißig, als wenn Du hier bist, und frägt auch immer gleich, ob Du geschrieben; er ist sehr viel im Archiv und meint, er müsse arbeiten, während Du alle Leute bezauberst. Nu, wenn er erst den Brief liest, den Anna an Leopold geschrieben (wir haben gebetten, ihn einige Tage behalten zu dürfen wegen manchen Leuten, darunter die Wagner), da wird es wieder Ausfälle geben, und doch wird es ihm in Innern freuen. Aufrichtig, uns kammen die Tränen in die Augen, wie sie von Dir spricht. Daß sie ihm tausendmal dankt, daß er einen Engel ausgewählt, der ihre Fehler mit so vieler Sanftmut und Liebe rüge (der so besorgt ist, alles, was ihr nur im geringsten schädlich sein könnte, zu entfernen), und daß sie sich ganz glücklich fühle, von so lieben Menschen umgeben zu sein; . . . . . . mit einem Wort, Du feierst ein Triumpf, wie Luise immer sagte, ... diesen Brief wird Leopold dem Referenten der Obervormundschaft vorlegen, um zu zeugen, wie vortrefflich er für sie gesorgt . . . . . . dies muß Dich doch recht freuen. Wilhelm meint: „aber daß die der Tante Katti gar so gern gehorcht, ich habe mich schon gefreut, zu hören, wann der erste Sturm wird gewesen sein“. Umsonst gefreut, mein Schatz. Bin ich brav? . . . . . .

[Pepi:] Grillparzer ist nur zu wohl, denn er ist schlimm.

[Pepi:] Mittwoch [5. Juni] . . . . . . Dein humoristischer Brief, welchen wir eben erhielten, machte uns Freude, da wir sehen, daß Du wohl bist . . . . . . Wenn ich es überwinden kann, so will ich Grillparzer heute gleich einen Kuß in Deinem Namen applizieren. Will mich sogar von ihm schlagen lassen, wenn er an irgend jemand seinen ungerechten Zorn auslassen muß; nur das

will ich vermeiden, daß er zu mir „Liebe" sagt. Er hatte einen etwas geschwollenen Rüssel; wahrscheinlich Folge de hübschen Gebisses; doch beträgt er sich dabei wie ein Mensch und spricht viel von Dir.

[Netti:] ...... Leopold [Sonnleithner] begegnete die Fräuleins Kraplowsky, welche nicht aufhören konnten, Grillparzer zu loben, über seine Gutmüthigkeit, Solidität und Ordnung, so daß ihm [ihnen?] nichts aufzuräumen bleibt, und wie sie nur wünschen, daß auch er zufrieden sei ... Grillparzer ist bis jetzt 1/24 nicht da, es ist aber auch kein Wunder, denn es wettert seit einer Stunde fürchterlich, so daß es bei Tisch so finster wurde, daß Katti gewiß nichts gesehen hätte ......

822.

Netti Fröhlich an Katti in Karlsbad.

Wien, 11./12. Juni 1844.

Dienstag den 11. 1/27 Uhr Früh. ... Wir haben die Freude, recht viel Neues von Euch zu hören, da Frank alle Briefe Leopold [Sonnleithner] schickt, von welchem wir sie bekommen. Sie [Anna Frank] erhebt Deine Sorgfalt immer bis zu den Wolken; wie Du selbst in der Nacht, wenn sie nur eine Bewegung [macht], gleich erwachst, oder wenn sie früh aufwacht, sieht sie sich mit einem Mantel zugedeckt, weil Du wahrscheinlich gefürchtet, sie möchte sich verkühlen; sie qualifiziert sich auch zum Whist und, wie sie schreibt, mit Geschick. Überhaupt, ihre Briefe sind seelenvergnügt (im Leopoldischen oft gebrauchter Ausdruck). ... Daß wir Anna zu uns nehmen, ist nun gewiß, und, o Wunder, selbst Grillparzer hat nichts dagegen. Nun vorläufig etwas von den Bedingungen. Wir haben für Kost,

Wäsch und den Klavierunterricht 600 f. K. M.; alle übrigen Lehrer werden extra bezahlt, auch hat Leopold Frank dahin vermocht, daß wir auch ihre ganze Garderobe zu besorgen haben. Ich finde sie sehr annehmbar; um so mehr, da bis jetzt alle Teile vollkommen zufrieden sind. Denn Leopold hat Frank die Sache so gestellt, daß wir nur auf vieles Zureden von ihm uns nur dazu entschlossen haben, mit der Bedingung, daß sie sich in alles fügt, was er für gut findet. .... Du solltest vielleicht gegen Anna noch nichts sagen, daß es schon bestimmt ist, daß sie zu uns kömmt. Grillparzer ist sehr aufgebracht, daß Du ihn alt titulierst; da er doch vorgestern [Sonntag, 9. Juni], als er in Mödling war, von Bayers Kutscher als ein junger Herr mit blonden Haaren angekündiget wurde; er findet auch diesen Menschen so gescheit, daß er ihn gleich in seine Dienste nähme. Socken hat er uns zum stopfen gebracht, mit den Worten: „daß es gleich geschieht; Katti hat es befohlen"; wir hatten aber auch nichts eiligeres zu tun, als seinen Befehlen zu gehorchen; und stelle Dir vor — Pepi erhielt als Belohnung — was meinst Du? einen Kuß. Wenn die Dir nur keinen Schabernack spielt und ihn Dir wegfischt. Der Maler Cornelius war auf seiner Durchreise von Rom nach München in Wien; Grillparzer ging durch die Jägerzeil, sah mehrere Herrn beisammen stehen, wovon er den Einen, der Kupelwieser war, grüßt; kaum hat er sich entfernt, hört er seinen Namen rufen und jemand ihm nacheilen; es war Cornelius. Man wollte ihn eben aufsuchen, weil die Maler diesen Abend ein großes Souper in Casino ihm zu Ehren veranstalteten, um ihn dazu zu engagieren. Daß er darüber unglücklich war comme à l'ordinaire, brauch' ich Dir nicht erst zu sagen; und einen Stolz darein setzte, daß er der Erste weggieng.

Donnerstag, Fronleichnam [13. Juni]. . . . . Abends Kaufmann und Flora [?], welche nach Mödling in dasselbe Haus ziehn, wo Grillparzer wohnte; — . . . . . . Dienstag [11. Juni]. La Roche, und das Sonnambule Fräulein, welche Pepi bat, ihr Stunden zu geben. Erstere zieht auch mit ihrer Mutter und Bruder nach Mödling. . . .

823.

L. A. Frankls Sonntagsblätter.

Wien, 16. Juni 1844.

Literarische Streiflichter.

Grillparzers Libussa.

Zu unserer und gewiß zu allgemeiner Freude können wir mitteilen, daß unser Grillparzer sein vor Jahren begonnenes Trauerspiel „Libussa“, dessen geniales Vorspiel wir aufführen sahen, eben vollendet. Die Hauptrolle soll der plastisch gestaltenden Enghaus vom Dichter zugedacht sein.

824.

Netti und Peppi Fröhlich an Katti in Karlsbad.

Wien, 18./19. Juni 1844.

Dienstag 18. 1/2 7 Uhr früh.

[Netti:] . . . . Pepi war schon auf dem Naschmarkt und hat Kirschen zum Einsieden gekauft; Wawi hat beinahe keine gesunde Stunde . . . der Hausmeister bricht durch und macht Mist und Staub. So leben nun Sappho und Melitta; ja dabei fällt mir ein, daß Dich sonst jemand auch interessiert; er ist nicht so brav, als wenn Du hier bist, daraus geht hervor, daß wir beide zusammen nicht so liebenswürdig sind als Du; ja es fehlt ihm der Plausch,

und darin haben es wir noch nicht zu der rechten Höhe gebracht. Bruder Kamillo war hier und konnte es gar nicht begreifen, warum er dann jetzt nicht alle Tage kommt; „nu", sagt Pepi, „wenn der das noch nicht weiß, dann gehört er nach Großroßbach! Leopold machte uns gestern die Überraschung, uns zu sagen, daß er in einer Zeitschrift las, Grillparzers Libussa wird künftigen Herbst im Hof=Burg=Theater zur Aufführung kommen, da der Dichter eben die letzte Feile anlegt. Enghaus als Libussa. [Vgl. Nr. 823.] Da wird es wieder Ängsten geben. Noch ist er ziemlich erträglich; und droht uns nur immer mit dem „Katti hat es geschafft". Zankt, wenn ein Fenster offen ist, und meint, wir sollen warten, bis Sommer ist. Immer der alte Narr ...... Freitag [14. Juni]. Luise und Leopold uns besucht; wir gingen in Pasquale; obwohl die Sonnleithner meinten, wir sollten warten, bis sie die Loge bekämen, und Grillparzer trotz alles Sekieren, es uns zu bezahlen, es nicht tat, weil er behauptet, es nur Dir bezahlen zu wollen, gingen wir um 6 Uhr hinein, wo es noch so leer war, daß wir uns die Plätze auf der ersten Bank aussuchen konnten.

[Pepi: Über Änderungen in der Wohnung, die wegen der Aufnahme der Anna Frank nötig wurden und größere Auslagen zur Folge hatten.] Ich studiere mich halb dumm, um nur bequem und viel unterzubringen; wie es nun ausfällt, das wirst Du bei Deiner Rückkunft beschauen und bekritteln. Grillparzer ist es gar nicht recht, daß wir so viel Geld ausgeben; nun, von ihm kann man ja wirtschaften lernen. Es ist ihm nicht recht, daß Du den Brunnen nicht verträgst. Ich meiner Seits finde, daß es nichts zu sagen hat, denn Du bist nicht hin, um dort den Brunnen zu trinken, Güntner hat sich nicht ganz dafür

erklärt. Heute habe ich Socken für Grillparzer gestoppt; er behauptet, sie seien mit Spagat geflickt; er wird sie Dir bei Deiner Rückkunft zeigen und uns verklagen.

825.

Netti und Peppi Fröhlich an Katti nach Karlsbad.

Wien, 23./26. Juni 1844.

Sonntag, 1/2 5 Uhr Nachmittag. Den 23. . . . . . . Leopold brachte mir gestern [22. Juni] ein Gedicht von Grillparzer, was in der Pannonia abgedruckt ist und heißt: Epistel [Werke[5] II, 182]. Motto: „Weil mich Geselligkeit mit vielen nicht vereint; Hält man mich hie und da für einen Menschenfeind. Euch flieht nur mein Verstand, mein Herz ist Euch geblieben, Und ich entferne mich, um fürder Euch zu lieben." [Werke[5] III, 122.] Und nun kömmt das Gedicht, was sehr schön ist.

Montag [24. Juni], Abends 7 Uhr. Heute, sagt Leopold, las er die zweite Epistel dieses Gedichts, dies ist jene, welche wir schon haben, und die etwas bösmäulig ist [Werke[5] II, 190] . . . . . . Der arme Mozart dauert uns alle recht sehr, wenn er nur von dem gefürchteten Übel nicht behaftet ist; erstens, weil es so schmerzlich und doch unheilbar ist. Da läßt man sich doch noch die Gicht gefallen und um so mehr, wenn man wieder so hergestellt wurde, wie es, Gott sei Dank, bei Dir der Fall ist. Grillparzer behauptet, Du seist unsterblich, physisch und moralisch, nämlich als Schönmacherin; und doch müssen wir immer hören: „das können Sie nicht; ich werde Sie bei Katti verklagen; Katti hat es geschafft"; nur einmal, seit Du fort bist, und ich spiele doch Klavier mit ihm, blieb

er bis 1/25. Da muß ich die rechte Art zu schwätzen gefunden haben.....

[Pepi:] ... Wilhelm [Bogner] hat etwas von der Natur des Grillparzer, er kommt auch nicht zum Schreiben. Da heißt es: morgen schreibe ich gewiß; so verschiebt es sich von Stunde zu Stunde, daraus werden Tage, da kommt der Posttag, der Brief muß fort, und er hat nicht geschrieben und so, fürchte ich, wird es heute geschehen ... Grillparzer war gestern hier und findet, daß wir viel zu viel Geld ausgeben, weil wir ausputzen; er meint, wir sollen uns in Schmutz betten, wie er es liebt, er fände es auch für uns bequemer, wenn in dem jetzigen Schlafzimmer von uns Anna käme, Wilhelm in deinem ehemaligen Krankenzimmer ꝛc. ꝛc., welch ein Unsinn.

826.

Netti Fröhlich an Katti in Karlsbad.

Wien, Donnerstag, 4. Juli 1844.

Ich schreibe jetzt am Donnerstag, Früh 7 Uhr. Grillparzer hatte [gestern] wieder einen geschwollnen Mund, und wir machten ihm Thee, den er hineinhielt. Er ist ziemlich traitable, aber ich spiele auch alle seine Favorit-Stückel mit ihm. Als wir ihm sagten? „was haben Sie denn der Katti geschrieben, als ob wir weiß Gott was machen ließen, da wir doch ausputzen müssen", sagte [er], er habe es nur getan, um Zwist zu erregen......

Das ist doch spaßig, daß ich neulich zu Grillparzer sagte: „nun die Katti wird schon studieren, was sie Ihnen bringen soll." Antwort: „am liebsten ist mir ein Hanswurst, der mich lachen macht". Und nun schreibst Du, daß Du ihm einen Pumpernickel schickst; zwar kenne ich dies

Geschöpf nicht, werde aber bald seine Bekanntschaft machen; doch alles gut verstecken, daß kein neugieriges Auge früher etwas davon sieht, als bis es Zeit ist ....

827.

Netti Fröhlich an Katti in München.

Wien, 10./17. Juli 1844.

Donnerstag [4. Juli], als wir Deinen Brief weggeschickt, ging ich Abends ganz allein in die Puritaner, um Jazedé zu hören. Sie ist nicht schlecht, aber man hat nicht das Verlangen, sie wieder zu hören, da ihr Gesang so geschmacklos ist. Sie gefiel sehr, wurde im Lauf des Abends 7 Mal gerufen, und zwar bei leerem Haus. Grillparzer fand sie so wie ich, vielleicht besser, weil er sie das erste Mal hörte.... Dienstag [9. Juli]. Luise kam, uns zu sagen, daß sie die Loge in die Nachtwandlerin haben und wir mitgehen sollen, die Jazedé zu hören. Es geschah: auf ein Mal, sagte Louise: „ist das nicht Grillparzer, welcher im dritten Stock sitzt" und er wars, welcher uns anglotzte; Louise, so wie wir, machten Pantomime, daß er kommen sollte, er kam und wir ließen ihn nicht mehr fort und trugen in auf, uns zu begleiten; daß er es an boshaften Anmerkungen nicht fehlen ließ, wirst Du wissen. Im Nachhausegehen sagten wir: „nun werden wir Katti schreiben, daß Sie uns in das Theater geführt, und alle beide werden wir es tun, damit sie es nur glaubt". Antwort: „Katti kennt mich besser; die glaubt so was nicht". Jazedé hörte er zum 2ten Mal, also gefiel sie ihm weniger. Mir, wie das erste Mal. ... Pepi macht alles so sauber als möglich, zankt sich mit Grillparzer,

weil er ins Zimmer spuckt und sich die Füße nicht abputzt; ja es ist wirklich eine Not mit ihm, weil er gar so ein Schweinickel ist. Er steift sich immer auf Dich, weil Du ihn darin unterstützt.

828.

Abschiedsfest für Oehlenschläger.

Wien, 12. Juli 1844.

I.

Oehlenschlägers Brief in die Heimat.

Wien, 12./13. Juli 1844.

Oehlenschlägers Lebenserinnerungen, 1850.

Den 12. Juli.

... Auch den Dichter Grillparzer habe ich getroffen, eine liebenswürdige Persönlichkeit ....

Heute Abend bin ich zu einer Gesellschaft eingeladen, die mir vor dem Abschiede noch eine Ehre zu erweisen wünscht.

Den 13. Juli.

Die Ehre war allerdings so groß wie möglich. Ein großer Saal und zwei Zimmer waren voll von Gästen. Der Schauspieler Anschütz, der mir gegenüber saß, rezitierte mit lauter Stimme fünf bis sechs schöne Gedichte an mich und ebenso viele Male wurde meine Gesundheit ausgebracht und von lautem Beifallsrufe begleitet. Der Dichter Grillparzer, der neben mir saß, überreichte mir einen Lorbeerkranz, und mein freundlicher Bewunderer — ich kann sagen, mein wahrer Freund — Graf Dietrichstein, saß an meiner andern Seite. Das Bild von mir, das Ammerling gemalt hat, war im Saale aufgestellt. Kurz, mir wurde alle mögliche Ehre erwiesen. —

II.

Wiener Zeitschrift, 15. Juli 1844: „Oehlenschläger in Wien."

Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen in unserer Mitte verläßt uns nun der wackere „Mann aus Norden", der den seltenen, vielleicht noch von keinem erworbenen Ruhm genießt, der erste Dichter seines Volkes zu sein und zu den besten des unseren gerechnet zu werden. Ein solches Verdienst hat wohl auf die höchste Auszeichnung Anspruch und diese Auszeichnung ist dem trefflichen Mann von allen Seiten mit gleicher Aufrichtigkeit und Wärme zuteil geworden. In solchem Sinne versammelte sich auch am Vorabend seiner Abreise eine Gesellschaft von Schriftstellern, Künstlern aus allen Fächern, Kunst- und Literaturfreunden, um dem scheidenden Sänger den verdienten Ausdruck ihrer Verehrung und zugleich einen herzlichen Abschiedsgruß darzubringen. Es hatten sich mehr als hundert Personen zu dem freundlichen Festmahl zusammengefunden; das Bild des Gefeierten, von Amerlings Meisterhand gemalt, prangte dem Original gegenüber, in welchem sich die gemeinsame Teilnahme der Anwesenden konzentrierte. Unter den Toasten, die ausgebracht wurden, soll unseres Grillparzers bedeutungsvoller Spruch, der den Reigen eröffnete, „dem großen Dichter in zwei Sprachen, zu einer Zeit, wo es so wenige in einer gibt", nicht vergessen werden; daß ihm selbst, dem teuern Unseren von Oehlenschläger ein dankbares Lebehoch gebracht wurde, versteht sich wohl von selbst, sowie der begeisterte Anklang, den dieses Lebehoch bei den Anwesenden fand. . . .

III.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1889.

Das Fest, welches die „Concordia“ dem Dichter im Saale des „Hotels zur Kaiserin Elisabeth“ gab, war eines der interessantesten, das jemals in Wien stattfand. Anwesend waren nebst Dichtern, Musikern und Malern der Oberstkämmerer Graf Moriz Dietrichstein, Graf Leo Thun, der dänische, damals in Wien ansässige Schriftsteller Nikolaus Fürst, der Maler Plunk, der Kanzelredner Isak Noa Manheimer, die beiden letzteren ebenfalls Landsleute Oehlenschlägers. Auch der zufällig in Wien anwesende dänische märchendichtende Andersen. Das Bild Oehlenschlägers [von Amerling] stand vorerst verhüllt im Hintergrunde. Nachdem Toaste, Gedichte von Grillparzer, Castelli, Andersen, Frankl ausgebracht und von Oehlenschläger erwidert waren, wurde er mit einem vom Compositeur Josef Dessauer komponierten Liede begrüßt, bei dessen Ende der Vorhang fiel und das belorbeerte, magisch beleuchtete Bild Oehlenschlägers sehen ließ. Ein allgemeiner Jubelruf erscholl. Darauf wendeten sich alle Anwesenden gegen den mit zum Feste geladenen Schöpfer des Bildes und riefen ihm begeisterte Worte zu. „Entschuldigen Sie,“ nahm er das Wort, „ich komme mir bei dieser Gelegenheit vor, wie ein Schütze, der zwar zielt, aber —“ „Und trifft!“ unterbrach ihn die ganze Versammlung einstimmig, wie ein eingelernter Chor.

IV.

Nach Hermann Rolletts Erzählung, 1903.

Dies [daß Rollett Grillparzer persönlich kennen lernte] geschah erst nach Jahren, bei Gelegenheit des Festmahls

am 12. Juli 1844, welches die damalige Wiener Schriftsteller- und Künstler-Gesellschaft „Concordia" dem Dichter des „Correggio", Oehlenschläger, gegeben. Die dabei vorgekommene hübsche Tatsache, daß — während andere mit Ordenssternen erschienen — Grillparzer bloß eine Rose im Knopfloch trug, faßte ich in Verse, die in meinen 1845 zu Jena erschienenen „Frühlingsboten aus Oesterreich" enthalten sind.

829.

14. Juli 1844.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Im Jahre 1844 war er so gütig mir für ein Album die nachstehenden Verse zu schreiben:

A Jove principium.

In der Kunst so wie im Glauben u. s. w.

[Werke[5] III, 40.]

Wien, am 14. Juli 1844.

830.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 15. Juli 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Es ist schon lange mein Wunsch, Spanien zu sehen. Vielleicht übers Jahr, wenn die Unruhen gestillt sind — vielleicht auch nicht! So wie meine Mutter oft zu mir sagte, als ich noch Bube war: „Du mußt nicht von allem haben." Übrigens ist meine Achtung vor den Spaniern fast verschwunden, seit sie sich so elend benehmen. Man verschwendet seine Neigungen!"

831.

Netti Fröhlich an Katti in Ischl.

Wien, Donnerstag, den 18. Juli 1844.

..... Oehlenschläger war hier, man gab ihm ein Souper, wo gegen hundert Personen waren. Du weißt, von Grillparzer kann man nichts erfahren; als ich ihn, nach meiner gewohnten Art, recht neugierig ausfrug, konnte ich nichts herausbringen, als daß auf einer Seite neben Oehlenschläger er und auf der andern Dietrichstein saß. In der Theater=Zeitung soll das Fest beschrieben sein, und auch der Toast, den Grillparzer ausgebracht. Worin er, glaub' ich, sagt, daß er groß in zwei Sprachen, während die Meisten nichts in einer könnten. Das werden ihm die Dichterlinge wieder sehr übel nehmen. Er beglückte uns heute nicht mit seiner Gegenwart, weshalb er auch von Deinem Brief nichts weiß ..... Ich bin froh, daß Karl Grillparzer [den Katti auf der Durchreise in Salzburg besucht hatte] doch ziemlich zufrieden ist, daß wird den alten Dalken auch freuen. ... Pepi arbeitet wie eine Taglöhnerin, und wie eine außergewöhnliche, denn sie fängt um $^{1}/_{2}6$ Uhr spätestens an und hört auf häufig um 10 Uhr, auch noch später. Bei der kann man sagen: „keine Ruh bei Tag und Nacht." Auf Dir beruht meine Hoffnung, sie doch einigermaßen wieder zur Vernunft zu bringen; denn Grillparzer behauptet, dies ist eine Art Wahnsinn ....."

832.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 28. Juli 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich werde mir eigens Metastasios Werke kaufen, bloß aus Widerspruchsgeist, um diesem Dichter meine

Achtung zu bezeigen, den man in neuerer Zeit so herabsetzt. Wenn man ihm Süßlichkeit vorwirft, so könnte er, wenn er jetzt lebte, uns Roheit zur Last legen; und ich weiß nicht, wer Recht behielte?"

833.

Wien, 8. August 1844.

Nach Hermann Rolletts Erzählung, 1903.

Grillparzer hatte mich aufgefordert, ihn einmal zu besuchen, was ich auch tat. Und da schrieb er mir — es war am 8. August 1844 — die schönen bezeichnenden Strophen in mein Gedenkbuch:

„Willst du, Seele, nicht mehr blühen?

[Werke[5] II, 51.]

Wir hatten eben von seinem Verstummen gesprochen, und es kam mir vor, als ob er die zwei Strophen vor mir improvisiert hätte, denen er die Überschrift „Wintergedanken" gab. —

834.

Adolf Pichler bei Grillparzer, 1844?

Adolf Pichler an August Sauer.

Innsbruck, 20. Juni 1890.

Franz Hochegger ....., geboren zu Innsbruck, lebte im Vormärz als eine Art Privatgelehrter zu Wien und erhielt sich durch Stundengeben. Ein klassisch gebildeter Mann, verkehrte er viel mit Grillparzer. Ich lernte Hochegger zufällig in der Hofbibliothek kennen. Etwa 1844 hatte ich ein Trauerspiel vollendet „Der letzte Römerkönig". Mein Freund fand es schön und

sagte mir, er wolle mich zu Grillparzer führen, was ich mit Freuden und dankbar annahm. Als ich Grillparzer nach längerer Zeit besuchte, gab er mir mein dramatisches Produkt wieder mit einigen freundlichen Worten zurück; wenn er es gar nicht gelesen hat, nehme ich es ihm nachträglich auch nicht übel. Hebbel sagte gelegentlich zu mir: „Ja der Grillparzer, wenn den jemand besucht, verläßt er als großer Mann sein Zimmer“ — Hebbel war selbst in seinen Urteilen sehr streng und herb.

835.

Adolf Pichler an Josef Streiter in Bozen.

Wien, 9. August 1844.

Dieser Tage gehe ich zu Grillparzer; ich bin begierig, was er zum Hallberger Heinrich [Streiters Drama: Heinrich IV., erster Teil, Stuttgart, Hallberger 1844] sagen wird.

836.

Adolf Pichler bei Grillparzer, Augu 1844.

Adolf Pichler an August Sauer.

Innsbruck, 20. Juni 1890.

Ein andereßmal besuchte ich ihn im Auftrage des Tiroler Dichters Dr. Streiter in Bozen. Diesem hatte er versprochen, einmal nach Bozen zu kommen und dort einige Zeit bei ihm zu bleiben. Nun hatte ihm Streiter auch sein Trauerspiel „Heinrich der vierte“ geschickt. Grillparzer gab auf alle Zuschriften keine Antwort. Diese sollte nun ich holen. Grillparzer sagte mir: „Das Buch Streiters habe ich erhalten, ich lasse ihm danken, aber wissen's: Briefschreiben tu' ich nicht gern, so ein Brief drückt eigentlich nie aus, was man sagen will.“

837.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 11. August 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Unsere Schulprüfungen haben das Gute, daß die Nachlässigen doch etwas tun müssen. Die preußischen Universitäten sind wohl geeignet, Gelehrte zu bilden; wer Fleiß und Geschick hat, lernt dort tausendmal mehr als bei uns; aber der Liederliche weiß auch dort tausendmal weniger als bei uns. Aber diese Leute, die gewohnt sind, in allen Wissenschaften frei zu gustieren, applizieren sich dann für nichts in der Wirklichkeit. Ich bin überzeugt, daß der ganze deutsche Liberalismus von heute nur von diesen Gelehrten herrührt, welche über alles gut zu reden verstehen und endlich aus Notdurft den Volksleidenschaften schmeicheln. —

Ich galt immer für einen guten Juristen, obschon ich immer erst sechs Wochen vor der Prüfung zu lernen anfing und Ein Jahr hindurch — ich muß es zu meiner Schande gestehen, wenig die Vorlesungen besuchte! Meinem Vater, als Advokaten, machte es Freude, und so suchte ich ihm Eminenzen nach Hause zu bringen. Nur im vierten Jahre wäre ich bald bei der Prüfung verunglückt: unter anderen Fragen erhielt ich auch die, welche mich in der ganzen Politik am meisten interessierte — über die Zensur! Dabei geriet ich in solchen Eifer, daß ich plötzlich, wie von Sinnen, ungeschicktes Zeug zu reden anfing. Ebenso geschah es mir oft bei der Poesie; wenn ich es aufs höchste trieb, trat eine plötzliche Abspannung, ein Nachlassen der Nerven ein, so daß ich mehrere Tage nicht darüber schreiben oder denken konnte. —

Herder zog mich nie recht an, weil mir das Gemisch von Wissenschaftlichem und — wie soll ich's nennen? — von Belletristik nicht behagt. Goethe hat ihn gut charakterisiert: „Herder ist kein Schriftsteller, aber er ist ins Volk übergegangen.“ — Daher kommt es, daß man ihn jetzt weniger lesen mag. Indessen wenn ich gleich nicht sein größter Verehrer bin, teile ich doch seine Gedanken. —

Der Gang unserer Bildung bringt es mit sich, daß wir Italien mit besonderer Vorliebe betrachten und bereisen. Die Geschichte Roms und Athens gilt uns als der Inbegriff alles Großen und Erhabenen. Aber diese Täuschung ist unserem Gefühle notwendig, und wer sie nicht hat, ist ein Lump! Die Italiener haben noch etwas, das sie aber von Tag zu Tag mehr verlieren, eine gewisse Natürlichkeit. Italien ist das Wirtshaus von Europa und der Italiener sucht, wie der ehrlichste Wirt, den Fremden zu betrügen; sobald er aber diesen näher kennen lernt, behandelt er ihn mit wirklich inniger Kordialität. Er achtet es nicht sowohl, wenn Einer gut, sondern wenn er gescheit ist. Mein Hauspatron in Rom war der größte Halunke, und sein Weib erschien mir beim ersten Anblick wie eine Wetterhexe; aber als ich erkrankte, pflegte mich diese Frau und ihre Kinder mit einer Liebe und Uneigennützigkeit, wie ich sie in Wien kaum mehr fände.

Aber jetzt fangen die Italiener, die bisher im Guten und Schlimmen ein echt poetisches Volk waren, schon an sich zu europäisieren, was für ihren bürgerlichen Zustand gut sein mag, aber ihnen als Volk gewiß zum Schaden gereicht. Die Franzosen hatten auf sie einen guten Einfluß, sie brachten ihnen einen staatlichen Sinn bei und ennuyierten sie wenigstens nicht. Auch muß man sie nicht nach denen ihrer Landsleute beurteilen, welche in anderen

Staaten leben. Den echten Italiener lockt kein Vorteil aus seinem Vaterlande; wer es verläßt, ist ein Dummkopf oder ein Lump oder ein Intrigant (was ohnehin auch ein Lump ist). Diese große Veränderung des italienischen Charakters steht in genauer Verbindung mit einem gering scheinenden Umstand — mich schauert immer, wenn ich daran denke, daß die Italiener den Roman bei sich einführen. Durch zwei Jahrhunderte behalfen sie sich, freilich auf eine erbärmliche Art, mit ihren Sonetten; aber es war doch Poesie. Der Roman ist Prosa."

838.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 25. August 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die jetzigen Schauspieler wissen nicht mehr den Erfolg eines Stückes vorherzusagen. Sie suchen nur immer, was poetisch ist; ob es aber gefallen kann, beurteilen sie nicht. Ich will aber vom Gärtner nicht erfahren, aus welchen Stoffen die Pflanze besteht, sondern ob sie in diesem oder jenem Boden fortkommt. Doch kann man es ihnen nicht verübeln; das ist nur die Folge, die unselige Folge der vielen „Besprechungen" in Deutschland. Was soll der arme Teufel von Schauspieler mit mittelmäßiger Bildung der Autorität Tiecks entgegensetzen? — Es ist ein Elend mit der deutschen Literatur! Ich habe alle vier Stadien miterlebt, von Schlegel und den Romantikern bis auf die Heutigen mit ihrem „deutschen Bewußtsein"! Wenn man sieht, daß immer alle zugleich ins Posthorn blasen und bei uns keine Meinung länger als zehn Jahre

dauert, so hält man lieber jene für gut, welche schon zwei Jahrhunderte oder zwei Jahrtausende gelten. —

(Über: „Weh' dem, der lügt!")

Galomir ist eine Rolle, auf die ein tüchtiger Schauspieler reisen könnte. Naturmenschen sprechen nicht in Sätzen, sondern in einzelnen Worten. Aber Lukas hat einen Kretin daraus gemacht. — Bei der Rollenverteilung sah ich immer nur darauf, ob ein Schauspieler äußerlich das Zeug dazu hatte; wie er dann spielte, war seine Sache."

839.

Baronin Mink an Johann Anzengruber.

Herbst 1844.

Ich habe mit Herrn von Grillparzer von Ihrem ausgezeichneten Talent gesprochen und Sie ihm bestens anempfohlen. Er erwartet Sie mit Vergnügen und wünscht Ihre Werke zu lesen: bringen Sie ihm Ziani und vorzüglich Berthold Schwarz; im Archive der Hofkammer ist er täglich zu treffen, säumen Sie nicht hinzugehen; es ist einer von den warmen Menschen, die für fremdes Schicksal sich willig hingeben und junge Talente gern unterstützen.

840.

Johann Anzengruber bei Grillparzer.

Herbst 1844.

Nach A. Bettelheims Mitteilung, 1891.

Johann Anzengruber machte, kurz vor seinem Ende [† 8. November 1844], Grillparzer seinen Besuch, der weiter kein Nachspiel hatte.

841.

Ignaz Moscheles an seine Frau.

Wien, November 1844.

In der Concordia finde ich viele der alten Ludlamisten zu meiner Freude wieder. Castelli, der mir erzählt, daß er jetzt 1300 Tabaksdosen in seiner Sammlung besitzt, von Vesque, Proch, Marsano, Stern (Geiger), Grillparzer, Deinhardstein, Kuffner, Lannoy, Fischhof, Prume, Hauser, Randhartinger. Anschütz deklamierte, ich phantasierte auf einem „Streicher", Prume spielte. Schöne Kupferstiche von Stöber waren ausgestellt.

842.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 8. Dezember 1844.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Das ist wahr, darin haben die Deutschen keine Nebenbuhler — in der Kunst, sich zu langweilen! Es ist eine wunderliche Nation! Sie lesen nur immer das gestern Geschriebene, und vor lauter Literaturzeitungen kommen sie nicht dazu, die großen Alten zu studieren. Sie begnügen sich, über Voltaire, Rousseau, Corneille u. a. zu schimpfen, und wenn man fragt, woher sie den einen oder den anderen kennen, so hat unter Hunderten kaum Einer sie gelesen. Ich z. B. schrieb mein „Der Traum ein Leben", und so viel auch darüber gesprochen wurde, so hat doch niemand noch entdeckt, daß der Stoff aus einem von Voltaires kleinen Romanen entlehnt ist, obwohl ich das gar nicht verkappte und sogar die Namen beibehielt. —

In meiner Jugend war auch eine erbärmliche Zeit, die romantische; allein Schiller und Goethe mit ihren Meisterwerken machten den Schaden wieder gut. Aber heute ist alles mit Unkraut überwachsen."

843.

J. F. Castellis Anmerkung zum Abdruck des Gedichtes „An die Überdeutschen" im Taschenbuch „Huldigung den Frauen" auf das Jahr 1845.

Dieses Gedicht wurde mir und nur mir allein von dem Dichter zum Drucke in diesem Taschenbuche gegeben und Grillparzer und ich waren nicht wenig erstaunt, dasselbe in den Grenzboten früher abgedruckt zu sehen.

844.

Spätherbst 1844.

Nach Emil Kuhs Erzählung, 1870.

Der oberste Leiter der Hofbibliothek war gestorben [Bartholomäus Kopitar, † 11. August 1844] und Grillparzer bemühte sich, den offenen Posten zu erlangen .... die Schritte, welche er machte, schienen einen glücklichen Erfolg zu verheißen und sogar Mitglieder des Hofes waren jenen Absichten günstig. Im Spätherbste des Jahres 1844 begegnete ihm der Erzherzog Ludwig in der Straße, und deutete dem Dichter auf das wohlwollendste an, man werde ihm bald zu dem Posten an der Bibliothek gratulieren können. Aber die Freunde des Freiherrn von Münch ... boten in der nämlichen Richtung ihren Einfluß auf, diesem die wünschenswerte Stelle zuzuwenden, und zu Weihnacht 1844 hatte der Freiherr von Münch das Dekret, das ihn zum ersten Skriptor an der Hofbibliothek ernannte, in Händen.

845.

Die Grenzboten 1845.

Aus Wien. Der unter dem Namen Halm bekannte Baron Münch-Bellinghausen, bisher Regierungsrat bei dem hiesigen Gubernium, ist an die Stelle des verstorbenen Slavisten Kopitar zum Hofrat und Bibliothekar bei der k. k. Hofbibliothek mit 5000 fl. Gehalt befördert worden. Von jetzt an wird Halm, der bisher unentgeltlich dem Staate gedient, seine Besoldung beziehen. Grillparzer, der schon beim Tode des Hofrats Mosel um diesen Posten gebeten, ist in Folge seines zurückhaltenden Betragens (?) auch diesmal mit seiner Bewerbung durchgefallen. Er zählt jetzt 58 Jahre (Halm 37) und dreißig Dienstjahre; seine Anstellung als Direktor des Hofkammerarchivs trägt 1800 Gulden Gehalt und so eben wird für das Papierchaos dieses Amtes in der Stadt ein neues Gebäude aufgeführt, das, nach einem Plane des Hofbaurats Sprenger gebaut, seiner Bestimmung völlig entspricht. Grillparzer hat in den letzten Jahren eine entschieden menschenfeindliche Stellung eingenommen; obwohl in seinem Herzen keine Spur jenes Menschenhasses zu finden ist, den sein Verhalten zu verraten scheint. Wer zu stolz ist, um der Meinung nachzujagen und die Menge über sich selbst aufzuklären, der tut ganz wohl daran, wenn er sich in den Mantel seines Bewußtseins hüllt und, in einen Winkel der Gegenwart gelehnt, ruhig auf die Nachwelt wartet. Freilich kann er dann auch nicht von dieser verschmähten Gegenwart jene warme und brausende Teilnahme hoffen, die ihm eigentlich gebührt und um welche ihn einzig seine Einsamkeit gebracht hat.

— Von der Freiung. —

846.

1845.

Nach Johann N. Bachmayrs Erklärung.

Wien, 21. März 1850.

Ich hatte bereits mehrere Dramen geschrieben, als mir das Produkt meines 25. Jahres, mein Trauerspiel ‚König O'Connor' endlich würdig erschien, damit in die Oeffentlichkeit zu treten, zumal da die Herren Bauernfeld, L. A. Frankl, Grillparzer, Halm, M. G. Saphir und Schumacher, gewiß Namen von Klang und Bedeutung, in demselben ein nicht gewöhnliches dramatisches Talent einstimmig erkannten, dasselbe aufführbar fanden und ihm einen ziemlich günstigen theatralischen Erfolg prognostizierten. Im April 1845 hatte Herr von Holbein ...... dieses mein Stück für das k. k. Hofburgtheater bereits angenommen ....

847.

E. Wickerhauser und Cantù bei Grillparzer, 1845.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Im Jahre 1845 wurde mir die Ehre zu Teil, den berühmten italienischen Historiker Cesare Cantù bei Grillparzer einführen zu dürfen.

Cantù kam während seines damaligen Wiener Aufenthaltes öfter in die orientalische Akademie, um da seinen Freund, den italienischen Präfekten, Abbate Pietro Mugna, zu besuchen; dabei äußerte er sich einmal, daß er mit Grillparzer bekannt zu werden wünsche. Ich säumte nicht, Grillparzer hievon in Kenntnis zu setzen, der sich gerne bereit erklärte, Cantù bei sich zu empfangen. Dieser begab sich also darauf in Abbate Mugna's und meiner Be-

gleitung zu ihm. Die Konversation wurde in französischer Sprache geführt, da Cantù des Deutschen nicht mächtig war.

Grillparzer empfing ihn mit den Worten: „**Excusez, Monsieur, je parle toutes les langues si mal, même ma propre!** — Doch drückte er sich im Verlauf des Gespräches ganz geläufig im Französischen aus; er hatte ja auf seinen Reisen auch einige Zeit in Paris zugebracht.

Das Hauptthema zwischen den beiden ausgezeichneten Männern war natürlich die Literatur. — Da passierte mir eine kleine Verlegenheit. Ich hatte vergessen, Grillparzer vor Cantùs Besuch zu informieren, daß dieser, obwohl Historiker von Fach — in letzterer Zeit auch einen in und außerhalb Italiens beifällig aufgenommenen Roman: „Margherita Pustèrla" veröffentlicht hatte. Grillparzer, der überhaupt Romane nicht recht leiden mochte (zu mir hatte er sich früher einmal geäußert: „Für mich gibt es nur zwei Romane: den Wilhelm Meister und den Don Quixote!"), konnte nicht umhin, im Laufe der Konversation seinem Bedauern Ausdruck zu geben, „daß nun auch die Italiener sich dem Romane zugewendet hätten." — Cantù war Weltmann genug, mit keiner Miene zu verraten, daß auch er von Grillparzers Urteil getroffen sei — und so lief diese kleine Episode glatt ab. — Cantù erkundigte sich noch bei Grillparzer um dessen Drama: „Kaiser Rudolf II." (Bruderzwist in Habsburg), von dem man ihm in Wien erzählt hatte. Grillparzer antwortete ihm beiläufig Folgendes: „**Monsieur, ma tragédie n'est pas encore achevée; il y a là des archiducs et des évêques, qui me donnent beaucoup de peine!**" (Dies war im Jahre 1845); mit den **évêques** hatte Grillparzer wohl den Kardinal Klesl im Sinne, der eine wichtige Rolle im Stücke spielt.

Nach einstündiger Unterredung schieden die beiden berühmten Männer in bester Freundschaft und Cantù äußerte sich gegen uns ganz befriedigt über die gute Aufnahme, die er bei Grillparzer fand.

848.

12. Januar 1845.

Aus Bauernfelds Tagebuch.

13. Jänner 1845. Gestern feierte die Concordia meinen Geburtstag. Ich wurde entsetzlich angesungen, als Dichter, als Patriot, als Liberaler ... Alle Freunde waren zugegen: Schober, Doblhoff, Adolf Herz, der alte Winkler, Hornbostel, Hofrat Spaun u. s. w. Die Klugen hielten sich fern, wie Deinhardstein, Halm, Vesque, auch Feuchtersleben (von dem's mich wundert). Natürlich auch Grillparzer ....

849.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 16. Februar 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Nirgends in der Welt, am allerwenigsten bei uns, kann man sich der Literatur ganz widmen, ohne etwas anderes zu sein als Dichter. Poesie ist das Edelste, und wer sie ohne Abbruch seiner eigentlichen Berufsarbeiten betreiben kann, tut sehr wohl. Aber gerade den begabtesten, edelsten Menschen fehlt oft das, was sich oft bei den oberflächlichsten, miserabelsten Geistern vorfindet. Was waren denn Kotzebue, Jünger? Und doch besaßen sie eben das Talent, Interesse zu erregen. Das Talent sitzt nicht allein im Kopf, im Herzen; auch in den Fingern, in

— ich weiß nicht wo? Wenn einer meine Geliebte malte — (wenn ich eine hätte oder noch jung wäre) — nun! so würde ich ihm ins Gesicht lachen und tausend Dinge auszusetzen haben; aber wenn ich ihm zeigen wollte, wie er es Zug für Zug machen soll, so würde eine Karikatur daraus, ob mir gleich das geliebte Bild noch so deutlich vor der Seele schwebt. Einer faßt die Natur noch so poetisch auf und versteht kaum einen mittelmäßigen Baum zu malen; — ein anderer hat es im kleinen Finger."

850.

Josef Freiherr von Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, Freitag, 14. Februar 1845.

Auf meine im Julius des vorigen Jahres eingereichte Beschwerdeschrift wider die Zensur hat der Erzherzog [Ludwig] in des Kaisers Namen dem Grafen Sedlnitzky zugleich eine Äußerung abgefordert, dieser aber dieselbe jetzt nach sieben Monaten noch nicht erstattet.

Nächsten Donnerstag [20. Februar] werden sich bei mir mehrere Gelehrte versammeln, um sich über die Form einer von Bauernfeld aufgesetzten Schrift, welche sich über die unerträgliche Willkür der Zensur beschwert, zu beraten und derselben ihre Unterschrift beizusetzen.

851.

Die Abfassung der Schriftstellerpetition, Februar und März 1845.

I.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 17. Mai 1862.

Am 20. Februar 1845 Abends versammelte Hammer-Purgstall in seinem Salon die Professoren von Ettings-

hausen, Dr. Leopold Neumann, Dr. v. Stubenrauch, Regierungsrat Kudler, Dr. F. R. Seligmann, Dr. Anton Hye, v. Endlicher; die Hofräte v. Baumgartner, Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), Jenull; die Schriftsteller Auersperg (Anastasius Grün), v. Bauernfeld, Castelli, Freiherrn v. Feuchtersleben, damals Dekan der medizinischen Fakultät, L. A. Frankl, Grillparzer, Max Löwenthal, Otto Prechtler, Dr. Adolph Schmidl; die Gelehrten v. Karajan, Krafft; den Arzt Dr. Gobbi, den Justizbeamten Freiherrn F. v. Sommaruga, den Advocaten Dr. Wildner v. Maithstein. Bei Thee und Brod fanden sich die Herren, meist k. k. Staatsbeamte, deren loyale Gesinnung eine fast gottesdienstliche Stimmung hatte, zu einem Werke zusammen, das bis dahin niemand in Oesterreich zu unternehmen gewagt hatte. Die Sache war übrigens kein Geheimnis, die Stadt wußte darum; nur die löbliche k. k. Polizei nicht, wie hätte sie sonst eine Versammlung nicht pflichtgemäß aufgehoben, die gesetzlich durchaus nicht gestattet war. Es erklärt sich dies nur dadurch, daß Graf Sedlnitzky jedes Aufsehen scheute, genuß- und um jeden Preis ruheliebend, wie er war, jeden Bericht in ausländischen Zeitungen fürchtete. Baron Zedlitz, Dr. Ferdinand Wolf, Deinhardstein, der Historiker Chorherr Chmel, der kaiserliche Rath Hölzl, Erzbischof Pyrker waren nicht erschienen, der letztere ließ sich wenigstens wegen Kränklichkeit entschuldigen. Hammer-Purgstall erhob in seiner leidenschaftlichen Weise keinen geringen Lärm über das Wegbleiben der Herren. Wie konnten sie aber kommen? Zedlitz war bezahlter Korrespondent der Kanzlei des Fürsten Metternich, Wolf und Deinhardstein waren Censoren, Hölzl sogar Leiter des Bücher-Revisions-Amtes.

Bauernfeld verlas einen vorbereiteten Entwurf über das österreichische Zensurwesen. Einigen Zuhörern war der Ton zu scharf, die Juristen fanden Manches auszustellen, Grillparzer und Feuchtersleben äußerten sich sehr limitierend, Halm meinte, es solle Bauernfeld die Schrift allein unterzeichnen. Da trat Endlicher in entscheidender Weise auf, indem er die Schrift als Promemoria noch viel zu schwach fand. Die Versammlung wählte zur Redaktion der Schrift ein Comité, bestehend aus Bauernfeld, Endlicher, Hye, Jenull, Stubenrauch.

Am 11. März fand die zweite Versammlung statt, in der auch Erzbischof Pyrker und der Fürst Friedrich Schwarzenberg (der verabschiedete Lanzknecht) erschienen. Bauernfeld legte die neue Denkschrift vor, die mit großem Beifall aufgenommen und sogleich unterschrieben wurde. Man beschloß, dieselbe auch von Nichtanwesenden, aber Gleichgesinnten unterzeichnen zu lassen. Zedlitz, der sich hiezu vom Staatskanzler eigens die Erlaubnis erbat, damit er als Dichter vor Deutschland nicht Schaden nähme, unterschrieb ebenfalls. Der Erzbischof Pyrker entschuldigte schon Tags darauf beim Grafen Sedlnitzky seine Unterschrift, indem er sich äußerte, er habe nur darum unterzeichnet, weil man der katholischen Kirche ebenfalls Verteidigungs- und Missionsschriften verbiete ......

Am 16. März überreichten die dazu gewählten Herren: Bauernfeld, Endlicher und Jenull die Denkschrift dem Grafen Kolowrat ......

II.

Nach Bauernfelds Erzählung 1873.

Mit meinem .... Freunde Stephan Endlicher ... hatte ich .... meinen Plan wiederholt durchgesprochen.

Beide gelangten wir bald zu dem Resultate, daß man die Personen sowie die Verhältnisse schonen müsse, und nur „Verbesserungen im Zensurwesen" verlangen dürfe; ein Antrag auf eigentliche Preßfreiheit wäre ein Schlag ins Wasser.

Am 20. Februar 1845 literarischer Thee bei Hammer-Purgstall. Nebst dem Hausherrn und mir waren noch gegenwärtg: Graf Anton Auersperg (Anastasius Grün), Hofrat Baumgartner (der künftige Minister), Castelli, Endlicher, Ettingshausen, Feuchtersleben, L. A. Frankl, Dr. Gobbi, Grillparzer, Professor Hye, Hofrat Jenull, Karajan, Krafft, Kubler, Löwenthal, Münch-Bellinghausen (Fr. Halm), Professor Josef Neumann, Dr. Schmidl (Redakteur der Kritischen Blätter), Professor Schrötter, Dr. Seligmann, Professor Stubenrauch. Im Ganzen 24 Personen. Geladen waren, ohne zu kommen: Ferdinand Wolf, Deinhardstein, Professor Springer, Hölzl (vom Bücher-Revisionsamt), Chmel und Zedlitz. Die beiden Letzteren bezeichnete Heißsporn Hammer-Purgstall mit einem — nicht wiederzugebenden Namen.

Der gleichfalls geladene alte Fürst Dietrichstein hatte von dem Thee abgemahnt und in seinem Absagebriefe Paragraphen aus dem Kriminalgesetzbuche zitiert. Der schlaue Ladislaus Pyrker endlich war verhindert und ließ sich entschuldigen.

Ich las nun mein Brouillon vor. Einigen war der Ton zu scharf. Die Juristen fanden Manches auszusetzen. Grillparzer und Feuchtersleben äußerten sich einschränkend; Baron Münch (Friedrich Halm) war der Meinung, ich sollte das Promemoria allein unterschreiben, eine Auskunft, welche der Mehrzahl der Anwesenden ausnehmend zu behagen schien. Ich ward ungewiß, sah mich nach

Hilfstruppen um. Da trat der immer entschiedene und kräftige Endlicher auf: die Schrift sei viel zu schwach und zu zahm, man müsse es geradezu aussprechen, wie es sich auch nachweisen lasse, daß das Institut der Zensur sich überlebt habe, nicht länger haltbar sei. Hammer stimmte dem Vorredner bei, und so ward mancher Schwankende gewonnen. Es wurde ein Komité zur Ueberarbeitung des Brouillons und zur Redaktion des neuen Aufsatzes ernannt: Endlicher, Jenull, Stubenrauch, Hye und ich. In der Form eines Promemoria an den Graf Kolowrat sollten Alle unterschreiben; Keiner wagte ein entschiedenes „Nein".

Am 11. März las ich den neu redigirten Aufsatz in einer zweiten Zusammenkunft unter großem Beifall, und sämmtliche (diesmal 33) Gegenwärtige unterschrieben ohne Weigerung — sogar Ladislaus Pyrker, trotz seines Gesichtsschmerzes.

In den nächsten Tagen setzten noch andere Professoren und namhafte Schriftsteller (wie Zedlitz) ihre Namen bei, auch die Dii minorum gentium drängten sich hinzu .....

852.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 21. Februar 1845.

Gestern (20. Febr.) literarischer Tee bei Hammer. Gegenwärtig: Hofrat Münch-Bellinghausen (Halm), Prof. Neumann, Feuchtersleben (jetzt Dekan), Dr. Schmidl (Redakteur der Krit. Blätter), Löwenthal (Postrat), Regierungsrat Kudler, Prof. Stubenrauch, Sommaruga (Rats-Protokolist der ob. Justiz), Regierungsrat Ettingshausen, Castelli, Prof. Schrötter, Hofrat Baumgartner, Graf Auersperg, Frankl,

Prof. Endlicher, Hofrat Jenull, Prof. Hye, Dr. Seligmann, Grillparzer, Krafft, Karajan, Dr. Gobbi, Hammer-Purgstall und ich. 24 Personen. —

Ich las ein Brouillon über Zensur. Einigen war der Ton zu scharf — die Juristen fanden Manches auszustellen. Grillparzer und Feuchtersleben äußerten sich sehr limitierend. Halm meinte, ich solle es allein unterschreiben. Endlicher sagte, es sei noch viel zu schwach als Promemoria. (Sein entschiedenes Auftreten gewann manche Wankende.) Es wurde endlich ein Komité zur Redaktion des Aufsatzes bestimmt, bestehend aus: Hofr. Jenull, den Professoren Stubenrauch, Hye, Endlicher und mir. In der Form eines Promemoria an Graf Kolowrat wollen alle unterschreiben. Wenigstens wagte keiner beim Aufruf ein Nein zu sagen.

NB. Als zweifelhaft erscheinen uns: Halm, Feuchtersleben, Ettingshausen, Schrötter, Krafft und Grillparzer. Hofrat Jenull meint, daß ich das Promemoria mit einem Gesuch dem Grafen Kolowrat überreichen soll.

Geladen waren, ohne zu kommen: Ferd. Wolf, Deinhardstein, Prof. Springer, Hölzl, Chmel und Zedlitz. Die beiden letzteren erklärte Hammer für Sch . . . kerle. Fürst Dietrichstein mahnte ihn von dem Tee ab und zitierte Paragraphe aus dem Kriminal-Gesetzbuch!!

Auch Lad. Pyrker wollte kommen, war aber verhindert &c.

853.

Allgemeine Zeitung.

Augsburg, 27. Februar 1845.

* Wien, 24. Febr. Die meisten der hiesigen Schriftsteller, an ihrer Spitze mehrere gefeierte Namen, welche

zum Teile selbst Staatsämter bekleiden, haben beschlossen, höchsten Orts eine Bitte um Milderung der Zensurvorschriften einzureichen, zu welchem Zwecke ein Ausschuß gewählt wurde, der sich eben mit Abfassung einer geeigneten Vorstellung beschäftigt.

854.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 3. März 1845.

Mit diesem [Zedlitz] habe ich ganz neuerdings vollends gebrochen, und zwar aus folgendem Anlaß:

Tags nach meinem literarischen Thee [21. Februar] begegnete ich ihm auf der Gasse und sagte ihm schnell im Vorübergehen, ohne seine Antwort abzuwarten: „Es ist nicht schön, daß Du aus Wohldienerei gestern nicht gekommen.“ Ich war schon zehn Schritt von ihm entfernt, als er mir laut nachrief: „Du bist ein Narr!“ Dies hätte ich von einem alten Freunde verschmerzen können, aber nicht sein hierauf voll Unbilden an mich geschriebenes Billet, das damit begann, daß das Obige nur ein Narr oder ein Schuft sagen könne; ich erwiderte, daß diese Unbilden eine Herausforderung notwendig machen würden, wenn es nicht allbekannt wäre, daß er sich nicht schlüge, und hiermit seien wir geschiedene Freunde. Auch Arneth und Chmel haben sich trotz ihrer Zusage entschuldigen lassen. Dem Ersten schrieb ich zurück, daß ich fürder auch bei keinem seiner Thees erscheinen würde, dem Zweiten, daß ich nicht glaubte, er habe durch seine Nichterscheinung seine Beförderung zum Archivsdirektor beschleuniget.

...... Solche Parteilichkeit der Zensur, die nur aus der Gehässigkeit des Grafen Sedlnitzky herrührt, ist

wirklich empörend. Unsere zu unterschreibende Vorstellung berührt aber solche Parteilichkeit nicht, sondern hält sich blos an den Mangel eines Zensurgesetzes und Zensurkollegiums.

855.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Dienstag, 11. März 1845.

Abends um 7 Uhr (gestern) las ich den neu redigierten Aufsatz bei Hammer-Purgstall mit großem Beifall, und sämtliche 33 Gegenwärtige unterschrieben — sogar Lad. Pyrker! trotz seines Gesichtsschmerzes. —

Eben erwart' ich ein Dutzend Lyriker zur Unterschrift.

856.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 14. März 1845.

... ich beantworte sogleich Ihr Schreiben vom 9., um Ihnen zu sagen, daß ich vermute, der Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" sei kein Anderer, als der gewöhnliche Unterläufer der Staatskanzlei, wenn nicht etwa Zedlitz selbst, der zwar nicht gekommen, aber unterschrieben hat. Die zweite vor drei Tagen gehaltene Versammlung war zahlreicher als die erste, indem deren dreiunddreißig, darunter Patriarch Pyrker und Fürst Fritz Schwarzenberg. Da die Mehrzahl auch den Anschluß der Journalisten begehrte, protestierte ich, indem ich meinen Namen nicht in dieselbe Reihenfolge mit denen Saphirs und Bäuerles setzen wollte, blieb aber (Pyrker war gleich, nachdem er unterzeichnet hatte, seines fürchterlichen Gesichtsschmerzes wegen weggegangen) mit Grillparzer, Schwarzenberg und

Dr. Seligmann der Vierte in der Minorität. Besonders hatte Zedlitz dem Bauernfeld den Anschluß Saphirs empfohlen, alles dies aus Furcht vor seiner spöttischen Feder. Vergebens habe ich mich dem Komité angeschlossen, um zu hindern, daß man Krethi und Plethi unterzeichnen lasse, bin auch dort nur von Jenull unterstützt, von allen Anderen überstimmt worden. Ich glaube nicht, daß die Sache hierdurch viel gewonnen. Die Schrift ist meisterhaft, ein Muster von gewichtiger und gemäßigter, klarer und ruhiger Denkschrift. Übermorgen übergibt sie Bauernfeld dem Grafen Kolowrat. Hofrat Münch ist das zweitemal nicht gekommen, weil es ihm sein Oheim verboten, hat aber unterschrieben.

Fürst Metternich, der ihn nach der ersten Versammlung holen ließ, um darüber Bericht aus dessen Mund zu erhalten, mißbilligte die ganze Sache höchstens [höchlichst?] und erklärte, daß die Zensur durchaus nicht von der Polizei getrennt werden könne. Indessen könnte es doch anders kommen, da Graf Sedlnitzky allerseits sagt, daß er schon längst gerne der Zensur enthoben wäre. Ich bin gewiß, daß in jedem Falle durch diesen Schritt Etwas ausgerichtet und verbessert wird.

857.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 19. März 1845.

Das pro memoria in Zensursachen ist bei mir den 11. [März] von 33 ehrenwerten Männern, darunter auch Pyrker und Fürst F. Schwarzenberg, unterzeichnet worden; nur bin ich, wie schon früher erwähnt, mit meiner Meinung, daß man die Journalisten und Krethi und Plethi

nicht unterzeichnen lassen solle, ganz überstimmt worden. Bauernfeld, Castelli und Holger [?] haben noch 66 andere dazu unterschreiben lassen, von denen Nichts weiß
Ihr ergebenster Freund Hammer-Purgstall.

858.

Allgemeine Zeitung.

Augsburg, 31. März 1845.

Österreich. Briefe aus Wien in deutschen Blättern versichern, die von vielen der ersten Schriftsteller und Dichter Österreichs vorbereitete Eingabe um Zensurmilderung sei, mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, eingereicht. Noch ist der Inhalt derselben nirgends zu lesen. Hammer-Purgstall, Endlicher, Zedlitz, Auersperg, Grillparzer, Bauernfeld, Würth, Sommaruga, Castelli ꝛc. werden unter den vielen zum Teil in jeder Beziehung bedeutenden Männern genannt, welche durch ihren offenen Beitritt diese Bitte als eine zeitgemäße bezeichnet haben.

Ein literarisches Blatt stellt die österreichischen Dichter zusammen, deren Namen man nur nennen dürfe, um jenem Bittruf Anastasius Grüns: „Herr, gib frei uns die Gefangnen, den Gedanken und das Wort" eine mächtige Unterstützung, begleitet von dem Echo des gesamten Deutschlands, zu geben: Pyrker, Auersperg, Halm, Niembsch (Lenau), Zedlitz, Grillparzer, Hammer, Ebert, Seidel, A. Stiffter, A. Meißner ꝛc. — lauter Söhne des deutschen Österreichs, die zugleich eine Bürgschaft bieten für das Wort des Wiener Poeten:

Deiner Kaiserstadt nicht ferne, liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für Dich, für Land und Freiheit, deines Volkes Blut einst floß;
O beim Himmel, wessen Herzen für Dich bluten Du gesehn,
Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen Dich in Waffen stehn.

859.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 1. April 1845.

Ich beantworte Ihre Zeilen vom 22. v. M., blos um Ihre Neugierde in Betreff dessen, was ich von den Zensurschritten weiß, zu befriedigen. Die Journalisten haben ihre Eingabe noch nicht gemacht, aber von Seite der Unterzeichner der ersten Eingabe gehen morgen [2. April] Hofrat Jenull, Endlicher und Bauernfeld als Deputierte zum Erzherzog [Ludwig], um ihm die Sache so dringend als möglich ans Herz zu legen.

Übrigens ist derselbe, wie mir Graf Kolowrat noch vorgestern [30. März] gesagt, selbst aufs Beste gestimmt und sieht die Notwendigkeit ein, daß durchaus Etwas geschehen müsse. Es wird sich wohl um die Errichtung eines Zensurkollegiums handeln, über dessen Zustandekommen wohl Jahr und Tag hingehen wird.

860.

Allgemeine Zeitung.

Augsburg, 4. April 1845.

Wien, 16. März. Wie man hört, war vor einigen Tagen die Mehrzahl der hiesigen Literaten bei Herrn Hofrat Baron Hammer-Purgstall versammelt, um die von einem früher gewählten Komité ausgearbeitete Denkschrift für Erleichterung der Zensur zu hören und zu unterfertigen. Sehr weit bekannte Namen sollen unter denselben gewesen sein wie z. B. der greise Geheimrat Patriarch-Erzbischof von Erlau, Pyrker, Fürst Schwarzenberg (der Verfasser des Landsknecht), Graf Auersperg

(Anastasius Grün), Baron Sommaruga d. J., Hofrat Jenull, Hofrat Baumgartner, Regierungsrat Kudler, Regierungsrat Ettingshausen, Professor Endlicher, Grillparzer, Bauernfeld und andere, dii majorum et minorum gentium, so daß fast jeder Zweig des Wissens seinen Repräsentanten hatte.

Die Denkschrift ist, wie es von so ausgezeichneten Männern zu erwarten war, sowohl in der Darstellung der Zensurbedrückungen selbst, als im Vorschlage der Mittel zu ihrer Abhilfe sehr bescheiden gehalten, erstrebt nur die genaue Durchführung des (bereits im Jahre 1810 gegebenen) Zensurmandats, das ganz in Vergessenheit gekommen zu sein scheint, und weist auf Garantien hin, welche dafür in einem ordentlichen Instanzenzuge, in der herauszugebenden detaillierten Motivierung des Verwerfens einer Stelle oder einer ganzen Arbeit liegen. Die Ansprüche sind daher ebenso gerecht als billig, und da die Darstellung solcher an Österreichs Thron immer Gehör findet, so läßt sich wohl erwarten, daß diese Denkschrift ihre segensreichen Folgen haben werde. Wir nennen sie segensreich, weil in Österreich das dem Staate Gedeihliche, sobald es als solches anerkannt ist, energisch, wenn auch mit Umsicht, ins Leben gesetzt wird, und eine bescheidene öffentliche Sprache über das, was Verbesserung wünschen läßt, die Anerkenntnis des dem Staate Gedeihlichen ungemein beschleunigt, unser Aufschwung also in kurzer Zeit sehr groß sein wird, besonders da es weder an tüchtigen Talenten, noch an gutem Willen fehlt. Jedenfalls würde unsere Regierung durch das Gestatten eines offenen, ehrlichen Wortes im Inlande viel besser daraus kommen, als mit den zahllosen Broschüren, welche, im Auslande über österreichische Zu-

stände gedruckt, in unzähligen Exemplaren über die Grenze geschmuggelt und als verbotne Leckerbissen hier mit Hast gekauft und verschlungen werden! Welch ein Gift!

(Allg. Preuß. Z.)

861.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 5. April 1845.

Der Deputation (Jenull, Endlicher, Bauernfeld), welche sich dem Erzherzog [Ludwig] in Zensursachen vorstellte, hat er die kräftigste Versicherung eingreifender Reform gegeben. — Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß nur durch ein Zensurkollegium abzuhelfen.

862.

Gutzkow in Wien.

24. April bis ungefähr 20. Mai 1845.

Gutzkows Wiener Eindrücke, 1845.

[Über die Theaterzensur.] Ist es nicht ebenso komisch, wie rührend, daß der treffliche Grillparzer nicht einmal seine loyalen Herzensergießungen, seine konservativ wohlgemeinten Gedichte kann in Szene gehen lassen! Man fürchtet sich vor dem Widerspruch. Man traut sich nicht einmal die Kraft zu, sich gelobt und verherrlicht zu sehen ......

Soviel von Wiens artistischer Welt. Die literarische fand ich in einer eigentümlichen Aufregung. Seit Wochen harrte man auf das Ergebnis einer Petition, welche von fast sämtlichen literarischen Notabilitäten Wiens um Milderung der Zensur den höchsten Behörden vorgelegt war .....

..... Um zu zeigen, wie viel Einigkeit und Gesinnung unter den verschiedenartigsten intellektuellen Kräften der Kaiserstadt waltet, geb' ich hier das Verzeichnis der Namen, welche unerschrocken genug waren, gegen das bestehende österreichische Censursystem aufzutreten. Die Petition war von folgenden Unterschriften begleitet:

Grillparzer. Dieser edle und tiefsinnige Dichter bekleidet die Stelle eines Archivdirektors. Ihn hat das System allmählig stumm gemacht; denn Weltklugheit war seinem redlichen Dichterherzen nicht gegeben. Sogar patriotisch, sogar niederösterreichisch zu dichten machte ihm die Etikette unmöglich. Unmut und durch Tränen lächelnde Resignation haben sich seiner Seele bemächtigt. Er schafft, er dichtet im Stillen für sich, läßt aber an den Frost der Verhältnisse von seinem warmen Busen nichts fort und hofft auf einen Frühling, den vielleicht nicht mehr er selbst, aber sicher seine Werke erleben ......

Bauernfeld, der gesinnungsvolle Anreger der Petition. In seiner Stimmung Grillparzer verwandt, aber weniger entsagend ...

Alle diese Männer traten unterm 11. März 1845 der Regierung nicht etwa mit einer Theorie über Preßfreiheit entgegen, sondern nur mit einer Berufung auf den Zwiespalt, in welchem die aufgeklärte Gesetzgebung über die Zensur mit ihrer nicht mehr zu ertragenden widerrechtlichen Ausübung läge. Diese bescheidene, aber von gerechter Entrüstung eingegebene, mit schlagenden Tatsachen und Beispielen versehene Denkschrift wird dem Publikum nicht vorenthalten bleiben. Sie wird früher oder später erscheinen müssen. Die Unterzeichner sind die Veröffentlichung ihrer eignen Ehre schuldig; denn mit Gleichgültigkeit ist ihre Bitte empfangen, mit Kälte

zurückgewiesen worden. Man hat ihnen gesagt: „Wie könnt Ihr Euch zusammenscharen und um etwas bitten, das wir soeben im Begriff waren, Euch selbst zu geben!" Die Bittsteller fielen aus den Wolken. Diese so öffentliche, so zugängliche Regierung beschäftigte sich mit etwas, das das Publikum erraten sollte. Und womit beschäftigte sie sich? Mit dem ungeheuern Fortschritt, daß sie einsah, 1. die Zensoren müßten vermehrt und 2. besser besoldet werden. Von einer Milderung der Grundsätze ist keine Rede, sondern nur von einer Verkürzung des Verfahrens, von einer Beschleunigung der bisherigen langsamen Gedankenhinrichtungen. Man hat die Petition wie eine Emeute behandelt.

863.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Donnerstag, 19. Juni 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich sterbe ab und zwar von innen, was das Schlimmste ist. Ich fühle eine bedeutende Abnahme des Gedächtnisses und eine solche Verdrossenheit, daß ich unfähig bin, etwas zu arbeiten. Nun! was wollen wir machen? Wir müssen es ertragen. —

Ich möchte Lessings „Nathan" zwar geschrieben haben; aber die Verse darin sind doch nicht angenehm. Oft schließen sie mit einem unbedeutenden Wort, oft wird der Sinn in den folgenden Vers hinübergezogen und der Wohlklang gestört. —

Viele Staatsmänner sind wie Adam vor dem Sündenfalle — sie schämen sich nicht, ihre Blöße zu zeigen. Die Deutschen aber besitzen eine solche Hunde-Demut, daß sie sich vor einem Minister beugen, so lange er da ist, und wenn er fortgeht, nennen sie ihn einen Spitzbuben."

864.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Donnerstag, 17. Juli 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich erhielt von Seite in= und ausländischer Buchhandlungen Anträge zu einer Gesamtausgabe meiner Werke, ohne mich dazu verstehen zu können. Die dramatischen sind ohnehin gedruckt, und mit den lyrischen will ich abwarten bis zu Metternichs Tode. Dann, weiß ich, darf man Alles drucken lassen. Ich will durchaus jeder Berührung mit der Zensur ferne bleiben. Die Abweisung der österreichischen Schriftsteller mit ihrem Gesuch um liberalere Handhabung der Zensurgesetze beweiset wieder, wie wenig wir zu hoffen haben. Metternich wollte dadurch wieder nur zeigen, daß Kolowrat eine Null sei. Freilich stehen jetzt beide Staatsmänner gebrandmarkt da; aber sie schämen sich nicht. — Metternich reist jetzt zum Fürstentag, um dem König von Preußen, der seinem Lande eine Konstitution geben will, davon abzuraten. Ich weiß nicht, warum die Rheinländer ihn nicht steinigen, wenn er dahin kommt."

865.

Sommer 1845.

Die Gegenwart, Wien, 20. Oktober 1845.

Wiener Revue II.

Wien in der Fremde.

⊠ Und unsre Dichter .... Lenau .... Anastasius Grün .... Grillparzer und Halm brachten den Sommer in Rodaun und Hütteldorf zu — vielleicht hat sie die Natur zu neuen Schöpfungen gestärkt und begeistert. Bauernfeld .... Castelli .... Tschabuschnigg .... Seligmann .... Stifter .... Frankl ......

866.

Varnhagens Tagebuch.

Kissingen, 13. August 1845.

Es stehen hübsche Sachen darin [in dem Album der Gräfin Wimpffen] von Gans, Humboldt, Zedlitz, Niembsch von Strehlenau, Hammer, Pyrker, Grillparzer [vom 5. Juli 1830: Werke[5] III, 47], — aber auch die Namen Regina Frohberg, Saphir, Braunthal finden sich.

867.

Varnhagens Tagebuch.

Kissingen, 23. August 1845.

Bei Tettenborns zum Tee große Gesellschaft, Graf und Gräfin Gudowitsch, alle Wimpffens, Könneritz, Bredow, Frau von Bartholomei, Gräfin von S[ickingen] &c. Ich sprach viel mit Gudowitsch, Wimpffen, Tettenborn, dann mit der Gräfin von S[ickingen]. Wiener Gesellschaft verhandelt; ehmals und jetzt verglichen; große Klagen: den Tod von Gentz bedauert; seinesgleichen nicht vorhanden; auch solche Männer nicht mehr, wie Wallmoden, Neipperg, Nugent waren; kein Fürst von Ligne, kein Graf Trogoff, kein Fürst Kosloffski! Der Baron von H[ügel] zum Sterben langweilig, Hammer gemieden, Marmont desgleichen, Zedlitz ohne Eigentümlichkeit, Grillparzer sieht man nirgends.

868.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Donnerstag, 11. September 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich habe sowohl dem Wiener als Stuttgarter Buchhändler, welche mit mir wegen einer Gesamtausgabe meiner Werke unterhandelten, heute abgesagt. Ich bin

froh, wenn ich von dem literarischen Markt entfernt bin. Soll's nach meinem Tode gedruckt werden! —

Ich höre, Halm wird Lope de Vegas „Bamba" auf die Bühne bringen. Nun hat mir zwar dieses Stück immer ungemein gefallen, aber ich fürchte für den Erfolg. Spanien wird redend eingeführt — da lachen die Leute gewiß und mit Recht. Man muß ihnen keinen Wunderglauben zumuten oder allegorische Personen vorführen, ohne ihr Erscheinen wohl begründet zu haben. Shakespeare läßt auch Geister auftreten, aber wie bereitet er den Zuschauer vor! obwohl er dies bei seinem Publikum nicht nötig gehabt hätte. Wenn eine Ahnfrau erscheint, so muß ich's den Leuten glaublich gemacht haben, daß eine Ahnfrau erscheinen kann. — Der Umgang mit den alten Schriftstellern ist der gefährlichste, aber auch der belehrendste; der gefährlichste, wenn man glaubt, die Sachen so brauchen zu können, wie sie da sind. Die Zeitverhältnisse haben sich ja geändert, und man hat Not, die Leute zu überzeugen, seit die Franzosen die Wahrscheinlichkeit erfunden haben."

869.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Samstag, 4. Oktober 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich schreibe, aber wirklich **à-contre-cœur** manches nieder, bloß im Entwurfe; vielleicht, wenn ich sehe, daß etwas daraus wird, führe ich es aus. Ich denke dabei nicht an die Zensur, die mir, so wie die deutsche Literatur und das Publikum von heute herzlich zuwider ist. Ich schreibe, um doch etwas zu schreiben, aber, ich muß gestehn, ohne Weihe und ohne Widmung.

870.

Friedrich Hebbel bei Grillparzer, zwischen 9. und 19. November 1845.

Friedrich Hebbel an Elise Lensing in Hamburg.

Wien, Mittwoch, 19. November 1845.

.... ich lasse .... auf den letzten [Brief vom 9. November] sogleich einen neuen folgen, und fange ihn [wenigstens] an, denn Erlebnisse müssen gleich aufgeschrieben werden, oder gar nicht. Was sind dies nur für Menschen, mit denen ich hier zusammen geraten bin? Lernte ich eine neue Species der alten Gattung kennen, oder kannte ich die Gattung selbst noch nicht? Doch, das sind Reflexionen, und ich will bloß Tatsachen niederschreiben. Also, im Stil des Cäsar. [Klage über Deinhardsteins Gleichgültigkeit und vermeintliche Unaufrichtigkeit.] Weiter im Stil des Cäsar Ich besuchte Grillparzer. Er gefiel mir, denn er war gegen mich aufrichtig, fast aufrichtiger, als es seine Verhältnisse gestatten, und ich gewann ihn in der ersten Viertelstunde. Es ist ein Mann, der tief leidet und der einen Teil seines Leidens der beklommenen Atmosphäre, in der er atmet, zuschreiben darf, der aber aus dieser Atmosphäre selbst auch wieder seinen Trost ziehen mag, indem er, wie es so Mancher tut, innere Unzulänglichkeit auf äußere Umstände schieben und sich einbilden kann, daß sein Hollunderstrauch in besserem Boden eine Palme geworden wäre. Grillparzer kam auch von selbst auf die Aufführung meiner Stücke und sagte mir, der Baron Münch, Friedrich Halm, sei ein leidenschaftlicher Verehrer meiner Werke, der bei jeder Gelegenheit mit Enthusiasmus von mir spreche und sich gewiß glücklich preisen würde, meine persönliche Bekanntschaft zu machen; zugleich sei dieser Mann der vertrauteste Freund und Ratgeber des Inten=

danten, Grafen Dietrichstein, der als vollkommener Schwachkopf jedes selbständigen Urteils entbehre, dafür aber auf das Urteil anderer Personen mit beiden Ohren höre und namentlich auf Halm und seine Ansichten Alles gebe; ich müsse diesem also meine Wünsche mitteilen, er werde sie gewiß zu realisieren suchen. Ich ging zu Halm ..., der mich freilich freundlichst willkommen hieß und mir über meine Arbeiten nicht bloß das Schmeichelhafteste sagte, sondern mir auch durch Citate, sogar aus meinen Aufsätzen über das Drama, zeigte, wie ernstlich er sich mit mir beschäftigt habe, der aber nichtsdestoweniger die bedenklichsten Eröffnungen hinzufügte. „Ich bin überzeugt — sagte er — daß Ihre Stücke nach zwanzig Jahren auf allen deutschen Bühnen so populär sein werden, wie es je Stücke gewesen sind, denn wie weit lassen Sie an dramatischer Kraft und Poesie alle Übrigen hinter sich zurück, ich weiß, daß Ihre Genoveva auf dem hiesigen Theater eine ganz gewaltige Wirkung haben würde, nur, mit wem wollen Sie hier anknüpfen? Der Intendant ist stumpfsinnig, Holbein ohne Einfluß, die Schauspieler, die für Sie schwärmen, sind nicht Direktoren, mit einem Wort: es fehlt Ihnen am Organ. Warten Sie noch einige Monate, die Verhältnisse werden sich ändern, dann schreiben Sie Einem von uns, mir z. B., ich werde Ihre Sache führen, wie meine eigne!" Wie soll ich dies nun nehmen? Ist Grillparzer, für dessen Ehrlichkeit ich Bürgschaft habe, so schlecht von dem Stand der Dinge unterrichtet, daß er von einem nahe bevorstehenden Intendanturwechsel Nichts weiß? Irrte er sich in Halm, als er glaubte, daß er mir gegenüber, wie er ausdrücklich aussprach, ohne Neid sein werde? Ich antwortete Halm: am jüngsten Tag werden alle Stühle gerückt und alle Plätze

anders besetzt, aber ein Narr, der darauf wartet! . . . . Grillparzer nannte mir als Verehrer meiner Poesie auch noch den Baron Zedlitz; natürlich habe ich an den Früchten meiner bisherigen Besuche genug und werde mich hüten, neue zu machen.

871.

Zu Otto Prechtler über die erste Bekanntschaft mit Hebbel.

I.

Hebbels Tagebuch, Wien, 10. September 1861.

Otto Prechtler erzählte mir Folgendes. Wie Grillparzer mich bei meiner Ankunft in Wien kennen lernt, sagt er ihm: „Auf diesen Mann wird Niemand auf Erden wirken; Einer hätte es vermogt, aber der ist tot, nämlich Goethe.“ Einige Jahre später fügt er hinzu: „Ich habe mich geirrt, auch Goethe hätte nicht auf ihn wirken können.“

II.

Nach Adam Müller-Guttenbrunns Bericht, 1882.

Grillparzer hatte Respekt vor Hebbel, als einem außerordentlichen Kopf, obwohl ihm derselbe als ein ausgeprägt norddeutscher Alleswisser . . . . als Mensch nicht sympathisch war, und Prechtler, der Hebbel in Wien in vielen Kreisen . . . . . . eingeführt hatte, brachte ihn auch zu Grillparzer. Dieser ließ sich seine Lebensgeschichte erzählen und las nun Hebbels Stücke, mit Interesse zwar, aber ohne sich dafür zu erwärmen. Als Prechtler den Dichter später um sein Urteil über die neue Erscheinung befragte, da sagte dieser: „Zum Dichter fehlt ihm eigentlich

etwas. Aber was? Vielleicht hätt' er vor zehn Jahren schon zu uns kommen sollen."

872.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 24. November 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich leide an einem ähnlichen Übel wie Ihr Vater. Ich möchte lieber gar nicht existieren, als in einem solchen Zustande. Freilich! bei Ihrem Vater ist es anders, da von ihm so viel abhängt. Wer für andere lebt, der will nur leben, vor allem leben. —

Vor kurzem war ein recht interessanter junger Mann bei mir, der Dichter Hebbel. So weit ich sein Trauerspiel „Judith und Holofernes" bereits gelesen, ist es der Idee nach das Geistvollste, aber der Ausführung nach das Fratzenhafteste, was man sich denken kann. Dieser Mensch muß gar nicht ahnen, was möglich und wirklich ist im Leben. Ja — wenn das Poesie heißt! Was man aus der Natur hebt, muß wieder in sie zurückfallen. Bisher hat man halt geglaubt, was man aus der Wirklichkeit nimmt, müsse mit ihr übereinstimmen. Als wenn ein Maler, um Allwissenheit auszudrücken, dem Gott im Bilde ein doppelt so großes Auge geben wollte, als zu den übrigen Verhältnissen paßt. — Aber nach und nach gewöhnen sich die Leute daran, und es ist nur traurig, daß man in einer solchen Zeit wirken soll. —

Ich liebe es, wenn der Künstler allein bleibt. Wo drei sind, kommen schon hundert Spitzbuben und Esel mit!"

873.

Friedrich Hebbel an Elise Lensing in Hamburg.

Wien, 29. November 1845.

Wie lange verzögert sich Dein Brief! Ich muß abreisen . . . und Du lässest mich warten! Doch giebt mir in diesem Augenblick nicht der Verdruß die Feder in die Hand, sondern die Freude. Es ist Abend und ich lese ein Stück von Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende. Eben schließe ich den zweiten Akt, und wenn die übrigen sind, was die beiden ersten waren, so ist dies das vortrefflichste historische Trauerspiel, das in unserer Literatur existiert. Bis jetzt ist es meisterhaft in jeder Beziehung, es setzt mich in Wallung und ich schäme mich, es nicht gekannt zu haben. Ich schreibe dies nieder, weil ich fürchte, den Schluß nicht so zu finden, wie ich ihn zu finden wünsche, und weil ich vielleicht die Teile nicht mehr loben werde, wenn ich mich überzeugt habe, daß ich das Ganze nicht loben darf. Jedenfalls besuche ich den Dichter, zu dem ich das erste Mal nur aus Langeweile und Neugier gieng, nun noch einmal aus wahrer Hochachtung. Mein dänischer Freund Møller hat doch viel Einsicht in die Kunst. Ich erinnere mich wohl, daß er Grillparzer sehr hoch schätzte. Zwischen mir und Grillparzers Werken stand immer die Ahnfrau. Doch verzieh ich ihm diese neulich schon der Sappho wegen, die viel Reizendes enthält. Aber der Ottokar ist freilich noch von ganz anderem Kaliber. Der Dichter kann, als er sein Werk schuf, nicht sehnlicher gewünscht haben, daß es gelingen möge, als ich in diesem Augenblick, daß es gelungen sein möge. Es tut meinem armen Herzen, das sich vor all diesen Handwerkereien Jungdeutschlands bei dem

[redacted]

besten Willen verschließen muß, gar zu wohl, auch einmal ein entgegengesetztes Gefühl zu empfinden. Morgen das Resultat, ich gehe zum dritten Akt über. — Die letzten 3 Akte entsprechen dem ersten nicht, bringen auch noch einzelne höchst bedeutende Züge, aber sie stehen im Ganzen weit hinter jenen zurück. Ich begreife Geister dieser Art nicht. Bei mir tritt am Schluß erst die ganze [**Lücke in der Handschrift**] in die Blume. Es tut mir wirklich leid.

874.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 7. Dezember 1845.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich fange gleich selbst von Ihrem Unglück zu sprechen an, um Sie mit meinem eigenen Beispiele zu trösten. Mein Vater starb zu der Zeit, als die Franzosen in Wien waren und bald darauf das Finanzpatent erschien. Meine Mutter bezog aus der Witwensozietät nur 90 Gulden Bankozettel und ich war der älteste von drei Brüdern — und doch hat es sich gemacht, daß wir zu leben fanden. Ich mußte Lektionen geben und später machte mein erstes Stück gegen Erwarten Glück. — Freilich anfangs, nach einem solchen Verluste, ist es, als fiele ein Vorhang, man sieht keinen Ausweg; aber oft fügt es sich dann halb wunderbar. Man kann beinahe mit Sicherheit darauf rechnen, wenn man ein ordentlicher Mensch ist und etwas gelernt hat. Der Fall wiederholt sich täglich tausendmal, und immer glaubt man, es sei kein Ausweg, und immer findet sich einer. — — —

Der beste Dichter kann etwas Schlechtes schreiben; wer aber etwas Widernatürliches macht, wird sein Lebtag

nichts Gutes zu stande bringen. Berlioz ahmt nur die Fehler Beethovens nach. Wer durch eine Kunst ausdrücken will, was dieser Kunst versagt ist, der hat keine Ordnung in seinem Kopf, der ist ein Narr. Wenn ich unter meine Gemälde schreiben muß: „Das ist ein Zorniger — der tut das und jener das — der flucht seiner Tochter ꝛc.“, so bin ich ein schlechter Maler, weil ich etwas, was ich durch meine Kunst ausdrücken sollte, durch eine Beigabe erklärte. Ich bilde mir nicht ein, ein Musiker zu sein; mir fehlt das Technische, das Handwerksmäßige; aber wer sich einmal in Einer Kunst versucht hat, der merkt auch in einer anderen den Finger Gottes — in Berlioz' Musik merke ich ihn nicht; und mir tut es nur leid, zu sehen, daß es mit dem gesunden Sinne, der sonst bei allem Mangel an Bildung in Wien herrschte, auch vorüber ist!“ —

875.

Theater-Zeitung, 1845.

I.

Nr. 298. Wien, 13. Dezember 1845.

Ein geistreicher Einfall Grillparzers! Als neulich die Rede auf Hector Berlioz und Felicien David kam, äußerte Grillparzer: Ich halte Berlioz für ein Genie ohne Talent, David für ein Talent ohne Genie.

II.

Nr. 300. Wien 16. Dezember 1845.

Ich bin von Herrn Grillparzer ermächtigt zu erklären: daß jener Ausspruch über Berlioz und David nicht von ihm herrühre.

Castelli.

876.

1845/1846.

Ida Baronin Reinsberg-Düringsfeld an Grillparzer.

Gratulationsbrief zum 70. Geburtstage.

Prag, 18. Januar 1861.

Vor fünfzehn Jahren — es werden jetzt bald sechszehn sein — kamen zwei Leute zu Ihnen, Unbekannte, Fremde, Norddeutsche, die Sie sehr herzlich und liebevoll empfiengen. Sie werden sich dieser beiden Leutchen nicht mehr erinnern, aber die beiden Leutchen haben, trotz der Jahre, der vielen Länder, die sie seitdem gesehen, der vielen Menschen, die sie seitdem kennen gelernt, noch immer eine gute treue Erinnerung an den Besuch bei Ihnen behalten. Das macht, als sie zu Ihnen kamen, waren sie noch jung ......

877.

Zeitstimmen aus und über Österreich. Erster Band. Leipzig 1846.

Das literarische Österreich.

„Was macht Grillparzer, frugen wir, dessen Talent soviel versprach?"

Grillparzer, lautete die Antwort, Grillparzer hat den Mut verloren, das Vertrauen zu sich selbst, die Hoffnung auf die Zukunft, er ist in die Vergangenheit geflüchtet. Unter den Musen und Grazien der griechischen Vorzeit weilt der deutsche Dichter. Das blitzende Schwert des Gedankens hat er zerbrochen auf den Marmorstufen eines

[illegible] fragt ihn nach Hellas und Amathunt, nach [illegible] nach Phaon, nur nach Deutschland fragt [illegible]

878.

1846.

[illegible] Sickerhausers Erinnerungen, 1891.

[illegible] 1846 trat ich nach absolvierten akademischen [illegible] Staatsdienst bei der k. k. diplomatischen [illegible] General-Konsulat) in Jassy. In der Moldau [illegible] Fürst Michael Stourdza.

[illegible] meinem Abschiede von Grillparzer sagte er mir: [illegible] kommen also nach Jassy? — Dort ist meine [illegible] Heloïse an Professor Costinesco verheiratet; [illegible] sie auf und überbringen Sie ihr meine besten Grüße!"

Frau v. Costinesco war — ich glaube eine geborne Fechner und ihr Vater Buchhalter in einem Wiener Großhandlungshause; doch wurde sie mir auch als eine geborne Herbliczka genannt; selbstverständlich habe ich weder sie noch Grillparzer gefragt, was sie für eine geborne sei?

Bald nach meinem Eintreffen in Jassy suchte ich Frau v. Costinesco auf. Sie war hocherfreut über Grillparzers freundliche Erinnerung an sie. Es war für mich sehr interessant, mit ihr bekannt zu werden.

Sie war eine geist- und gemütvolle Frau; sympathische Erscheinung; von Gestalt mittelgroß, blonden Haaren, lichten, lebhaften Augen, frischem Teint; wie mir schien, nicht über 30 Jahre alt; Blondinen, wenn gut conservirt, sehen oft jünger aus, als sie sind. Grillparzer war damals, im Jahre 1846, siebenundfünfzig Jahre alt.

879.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast in Pest.

Wien, Januar 1846.

Rizzy hat hinsichtlich Grillparzers gesagt, daß er sich herbei läßt, daß Sie ihn bei Ihrer nächsten Anwesenheit in Wien besuchen und mit ihm persönlich die Angelegenheit besprechen. Gebe Gott, daß Sie ihn überraschen, und die Sache einmal ans Licht kömmt.

880.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 18. Januar 1846.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich kann Blumen nicht einmal im Topf vor dem Fenster leiden, viel weniger abgeschnitten im Glas, so gerne ich sie im Freien habe. Es tut mir weh, wenn ich denke: „Jetzt sind sie so schön und duftend, und — in drei Tagen gehören sie auf den Mist!" —

Ich habe die letzte Rede Portalis' nicht gelesen; wohl aber bin ich auf die Eröffnung des englischen Parlaments sehr gespannt. Das wird eines der interessantesten in der Politik werden. Überhaupt kümmert mich in der Politik nur was geschieht, der Effekt. Was geredet wird, ist gleichgiltig, und nur in der Kunst, in der Poesie hat es Bedeutung. Die Leute aber, besonders die Deutschen, machen es gerade umgekehrt: in der Kunst sehen sie nur, was praktisch anwendbar ist, und in der Politik begnügen sie sich mit schönen Reden; sie sind ganz glücklich, wenn sie eine Assoziation oder Protestation gehalten haben — ob es fruchtet? oder nicht? — I nu! so lassen wir's gehen. Wir werden's nicht ändern. —

Ich möchte wissen, was aus Theodor Körner geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Er besaß das gewisse Schwunghafte, verstand ein Stück zu machen und es fehlte nur, daß er sich auf glückliche Stoffe fixiert hätte. Ich habe ihn nicht persönlich gekannt, denn während seines Aufenthaltes in Wien hatte ich die Poesie gänzlich aufgegeben. Überhaupt hatte ich seit je einen Widerwillen gegen die Öffentlichkeit, was vieles Spätere an mir erklären muß. Mit 16 oder 17 Jahren hatte ich ein endloses Stück geschrieben und dem Theatersekretär Sonnleithner, meinem Onkel, zum Lesen gegeben. Er gab es mir als zu lang und unaufführbar zurück; doch habe es gelungene Details enthalten. Wie mißlungen es immer war, so muß ich doch jetzt sagen, daß es für einen jungen Menschen von 16 Jahren recht viel Gutes enthielt. Da ich übrigens mit ihm Einer Meinung war, so ließ ich das Stück liegen und — es liegt noch. Weil ich mir sagte, in der Kunst muß man Tüchtiges oder gar nichts leisten, so gab ich nach diesem ersten Versuche das Dichten ganz auf. Erst nach zehn Jahren schrieb ich die Ahnfrau. Ich lernte zufällig den damaligen Theatersekretär West (Schreyvogel) kennen, welcher einige meiner spanischen Übersetzungen gelesen hatte. Er lobte dieselben, meinte, daß ich dramatisches Talent habe, und fragte, ob ich mich nie darin versuchte? Ich antwortete, daß ich mich wohl vor Jahren mit Poesie beschäftigt habe und auch jetzt wieder mit einem höchst wunderlichen Stoff mich herumtrage, doch hätte ich es längst aufgegeben. — Er forderte mich auf, ihm den Stoff zu erzählen; ich tat es und er rief entzückt: „Das Stück ist ja fertig bis aufs Niederschreiben! Ich sehe, daß Sie alles bis zur letzten Scene fertig haben.“ — Dennoch ging ich mehrere Tage umher, ohne

an die Ahnfrau zu denken. Aber eines Abends vor dem Schlafengehen wurde mir ganz wunderlich zu Mute; ich schrieb die ersten fünf oder sechs Verse nieder, welche der Graf im Anfang spricht. Als ich nach sehr verworrenen Träumen morgens erwachte, wußte ich nicht, wie mir geschah. Ich glaubte, mir sei unwohl; doch stand ich auf, wusch mich und frühstückte. Als ich mich sodann auf meinen Sessel setzte, fiel mir das Papier in die Augen — ich hatte ganz vergessen, daß ich gestern diese Verse geschrieben hatte. In der größten Agitation schrieb ich fort und — in sechzehn Tagen war die Ahnfrau vollendet. Ich kann sagen, daß ich das ganze Stück wie im Fieber dichtete, es ist rein physikalisch entstanden: alles schwebte mir so lebhaft vor, daß ich eigentlich nur niederzuschreiben brauchte, was ich hörte. Dennoch hätte ich, da mir die Öffentlichkeit so zuwider war, das Trauerspiel nicht auf die Bühne gebracht; aber West überredete mich und — da meine und meiner Mutter Lage die bedrängteste war, so dachte ich: „Nu! vielleicht kriegst 'was dafür!"

Die Schröder brauchte damals ein Stück für ihre Einnahme; sie lief herum, meine Ahnfrau, welche von der Zensur verboten war, zur Aufführung zu bringen. Da ich aber meinen Namen nicht hergab und die Leute in die Anonymität kein Vertrauen hatten, so machte die Schröder eine ziemlich schlechte Einnahme. Dennoch — und nichts hat mir je an ihr so gefallen — dennoch war sie glorios damit, dieses Stück auf die Bühne gebracht zu haben. Überhaupt die Schröder — ah! diese Frau mit allen ihren Fehlern — wenn sie auf die Kunst kam, war sie eine vortreffliche Natur.

Die Sappho aber freute mich aus einem anderen Grunde. Die Leute sagten: ‚Ja! mit Gespenstern und

Göttertempels. Fragt ihn nach Hellas und Amathunt, nach Sappho und nach Phaon, nur nach Deutschland fragt ihn nicht!

878.

1846.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Im Jahre 1846 trat ich nach absolvierten akademischen Studien in den Staatsdienst bei der k. k. diplomatischen Agentie (General-Konsulat) in Jassy. In der Moldau regierte damas Fürst Michael Stourdza.

Bei meinem Abschiede von Grillparzer sagte er mir: „Sie kommen also nach Jassy? — Dort ist meine Freundin Heloïse an Professor Costinesco verheiratet; suchen Sie sie auf und überbringen Sie ihr meine besten Grüße!“

Frau v. Costinesco war — ich glaube eine geborne Hechner und ihr Vater Buchhalter in einem Wiener Großhandlungshause; doch wurde sie mir auch als eine geborne Herdliczka genannt; selbstverständlich habe ich weder sie noch Grillparzer gefragt, was sie für eine geborne sei?

Bald nach meinem Eintreffen in Jassy suchte ich Frau v. Costinesco auf. Sie war hocherfreut über Grillparzers freundliche Erinnerung an sie. Es war für mich sehr interessant, mit ihr bekannt zu werden.

Sie war eine geist- und gemütvolle Frau; sympathische Erscheinung; von Gestalt mittelgroß, blonden Haaren, lichten, lebhaften Augen, frischem Teint; wie mir schien, nicht über 30 Jahre alt; Blondinen, wenn gut conservirt, sehen oft jünger aus, als sie sind. Grillparzer war damals, im Jahre 1846, siebenundfünfzig Jahre alt.

879.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast in Pest.

Wien, Januar 1846.

Rizzy hat hinsichtlich Grillparzers gesagt, daß er sich herbei läßt, daß Sie ihn bei Ihrer nächsten Anwesenheit in Wien besuchen und mit ihm persönlich die Angelegenheit besprechen. Gebe Gott, daß Sie ihn überraschen, und die Sache einmal ans Licht kömmt.

880.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 18. Januar 1846.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich kann Blumen nicht einmal im Topf vor dem Fenster leiden, viel weniger abgeschnitten im Glas, so gerne ich sie im Freien habe. Es tut mir weh, wenn ich denke: „Jetzt sind sie so schön und duftend, und — in drei Tagen gehören sie auf den Mist!" —

Ich habe die letzte Rede Portalis' nicht gelesen; wohl aber bin ich auf die Eröffnung des englischen Parlaments sehr gespannt. Das wird eines der interessantesten in der Politik werden. Überhaupt kümmert mich in der Politik nur was geschieht, der Effekt. Was geredet wird, ist gleichgiltig, und nur in der Kunst, in der Poesie hat es Bedeutung. Die Leute aber, besonders die Deutschen, machen es gerade umgekehrt: in der Kunst sehen sie nur, was praktisch anwendbar ist, und in der Politik begnügen sie sich mit schönen Reden; sie sind ganz glücklich, wenn sie eine Assoziation oder Protestation gehalten haben — ob es fruchtet? oder nicht? — J nu! so lassen wir's gehen. Wir werden's nicht ändern. —

Um die Fähigkeit desselben hierzu als Gelehrten zu beurkunden, ist nun die von Fürst Metternich seit neun Jahren hartnäckig verworfene Idee einer Akademie der Wissenschaften selbst aufgenommen worden; er hofft, ihn erst zum Präsidenten dieser Akademie und dann als solchen zum Präfekten der Hofbibliothek zu machen, was ihm wohl eben so leicht, als Hurters skandalöse Anstellung — — ungeachtet aller dawider dem Erzherzog [Ludwig] gemachten Vorstellungen — gelingen dürfte.

Carl Hügel wandte sich an Endlicher, der in die Falle ging; mein Jenem gemachter Vorschlag, daß acht oder zehn wissenschaftliche Männer sich ohne Statuten vereinen, binnen Jahr und Tag einen Band akademischer Abhandlungen liefern, denselben zum Drucke auf Kosten der Staatsdruckerei der Regierung vorlegen und sich so als Kern einer zu gründenden Akademie bewähren sollten, wurde von Hügel und Halm, welche Beide, sowie Grillparzer und Bergmann und Fitzinger, Endlicher herbeigezogen hatte, verworfen und dem Projekte eine ganz unsinnige Ausdehnung bis auf fünfzig Mitglieder und über die ganze Monarchie gegeben. Als es zur Abstimmung über die Deputation kam, wurde statt vier Abgeordneten (wie im Jahre 1837) von Hügel, Halm und Endlicher, denen die anderen acht beifielen, nur eine aus drei Mitgliedern (zwei für die erste mathematisch-naturhistorische und einer für die zweite philologisch-historische) beliebt und durchgesetzt; bei der Ballotierung erhielt ich eine einzige Stimme, ich, der durch neun Jahre einzig und allein mich für eine Akademie der Wissenschaften so eifrig ans Brett gelegt hatte.

Da die drei Gewählten (Baumgartner, Ettingshausen, Endlicher) aber alle drei Naturhistoriker, machte Endlicher

[redacted]

darauf aufmerksam, daß doch einer von der anderen Sektion dabei sein müsse; als nun Münch mich vorschlug, verbat ich mir diese Ehre aus drei Gründen, deren Auseinandersetzung ich Ihnen ein andermal mitteilen werde. Die drei Deputierten (Baumgartner, Endlicher, Arneth) gingen am 16. [Januar] zum Erzherzog [Ludwig], am 17. zu Fürst Metternich, am 18. zu Graf Kolowrat. Die beiden Ersten sagten: „Larifari", Graf Kolowrat aber, daß die Eingabe überflüssig geworden, weil die Regierung sich selbst mit ähnlicher Einrichtung, die ihm eben zur Begutachtung vorliege, beschäftige. Dies ist nun das von Fürst Metternich ausgegangene Projekt einer Akademie der Wissenschaften, deren Präsident Carl Hügel, deren Vizepräsident vermutlich Hurter sein wird, und von der ich mich, wie Sie sich leicht denken können, ausschließen werde. Zedlitz, der mir vor neun Monaten in einem injuriosen Billete erklärte, daß eine Akademie der Wissenschaften ein unsinniges Projekt sei, das in keines vernünftigen Menschen Kopf kommen könne, hat die Eingabe mit 35 Anderen, darunter Viele . . . . [**Schluß fehlt**].

883.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Montag, 2. Februar (Feiertag) 1846.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Die Österreicher sind jetzt von allen Deutschen vielleicht die Gescheitesten; aber es herrscht hier eine — nicht Dummheit, aber eine solche Gedankenfaulheit und daher Gedankenlosigkeit, eine solche Vorliebe für Spaßmacherei, daß selbst die Besseren heute gern über das lachen, wofür sie gestern begeistert waren. — Indessen

als Teil des Ganzen kann man sich über keine Zeit beklagen; wenn man sie aber in ihrer Konkretion betrachtet und daß wir darin leben müssen, und wenn man aus der Geschichte weiß, daß es tausend so miserable Zeiten gegeben hat, so kann man sich doch nicht freuen darüber! Niemand wird die byzantinische Zeit gut nennen, aber vielleicht war sie notwendig zum Ganzen."

884.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, 14. Februar 1846.

Euerer Wohlgeboren letztes Schreiben vom 28. Jänner wollte ich nicht eher beantworten, bis ich Ihnen nicht über die akademischen Aussichten Verläßlicheres ... berichten könnte. Das erste ist keineswegs der Fall .....

Morgen sind es vier Wochen, daß Graf Kolowrat den drei Abgeordneten (Baumgartner, Endlicher und Arneth) gesagt, daß ihre Eingabe überflüssig sei, weil sich die Regierung itzt selbst mit der Errichtung einer Akademie beschäftige; da seitdem weiter Nichts verlautet hat, so fürchten die Kleingläubigen, worunter ich jedoch nicht gehöre, daß dies bloß gesagt worden sei, um beide projektierte Vereine in den Brunnen fallen zu machen, ohne Etwas dafür an die Stelle zu setzen; ich hoffe aber Besseres und werde, wenn meine Hoffnung erfüllt werden sollte, es Ihnen zu berichten nicht unterlassen. Indessen will ich heute mein im letzten Briefe [im verlorenen Schluß von Nr. 882] gegebenes Wort, Ihnen die wichtigste der Anekdoten jener tumultuarischen, von Freiherrn Karl Hügel präsidierten Vereinssitzungen zum Besten zu geben, einlösen. Nachdem die Untunlichkeit der von End-

licher gemachten Proposition, 60 wissenschaftliche Sektionen mit wenigstens ebenso vielen Männern auszufüllen, augenfällig geworden und man auf die Einteilung der Eingabe vom Jahr 1837, nämlich: I. Abteilung: Mathematik und Naturgeschichte, II. Abteilung: Philologie und Geschichte, zurückgekommen war, erklärte Baron Hügel, das Wort Geschichte dürfe man nicht gebrauchen, weil es der Regierung verdächtig sei. Ich erhob mich und sagte ihm: „Herr Baron, das ist höchst lächerlich und fühlen Sie denn nicht, wie entehrend für die Regierung, in deren Sinn Sie zu sprechen glauben?" Münch, der, weil er mir damals schon sagte, daß Hügel der Bibliotheks-präfektensstelle gewiß, seinem künftigen Chef beipflichten zu müssen glaubte, behauptete ebenfalls, sowie Endlicher, daß man weder Geschichte noch Geschichtsschreibung sagen dürfe, indem Beides bei uns verpönt sei, sondern höchstens Geschichtsforschung. Münch schlug vor „Geschichts-wissenschaft". „Aber, Herr Baron" — sagte ich — „Sie müssen doch wissen, daß dies eine große Tautologie". Das Gezänke ward immer verwirrter, ich wurde überschrien; da sagte ich zu Hügel: „Es ist recht schön, daß Sie, Herr Baron, präsidieren, aber es sollte doch nicht Alles durch tumultuarische Akklamation, sondern durch ordentliche Votierung beschlossen werden." Münch sagte: „Gut. Wer Ihrer (meiner) Meinung, bleibe sitzen, die der andern sollen aufstehen: nun standen Alle bis auf mich auf, der im eigentlichsten Sinne sitzen blieb. Ich sagte: „Meine Herren, wir haben uns das Wort gegeben, bis dies Projekt durchgegangen oder durchgefallen, über das, was hier vorgeht, reinen Mund zu halten; aber sobald dies Schweigen zu Ende, werde ich die Monstruosität Ihrer Majorität in alle Winde schreien." Niemand wird

glauben, daß aus zwölf wissenschaftlichen Männern, die in Wien zu wissenschaftlichem Zwecke zusammentraten, eilf die Geschichte in Österreich als der Regierung verdächtig erklärten. Ich finde diese Tatsache für eine künftige Literaturgeschichte Österreichs so merkwürdig, daß ich die Namen der Eilf hierhersetzen will: Endlicher, Ettingshausen, Grillparzer, Münch, Hügel, Arneth, Wolf, Littrow, Fitzinger, Bergmann und Feuchtersleben. Einige Tage darnach ernannte die Regierung zwei Geschichtschreiber [Chmel und Hurter] statt einen, und als die Deputierten zum Erzherzog Ludwig kamen, sagte er ihnen, daß sie sich wohl mit Geschichte beschäftigen würden. Was sagen Sie zu dieser höchst merkwürdigen Erscheinung des einzelnen Votums Ihres ergebenen Freundes?

Hammer-Purgstall.

885.

Andersen in Wien, März 1846.

Nach Andersens Erzählung, 1855.

Ich sah den herrlichen Grillparzer wieder . . .

Die meisten strahlenden Gestirne der österreichischen Literatur sah ich vorübergleiten, so wie man auf der Eisenbahn die Kirchtürme erblickt: man kann sagen, man hat sie gesehen. Und um gleich beim Sternbild zu bleiben, muß ich erzählen, daß ich in der Gesellschaft „Concordia“ die ganze Milchstraße gesehen habe: hier war eine Schar von jungen Talenten, die heranwuchsen, und hier waren auch tüchtige Männer von Bedeutung.

886.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Donnerstag, 30. April 1846.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Raimund nannte die U[ngarn] eine „Viechnation“ und das war einer von seinen trefflichen Weltspäßen, deren er, bevor er zu schreiben anfing, unbewußt so viele sagte; später gelang es ihm bei weitem nicht so, besonders seit der große Ludwig Devrient ihn warnte, Zoten zu machen. Doch eben in dieser Mischung von Zote und Ernst bestand Raimunds Talent, welcher außerdem ein beschränkter Mensch war. —

Der ungarische Landtag behagt mir doch noch besser als die württembergische Kammer. Ich verstehe nicht ungarisch, aber man merkt an den Gebärden und dem Fluß der Rede, daß die Leute Schwung haben und gewohnt sind zu reden; während die Deutschen, selbst der verehrungswürdige Uhland und andere geistreiche Männer stotterten, daß man Mitleid mit ihnen haben mußte.“

887.

Das Gedicht auf Jenny Lind.

Bäuerles Theaterzeitung, 19. Mai 1846.

Grillparzer hat soeben ein Gedicht „Jenny Lind“ überschrieben, dem hiesigen Buchhändler Klang für den nächsten Jahrgang der „Austria“ übergeben. Die große, poetisch=musikalische Natur Grillparzers hat Jenny Lind ganz verstanden. Es ist dies eine zarte, poetisch=sinnige Huldigung eines großen Geistes, die wohl mehr wiegt, als wenn hundert Medaillen — für Jenny Lind geprägt werden.

Schade, daß diese herrliche Dichtung Grillparzers durch ihre Bestimmung für die „Austria" den größeren Leserkreisen so lange vorenthalten wird. —st.—

888.

Gustav Heckenast bei Grillparzer.

Wien, Juni 1846.

Heckenast an Grillparzer.

Pest, 8. Juli 1846.

Euer Wohlgeboren waren so gütig, mir bei Gelegenheit meines letzten Besuches zu gestatten, daß ich Ihnen für die Verlagsübernahme Ihrer gesammelten Werke eine Vereinbarung vorschlage......

Indem ich Euer Wohlgeboren nun höflichst bitte, die Punkte meines Vorschlages zu prüfen und mir Ihre Bemerkungen darüber zugehen zu lassen, erlaube ich mir noch die Bemerkung zu machen, daß ich beiläufig den 20. d. M. auf der Durchreise nach Wien komme, und daß es mir sehr erwünscht sein würde, bis dahin von Ihnen zu vernehmen, ob die Angelegenheit zu jener Zeit zu einem Abschlusse kommen dürfte, in welchem Falle ich nicht ermangeln würde, mir die nötige Zeit für den Aufenthalt in Wien zu erübrigen und den Vertragsabschluß persönlich mit Euer Wohlgeboren zu bewerkstelligen.

889.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 28. Juni 1846.

Gestern [27. Juni]... bei Frau von Prokesch. — Liszt spielte ... Betti Paoli zugegen, auch Fürst Fritz Schwarzenberg (Grillparzer, wie gewöhnlich, weggeblieben).

890.

Franz Edler von Hilleprandt an Joseph Fischhof in Wien.

Salzburg, 29. September 1846.

Ihre Stellung als Ehrenmitglied des Mozarteums gibt mir den Mut, Sie im Namen des Vereines zu ersuchen, die Gefälligkeit zu haben und uns die vollständige Musik zu Egmont von Beethoven, das heißt: die Ouverture, die 2 Lieder und alle Zwischenakte für ganzes Orchester im Pa[r]titur und Auflagstimmen samt dem begleitenden Gedichte von Grillparzer baldmöglichst zu senden. — Wir glauben diese Piece in der Art zu geben, wie sie vor 2 Jahren im philharmonischen Konzerte gegeben wurde.

Wenn es möglich ist, so dürften die Violinen dreifach, Violen zweifach und die Chorstimmen dreifach gesendet werden. Ich ersuche, bei dem betreffenden Kunsthändler, welcher diese Auflage besorgt hat, auf den dem Vereine bisher von allen Kunsthändlern zugestanden[en] Nachlaß von wenigstens 3/5 Prozent aufmerksam zu machen und zu bewirken, daß uns dieser Rabatt zuguten komme.

Sollte diese Piece nicht im Stiche zu haben sein, so bitte ich die Pa[r]titur und Gedicht abschreiben zu lassen, wo es zu finden ist, und dem Vereine die Kosten anzuzeigen, welche mit dem verbindlichsten Danke erstattet werden.

891.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast in Pest.

Wien, 16. November 1846.

Neulich speiste ich mit der Frau v. Binzer bei Zedlitz. Es war auch Grillparzer da und einer der heitersten

Abende verfloß uns. Was mir Grillparzer sagte, machte mich sehr glücklich. Die Anerkennung eines solchen Mannes wiegt hundert der lobendsten Artikel auf, welche in Tagesblättern stehen mögen. Ernst Ritter ist eine recht liebenswürdige, unterhaltende Dame.

892.

Franz Edler v. Hilleprandt an Joseph Fischhof in Wien.

Salzburg, 28. November 1846.

Mit dem innigsten Danke für die mir durch Ihr Schreiben vom 15. Oktober d. J. erwiesene Gefälligkeit ersuche ich sie, den Herrn v. Grillparzer in unserem Namen zu ersuchen, das erwähnte Gedicht zu den Entreakten zu Egmont baldigst zu senden; wogegen der Verein es sich zur strengsten Pflicht machen wird, dieses Gedicht Niemanden kopieren zu lassen und seine schuldige Danksagung nachträglich dem verehrten Dichter selbst bezeigen wird.

Es ergeht zugleich ein Schreiben an Breitkopf und Haertel, womit der Verein selbst von jener Verlagshandlung, mit welcher er ohnehin in Verbindung steht, die Partitur samt Auflagstimmen bestellt.

893.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Sonntag, 20. Dezember 1846.

Meyerbeer ist hier. Ich esse heute mit ihm, Grillparzer und Castelli bei Bacher.

894.

Ende 1846, Anfang 1847.

Nach Friedr. Kaisers Erzählung, 1869.

Hatte Grillparzer die ihm selbst dargebrachte Huldigung angenommen [Nr. 809. V.], so hielt er es dafür auch für seine Pflicht, an jenen Abenden, welche von der „Concordia" zu Ehren anderer, namentlich auswärtiger Schriftsteller und Künstler, welche als Gäste in Wien verweilten, veranstaltet wurden, zu erscheinen, um ihnen eben dadurch seine Achtung zu beweisen. Als ich ihn im Jahre 1846 zu dem großartigsten aller von uns arrangierten Feste zu Ehren Meyerbeers einlud, antwortete er: „Ich werde zuverläßlich erscheinen, denn ich gehöre zu den größten Verehrern des Genies Meyerbeers, wenn ich auch die allzu ängstliche Weise, mit welcher er an dem Tempel seines Ruhmes baut, mit einer wirklichen Künstlergröße schwer vereinbar finde und das Herbeiziehen gewisser Handlanger zu diesem Baue geradezu verachte!"

Es muß eben hier hervorgehoben werden, daß Grillparzer in der einen Beziehung einen scharfen Kontrast gegen den sehr viel auf Reklame haltenden und dieselbe oft mit großem Kostenaufwande organisierenden Kompositeur bildete, denn es ist gewiß, daß er — Grillparzer — nie auch nur das geringste unternahm, um seinen Werken einen äußeren Erfolg zu sichern oder für eine Posaune seines Ruhmes zu sorgen. Es gab keinen Redakteur oder Kritiker, welchen er auch nur mit einem freundlichen Worte zu einer günstigeren Beurteilung seiner Werke zu stimmen gesucht hätte, und ein Dichter, welcher, wenn auch nur aus seinen Freunden, eine Claque rekrutierte, sank dadurch sehr in seiner Achtung.

Er kam zu dem Meyerbeerfeste und nahm den Platz neben dem Gefeierten ein; es schien mir aber, als ob er, trotz aller Ehrfurcht, ja ich möchte sagen, Devotion, welche der immer bis zur Übertreibung höfliche Maestro gegen ihn an den Tag legte, sich gegen diesen etwas zurückhaltender, als gegen andere, vielleicht nicht so bedeutende Künstler benähme.

Minder „fleißig“ als in seinem Besuche war Grillparzer in bezug auf seine Leistungen für die „Concordia“, denn während voller sieben Jahre, durch welche diese bestand (nämlich bis zu dem alle derartigen Vereine auflösenden Jahre 1848), lieferte er ein einziges neues und für sie berechnetes Gedicht, in dem sich bereits sein Mißmut über die politische Richtung, welche die Lyrik in jener Zeit einzuschlagen begann, aussprach.

Aber schon bedeutend schärfer — wohl allzu scharf — war das weiter unten folgende, bisher wahrscheinlich nur sehr Wenigen bekannte Epigramm, welches ich, als ich ihn eines Tages in seinem Bureau besuchte, von seiner Hand mit Bleistift auf eine Papierunterlage geschrieben fand. Es ist wohl anzunehmen, daß er mit diesem nicht die Koryphäen der damaligen Freiheitsdichter, wie Herwegh, Freiligrath u. a. treffen wollte, sondern jenen Troß talentloser Nachahmer, welche ihren schlechten Versen durch eine revolutionäre Färbung wohlfeilen Lorbeer verschaffen wollten und sich selbst als die Vertreter der „modernen“ Lyrik bezeichneten. Das Gedicht lautete:

An die modernen Lyriker.

„Modern“ nennt sich das Lumpenpack usw.

[Werke[5] III, 152.]

895.

Gesellschaft bei Anton Freiherrn v. Doblhoff, 1847.

I.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1862.

Ein ständischer Verordneter hatte schon im Winter des Jahres 1847 im Ständehause selbst unter der Form heiterer Geselligkeit eine Anzahl von etwa 40 bis 50 Personen, die alle Sphären der Gesellschaft vertraten, versammelt. Die Zusammenkünfte fanden alle 14 Tage statt, und man könnte dieselben mit gutem Rechte das österreichische Vorparlament nennen — bis es dadurch aufgelöst wurde, daß der Jäger des gastfreien Kavaliers von der Polizei versucht wurde, sich anwerben zu lassen, alles zu berichten, was bei seiner Herrschaft gesprochen werde. Der Jäger teilte dies seinem Herrn mit, der sich weiter nicht berufen fühlte, von der rechtlichen oder unrechtlichen Gesinnung seiner Diener abzuhängen. Der Inhalt der in parlamentarischer Weise hier geführten Gespräche, vom Freiherrn v. Feuchtersleben, Dr. Alex. Bach, Grillparzer, Freiherrn v. Doblhoff, Vesque v. Püttlingen, Dr. Anton Ritter v. Schmerling, Hornbostel, Freiherrn v. Stifft usw. war allerdings geeignet, einer vernünftigen Polizei Stoff zum — Nachdenken zu gewähren und zu lernen. Um dem Ganzen den Anstrich eines nur geselligen Vergnügens zu geben, las Bauernfeld pikante Epigramme, sprachen Adalbert Stifter und L. A. Frankl über Kunst, begleitete Dessauer den Sänger de Marchion zu manchem Liede am Klaviere.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, im März 1868.

Als den niederösterreichischen Ständen die Errichtung eines Lesezimmers von der Regierung untersagt wurde, bot sich dafür eine eigene Auskunft und glückliche Entschädigung dar. Doblhoff, der als ständischer Verordneter eine stattliche Wohnung im Landhause bezogen und mich als alten Freund und Kameraden darin aufgenommen hatte, erklärte sich nämlich bereit, seine Salons für eine Gesellschaft zu eröffnen, welche aus ständischen Mitgliedern, literarischen, industriellen und anderen Kapazitäten sich zusammensetzen sollte. Am siebenten Januar 1847 fand die erste Versammlung statt. Von Seite der Stände waren nach und nach erschienen: die beiden Colloredos, Schmerling, Leo Thun, Fries, Bräuner, Andrian, Hoyos, Stifft, Kleyle. Von meinen Freunden: Ernst Feuchtersleben, Alexander Bach, Seligmann, Frankl, Alexander Baumann, Dessauer, Castelli, Adolf Herz, Hornbostel, Sommaruga. Auch der einsiedlerische Grillparzer hatte sich ein paar Mal eingestellt, sowie Hammer-Purgstall und Endlicher. Die Konversation war frei und ungeniert; irgend ein Thema der Nationalökonomie, natürlich nicht ohne politische Färbung, oder der Naturwissenschaften kam wohl aufs Tapet, welches nach allen Seiten durchgesprochen wurde, auch an freien Vorträgen fehlte es nicht. Die merkwürdige Thronrede des Königs von Preußen vom 11. April hatte bald alle Gemüter tief aufgeregt, auch im Salon Doblhoff fielen darüber schwere und inhaltsreiche Worte — die einheimischen Verhältnisse wurden einer scharfen Kritik unterzogen (besonders von Seite des alten Baron Stifft), und keiner der oben genannten

Männer, so verschiedenen Parteien und Schattierungen sie späterhin auch angehörten, hatte damals im geringsten gezögert, die unabweisbare Notwendigkeit einer Verfassung für Gesamtösterreich anzuerkennen und auszusprechen.

III.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1883.

Es war im Winter des Jahres 1847, daß der Landtagsabgeordnete Anton Freiherr von Doblhoff, ein Jahr darauf Minister des Innern, im Landhause seinen Salon Freunden und freiheitlich gesinnten Männern zu gegenseitigem Gedankenaustausche öffnete. Es waren da Grillparzer, Dr. Alex. Bach, Graf Hoyos, Feuchtersleben, Graf Montecucoli, Bauernfeld, Vesque v. Püttlingen, Prof. Seligmann, Freiherr v. Stifft, Moriz v. Stubenrauch, Hammer-Purgstall, L. A. Frankl, Freiherr v. Andrian, Adalbert Stifter, Anton v. Schmerling und viele andere, deren Namen uns eben nicht mehr erinnerlich sind. Um der Gesellschaft einen völlig unbefangenen Anstrich zu geben, war auch der Kompositeur Josef Dessauer geladen, der die vom Sänger Reichard vorgetragenen Lieder am Klavier zu begleiten pflegte. Ein reiches Buffet war aufgestellt. Man saß in weitem Kreise umher, um einen oder den andern Redner, der über irgend ein politisches Thema, das sich zunächst auf Österreich bezog, sprach, anzuhören, an das sich dann nicht selten eine lebhafte Debatte knüpfte. Es traten auch scharfe Gegensätze zutage. So erinnern wir uns besonders einer funkensprühenden Zornrede Schmerlings gegen den Staatskanzleirat Vesque v. Püttlingen, der die Taktlosigkeit beging, in diesem Kreise die Partei des Fürsten Metternich zu ergreifen. Man nannte später

diese Versammlungen, die jede Woche einmal des Abends stattfanden, das österreichische Vorparlament. Hier war es, wo der immer schweigsam sich verhaltende Grillparzer plötzlich einmal, zur Überraschung aller, seine Stimme erhob und die Lage Österreichs in einer Weise beleuchtete, daß die Versammlung fast erschrocken aufschaute. Es waren aber nicht allein die literarischen und künstlerischen Zustände, die der Redner seiner Kritik unterwarf, vielmehr streifte er sie nur. Er wies das völlig verkommene Gebaren auf national-ökonomischem Gebiete, auf dem der Finanzverwaltung, des Heerwesens nach. Es sprach nicht der Dichter, vielmehr ein von gründlichem Wissen durchdrungener Staatsmann. Es war ein eisiger Hagel, der auf die Politiker und das Beamtentum niederschmetterte, ein Zornstrom, der sich über seine Lippen ergoß, von denen man nur die Musik melodischer Verse zu hören gewohnt war. Die sonst am Redner gewohnte, etwas schwankende, sich immer in mildernden Einschränkungen bewegende Weise war ungeahnt kräftig und hinreißend und ließ den ständischen Freisinn weit hinter sich zurück. Wie unbarmherzig radikal der Redner auch sprach, den Patrioten ließ er nicht verkennen, der sein Vaterland schmäht, weil er es liebt, es geißelt, um die ihm innewohnende Kraft aufzustacheln.

Hätte ein Stenograph diese Rede festgehalten, sie würde Grillparzer den besten Rednern, nicht des österreichischen Parlamentes allein, eingereiht haben. Die stark hinflutende Beredsamkeit des sonst fast schüchternen, immer bescheidenen Mannes brachte auf alle Anwesenden eine mächtige Wirkung hervor. Vielen standen Tränen in den Augen und, als der Redner geschlossen hatte, erhob sich die ganze Versammlung von ihren Sitzen, um ihm die

Hand zu reichen, ihn zu umarmen und „Hoch Grillparzer, hoch, hoch!“ scholl es durch den Raum.

Diese Versammlungen waren natürlich nicht unbekannt geblieben und erregten die Aufmerksamkeit des Polizeimannes Grafen Sedlnitzky und es kam eines Tages der Jäger des Baron Doblhoff, um ihm zu melden, daß er von einem Polizisten aufgefordert worden sei, gegen eine angemessene Belohnung Bericht zu erstatten, wer bei seinem Herrn erscheine und was gesprochen werde. Doblhoff riet ihm, in den Sold der Polizei zu treten und schrieb selbst jedesmal den Bericht, den der Jäger abschrieb und getreulich übergab. Wir lachten, die wir alle um diese Mystikation wußten. — —

896.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Mittwoch, 13. Januar 1847.

Die Gesellschaft bei Doblhoff und mir macht sich. Am 7. Jänner [Donnerstag] die erste. Gut ausgefallen. Anwesende von Doblhoffs und der Stände Seite: Colloredo, Vater und Sohn, Fries, Breuner, Andrian, Stifft, Hoyos, Kleyle. — Von mir kamen: Alex. Bach, Feuchtersleben, Seligmann, L. A. Frankl, Baumann, Dessauer, Castelli, Ad. Herz, Hornbostel, Sommaruga. Fürs nächste Mal erwarten wir noch: Grillparzer, Hammer, Endlicher, Leo Thun.

897.

Theodor Wickerhauser an seinen Bruder Emil in Jassy.

Wien, 7. Februar 1847.

Ich bin Dir noch Näheres schuldig über Grillparzer mitzuteilen. Ich überbrachte ihm Deinen Brief am selben Tag Abends, als ich ihn durch die Post erhielt. Ich habe

6 bis 7 mal geläutet — endlich öffnete mir der große Mann selbst. Ich habe mein ganzes Leben, außer Stiftern, mit Niemandem gesprochen, der mich beim ersten Zusammentreffen so eingenommen hatte und mir solches Zutrauen einflößte, wie Grillparzer. Ich war gewiß eine volle Stunde bei ihm. Wir sprachen viel von Musik; Mozart, Beethoven und die großen Meister wurden gewiß hundertmal genannt. Er erzählte mir viel von Konstantinopel, Moriz [Wickenhauser] und den anderen jungen Leuten, die er alle nach Namen zu nennen wußte. Er scheint manche bittere Lebensstunde verlebt zu haben, sonst würde er sich gewiß nicht von der Welt ganz zurückziehen. Doch Grillparzer findet für die ganze Welt Ersatz in seinem Genius .....

898.

Gesellschaft bei Doblhoff.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Samstag, 13. Februar 1847.

Unsere Gesellschaften machen sich immer besser, vortreffliche Reden, besonders von dem alten Stifft. Ich sprach einmal über die altatheniſche Bühne und die Theaterfreiheit. Grillparzer opponirte heftig. Mit der höchsten Blüte des Theaters sei ja eben die griechische Freiheit zu Grunde gegangen.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, im März 1868.

Auch die schöne Literatur ging in unserem Kreise nicht völlig leer aus. So erinnere ich mich, daß ich selber einen Vortrag über Aristophanes und die Freiheit der atheniensischen Bühne hielt, welcher die angenehme Wir-

kung hatte, unsern bisher schweigsamen Grillparzer aus seinem Versteck hervorzulocken, der mir aus dem Stegreife in scharfer und präziser Gegenrede erwiderte.

899.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 14. Februar 1847.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Hier in Wien haben die Leute doch noch einige Empfänglichkeit; aber draußen, in Preußen, Sachsen und diesen anderen negativen Staaten ist alles durch die Deutschtümelei und durch Hegel verdorben. Mit ihren Stücken, die sie von der Straße holen! Die Poesie ist — mir wenigstens — ein Flüchten aus der Wirklichkeit; damit es aber Gestalten werden, muß es in die Wirklichkeit zurückkehren. Poesie ist Ausgang aus dem Leben und Rückkehr ins Leben. Wer aber auch Intention und Idee aus dem wirklichen Leben entlehnt, der bietet uns Prosa. Die Wahrheit ist immer prosaisch, und die vergangenen Zeiten sind, da sie Gegenwart waren, ebenso prosaisch gewesen wie die heutige!“

900.

Meyerbeer-Abend in der „Concordia“.

Wien, Freitag, 19. Februar 1847.

Nach Eduard Hanslicks Erzählung, 1893.

Meyerbeer wurde nach der Aufführung der „Vielka“, welche für ihn und Jenny Lind einen großen Triumph bedeutete, noch in einem eigenen Festabend der „Concordia“ — ohne Schumann — gefeiert. Beim Souper hatte man Meyerbeer zwischen Grillparzer und den alten Gyrowetz placiert; an diese reihten sich die Dichter und

Schriftsteller: Friedrich Halm, L. A. Frankl, Castelli, Bauernfeld, Josef Rank, Alexander Baumann. Von bekannten Musikern sah man Flotow, Lortzing, Dessauer, Proch, Hoven (Vesque von Püttlingen), Charles Mayer, Berwald (aus Stockholm), Fischhof, Dr. Becher ꝛc. Vor dem bekränzten Porträt Meyerbeers deklamierte Anschütz einen Prolog von Friedrich Kaiser, mit melodramatischer Begleitung von Proch. Scherzhafte Gedichte von Frankl und Castelli zu Ehren Meyerbeers wurden vorgetragen, Draxler sang dessen „Mönch", Charles Mayer spielte Klavier u. s. w. Nach Mitternacht gab alles sich ungezwungener Unterhaltung und wachsender Fröhlichkeit hin.

Da bestürmten Bauernfeld und andere Freunde Alexander Baumann, er möchte zu Ehren Meyerbeers eine ungarische Rede halten. [Später hielt er auch eine englische.]

901.

Hebbels Tagebuch.

Wien, 28. Februar 1847.

Abends im Theater „Traum ein Leben" von Grillparzer gesehen. Vortreffliche Darstellung bis auf die Holzpuppen von Weibern. Das Stück hat, wie mir O[tto] P[rechtler] sagte, nicht einmal das Verdienst der Erfindung für sich anzusprechen, denn es ist einem Voltairschen Märchen nachgebildet. Dabei die Idee aus dem Calderon entlehnt.

902.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Freitag, 12. März 1847.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Halm wäre ein ganz guter Dichter. Er hat die Gabe der Ausführung, und wenn man ihm einmal die

Intention einer Szene zugibt, so wird er sie gewiß zur Zufriedenheit lösen. Es ist ein Zufall, wenn er einen passenden Stoff findet, er macht daher auf ein recht gutes gleich wieder ein recht schlechtes Stück. —

Der Papst könnte froh sein, wenn die Katholiken nur halb so viel glaubten, als die Protestanten. Aber in Österreich gilt er noch, weil Damen, welche aus Langweile, wie andere Weiber vor dem Spiegel sich putzen, auch ihre moralischen Locken kräuseln, weil diese, sage ich, zufällig in ihrer Bigotterie und Dummheit und Macht übereinstimmen. —

An dem jetzigen Zeitgeist gehen unsere zwei begabtesten deutschen Fürsten unter. Der bayerische König, der so viel Kunstsinn unzweifelhaft besitzt, kann doch nicht ohne Anlagen des Verstandes und Gemütes sein; aber er ist andererseits wieder so wie der König von Preußen, dessen Unglück das größte ist, das man sich denken kann: als Mensch zu billigen, was er als König verwerfen muß. —

Ah! Die Jenny Lind! Sie ist wirklich eine Zauberin. Und es ist merkwürdig, wie sie sich in das deutsche Wesen hineingelebt hat. Sie selbst gesteht, sie verstehe sich erst, seit sie die deutsche Sprache gelernt hat. Dabei ist im gewöhnlichen Umgang zu bemerken, daß sie sich beinahe Gewalt antut, ihre Empfindung zurückzuhalten."

903.

Hammer-Purgstall an Mathias Koch.

Wien, Freitag, 16. April 1847.

Empfangen Sie meinen besten Dank für das Geschenk Ihres neuesten vortrefflichen Werkes [Österreichs

innere Politik mit Beziehung auf die Verfassungsfrage. Stuttgart 1847. Anonym], das ein Seitenstück, oder vielmehr ein Gegenstück zu „Österreichs Zukunft“, diesem nicht die Stange, wohl aber die Wage hält.

... Deinhardstein habe ich noch nicht gesehen, aber wohl Grillparzern gestern Abends [Donnerstag den 15.] bei Baron Doblhoff, wo gestern die letzte der Abendversammlungen war, welche bei ihm alle vierzehn Tage statthatten und welche eigentlich ein ständischer literarischer Klub waren.

Grillparzer, dem ich auch Ihr Buch zu senden versprochen, entschuldigte sich, Ihnen noch nicht geantwortet zu haben, versprach es aber nächstens zu tun .... Ich weiß nicht, was ich mehr bedauern soll, daß man Sie nicht zum Akademiker ernennen wird, oder, daß, wenn man Sie ernennte, Sie die Stelle nicht annehmen wollten, was auch Grillparzers Gesinnung zu sein scheint. Ich bin fest entschlossen, mich den Pflichten eines einfachen Akademikers auf das Eifrigste zu unterziehen, es möge Präsident und Vicepräsident werden, wer da wolle. Daß Graf Münch, der sich hierüber auch mit keinem Manne vom Fache zu beraten gewürdigt hat, die akademische Sache zu verarbeiten habe, glaube ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe geschrieben zu haben. Der Erzherzog [Johann] ist bitter böse und verflucht die Kuratorschaft der Akademie, mit der er nichts zu tun haben will, seit dem ihn betreffenden Artikel der „Kölner Zeitung“, der, wie er mir gestern sagte, mir zugeschrieben wird, wiewohl ich ganz unschuldig daran bin und mit der „Kölner Zeitung“ ebenso wenig, als mit irgend einer anderen deutschen in Verbindung stehe.

904.

Anastasius Grün an Bauernfeld.

Thurn am Hart, 22. April 1847.

Von Marien und mir herzlichen Dank für Deine freundliche Erinnerung an unsere Geburtstage. Es ist dabei nicht anmutig, daß die Wiederkehr dieses Tages — wenigstens mir — alljährlich ein weiteres Stadium des Abwärtsschreitens bezeichnet. Sei's! sagt Freund Grillparzer.

905.

Eduard Genast in Wien.

Mai und Juni 1847.

E. Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, 1866.

Grillparzer, den ich schon im Jahre 1826 in Leipzig hatte kennen lernen, suchte ich gleich nach meiner Ankunft auf, um meine Persönlichkeit in sein Gedächtnis zurückzurufen. Damals war er ein Mann von dreißig Jahren; dunkle Locken schmückten sein edles Haupt. Jetzt stand in etwas gebeugter Haltung ein Greis mit gebleichtem Haar und schmalen Wangen vor mir, aber noch strahlte aus den feurigen Augen die hohe Poesie und Begeisterung, mit der er lange Jahre das deutsche Volk erbaut und erquickt. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß die jetzigen Bühnenlenker seine trefflichen dramatischen Werke mit Ausnahme der „Medea" gänzlich vom Repertoire verschwinden lassen. Ich war hochbeglückt, daß er mich als alten Bekannten freundlich begrüßte und der Zeit gedachte, wo wir mit mehreren Mitgliedern der Leipziger Bühne, unter denen sich auch meine Frau [Christine, geb. Böhler] befand, einen fröhlichen Abend im Hotel de Russie verlebten.

Die „Sappho" war zu jener Zeit in Wien bereits mehrere Male mit außerordentlichem Beifall gegeben worden. Kurze Zeit darauf erschien sie auch mit großem Erfolge auf unserer Leipziger Bühne, und Christine Böhler, die damals zwanzig Jahre alt war, gab die Titelrolle. An jenem Abend sagte Grillparzer zu ihr, die nun meine Frau war: „Ich habe mit Erstaunen gehört, daß Sie meine Sappho spielen! Da wäre mein Phaon ja a Dalk, wann er sich in ane Andere verliebte." Die Not hatte den Hofrat Küstner zu dieser Besetzung veranlaßt, da seine tragische Heldin, Frau Steinau, vom Schlage getroffen, unheilbar darniederlag. Erst nach einiger Zeit gewann er eine tüchtige Künstlerin, Frau Mietke, für dieses Fach.

Ich bitte den geehrten Leser, mich nicht mit dem Schüler im „Faust" zu vergleichen, wenn ich ihm gestehe, daß ich bei meinem Gastspiele in Wien den herrlichen Dichter bat, mir einige Zeilen in mein Album zu schreiben. Ich hatte auf meinen vielen Reisen nur selten Gebrauch von dieser Sitte gemacht, da ich von den berühmten Männern und Frauen, mit denen ich verkehrt, interessante Briefe besaß, die ein Albumblatt unnötig machten; hier aber fand ich eine Ausnahme am Platze. Grillparzer schrieb [26. Juni: Werke [5] III, 59]:

Kehrst Du nach Weimar wieder,
So geh' an Goethes Grab,
Sag' ihm, daß deutsche Dichtung,
Nicht er nur, stieg hinab.

In diesen Worten liegt eine zu große Bescheidenheit, da sie in den Mund eines Grillparzer nicht passen, und nur Wenige werden sich mit solchem Ausspruche einverstanden erklären, zu denen ich unbedingt nicht gehöre.

Gott sei Dank, ist die deutsche Dichtung mit Goethe nicht begraben worden, und mancher Dichter ist nach seinem Tode erstanden, auf den wir mit Stolz blicken können.

906.

Gründung der Akademie der Wissenschaften.

I.

Die Grenzboten, 1847.

Aus Wien.

Gerne wollen wir die neugegründete Akademie als den Anfang zu einer neuen bessern Zeit begrüßen, wir wollen sogar davon absehen, daß die Philosophie in derselben keinen berechtigten Platz gefunden hat .... Wir wollen es auch nachsehen, daß den schönen Wissenschaften als solchen keine Sektion in der Akademie gegönnt worden, während doch die Namen Grillparzer, Halm, Pyrker unter den neuen Akademikern figurieren, und zwar zum Glücke, denn sie nebst wenigen andern müssen unter den ernannten Vierzigen mit ihrem Glanze die Obskurität so vieler andern Namen decken ...... Warum, nachdem man Grillparzer, Halm &c. aufgenommen hat, fehlt der berühmteste unter allen dichterischen Namen des Kaiserstaates, der europäische Manzoni, für den doch wenigstens die seit Jahren geäußerte katholische Stimmung gesprochen hätte, wenn nicht sein weltberühmter Name?

0—0

II.

Nach Ernst Feiherrn v. Feuchterslebens Aufzeichnung (gedruckt 1853).

(Wie die hiesige Akademie der Wissenschaften entstand.)

... Der Plan wurde lange (von Littrow und Hammer) gehegt. Hammer arbeitete wiederholt, aber — aus viel-

fachen Gründen — vergebens, an der Verwirklichung. Als die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften (Haidinger) sich gebildet hatte und eine oberflächlich-populäre Tendenz betätigte, fühlte sich Hammer von neuem angeregt. Er kam zu mir und erklärte seinen Vorsatz, neben diesem Naturforscherverein einen andern von wenigen Gelehrten zu bilden, die etwas zu schaffen und zu leisten imstande wären. Er nannte sie. Es waren meistens Philologen und Historiker. Sie sollten nur um Erlaubnis bitten, zu existieren und ihre Arbeiten auf Staatskosten (durch die ärarische Druckerei) herauszugeben. Von einer Akademie sollte kein Wort verlauten, — um den Zweck nicht zu vereiteln. Kein Name, keine Besoldung rc. — Doch sollte damit der Keim einer künftigen gegeben sein. — Ich schloß mich an, riet aber, um nicht Partei gegen die Naturforscher zu machen, diese nicht zu Gegnern zu machen und um für jenen Keim einen breiten und bessern Boden zu haben, die Besten jener Gesellschaft und nebstbei noch andere gute Köpfe beizuzieh'n. Ettingshausen, Grillparzer, Littrow wurden beigezogen. Man versammelte sich — bei Hammer, bei mir, bei Littrow. Endlicher erklärte: ohne Baron Hügel beizuzieh'n, würden wir unsern Zweck (wegen Fürst M[etternich]) nicht erreichen. Man folgte dem Rate, nach mancherlei Bemerkungen. Man wollte nun einmal existieren. Baron Hügel trat ein, und der Sache ward allmählig eine andere Wendung gegeben. Andere Namen kamen zur Wahl; in vielen Punkten ward vom alten Plane abgegangen. Das Memoire ward fertig — und dem Fürsten M[etternich] überreicht. Die Antwort lautete: „Ich bin soeben im Begriffe, eine Akademie der Wissenschaften zu gründen. Sie sehen also wohl, daß Sie nicht im rechten Augenblicke kommen. Indes danke

ich für die Behelfe, die mir Ihre Vorarbeit zu meinem Plane liefert." Unser Wirken war somit am Ende. Bald darauf enthielt die Wiener Zeitung: Se. Majestät haben rc. Die Ernennungen folgten nach. Ich war nicht darunter ......

III.

Nach L. A. Frankls Erzählung, 1862.

Wenn auch Leipzig mit dem seltsamen Beispiele voranging, am Geburtstage Leibnitz' eine Akademie zu eröffnen und — die Philosophie auszuschließen, so weckte das gleiche Verfahren in Österreich doch heftigen Tadel; ebenso, daß keine Sektion für die schönen Wissenschaften geschaffen war, da doch Männer derselben, Grillparzer, Pyrker, Halm, wohl selbst darüber verwundert, sich unter die Philologen gereiht fanden, weil man doch populär klingende Namen brauchte ......

Die Öffentlichkeit der Sitzungen fand schon in der Mitte der Akademiker selbst Widerspruch. Endlicher und Grillparzer sprachen für geheime Sitzungen. Der Kampf wurde einfach dadurch entschieden, daß der Fürst Metternich aus der Geschäftsordnung die Stelle strich: „Die Sitzungen sollen öffentlich sein."

907.

Johann Friedrich Böhmer an J. E. Kopp in Luzern.

Frankfurt, 4. Juni 1847.

Über die Wiener Akademie muß man sich wohl freuen, da dort die Wissenschaft nur so zu einiger äußeren Achtung gelangen kann. Die Auffassung seitens der Regierung finde ich großartig ... Die Italiener sind zwar wenig bedacht, aber sie haben dafür eine eigene Akademie ...

Aber nicht bloß weichliche Dichter sollten die deutsche Sprache vertreten, sondern auch einer, der den Mut hatte, Grimms Grammatik zu lesen und die Macht, sie zu verstehen. Also auch Karajan. Dieser müßte nun kooptiert werden.

908.

Joh. Friedrich Böhmer an J. Chmel in Wien.

Frankfurt, 18. Juni 1847.

Die Errichtung der Akademie der Wissenschaften hat mir bei dem Wert, den diese Anstalt für Österreich haben kann, bei der würdigen Weise, in der es geschah, und bei der verdienten Ehrung, welche bei dieser Gelegenheit hochgeachteten Männern geworden ist, viele Freude gemacht. Auf den ersten Blick scheinen die Italiener etwas vernachlässigt, was sich aber rechtfertigt, wenn man erwägt, daß sie ihre eigene Akademie haben .... Die deutsche Sprache ist durch weichliche Dichter, zwar nach Maßgabe der Lokalität, nicht aber nach der Würde des Gegenstandes, repräsentiert. Allerdings hat sich aber auch Karajan noch durch kein abhandelndes Hauptwerk ausgezeichnet. Das Urteil, daß er die Tüchtigkeit dazu besitzt, ist nun anderen überlassen.

909.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast in Pest.

Linz, Juli 1847.

Ich werde in der allgemeinen Zeitung Grillparzers Novelle für die Iris 1848 vorläufig anzeigen und auf deren hohen Wert hinweisen, mittelst dessen sie alles übertrifft, was die neue Zeit in diesem Fache hervorgebracht hat. Hier ist menschliche Größe in dem schwächsten zer-

brechlichsten Gefäße, und wenn andere ihre Helden recht groß machen, oder überhaupt ihr sogenanntes Großes schildern wollen, so können sie nicht genug Gebirgszüge von Kröpfen und Hökern anbringen und nicht schnell genug den Menschenverstand über Bord werfen, damit es nicht alltäglich und klein sei. Jede Größe ist einfach und sanft, wie es ja auch das Weltgebäude ist, und jede Erbärmlichkeit poltert wie Pistol in Shakespeare und die Unkraft lärmt auch und schlägt um sich, wie es die Knaben in ihren Spielen tun, wo sie Männer darstellen ..... Ich gebe **Ihnen** [nicht dem Herausgeber Grafen Mailáth, der Stifter getadelt hatte] jährlich einen Beitrag zur Iris und will ihn mit größter Liebe arbeiten, wenn ich auch in noch liebern Arbeiten abbrechen muß, sorgen Sie, daß solche Anspornungen edler Mitarbeiter öfter sind, wie im Jahre 1848, aber sagen Sie mir es viel früher; denn so sehr man auch aus Freundschaft und Liebe gerne gut arbeiten möchte, so sind doch solche begeisternde Motive, wie das Lesen eines unbestrittnen Meisters und die Gesellschaft desselben noch höher und können sich nicht willkürlich hervorrufen lassen.

910.

Adalbert Stifter an den Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung Aurelius Buddeus.

Linz, 21. August 1847.

Was Hebbel anlangt, den Sie anregen, so kann ich gerade über diesen Dichter nicht leicht einen Aufsatz geben, weil ich ihm zu wehe tun müßte; denn nach meiner Individualität und nach meinen Kunststudien muß ich ihn in dem, was er bisher geleistet, völlig verwerfen und

geradezu **häßlich** nennen, was, wenn die Kunst das Schöne darstellen soll, gerade das allerärgste ist, was einem Künstler widerfahren kann. Er hat ein bestimmtes auffallendes Geschick in Handhabung rohen Materiales, nemlich der Quadern und Lasten, woraus ein Palast werden soll, nur der Palast wird nie. Darum sind oft große Bilder, scharfe Gedanken, selbst tragische Blitze da, die alle umsonst sind und einem nur bange machen, weil das Letzte und Eine nicht da ist, zu dem sie harmonisch dienen sollen, *die Darstellung der objektiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens.* Ich kann mich in dem Augenblicke nicht näher erklären. In diese rohe und ungeklärte, auch niemals gemäßigte und gebändigte Last ist *nicht der schwächste Strahl des Schönen gedrungen.* Daher dies Ergehen im Ungeheuerlichen, im Absonderlichen, in ganz von jedem Maß abweichenden, was wie Kraft aussehen soll, aber in der Tat Schwäche ist; denn das Merkmal jeder Kraft ist Maß, Beherrschung, sittliche Organisierung. Daher seine Charaktere so erbärmlich schwache Menschen sind, und um so mehr, je mehr sie über sich selber bramarbasieren, wie Holofernes in Judith, der der größte Theaterhanswurst ist, der mir je vorgekommen. Buben *lärmen* und wähnen dadurch Kraft auszudrücken, Männer *handeln* und drücken durch die Handlung die Kraft aus, und je größere Kraft vorhanden ist, desto sanfter und unscheinbarer, aber desto nachhaltender wächst die Handlung daraus hervor. Hebbel neigt zum Tragischen, erwischt aber, da ihm die sittliche Tiefe (Majestät der sittlichen Menschheit) als Widerlage fehlt, statt des *Tragischen* immer das *Widerwärtige.* Daher das trostlos unaufgelöste am Ende seiner Dramen und die Pein, die der sittlich einfache Mensch nach Lesung

derselben empfindet, weil er unter so larvenhafte Gestalten geraten. Desto unheimlicher und befangener wird einem Leser, je weniger er sich das polternde Handhaben des rohen Materiales und das Herumwerfen der einzelnen Gedanken auf den wahren Gehalt zurückführen kann (dies ist auch oft Ursache der Überschätzung dieses Dichters); aber wer hinter dem Donnern dieser Massen die Hohlheit sittlicher Größe findet, den ekelt es als Schwäche an, und es beschleicht ihn, wie Verachtung gegen den Dichter; weil, was sich groß gibt, ohne es zu sein, anmaßend ist, und das wegwirft, was gerade Hochachtung bedingt: sittliche Würde. Das Große posaunet sich nie aus, es ist bloß und wirkt so. Meist weiß das Große nicht, daß es groß ist, daher die höchsten Künstler der Welt die lieblichste kindlichste Naivetät haben und dem Ideale gegenüber, das sie immer leuchten sehen, stets demütig sind. Als ich Hebbels Sachen zuerst las, legte ich sie als unbedeutendes schwaches Gemache von Seite einer Unkraft, die sich nur bläht und sittlich widerwärtig tut, um groß zu scheinen, beiseite; aber in welches Erstaunen geriet ich, als ich hörte, daß man ihn einen Dichter nannte, ja als man Größe in ihm fand. Es kam mir ein Wehe an um meine Landsleute — aber ich begriff es, als ich jene Gattung Wiener kennen lernte, die ihn priesen. Meine Ansicht ist die **aller** meiner literarischen Freunde: Grillparzer an ihrer Spitze. Wenn man daher auswärts meint, Hebbel habe es Wien angetan, so irrt man sehr. Selbst manche Familien kenne ich, die nur ihr einfaches Gefühl fragen und diese Dichtungen entschieden von sich weisen. Der größte Teil unserer Wiener (der lesenden) ist zu gesund, um diese Verrenkungen anzunehmen. — Ich habe über Hebbel mehr geschrieben, als ich wollte.

Ich verletze nicht gerne ohne Not, gebe also diese Meinung nur als freundschaftliche Mitteilung.

Wollen Sie aber das Folgende Ihrem Blatte einverleiben, so tun Sie es.

Grillparzer hat dem Jahrgange 1848 des Taschenbuches Iris eine Erzählung gegeben, die ich aus den Korrekturbogen des im Drucke befindlichen Taschenbuches gelesen habe. Sie heißt: „Der arme Spielmann." Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diese kleine Erzählung — sie umfaßt ungefähr vier Bogen — ein Meisterwerk ist. Ungleich der neueren Art zu erzählen, nemlich immer spannend geistreich und besonders fein zu wollen, schließt er sich vielmehr der älteren Schule an. Ganz schlicht und unscheinbar beginnt die Erzählung, nichts anders, als die Sachen gebend: aber wenn man eine Weile gelesen hat, dann geht man in dem ruhigen, gehaltenen und ich möchte sagen goldenen Strome fort. Diese Kraft, sich von jeder Manier fern zu halten, ist in unsern Tagen um so seltener, weil nicht bloß Manierirtheit Mode geworden ist, sondern weil es auch überhaupt sehr schwer ist, innerlich so groß zu sein, daß man diese Größe nur hingeben darf und der Wirkung auf tiefe Gemüter sicher sein kann. Die Unbedeutenheit, wenn sie einfach sein will, wird es nicht, sondern sie wird bloß leer. Mit diesem äußeren Vorzug der edlen Form, der in unserer Zeit wahrhaft eine Tugend genannt werden kann, verbindet sich aber auch als belebende Seele des schönen Körpers das, was die künstlerischste Wesenheit eines Werkes ausmacht, nemlich alles das, weshalb wir die Seele des Menschen höher stellen, als jedes Ding dieser Erde, weshalb wir die Dinge schätzen, die Seele aber lieben müssen: Über scheinbar sehr ungefügige, ja

fast widerstrebende Verhältnisse ist ein solcher Duft eines Seelenlebens ausgegossen, daß man allmählich hineingezogen wird, daß sich eine edle Rührung in unser Herz schleicht, und daß man am Schlusse die beruhigendste sittliche Auflösung und eine lohnende Erhebung empfindet. In der Kindlichkeit dieser Dichtung liegt es wieder so klar, was uns aus den Schöpfungen der größten Künstler entgegentritt und was selber in der Unschuld und Majestät des Weltalls liegt, daß alle Kraft, alle Begabung, selbst der schärfste Verstand nichts ist gegenüber der Einfalt sittlicher Größe und Güte. Dieses letztere ist der höchste Glanz und die höchste Berechtigung des menschlichen Geschlechtes. Wenn es ein Dichter durch Zusammenstellung menschlicher Handlungen oder durch Darstellung eines menschlichen Charakters recht klar und recht einfach vor uns entstehen lassen kann, so hat er ein Meisterwerk geliefert und bindet unser Herz mit goldenen Ketten an sein Werk. Kann er das nicht, so mag er die außerordentlichsten Begebenheiten zusammenstellen, er mag die verschiedensten Kräfte und Leidenschaften in uns aufregen, und es wird ihm doch nicht gelingen, unser Herz mit Verehrung, Bewunderung und Liebe an sein Werk zu fesseln: Die Schönheit der menschlichen Seele und die Wirkung seines Werkes werden immer weit auseinanderliegen. Daher kömmt die Erscheinung, daß uns ein Dichter mit ganz gewöhnlichen Ereignissen, die sich alle Tage zutragen, entzückt, und ein anderer mit den schauerlichsten Tatsachen und den seltsamlichsten Handlungen uns kaum berührt oder gar widrig erkältet. Die einzige künstlerische Todsünde ist die gegen die ursprüngliche Gottähnlichkeit der menschlichen Seele. Freilich liegt auf der andern Seite wieder der Fehler nahe, statt jene Ursprünglichkeit

der Menschen vor uns entstehen zu lassen, ein sittliches Sittenbuch oder Verhaltungsregeln zu geben, was ebenfalls kalt läßt, weil wir da nicht das einfache Sein eines menschlichen Geistes sehen, sondern die willkürlichen Abstraktionen, die sich ein anderer daraus gemacht hat. Wenn sich jemand in diese Ursprünglichkeit und Einfalt nicht mehr finden kann, weil ihn das Verkehren mit dem bloß Stofflichen, mit den Mitteln, die ursprünglichen Zwecke verrückt hat, oder wenn jemandem diese Begabung überhaupt versagt ist, so wird ihm Grillparzers Dichtung nicht gefallen, ja, sie muß ihm mißfallen, weil so manche Kräfte des Helden gegenüber seiner Innerlichkeit in Unentwicklung oder seltsamer Zerwürfnis sind, was aber gerade für den Empfindenden den Reiz so unaussprechlich hold macht. —

911.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Dienstag, 31. August 1847.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Ich las kürzlich „Uriel d'Acosta". Ich finde, Gutzkow und andere haben Recht, zu tun, wie sie tun, weil das Publikum daran Gefallen findet. Es fehlt ihnen nicht an ‚falschem' Geist, und sie wissen eine Sache journalgerecht herauszuputzen. —

Ich habe Lenau nicht besucht. Ich habe ihm nie behagt, noch er mir. Das Wahrscheinlichste ist, er würde mich nicht kennen; oder wenn ja, so müßte er auf Kunst zu denken kommen, und das ist das Gefährlichste für ihn. Man sagt, sein Irrsinn sei infolge einer Gehirnerweichung eingetreten; allein diese pflegt langsam zu wirken, während sein Irrsinn fast über Nacht ausbrach.

Ich sehe dessen Ursache vielmehr in seinen poetischen Stoffen und den — obwohl geistigen — Mitteln, sich zum Dichten zu zwingen, was bei ihm nicht von innen heraus kam. Um einen „Savonarola“ zu schreiben, muß man ein Dante sein. Wir alle, die wir jetzt leben, sind es nicht imstande. Dazu kam, daß er sich wegen dieser Stoffe in Studien stürzte, davon er nichts verstand. Er ging mit Geistersehern, wie Kerner um und wollte, was ihnen Meinung war, bei sich zur Überzeugung bringen. Mir sind alle seine Werke Meilenzeiger zu seinem jetzigen Wahnsinn. Am besten ist er noch in Naturschilderungen, wie in den ungarischen Szenen. Aber zu den philosophischen Stoffen fehlte ihm die Wissenschaft. Auf unseren Universitäten wird man nicht in die Wissenschaft eingeführt; man muß sie vom Anfang lernen; das tut man aber schwerlich, wenn man schon ein berühmter Dichter ist. —

Überhaupt ekelt mich das Treiben der Deutschen an, nicht nur in der Kunst, auch in Philosophie und Politik. An alldem ist Hegel schuld, der sie wieder in die alte Gottschedsche Charnier brachte, aus welcher Goethe und Schiller sie kaum gerissen hatten. Und sie rühmen sich Goethe und Schiller überwunden zu haben! Ja wohl haben sie sie überwunden! — Und wenn man nichts tut, so muß man auch nicht schreien. Ich versteh's auch nicht eine Konstitution zu erzwingen; aber wenn ich auch das und das wünsche, ich schweige. Aber die Deutschen schreien und — lecken dann den Stiefel ab. Das tut kein Mann, nicht einmal ein Mannsbild! —

Ich habe kürzlich in Littrows Schriften gelesen, und vieles mit Interesse. Ich kannte ihn persönlich, kam aber selten zu ihm. Er lud mich oft ein, mit ihm auf seinen

„Turm" zu gehen. Ich fürchtete aber verrückt zu werden. In die Sterne schauen muß man an der Hand der Wissenschaft. Dem Astronomen sind sie Gegenstände der Berechnung; was aber soll ich mit dem Unermeßlichen? Ich kann mir dabei nichts denken; und wenn ich empfinde, könnte ich darüber zum Narren werden. Wir haben auf der Erde genug zu tun. Mein Grundsatz vor allem ist: „Was ich nicht lernen kann, damit gebe ich mich nicht ab. Was geht's mich an? —

Einst sagte mir der Graf v. Stadion: „In Österreich muß man reich oder ein Beamter sein, sonst gleicht man einem Hund ohne Halsband: Jeder kann ihn treten und schlagen." —

912.

Wiener Bote, Beilage zu Frankls Sonntagsblättern. Wien, 12. September 1847.

(Grillparzers Tragödie: Libussa.) Mit dieser geht es so, wie mit Meyerbeers Propheten. Hält der Dichter seine Tragödie im Pulte, weil er die jetzigen Schauspieler sie darzustellen für unfähig hält? Sind andere unbesiegbare Hindernisse? Oder ist die königliche böhmische Prophetin gar nicht vollendet, nur so beabsichtigt? Begonnen? Die Tragödie ist wirklich geschrieben, und zwar als Trilogie. Also doch wegen der unzureichenden Darstellungskräfte, wie Meyerbeers Prophet, uns vorenthalten? Es ist dies eine bittere negative Kritik für die deutschen Schauspieler und tiefer schneidend, als jeder positiv ausgesprochene Tadel, wenn wir es etwa wagen wollten, so kühn zu sein, die Unfehlbaren einer Kritik zu unterziehen. Der ganze jüngere Nachwuchs hat das Maß nicht, schon nach dem Augenscheine gemessen.



Reise nach Deutschland.

2. bis 28. September 1847.

Nr. 913 bis 922.

913.

Wiener Bote, Beilage zu Frankls Sonntagsblättern.

Wien, 29. August 1847.

(Grillparzer) tritt in den nächsten Tagen eine Erholungsreise nach Hamburg, Berlin usw. an.

914.

Fahrt auf der Donau von Wien nach Linz.

Donnerstag, 2. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

I. Entwurf.

Unsere Reise begann mit einer Konfusion wegen unsers Gepäcks, welche, obwohl sehr bedenklich scheinend, dennoch ausgeglichen wurde. Es ereignete sich nichts Bemerkenswertes, außer, daß wir mit Fritz plauderten, über unser Gepäck jammerten und der Kellner die Passagiere beim Diner gründlich betrog. Nachmittags herrschte Regen außer und Gähnen in der Kajüte, während wir Dürrensteins und Mölks herrliche Gegenden passierten. Grillparzern

setzte Frau v. Dürfeld bedeutend zu und versetzte ihn in einige Unbehaglichkeit. Nach dem Souper streckte ich mich zur Ruhe aus, welche nur durch das Jucken der von einer mir benachbarten à la Luise dicken Frau ererbten Flöhe und dem Stöhnen der unbehaglich Ruhenden unterbrochen wurde.

II. Reinschrift.

Der glorreiche Tag unserer Abreise machte ein saures Gesicht, welchem er auch bei dem größten Teile unserer Reise treu blieb. Nichtsdestoweniger rüstete ich mich mit reger Geschäftigkeit und saß bald gemeinschaftlich mit Grillparzer und meinen Tanten beim Kaffee. — (O, Göttergetränk, wann werd' ich dich wieder genießen!) —

Dann trollten wir uns, mit Segenswünschen unserer Küchentrampeln überhäuft, zum Wagen. Ich, mit meinen hochfliegenden Reiseplänen, nahm meinen Platz am Kutscherbock und meine weinerlichen Tanten samt dem Sänger der Sappho und Ahnfrau nahmen den Wagen in Beschlag; ich mit lustigen, die Tanten mit weinerlichem Gesichte, Grillparzer aber mit einer diabolisch-satyrischen Miene (weil er die Tanten aufzog und neckte).

Nachdem wir die staubige Nußdorferstraße passiert hatten, kamen wir auf dem Orte unserer Abfahrt an. Nun schnitten die Tanten etwas trübe Gesichter und wären in dieser Lage bald von einigen Hofgetieren unter die Füße getreten worden, welche einen Hofwagen und in demselben eine alte, häßliche, bayrische Prinzessin führten ... Nun rührender Abschied; — nun eine Konfusion mit Gepäck, welches Reisenden sehr häufig geschieht, wenn sie nicht sehr auf ihrer Hut sind — und endliche Abfahrt. — Iacta alea est —. Ich war so unvorsichtig,

keine Bücher mitzunehmen, denn ich dachte, auf einer Reise müsse man bloß sehen! sehen! — aber wenn's regnet, so ist's aus mit dem Sehen, wenigstens solcher Gegenstände, welche die Reise als merkwürdig der Betrachtung darbietet. Denn wenn schon Langweile an und für sich schrecklich ist, so ist's die auf einem Dampfschiffe noch einmal so[viel]. Zum Glücke fand ich zwei Bekannte und machte eine dritte Bekanntschaft, an der mir zwar nichts liegt, die aber auf einem Dampfschiffe nichts weniger als unangenehm ist. Auch Grillparzer fand Bekannte; einen Grafen Thun, einen liebenswürdigen und, wie Grillparzer sagt, sehr verständigen Mann, und eine Frau v. Dürfeld, geb. Baronesse Brenner, welche aus dem Sommer des Lebens bereits heraus, dem Grillparzer sehr zusetzte; bekanntlich aber läßt sich selber nur gerne von jungen, hübschen Mädchen zusetzen, die Arme also reussierte nicht, ließ aber zuweilen unsern Dichter nicht so leicht aus den Krallen. — Dann fing es zu regnen an, dies war traurig, denn die so interessanten Gegenden, von der Kajüte aus, und noch dazu im Regen betrachtet, gewähren bei weitem nicht den herrlichen Anblick, als bei schönem Wetter. Endlich, zu einer für meinen Magen viel zu späten Stunde wurde zu Tische gegangen; ich saß gegenüber von einigen ältlichen und alten Französinen, wahrscheinlich Gouvernanten, welche besonders durch ihre Gefräßigkeit meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Kellner, ein wahrer Gauner, prellte einen Herrn nur um einen Gulden Konventionsmünze; überhaupt sind Kellner auf Dampfschiffen privilegierte Beutelschneider. Nach dem Diner begab ich mich wieder auf das Verdeck und fand zu meinem Erstaunen noch Fritz und seinen Freund. Nun nahm ich vom Fritz Abschied und er ging

in sein Krems. Nun begann für mich die allergräßlichste Langeweile. Bücher hatte ich keine, Grillparzer schlief oder las, was blieb also mir übrig? Ich schlief, — ging dann auf das Verdeck und sah mir die vom Regen begossene Landschaft an — ging dann wieder in die Kajüte und schlief; so ging es einige Zeit fort. — Zum Glück für meinen Schönheitssinn befand sich in unserer unmittelbaren Nähe an der Ecke des Schiffes, nahe bei der Türe der Kajüte, ein junges Ehepaar, welches nur äußerst kurze Zeit verheiratet schien. Er war kein übler Mann, artig, unmäßig in seine Frau verliebt, wie es schien, aber er hatte einen etwas budelkramerischen Anstrich; seine Frau aber war allerliebst. Sie hatte zwar eine kleine, aber sehr nette und graziöse Figur, schwarze Haare und sah im Gesichte etwas der Maria Dorée ähnlich. Beide sprachen äußerst lebhaft und nachmittags wurden Beide sehr nachdenkend und schliefen endlich ein.

Die Beschäftigung und Unterhaltung unserer Mitreisenden war sehr geteilt. Ein Paar spielte Schach, Graf Thun sah ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit zu, andere schnarchten; andere schwätzten; ein Herr, der aber sehr ordinär aussah, trank ein Glas Wein nach dem anderen, roch dabei bestialisch aus dem Munde; er wollte mit uns ein Gespräch anknüpfen, wir aber gaben ihm keine Audienz. Endlich kam die Zeit des Nachtessens, welche, zweckmäßig zu benützen, wir nicht säumten. Der junge Remont, als zweiter Kapitän und Dampfschiffahrtsbeamter (ich weiß nicht recht, was er eigentlich ist), nahm am selben Tische uns gegenüber gleichfalls seine Abendmahlzeit und sprach abwechselnd mit Grillparzer und dem jungen Ehepaare. Nachher bereiteten wir unsere Lagerstätte und streckten uns aus zur Ruhe.

915.

Fahrt nach Linz und Gmunden.

Freitag, 3. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

I. Entwurf.

1/2 3 Uhr ging ich auf dem Verdeck eine Stunde spazieren, nachdem der Regen aufgehört; nachdem mich die Kälte ziemlich zusammgebeutelt, ging ich in die Kajüte, streckte mich nochmals aus und schlief königlich 3 Stunden.

Frühstück. Wir betrachten, vorüberfahrend, Enns und kommen, entzückt über die leider nur halbgesehene Donaugegend, in Linz an; hier begrüßte uns das Schicksal mit einer Konfusion wegen des Passes und Gepäckes an der Eisenbahn.

Nachmittag: Fahrt auf der Pferdeeisenbahn — ich diene als Unterlage einer knochigen Französin, die mir als Vergütung gewiß einige Flöhe hinterließ.

Die ersten ...... Herrliche Aussicht auf den Ausfluß der Traun aus dem Gmundnersee.

II. Reinschrift.

Ich erwachte nun von meinem Schlummer, welcher höchstens von dem Stöhnen der sich unbehaglich befindenden Personen (es war schrecklich kalt) oder von dem Jucken der Flöhe unterbrochen wurde, welche ich in gehöriger Anzahl von der ehrwürdig dicken Frau Baronin von Nefzern ererbt zu haben die Ehre hatte, welche mir die gütige Vorsehung als Schlafnachbarin zuschickte. — Es war 1/2 3 Uhr früh —. Ich ging auf das Verdeck, auf

welchem sich nur wenig so verrückte Personen befanden, die, so wie ich, an einem in der Tat so frostigen Morgen-spaziergang Vergnügen fanden, wenigstens hatte der Regen aufgehört. Nachdem ich mich so erfrischt hatte, daß mir die Zähne klapperten, ging ich in die Kajüte zurück, streckte mich gemächlich, aber in hinlänglicher Entfernung von meiner schönen Flöhespenderin aus und schlief königlich drei Stunden. Als ich erwachte, hörte ich ober mir die wohlbekannten Tritte Grillparzers; ich begab mich zu ihm und plauderte ein wenig. Später morgens, nach dem Frühstücke, gingen wir auf das Verdeck, um von der Morgenluft und der wirklich herrlichen Gegend zu profitieren; der Tag machte sich nicht übel, bis auf einen entsetzlichen Wind. Wir waren unserer Mehrere von den Passagieren auf dem Verdecke, unter welchen sich auch die früher erwähnte besonders häßliche bayrische Prinzessin befand, welche bei diesem fürchterlichen Winde Lektüre (wahrscheinlich Betschwesterlektüre) hielt und mit exemplarischer Geduld die jeden Augenblick vom Winde umgedrehten Blätter ordnete, — die Arme mußte auf diese Art nicht weit gekommen sein. Während ich mich auf dem Verdecke herumtrieb, begegnete meinem Reisegesellschafter Grillparzer eine komische Geschichte —: Auf unserem Schiffe befand sich eine Nonne mit mehreren Betschwestern, wahrscheinlich angehende Nonnen, unter der Obhut eines wohlgemästeten Pfaffen, sie gehörten alle Einem Orden an und die Nonne machte bloß diese Reise, um Erfahrung zu machen und sich zu bilden; dies könnte sie auch in Wien viel wohlfeiler —. Grillparzer nun, der sich die Hände waschen wollte, fragte den Kellner, wo er dies tun könne? Dieser antwortete ihm: Ich bitte nur in die Damenkajüte zu gehen. — Grillparzer, unbekannt mit den auf solchen

Dampfschiffen herrschenden Gewohnheiten, folgte seinem Rate; aber o Schrecken! Als er hineintrat, fiel sein Blick soeben auf eine Dame, welche ihre Strümpfe anzog und überhaupt in einer Stellung und Kleidung sich befand, in welcher sie sich vor Fremden gewiß nicht gesehen wünschte; als er schleunigst die Flucht ergriff (wie der keusche Josef), erblickt er noch zu seiner gänzlichen Bestürzung die auf ihn gerichteten vernichtenden Blicke der Nonne und der Betschwestern —. Wir unterhielten uns auf dem Verdecke noch mit der hübschen jungen Frau und anderen Reisenden, betrachteten die herrliche Donaugegend, welche vom Regen erfrischt und von der Morgensonne herrlich beleuchtet war und landeten endlich in Linz.

Linz.

Wir begaben uns in den Gasthof zum Erzherzog Karl, wo wir uns ein recht nettes Zimmer aufsperren ließen, von welchem aus wir eine allerliebste Aussicht hatten, sowohl auf die Donau, als auf die Maximilians-türme. Nun verschönerten wir uns, denn auf dem Dampf-schiffe waren wir sehr verwildert, wir hatten lange Bärte; diese nun mußten weg, um den hübschen Linzerinnen keinen üblen Begriff von den Wienern beizubringen. Nachdem wir uns nun auf diese Weise gesalbt und geschmückt hatten, begannen wir beide, jeder seinen Regenschirm unter dem Arme, die Promenade durch die Stadt, ganz à la Eisele und Beisele (wie meine Tanten zu sagen pflegen). Wir durchwanderten diese Stadt, die der Linzer schön nennt, die aber für uns schon wegen des gespitzten Pflasters nicht schön war, denn unsere Füße schrien schrecklich au weh! Nirgends war eine hübsche Linzerin zu sehen, so sehr wir beide es wünschten, endlich begegneten wir eine — aber — ich glaube, sie lachte uns aus; obwohl wir

sie mit vielem Wohlgefallen betrachteten. Ermüdet und hungrig nahmen wir unser Mittagsmahl ein und richteten dann unseren Weg nach der nach Gmunden bestimmten Pferdeeisenbahn; wir wußten den Weg nicht, wurden daher viel hin und wieder geschickt, kamen aber endlich doch und beinahe noch zu frühe, mit Gottes Hilfe, dort an. Dort wetteifert man an Unordnung; alles geht dort nach Belieben sowohl der Beamten als der Passagiere. Wollen zwei Passagiere etwas Entgegengesetztes, so geschieht der Willen dessen, der den Wunsch zuletzt aussprach, weil der dumme Beamte das Verlangen des Ersteren bereits vergaß. Überdies scheinen die werten Erbauer dieser Wägen sich die Kälberwägen zum Muster genommen zu haben, denn wirklich pferchte man uns so unbarmherzig ein, wie Kälber. Ich wetzte mir aber endlich doch einen leiblichen Platz heraus, überdies kam eine kleine ungefähr 13jährige Linzerin neben mich zu sitzen . . . dann kam ein Disput mit einer leidenschaftlichen Französin, die uns alle gerne aus dem Wagen geworfen wüßte, damit sie mit ihrer Sippschaft bequemer sitzen könnte, nichtsdestoweniger behaupteten wir redlich unseren Platz. Unmittelbar vor der Abfahrt stieg noch zum Schrecken für Grillparzer Frau von Dürfeld ein.

Fahrt nach Gmunden.

Das miserable Fuhrwerk setzte sich in Bewegung und führte uns anfangs durch langweilige, am Ende aber durch sehr schöne Gegenden; der Nachmittag war sehr schön, ich bewunderte unter den Bergen, welche die Abendsonne beleuchtete und ihnen mitunter verschiedene Färbungen erteilte, besonders den Traunstein, dessen Spitze auffallend ähnlich Louis XVI. (man erzählt, daß viele Franzosen eigens dorthin sich begeben, um an diesem

Anblick sich zu begeistern) darstellt, in einer liegenden Stellung, mit gefalteten Händen, ganz so, als ob er als Leiche aufgebahrt wäre. Von manchen Seiten aus ist das Bild nicht so deutlich, eigens aber von einer anderen Seite betrachtet, erscheint der Ausschnitt des Gesichtes so deutlich, daß die Ähnlichkeit merkwürdig ist.

Im Wagen herrschte tiefe Stille, welche höchstens durch das Schnarchen des dicken Baron Neszern und seiner nicht minder mageren Gattin, durch den weisen Diskurs der Frau v. Dürfeld, dem Grillparzer durchaus nicht entgehen konnte, oder durch mein Wispeln unterbrochen wurde, wenn ich in Grillparzers Ohr mich über irgend jemand aus der Gesellschaft lustig machte. Die Linzerin, meine gesprächige Nachbarin, stieg aus, und ich bekam als Ersatz eine schlaftrunkene Französin, wahrscheinlich das Kammerkätzchen der früher erwähnten lebhaften Französin an meine Seite; sehr bald nickte sie ein und bestimmte meinen zarten Körper als ihren Ruhepunkt, ich aber, unzufrieden mit dieser knochigen Last, beutelte sie ab, so oft ihr Knochengerüste mit meinem Körper Bekanntschaft machen wollte. —

In unserer Gesellschaft befand sich noch ein Mann, welcher meine Aufmerksamkeit erregte; er war sehr groß, schlank und gut gebaut, schien mir Militär gewesen zu sein, hatte einen grauen militärischen Schnurrbart und schien bereits 50 Jahre überschritten zu haben, sprach ein sehr reines, schönes Deutsch ohne Hervortreten irgend eines bestimmten Dialektes und hatte trotz der unansehnlichen Kleidung etwas Feines und Distinguiertes in seinem Benehmen; ich sprach oft mit ihm, er war immer sehr artig und gefällig. — Zur Empfehlung dieser Pferdeeisenbahn dient noch, daß man noch vor der Ankunft im Orte

der Bestimmung die Gepäcksausweise abgeben muß, so daß im Falle irgend ein Stück des Gepäckes wegkommt, man sich über das frühere Vorhandensein nicht ausweisen kann. Wie gerädert und ganz lahm kamen wir in Gmunden an.

Gmunden.

(Seitdem ich mein Malheur in Baden mit meinem Gepäcke hatte, war ich auf der Reise wie ein Teufel auf unser Gepäck.) Sobald wir anhielten, war das Erste, nach dem Packwagen zu fragen, ich stieß Träger und Kondukteure auf die Seite, suchte aus dem unordentlich aufgeschichteten Gepäcke unseres heraus und unter meiner strengen Aufsicht wurde es aufgeladen; noch dazu existierte für alle nach Gmunden bestimmten Reisenden **ein** Packträger, der auf einer Art Schinderkarren das Gepäcke der Reisenden fortführte und so schnell, daß wir hinter drein laufen mußten, die anderen kamen ihnen gar nicht nach, nur der früher erwähnte große Mann und ich waren dem Kerl immer am Genick und stolperten auch auf dem feuchten Sande häufig über die gelegten Schienen. Da der Gepäcksführer in jedes Gasthaus extra fahren mußte, in welches ein Reisender sich begab, so mußten wir auf unsers beinahe eine Stunde in unserem Gasthause warten, welches sich aber bei weitem nicht als so gut bewährte, als es uns anempfohlen wurde. Nachdem wir das Gepäck erhielten, und ich es noch streng kontrolliert hatte, begaben wir uns zum Nachtessen. Wir mußten im allgemeinen Gastzimmer soupieren, in welchem es sehr lärmend zuging. Und ungeachtet des guten bayrischen Bieres, welches dort bereits anfängt, sehnte ich mich doch nach Ruhe. Auf unserem Zimmer angekommen, bewunderte ich die prächtige Aussicht; denn unser Gasthof

befand sich hart am Ufer der Traun, welche daselbst in den See mündet. Diese Szene, vom Mondlichte bestrahlt, machte sich herrlich.

916.

Gmunden, Ischl, St. Wolfgang.

Samstag, 4. September 1847.

I. Wilhelm Bogners Tagebuch.

Entwurf.

... göttliches Bier. Wir fahren von Gmunden auf dem herrlichen See vor dem reizenden Traunkirchen vorüber unter ziemlicher Kälte und starkem Wind, der, wie Grillparzer sagt, den Anblick des Sees minder schön macht, nach Ebensee, von wo aus wir mittelst Gelegenheit, hart am Traunflusse, im schönen Tale zwischen den herrlichen Bergen nach Ischl uns begeben. Hier begegnet uns Dessauer, dessen Komposition und Spiel, sowie dessen Konversation auf der verunglückten, aber doch schönen Partie nach St. Wolfgang und dem Wolfgangsee, insbesondere im Gasthause daselbst viel Vergnügen macht. In der Kirche betrachteten wir ein wahres Kunstwerk, Maria darstellend, das uns Alle bezauberte, sowie wir nicht genug über die rohe Erneuerungssucht des Besitzers schimpfen konnten, da die nach Beschreibung Dessauers so interessant altertümliche Kirche auf eine solche Weise renoviert, daß, abgesehen von einigen Kunst- und religiösen Merkwürdigkeiten, sie einem gemalten Wirtshause gleicht; in. St. Wolfgang gibt es uralte, äußerst interessante Wohngebäude. Abends: Komische Situation bei Wertheimstein im Vorzimmer, amüsant humoristischer **discours** im Gasthause mit Dessauer.

II. Wilhelm Bogners Tagebuch.

Reinschrift.

Fahrt auf dem Gmundnersee.

Früh bestiegen wir am See ein Dampfschiff, auf welchem wir Baron Nefzern samt Ehehälfte und den einen Marinelli trafen. Der Tag war schön, aber kalt und sehr windig, ja wirklich stürmisch, worüber Grillparzer ein mürrisch Gesicht schnitt, weil er infolge des Sturmes eine rheumatische Geschwulst im Zahnfleische fürchtete, wie er sie bei solchen Gelegenheiten zu bekommen pflegte. Ich aber band mir meinen Hut fest ans Kinn und betrachtete mit Entzücken die sich darbietende herrliche Aussicht; so fuhren wir, eher getragen von dem schwarzblauen Gewässer des Sees, im Tale zwischen hohen, an der Spitze mitunter bereits mit Schnee bedeckten Bergen vorüber von dem herrlichen Traunkirchen nach Ebensee. Ich befand mich trotz des starken Sturmes fortwährend auf dem Verdecke und genoß die herrliche Naturszene, die aber nach Aussage Grillparzers bei ruhigem Wasser noch einmal so schön ist.

Fahrt nach Ischl.

Von Ebensee fuhren wir mittelst Gelegenheit nach Ischl, abermals in einer prächtigen Gegend.

Als wir in Ischl im Gasthause zur Post abstiegen, erblickte ich Schnappers Judengesicht und kam deshalb auf die leider nur zu wahre Vermutung, daß daselbst zahlreiche Juden sich befinden, die Grillparzer und somit auch meine Wenigkeit in Anspruch nehmen könnten. Unsere Zimmer waren sehr hübsch, licht, aber ohne schöne Aussicht, mein Fenster ging in einen Garten, an welchen eine Kirche stieß, von woher mir das Gekrähe der Gläu-

digen sehr widerwärtig herüberklang. Ich putze und striegle mich, stelle meine Sachen im Zimmer in Ordnung und begebe mich zu meinem gestrengen Vormund, um mit ihm zu promenieren. Kaum waren wir aus unserem Gasthofe, so führt uns der Henker Schubert samt seiner langweiligen, endlosen Mama zu, welche, sobald ihr Sohn von unserem Vorhandensein ihr Nachricht gab, Grillparzer in eine lange, aber immerwährend stockende Unterredung verflocht; ich zupfte und zog an Grillparzer fortwährend, um ihn zum Weitergehen zu ermahnen, endlich gab er nach und Schuberts schlugen, von meinen Segenswünschen begleitet, einen anderen Weg ein. Wir schlenderten so einige Zeit herum, bewunderten die herrliche Gegend und trafen dann zufällig Dessauer, welcher, sehr erfreut über Grillparzers Ankunft, uns in seine recht artige Wohnung geleitete und einige Stücke aus seiner noch unvollendeten Oper und andere Sachen vorspielte. Er hat ein merkwürdig gutes musikalisches Gedächtnis und ist nach Aussage Grillparzers ein recht verständiger, gebildeter Mann, aber doch Jud!!

Er bewies gegen uns eine merkwürdige Gefälligkeit, er schlug uns sogleich eine Landpartie für Nachmittag vor, welche wir in seiner und der Gesellschaft einer zahlreichen Judenfamilie machen sollten, worüber mir jedes Haar zu Berge stand und es mir kalt über den Rücken lief; zum Glücke für mich akzeptierte dies [**bricht ab. Der Rest des Heftes leer**].

III.

Nach Moritz Alois Ritter v. Beckers Mitteilung, 1872.

Anknüpfend an den vom Vorsitzenden des Lehrervereines „Volksschule“, Vizepräsidenten L. Mayer, dem Dichter Grillparzer gewidmeten Nachruf, zeigte Herr

Landesschulrat Becker, wie schlagfertig der gefeierte Tote im Extemporieren von Epigrammen gewesen, durch die Erzählung folgender Anekdote: Im Jahre 1842 [1847] befand er — Becker — sich in Ischl in Genossenschaft mit Grillparzer und dem Kompositeur Dessauer. Eines Tages nun gingen die Genannten zusammen nach dem benachbarten St. Wolfgang spazieren, das nebst anderen schönen Denkmälern aus dem Mittelalter auch einen sehr alten Brunnen mit der Statue des heiligen Wolfgang besitzt, und kamen eben dazu, als Bauern diesen Brunnen mittelst Kalk tünchten. Auf die Frage, warum das geschehe, antworteten die Bauern: Sie müßten den Brunnen renovieren. — Auf wessen Befehl? — Nun, des Gutsherrn. Grillparzer, der sich ob dieser Verunstaltung des monumentalen Bauwerkes geradezu entsetzte, schrieb sofort folgendes Epigramm:

„Den heiligen Wolfgang lasse, wie er ist;
Der kann durch Renovieren nur verlieren.
Doch, wenn du schon im Renovieren bist,
So laß — den Gutsherrn renovieren!“

917.

Ischl, Sonntag, 5. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

Unsere Absicht, in der Schmollenau zu frühstücken, wurde buchstäblich zu Wasser; wir schliefen bis 8 Uhr, dann brachte uns Dessauer die gerade nicht sehr unwillkommene Einladung zum Diner bei Wertheimstein. Grillparzer und ich gingen früher durch die Theresienallee auf einen dort gelegenen Hügel, um die himmlische Aussicht zu genießen, dann nachhause, um Verschiedenes

einzupacken, und endlich zu Wertheimstein. Von mir aus wurde nichts getan, als gegessen und das Mozartrequiem angehört, welches Madame Wertheimstein mit Dessauer, von ihrer Seite ziemlich taktlos und falsch, gab; von seiner Seite blieb nichts zu wünschen übrig. Et puis, nachdem wir den Mund gewischt und uns innerlich über Wertheimsteins Mozart-Verhunzung geärgert, gingen wir nachhause, um die Reisekleider anzulegen, um dann wieder zu Wertheimstein zu gehen, die sich erboten, uns per Wagen nach dem wegen seiner herrlichen Ansicht berühmten Laufen zu führen. Dies taten wir, und da (von mir aus: Gott sei Dank!) Wertheimstein zurückblieben, so fuhren wir allein. Laufen, ein aus kleinen, von Alter und Rauch gebräunten Häusern bestehender Ort, liegt in einem tiefen Tale, welches die wilde Laufen durchbraust. Leider waren wir genötiget, immer, bis auf einige Augenblicke, im Wagen zu verweilen, aber selbst die beinahe von der Hälfte an mit Nebel bedeckten, dunkellaubigen Gebirge gewährten einen recht imposanten Anblick. Dessauers wirklich unermüdliche Gefälligkeit führte uns noch auf die Schmollenau, warum, weiß ich nicht, denn es war stockfinster und wir sahen nichts von der schönen Aussicht als die Lichter von Ischl. Dann beglückte Grillparzer das Theater in Ischl mit seiner Gegenwart, in welchem wir viel lachten, aber die Schauspieler und die Musik besser fanden, als wir erwarteten. Dann begaben wir uns in das Gasthaus und abends, um 10 Uhr, mit einem elenden Eilwagen nach Salzburg.

918.

Salzburg und München, 6. bis 11. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

6. September, Salzburg, Montag.

Angekommen. Durchbeutelt und ärgerlich über das schlechte Wetter, wußten wir nichts Angelegentlicheres zu tun, als das Frühstück zu bestellen und unsere von Wachen und unruhigem Schlafe entstellten Gesichter zu waschen. Dann besuchten wir Grillparzers Bruder [Karl], welcher über seines Bruders Ankunft viel Freude zeigte, beim Hauptzollamte, und dann seine Familie in ihrer Wohnung, welche, recht nett und anständig, uns eine sehr günstige Meinung von der Hausfrau beibrachte. Diese und die Mädchen freuten sich sehr über Tante Kattis Tücher.

Nachmittag, als der Regen etwas nachgelassen, besuchten wir die herrliche Peterskirche, welche sowohl durch ihre imposante Außenseite als ihr prächtig ausgestattetes Innere mein Erstaunen erweckte; aber auch Ärger über die ungeschickte weiße Übertünchung des von Natur gebräunten Gesteines der Kirche durch Erzbischof Gruber. Eine besonders große, schöne Orgel, mehrere sehr . . . . sind bemerkenswert, so wie die Bilderreihe der verschiedenen Erzbischöfe, der Mozartsplatz mit der Bildsäule desselben von Schwanthaler, unweit des Glockenspiels. Die Domkirche, der marmorene Brunnen vor dem Residenzgebäude, die reine Empfängnis Mariä vor dem Dome sind sehr interessante Gegenstände. Grillparzer und ich besahen uns diese Gegenstände Vormittag. Nachmittag gingen wir in der Irre herum, um die Stadt selbst kennen zu lernen. Dieselbe ist ein wirkliches Ratzenstadel, ich glaubte jeden Augenblick, solch ein liebes Tier zu

erblicken, denn ich sah nur zu oft diese unheimlichen Löcher, welche die Anwesenheit derselben nur zu deutlich beurkunden. Zudem ist die Stadt, was das Pflaster betrifft, um einige Jahrhunderte zurück, denn zu Romas Zeiten kann selbes nicht so schlecht gewesen sein. Die meisten Gassen sind eng und schmutzig, überhaupt scheinen die Salzburger, ihren Straßen nach beurteilt, ziemliche Schweinemägen zu sein. Dann überwand sich Grillparzer, zur Pereira zu gehen, statt welcher er aber ihren Sohn samt Gemahlin, letztere in einem Kreise von Modeschwengeln zigarrenrauchend, fand, welche über sein Erscheinen (beschmutzt, wie er war, er ging durch Dick und Dünn) große Augen machte; er empfahl sich bald und kam nach Hause. Ich ging nachher, in der Absicht, den Nonnenberg zu besuchen, dessen Aussicht Grillparzer mir rühmte, ohne es zu wollen, weiter auf den höchsten Punkt der Feste, wo ich die herrlichste Aussicht in meinem Leben sah, ganz Salzburg lag unter mir mit seinen wunderschönen Umgebungen; die untergehende Sonne vergoldete die beschneiten Berge und versprach einen hübschen Tag, der aber leider ausblieb. Vis à vis!!!

[Salzburg], 7. September, Dienstag.

Deshalb wußten wir nichts besseres, als in der Näße und dem fürchterlichen Wetter von Grillparzers Familie Abschied zu nehmen und uns auf den nach München bestimmten Eilwagen zu setzen, der, sechssitzig, uns zur Tortur auf dem ganzen Wege wurde. — Unterhaltung des Domherrn mit dem Frauenzimmer. Visitation an dem bayrischen Grenzzollamte.

Meine Disputation mit einem albernen, für das Prügelsystem eingenommenen Pfaffen, Grillparzers Erzählung von Pyrker —.

Unterhaltung Grillparzers mit dem Preußen. —. — .—. Station —.—Maler; K.... Gestank des Malers —. unruhiger Schlaf —. [sol] Kollision der Füße —. ...... Und es wird licht — aber kalt, daß uns die Zähne klapperten; es heitert sich ganz aus, als wir, Gott sei Dank, nach ausgestandenen Mühseligkeiten in Bayerns Hauptstadt einzogen. — Logis beim goldenen Hahn —.

[München], 8. September, Mittwoch.

Wir wuschen unsere durchwachten Gesichter, richteten uns etwas menschlich her und Eisele und Beisele treten ihre Wanderung durch die Stadt an. Zuerst besahen wir die Ludwigskirche, welche an Schönheit des Bildes am Hochaltar (das jüngste Gericht darstellend), der übrigen Bilder am Plafond, überhaupt in der äußerst geschmackvollen Zusammenstellung Ihresgleichen sucht. Ebenso, wenn nicht schöner, ist die Allerheiligenkirche, deren Gemälde auf Goldgrund ausgeführt. Der Basar sehr schön mit einigen hübschen Freskomalereien aus der alt- und neugriechischen und bayrischen Geschichte versehen. Das Militär — es scheint besser, als es aussieht. Geisbärte sind häufig —. Nachmittag. Wir sahen die neue Residenz an — wundervolle Wohngebäude, geziert mit Freskomalereien, welche an Schönheit Ihresgleichen suchen und aus den Werken einiger Dichter, aus der Geschichte, dem Nibelungen-Liede rc. gemalt sind. —. Die Galerie der schönen Frauen — ein Gesicht schöner und verschiedener als das andere. Der wunderbare Ballsaal. — Der Thronsaal mit den Bronzestatuen —. Das Empfangszimmer des Königs; die Gemächer desselben und der Königin. Herrliche Fenster, an welchen man das Vorhandensein des Glases nur in der nächsten Nähe bemerket —. Abends besuchten wir das

Hoftheater. — Sehr schön, besonders die Seite längs des Orchesters mit Säulen geschmackvoll verziert —. Ich bin uneins, ob es ebenso oder größer als das Wiedener Theater ist; jedenfalls ist die Szene kleiner im ersteren als im letzten; man gab Oberon, das Orchester ließ nichts zu wünschen übrig, die beiden Frauenzimmer — Sopran — Mademoisf. Rettich und Mad. Diez haben gute Stimmen und sangen rein, können aber nichts, als was sie von Natur haben, Hüon (Hr. Diez) schlecht. — Oberon (Hr. Hoppe) gut. — Chor gut —. Im ganzen waren wir mit der Aufführung zufrieden.

[München], 9. September, Donnerstag.

Wir besahen die Gemäldegalerie des Prinzen Leuchtenberg, die Reiterstatue Max I. und Maxmilian Josephs. Alles sehr schön. Dann die Pinakothek, eines wie das andere ist an Gemälden das schönste, das ich in meinem Leben sah, der Gang daselbst mit den wunderschönen Plafondbildern, aus dem Leben der Künstler Szenen darstellend, hätte uns bald durch das beständige Hinaufsehen einen Kropf zugezogen. Nachmittag besuchten wir Schwanenthalers Atelier, sahen wunderschöne Statuen, z. B. Generals Bertrant, Kaiser Franzens, den Brunnen aus Wien auf der Freyung, verschiedene Basreliefs &c., alles für mich neu, denn außer Canovas Meisterwerk in der Augustinerkirche ist an Bildhauereien nichts in Wien von Bedeutung, dann besahen wir die Bavaria, in deren Kopf wirklich 24 Menschen Platz hätten. Schwanenthaler führte dieses Bild so glücklich aus, daß es ungeachtet seiner kolossalen Größe nichts Abstoßendes, Kaltes oder Totes hat, sondern im Gegenteile einen mehr sanften Ausdruck, es herrscht die strengste Symmetrie und durchaus keine Plumpheit; zudem kommt unbegreiflicher-

weise die Statue viel kleiner heraus, als sie wirklich ist. Die kolossalen Löwen, die um die Bavaria herumgestellt werden, befinden sich noch in Arbeit; anno 1850 sollen sie vollendet sein. — Besahen wir den Ort, an welchem der Ruhmestempel erbaut wird. Am Abend besuchte ich in Gesellschaft die Stadt und nahm im ersten Kaffeehause der Stadt, im Bazar, den Kaffee.

[München], 10. September, Freitag.

Wir besuchten die Auerkirche, welche Niegesehenes an Pracht der Glasmalerei darbot, die Sonne legte sich so eben auf das Glasbild am Hochaltar und erhöhte die Lebhaftigkeit der Farben, daß man von demselben wahrlich sich nicht trennen konnte, überdies ist die übrige Kirche magnifique ausgestattet. Hier trafen wir den lebenslustigen Pfaffen, welches uns sehr apropros kam, indem er uns in seinem Wagen mitnahm. Wir besuchten die Bonifaziuskirche, welche mir von allen Kirchen Münchens am besten gefiel; die Wände sind mit herrlicher Malerei ausgestattet, die Säulen sind von herrlichem Marmor, überhaupt das Ganze ebenso geschmackvoll als großartig. Von hier begaben wir uns in die Glyptothek, worin Venus und Paris von Schwanenthaler, ein betrunkener Faun meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; der Boden ist herrlich. Von da ging ich und der Pfaff in die Antikensammlung, die zwar sehr schön, meine Aufmerksamkeit weniger in Anspruch nahm, weil ich von dem früher Gesehenen bereits ermüdet war. Von da aus lockte mich Militärmusik in die benachbarte Ludwigsstraße, welcher ich bis auf die Wache folgte, dann traf ich Dr. Breuner [Breuning] und Grillparzer und verabredeten, uns im Prater zu treffen. Nachmittag gingen wir beide nach vielen Irrungen in den Prater, fanden aber statt den

erwarteten freundlichen Ort ein Wirtshaus, schlechter als das gemeinste Praterbeisel, dies war genug für uns umzukehren; wir gingen in den englischen Garten, welcher in einer recht freundlichen Lage mich an den Wiener Prater erinnerte. Da trank ich Kaffee und sah einige recht hübsche Mädchen ...... von da schlenderten wir zu unserem Hotel; Grillparzer ging hinauf, ich ging Abends noch ein wenig in den Gässen Münchens herum. Beim Souper langes Gespräch mit Dr. Breinerschen und dem Pfaffen, welches bis 11 Uhr dauerte und mich sehr das Bett vermissen ließ.

[München], 11. September, Samstag.

Ich stand zu spät auf, mußte deshalb mich mit dem Einpacken sehr beeilen, um 11 Uhr aßen wir und kehrten dem schönen München den Rücken.

NB. München finde ich eine schöne Stadt, d. h. voll von recht schönen, sehr geschmackvollen Häusern, allein dort ist gerade der entgegengesetzte Fall als in Wien; hier macht die Größe der Bevölkerung eine größere Anzahl von Häusern erwünscht, während in München die Anzahl der Häuser im Verhältnis zur Bevölkerung viel zu groß ist; überdies ist letzteres immer besser als ersteres. Der König hat viel Kunstsinn (wie es sich aus der Art der Gebäude entnehmen läßt, deren Bau er größtenteils selbst leitet), verbunden mit zweckmäßiger Sparsamkeit, da er immer die gelieferten Arbeiten eines Jahres in demselben noch bezahlet und die auf Kunstsachen verwendeten Kosten mehrere Jahre nie zusammenkommen läßt. Dieses, sowie folgende Anekdote wurde mir von mehreren Arbeitern selbst und andern Leuten erzählt. Der König sah bei einem der ersten Maler, die in München ihre Kunst ausüben, ein Bild,

an welchem er großen Gefallen fand und von welchem er sich äußerte, es gerne besitzen zu wollen. Der Künstler sagte ihm, daß er es ihm sehr gerne überlassen wolle. Er aber antwortete: Ja, ich muß mich erst besinnen und in meine Rechnungen sehen, ob ich die Kosten dafür irgendwo herausbringen kann. Folgenden Tages kam er wieder und sagt dem Künstler: Es geht nicht, sogleich kann ich das Bild nicht bezahlen und solche Kosten lasse ich nicht zusammenkommen.

Das Volk ist dumm, bäurisch, flegelhaft, sogar die Leute besserer Klasse sehen in Vergleich zu uns Wiener höchst gemein aus, so daß ich und Grillparzer im Theater nicht zehn distinguierte Personen fanden.

Das Militair scheint tüchtig und sieht in Massen nicht übel, die Offiziere aber sehen äußerst ordinair aus. Überhaupt ist dem Äußeren nach zwischen unserem Militair und dem Bayrischen gar kein Vergleich. Auch scheint der König die hübschesten Regimenter in die Hauptstadt gezogen zu haben, da in anderen Städten sie schlechter aussehen, als unsere Bürger. Von der Uniformierung der dortigen Bürger spreche ich gar nicht, die ist zu infam. Dr. Breunings sind recht angenehme Leute und waren uns sehr angenehme Gesellschaft; über den lebenslustigen Graner Domherrn lachten wir viel.

Wir hatten einen trefflichen Platz zu Zweien im Wagen und zu Zweien im Kabriolet; als wir nach Landshut kamen, bekamen wir einen elenden sechssitzigen Wagen, auf welchem ich aber doch schlief. Früher betrachtete ich die Ebene von Landshut, auf welcher Erzherzog Ludwig und von Regensburg, auf welcher Erzherzog Karl geschlagen wurde.

919.

Wiener Bote, Beilage zu den Sonntagsblättern.

Wien, 26. September 1847.

Grillparzer wurde in München von allen Seiten auf das Ehrenvollste empfangen.

920.

Regensburg, Nürnberg, Leipzig, Hamburg, Berlin.

12. bis 28. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

[Regensburg], 12. September, Sonntag.

Um 4 Uhr früh kamen wir in Regensburg an; legten uns ins Bett. Früh besahen wir die Domkirche, welche sowohl von außen als von innen betrachtet, ein interessantes Denkmal der Vorzeit ist. Dann besahen wir uns näher die Stadt, gingen über die Donaubrücke auf den Kalvarienberg, auf welchem ich .... [so!] eine schöne Übersicht über die Stadt hatte! Die **Table d' hôte** war einfach, aber sehr schmackhaft. Nachmittag fuhren wir auf einem ehemaligen Totenwagen nach der Walhalla. Auf demselben wurden wir sowohl durch den engen Raum als durch das alberne Geschwätz einer Pfaffenmaitresse gemartert. Auf der Walhalla selbst trafen wir Spina, welcher sehr viel aufgeschnitten. Das Gebäude ist von innen sehr schön, der Fußboden äußerst geschmackvoll, von außen bietet es eine sehr schöne Aussicht dar und befindet sich überhaupt in sehr schöner Lage. Dann nahmen wir in einer benachbarten Schenke Bier, Spina gab ...!! [so!] Rückfahrt — lebhafte Unterhaltung mit beiden Mädchen und dem Kutscher.

Abends. Abfahrt nach Nürnberg, mein
mit einem alten S . . juden, der sein Gepäck un
Sitz geben und mich genieren wollte. Meine Prot
und Sieg. Ein Bauernlümmel ist Grillparzer vi
und beschmutzt ihm die ganze Hose.

[Nürnberg], 13. September, Mo

Ankunft in Nürnberg. Abgestiegen im ba
Hofe. Unsere Promenade durch die Stadt auf den
wir besahen die Frauenkirche, welche, in edlem Stil
nicht uninteressant. Die Sebalduskirche ist wege
Denkmales von Fischer und Gemälden von Ku
sehenswert. Mädchen sehr nett, aber steif. Nachmittag
wir in die Rosenau, trafen wir gute Militairmusik,
Mädchen, schlechten Kaffee. Diesen Abend wurde
parzers Ahnfrau aufgeführt, Grillparzer aber w
müd, um zu gehen.

14. September, Dien

Früh eingepackt, dann beim Fenster . . . vis
. . . [so!] Fahrt auf der Eisenbahn — ich bis
Prinz Eugen von . . . [Lücke], endlich Ankunft in Re
bach. Souper. Fahrt nach Leipzig. Nachts N
X X X 66. Ein Amerikaner blamierte sich.

15. September, Mitt

Annuie im Gasthause in Hof. Endlich Abf
Gesellschaft eines Budelramers, des Amerikane
zweier Handwerksburschen, welche der Amerikaner mit
Füßen sehr maltraitierte. Diner in Plauen. Läc
Kostümierung des sächsischen Paßbeamten. Überladu
die Eisenbahn. Deklamation des Amerikaners. A
in Leipzig.

[Leipzig], 16. September, Donnerstag.

Promenade durch Leipzig. Was Lebhaftigkeit auf den Straßen, Verschiedenheit der Nationen, die als Kaufleute Leipzig besuchen, Anzahl und Beschaffenheit der Häuser betrifft, so hat es unter den deutschen Städten, die ich bisher sah, die meiste Ähnlichkeit. Leider gibt's nur zu viel S . . juden. Wir betrachteten die Leipziger Ebene. Poniatowskys Denkmal. Mittags Table d'hôte, meine dumme Nachbarschaft von zwei Fräuleins, welche, recht steife Norddeutsche, auf den Teller à la Louise spuckten und allen Leuten wegfraßen.

Nachmittag. Promenade durch die Stadt. Nichts Merkwürdiges, zugesehen beim Turnen des Militairs, welches infam aussieht. Besuch bei Wilhelm Rosenkarth. Er ging mit uns ins Theater, welches nicht übel aussieht und mich ans Burgtheater erinnert. Loge rechts ~ !! sch. A—. Abschied von Wilh. R. Souper.

17. September, Freitag.

Einpacken. Fenster vis à vis. Abfahrt auf der Bahn bis Magdeburg, von da auf dem Elbedampfschiff. Ein Ehepaar, auf welches man ein Lustspiel machen konnte, ganz aus Friedrich des Großen Zeit. Abends Gespräch dieses mit Grillparzer und dem englischen Holsteiner. Ich legte mich in die Damenkajüte mitten unter die Damen, die aber leider alle alt waren.

18. September, Samstag.

Ich erwachte nach einem köstlichen Schlaf, um einen der langweiligsten Tage meiner Reise zu erleben. Um mich zu amüsieren, setzte ich mein Tagebuch fort, allein bei dem unausstehlichen Geschwätz der Frau Trinius, welche mir bereits unangenehm zu werden anfing, war

es unmöglich zu schreiben. Nach langer und langweiliger, unter dem erschrecklichsten Hunger verbrachten Zeit kam endlich das erwünschte Diner, welches, herzlich schlecht, noch durch die Gefräßigkeit der Frau Trinius und die Kargheit des Wirtes geschmälert wurde. Nach Tisch ging ich aufs Verdeck, dann in die Kajüte — dann wieder aufs Verdeck und so ging es fort, bis wir nach Hamburg kamen. Überdies war für mich die Elbe sehr interessant, da die weite Übersicht, die sich hier darbietet (unter der Beleuchtung der Sonne oder des Mondes, wenn sie sich im Wasser spiegeln, und die sich nähernden und entfernenden Segelschiffe, deren Segel mit wirklich geschmackvollen Farben versehen sind), und überhaupt das Treiben auf dem Flusse für die, welche daran nicht gewohnt sind, äußerst interessant ist.

Ankunft in Hamburg. Abgestiegen in Streits Hotel; Zimmer, Bedienung gut — sehr gespreizt —. Ich machte Toilette und wir gingen in das Thaliatheater in der Meinung, Scholz und Nestroy spielen dort. Zu unserer Verwunderung war dies nicht der Fall, und man gab einige höchst unbedeutende Stücke, welche unter der Mittelmäßigkeit waren, aber etwas besser als mittelmäßig aufgeführt wurden. . . Büf . . . à la chinoise. . . à droite etc. etc. [so!]

Souper, seul aber sehr gut, veritable english —.

[Hamburg], 19. September, Sonntag.

Wir begannen unsere Promenade durch die Stadt, welche im neuerbauten Teile auf mich einen angenehmen Eindruck machte. Die Masse von schönen Häusern am Jungfernstieg, in der Nähe des Alster Bassins, die daselbst herrschende Symmetrie, verbunden mit Geschmack und wirklicher Eleganz, waren für mich ein angenehmer Anblick.

Als wir aber in den vom Feuer verschonten Teil kamen, waren die offnen Kanäle, der von denselben herrührende Gestank und die Nähe der dort so häufigen, für mich so schrecklichen Tierchen für mich ein Gegenstand des Abscheues. Das Volk in Hamburg sind Handelsleute — also genug für mich; ein solcher in Sonntagskleider gehüllter, abgeschmackter Handelstropf wies uns den Weg nach dem Hafen so trefflich, daß wir wirklich mit der Kirche ums Kreuz gingen und endlich, nach langem Gehen, vom Winde durchbeutelt, in dem Hafen ankamen. Dieser Anblick war für mich so neu als interessant und ich weidete mich an demselben lange. Das Diner — um 4 Uhr — schrecklich, fürchterlich langweilig, es war ein wunderliches Volk beisammen — echt norddeutsche Klötze — Après Besuch bei Trinius — Gang in das Theater: Nabuchodonosor vom Verdi — Aufführung gut — Chor von . . . . trefflich.

[Hamburg], 20. September. Montag.

Unsere Promenade durch die Stadt. Nichts Neues. Wir wurden vom Regen erwischt. — Diner. — Nachmittag. Spleen — ich ging in der Stadt spazieren, mußte wegen dem Regen nach Hause — Langweile bis zum Souper. —

[Hamburg], 21. September. Dienstag.

Nichts Interessantes als Langweile, tout la journée. Abends getäuschte Hoffnung wegen der Hugenotten. Darauf Promenade in die Vorstadt.

[Hamburg], 22. September, Mittwoch.

Unser Diskurs über Wallenstein. —

Abreise. Ich kam die ganze Tour hindurch nicht aus der liegenden Stellung, denn der Wagen war dazu herrlich gepolstert. — Fraiche à la Stb.

Ankunft in Berlin. Man führte uns in ein viertes Stockwerk, durch Krümmungen und Verzweigungen.

[Berlin], 28. September, Donnerstag.

Früh ging ich mit den beiden Triestinern, das alte Museum zu sehen; in demselben befinden sich nicht uninteressante chinesische Waffen, Kleidungen, äußerst kunstvolle Handarbeiten der Chineser. Dann betraten wir eine Halle, durch die Reliquien Friedrich des Großen und mehrerer seiner Generale, auch Napoleons geziert. Daselbst ist die äußerst ähnliche Gestalt Friedrich des Großen in den Originalkleidern (der Körper selbst trefflich aus Wachs); ferner einige Gipsabdrücke seines Antlitzes, kurz nach dem Tode; dann sein Schweißtuch, mit welchem er den Totenschweiß soll abgewischt haben, wirklich befinden sich darin einige Blutstropfen; dann seine Flöte, Stock und Kommandostab, sowie Szepter. Ferner befinden sich daselbst Kleidungsstücke Murats und Generals Ziethen, dann die Drehbank Peters des Großen, sowie die von ihm verfertigte Windmühle, dann enthält dieses Museum Schnitzwerke Albrecht Dürers und andere kunstvolle Gegenstände.

Dann besahen wir das königliche Schloß, in welchem außer dem weißen Saal, in dem die erste Ständeversammlung gehalten wurde, sich nichts Besonderes vorfindet.

Nachmittag besuchten ich und Grillparzer die Stadt; sie erinnert mich in ihrer Lebhaftigkeit unter den bisher gesehenen Städten am meisten an Wien. Die Leute sind auch an Heiterkeit den Wienern ähnlich; die Stadt aber differiert wegen der überall offenen, stinkenden Kanäle sehr von dem so reinlichen Wien. Allerdings hat Wien (d. h. die Stadt) keine so regelmäßig und geschmackvoll erbauten Straßen

aufzuweisen, wie die Unter den Linden, an deren Ende die schöne Statue Blüchers sich befindet; auch das Brandenburger Tor mit der Statue der Viktoria gefiel mir sehr. Abends besuchten wir das königl. Theater und fanden es etwas größer als das Wiedner Theater (aber nicht viel), äußerst geschmackvoll im Innern geziert, und besonders erregte der Luster meine Aufmerksamkeit. Man gab ein Lustspiel: „Der Weg durchs Fenster", das sehr matt gespielt wurde, sowie auch das darauffolgende Ballett Estrella uns nicht befriedigte.

921.

Varnhagens Tagebuch.

Berlin, Donnerstag, 23. September 1847.

Froher Besuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg war und nach Wien zurückkehrt. „Das Herz drängt mich, zu Ihnen zu kommen, und zu niemanden sonst hier!" sagte er. Wie alt und vergrämt sieht er aus! Aber sein edler Charakter ist unerschüttert, seine Gesinnung rein, sein Gefühl warm und stark. Er schildert mir seine Verhältnisse, den Druck und die Einsamkeit, in denen er lebt. Der Fürst von Metternich vergibt ihm nicht, daß er sich nicht um seine Gunst beworben, die angebotene vernachlässigt hat. Über Österreich sieht er sehr klar. Über Deutschland hat Grillparzer sehr eigentümliche Ansichten, er behauptet, Deutschland sei im achtzehnten Jahrhundert größer, kräftiger, einiger gewesen, als es im neunzehnten ist. Über die Ausartung der Literatur ist er trostlos, er sieht mit Recht großes Unheil in dem Mangel an Ehrfurcht, der hier eingerissen ist, er verwirft die Schreier, tadelt aber auch Gervinus, Grimm und Tieck wegen trüber, unersprießlicher, nachteiliger

Bestrebungen. Wir sprachen von Tauber, Karajan, Zedlitz, Landesmann, Auguste Brede, Henriette Pereira. Von unseren Landständen entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Berlin ihm wert.

922.

Berlin, Rückreise.

24.—28. September 1847.

Wilhelm Bogners Tagebuch.

[Berlin], 24. September, Freitag.

Fuhren wir beide mit den Triestinern nach Potsdam, in dessen Nähe wir das Schloß des Kronprinzen besahen, welches, einer Ritterburg ähnlich, äußerst geschmackvoll eingerichtet ist; die Aussicht von diesem Schloß ist herrlich; von hier ging es zum Schloß des Prinzen Karl, welches weniger hübsch ist. Von hier in den Marmorpalast, in welchem sich nichts Besonderes vorfindet. Von hier in das so berühmte Sanssouci. Hart nebenan befindet sich die bekannte Mühle des Müllers Arnold. Im Garten befinden sich die Grabmäler der Hunde, sowie das des Schimmels Friedrichs des Großen. Im Innern sahen wir die Bibliothek (in derselben befindet sich alles so, wie es Friedrich verlassen); in derselben ein Werk Friedrichs mit der Korrektur Voltaires. Dann sein Arbeits-, Schlaf- und Sterbezimmer. Ferner sein Notenpult, Klavier, eine Zeichnung Voltaires von ihm. Dann fuhren wir in das sogenannte neue Schloß, welches von Friedrich dem Großen nach dem 7jährigen Kriege erbaut wurde zum Zeichen, daß sein Vermögen nicht erschöpft war. Nichts besonders Merkwürdiges.

Von hier nach Charlottenburg. Abends Theater: Struensee.

[Berlin], 25. September, Samstag.

Spaziergang durch die Stadt. Öffentliche Gerichtsverhandlung? com .... ! ! ! O [so!] Abends Lucia di Lammermoor, sehr gut aufgeführt. Signr. Fodor sehr gut. Quintett schlecht.

[Berlin], 26. September, Sonntag.

Den ganzen Tag zu Hause. Bei Anbruch des Tages Feuer. Den ganzen übrigen Tag zu Hause. Grillparzer wurde von Meyerbeer besucht, der ihn zu Tische lud, wo er mit Humboldt und der ehemaligen Sonntag zusammenkam. Ich schlief bei der table d'hôte beinahe ein. Abends, beim Mondschein, ging es nach der Heimat zu. Bequemes Lager auf der hier trefflich bestellten Eisenbahn nach Breslau. Hier verließen wir selbe, um auf einer mit elenden Wagen versehenen Bahn bis [Oppeln] und von da nach abermaliger Umpackung in [Kosel] nach [Annaberg].

Hier ging unser Leiden wieder an. Ein Dummkopf von einem Gepäcksexpeditor verschrieb unsere Gepäcksnummer, so daß bald darauf eine arge Verwirrung herausgekommen wäre. Von hier fuhren wir mit einem elenden Omnibus, der, nachdem er beinahe eine Viertelstunde im Kote stecken geblieben, schwankend wie ein Schiff, und jeden Augenblick in der Erwartung, wir werden daliegen, nach Oderberg, wo die hundemäßige Nordbahn anfängt. Hier ließen wir umpacken, nachdem ich mich abgemüht, eine durch die enorme Dummheit eines Gepäcksexpeditors herbeigeführte Konfusion auszugleichen, und fuhren nach der dort herrschenden lieben Ordnung [Montag, den 27. September, Abends] statt um 8 Uhr nur um eine halbe Stunde später fort. Diese Fahrt vergesse ich mein Lebelang nicht. Die Wagen sind an und für sich

für das Spazierenfahren sehr gut, aber zum Reisen zu widersinnig als möglich. Die Lehnen reichen bis zum Rücken, wo das liebe Haupt während des Schlafes, in der Luft schwebend, hin und hergebeutelt wird, oder allenfalls mit dem Kürbis eines Nachbarn in Berührung kommt. Dies zog mir enormes Kopfweh zu. Zudem ging ein Damm auf der Bahn ein, deshalb wurde schon gewartet, sehr langsam gefahren und etwas vor Lundenburg aufgehalten, wo wir im Regen ausstiegen und erst nachdem wir eine Viertelstunde im Regen herumgegangen, kam ein neuer Train, der uns, naß und von Kälte durchbeutelt, aufnahm. Wir kamen in verschiedene Wagen, in dem meinen fand ich gerade nicht unangenehme Gesellschaft, welche mir die etwas langweilige Fahrt verkürzte.

[Dienstag, 28. September, Morgens.]

Endliche Ankunft in Wien. Anfang des alten Schlendrians, über welches sich aber jetzt ein mystisches Dunkel verbreiten soll.



923.

Zu Adolf Foglar.

Wien, frühestens Dienstag, 28. September 1847.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Lasse sich nur ja ein junger Mann nicht von einer Neigung hinreißen, zu heiraten. In der Jugend scheint es einem freilich unbegreiflich, wie man ohne die Kathel oder Resel leben kann? Aber es geht schon! Man muß es nur versuchen. — Wer wegen Geldes heiratet, ist ein Schuft; aber nichts mit nichts geht auch übel. Ich kenne viele junge Beamte, die sich damit ihre Karierre versperrten, weil sie in untergeordnete Verhältnisse heirateten. — Ich bin froh, daß ich schon alt bin (so leid es mir anderseits tut); denn ich verlebte meine Jugend doch in einer besseren Zeit, als die jetzige ist. Wer bei den heutigen Zuständen noch schreiben mag, den muß ich wirklich bewundern. Wer wird denn da den Herdentreiber machen!"

924.

Emil Wickerhauser in Wien.

November 1847 bis Januar 1848.

Nach Emil Wickerhausers Erinnerungen, 1891.

Im Monat November 1847 wurde ich von Jassy als orientalischer Dolmetsch zum k. k. Generalkommando

in Peterwardein bestimmt, wohin ich mich aber erst Ende Januar 1848 begab; da ich inzwischen 2 Monate mit Urlaub in Wien zubrachte, wo ich nicht unterließ Grillparzer die Grüße seiner Freundin Heloïse nun mündlich zu überbringen; welche ihm übrigens auch, nach meinem ersten Besuche bei ihr, schriftlich ihren Dank für seine Freundschaft ausgedrückt hatte, sowie auch ich nicht ermangelte, ihm seinerzeit aus Jassy von meiner freundlichen Aufnahme seitens der Frau von Costinesco und ihres Herrn Gemahls, des Professors, brieflich Nachricht zu geben.

Vor meiner Abreise von Wien nach Peterwardein schrieb mir Grillparzer folgendes Distichon [Werke [5] III, 50] in mein Stammbuch:

Dein ist die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn des Bewußtseins,
Aber wie Regen und Tau träuft aus den Höh'n der Erfolg.

Wien, am 18ten Januar 1848.

Grillparzer m. p.

Vorstehende Verse wurden im Jahre 1863 im belletristischen Teile der Frauenzeitung „Iris" als Motto gedruckt und danach von einigen Journalen reproduziert.

925.

Adalbert Stifter an Gustav Heckenast in Pest.

Wien, 1. Dezember 1847.

Alle folgende Zeit gehört den Rosenbergern. Ich muß mancher niedrigen Verdächtigung durch eine Tat antworten. Grillparzer hat mich dieser Tage unendlich aufgeheitert und beglückt. Davon mündlich.

926.

Bauernfelds Tagebuch.

Ende Dezember 1847.

Meine Broschüre contra Hügel macht Aufsehen. .... Grillparzer riet auf Schuselka als den Verfasser.

927.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Sonntag, 9. Januar 1848.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Wenn Bauernfeld Trauerspiele schriebe, so hätte man ihn längst eingesperrt. Ihn rettet nur das, daß die geistlosen Leute gern lachen und nicht wählig sind, worüber sie lachen. Seine letzte Broschüre gegen Hügel beweist nichts; denn mit dieser exorbitanten Manier kann man nicht nur das Dumme, sondern auch das Gute lächerlich machen. —

Ein gebildetes Publikum heißt — ein nachbetendes Publikum. Bildung ist immer nur bei einzelnen. Das Publikum muß nach seiner natürlichen Empfindung urteilen. Darum sind mir die rohen Wiener noch immer lieber als die anderen Deutschen. Der Gebildete bringt zum Glück oder — Unglück schon immer auch seine Gelehrsamkeit in die Empfindung. — Die Deutschen, die sonst so schätzenswerte Eigenschaften haben, haben auch das ewige Tappen und Riefinden uud gar keine Festigkeit. Alle fünf Jahre ändern sie ihre Ansicht. In Frankreich brauchte es zwei Jahrhunderte, um dem genre romantique Eingang zu verschaffen. So haben auch die Engländer ihre Grundsätze; und wenn das auch wohl sein Übel mitbringt, sie wissen doch, was sie wollen. —

Man wirft Kotzebue vor, daß er keine Ideen hatte. Er hat sie, die seiner Zeit. Für das große Publikum sind die Tagesinteressen der Geist der Zeit. Überall stehen sie bei Kotzebue im Hintergrunde, bald die falschen Rousseauschen Ideen, dann wieder die Sklavenemanzipation — wie wir jetzt die deutsche Einheit haben. Jetzt nach dreißig Jahren lachen wir darüber und nach dreißig Jahren wird man über uns lachen. Das mit Recht verhöhnte Stück: „Menschenhaß und Reue", dieses H . . . . stück, ist ganz im lockeren Geschmack jener Zeit und mit wunderbarer Geschicklichkeit gemacht. Mir ist es tausendmal lieber als Uriel d'Acosta. —

Ich bin ganz für die Tantièmen. Man sagt freilich, da bekommt der viel, der ein schlechtes Stück schreibt, und der ein gutes schreibt, wenig. Ja! Ein Theaterdirektor ist zugleich ein Spekulant, und so ist es billig, daß er den Gewinn mit dem teilt, der ihm denselben verschaffte. Sollen die Leute nicht hineingehen, wenn sie nicht wollen, daß die schlechten Stücke viel eintragen! Wie soll ein ästhetisches Gericht von Theaterdirektoren entscheiden? Wenn Regierungen brutal sind, und das Publikum dumm, soll der Mäcen allein der Theaterdirektor sein und darüber zugrunde gehen? Man mache es wie der Herzog von Weimar mit Goethe und gebe den Dichtern eine Pension."

928.

Aus Hammer-Purgstalls Rede in der feierlichen Eröffnungssitzung der k. Akademie der Wissenschaften.

Wien, 2. Februar 1848.

Wiener Zeitung, 4./5. Februar 1848.

. . . sie [die Akademie] schließt die Dichter nicht aus, indem dieselben die Meister des Wortes und der Sprache; . . .

929.

Zu Adolf Foglar.

Wien, Dienstag, 15. Februar 1848.

Nach Foglars gleichzeitiger Aufzeichnung.

„Man hat seit Jahrhunderten die Wissenschaften verfolgt, mit Ausnahme der physikalischen, mathematischen ꝛc., die man für unschädlich hielt. Nun fällt es den Leuten auf einmal ein, eine Akademie der Wissenschaften zu haben. Aber es fehlen alle Vorbedingungen dazu. Die Architektur hat noch keine Mittel gefunden, einen vierten Stock zu bauen, wo noch kein erster ist. Man meint, die Leute werden gleich da sein, wenn man sie haben will, ohne zu bedenken, daß wir keine berühmten Gelehrten haben, da die, welche etwas leisten können, längst ins Ausland gegangen sind. Dichter hat man aufgenommen, weil wir nur in der schönen Literatur Namen haben, von der Europa was weiß, ohne von der Idee auszugehen, daß alle Literatur aller Völker mit der Poesie angefangen hat. Sie wollten einen Friedrich Halm und einen Patriarchen [Pyrker] haben und mich haben sie gewählt — um das Protektionswesen zu beschönigen, haben sie auch einen gewählt, den sie nicht mögen. — Ich lasse mich mit auslachen, aber austreten werde ich nicht. Ich gehe halt nicht hin!"



März 1838 bis März 1848.

Unbestimmtes.

930.

Verkehr mit Franz Liszt, 1838 bis 1846.

Aus einem Briefe von Liszt an Richard Wagner, 30. Januar 1858.

Calderon .... ist doch ein Kerl, mit welchem man andre Lumpen und Lumpereien vergessen kann. Ich kenne ihn leider nur sehr oberflächlich, und bin bis jetzt noch nicht dazu gelangt, mir ihn einzuverleiben.

Grillparzer sagte mir zur Zeit herrliche Dinge davon. ...

931.

1841?

Joseph Kriehuber an Grillparzer.

Wien, ohne Datum.

Endlich habe ich Zeit, Ihr Portrait anzufangen, auf das ich mich schon lange gefreut habe. Ich bin daher so frei zu bitten, mir gütigst vom Mittwoch angefangen, eine Stunde zu bestimmen, oder, weil Herr Hofrat so gütig waren, mir zu sagen, ich möchte eine Stunde bestimmen, Sie hätten alle Tage Zeit, so bin ich so frei, gleich Mittwoch festzusetzen und bitte nur um die Stunde.

932.

Erste Vierziger Jahre?

Holtei an Louis v. Sztankovits.

Wien, ohne Datum.

... Zweitens halte ich mich verpflichtet, Ihnen kund zu tun, daß ich Grillparzern auf seinen lebhaft-geäußerten Wunsch das Buch des Apostaten anvertraut habe. Es ist sonst meine Sache nicht, derlei mir geliehene Dinge in andere Hände zu geben. Indessen, da Grillparzer eine Ausnahme an sich ist, so werden Sie mich entschuldigen, daß ich für ihn eine Ausnahme machte. Gegen Meister Franz kann ich nicht nein sagen.

933.

Begegnung mit Betty Paoli in den ersten Vierziger Jahren.

Nach dem Bericht von Helene Bettelheim-Gabillon 1900.

In diesem Hause [bei Josef Wertheimer], das ein Sammelpunkt für die geistvollsten und bedeutendsten Persönlichkeiten war, traf die Dichterin mit vielen Menschen zusammen, deren Freundschaft, geistiges Übergewicht oder anregende Gesellschaft dauernden Einfluß auf sie genommen. Dort lernte sie den so innig bewunderten Grillparzer kennen, dem zu huldigen in Versen und Prosa sie nicht müde wurde bis in ihre spätesten Tage; der Meister hat diese Gesinnungen durch treue Freundschaft und Würdigung ihrer dichterischen Größe erwidert; nannte er sie doch — trotz Lenau und Anastasius Grün — „den ersten Lyriker Österreichs".

934.

Begegnungen mit Luise Neumann in den ersten Vierziger Jahren.

I.

Nach den Erinnerungen der Gräfin Luise Schönfeld-Neumann.

Mitgeteilt von Anton Bettelheim, 1898.

Luise Neumann kannte den Dichter schon aus ihren Burgtheaterzeiten. Karl v. Holtei hatte Mama Haizinger mit den Ihrigen, Fritz Beckmann und anderen zu einer Grillparzer zu Ehren veranstalteten Tischgesellschaft zusammengeladen, bei der sich der sonst so leutscheue, leicht verstimmte Poet ausnehmend unterhielt. Hernach hatte Luise Neumann geraume Zeit mit Anna Fröhlich, einer der Hauswirtinnen Grillparzers, regelmäßig vierhändig gespielt. Von all diesen Begegnungen bewahrte der Dichter der „Neumann“ .... ein so freundliches Andenken, daß er ihrem Gatten, dem Grafen Schönfeld, bei dessen Vermählung — 1856 — in das Stammbuch die gehaltvollen Verse schrieb [Werke[5] III, 64.]:

Wer gibt nicht gern, wenn, was er gibt &c.

II.

Nach den Erinnerungen der Gräfin Luise Schönfeld-Neumann.

Mitgeteilt von Helene Bettelheim-Gabillon, 1905.

Die Briefe [Laubes] aus jener Zeit [1848] habe ich verbrannt, weil ich die Indiskretion der Feuilletons fürchtete. Diese Furcht fand ich neuerdings gerechtfertigt durch die zitierten Äußerungen Bauernfelds über Grillparzer und die Schwestern Fröhlich [Nr. 21]. Wie kann man so etwas der Öffentlichkeit preisgeben! Ich war davon

in tiefster Seele verletzt! Diese drei Schwestern, jede in ihrer Eigenart, ganz ausgezeichnet an Charakter. Es wird ja völlig zum Fluch, von einem großen Mann geliebt zu werden, wenn die Nachwelt Herz und Nieren prüft und jede Regung auf dem Seziertisch zerlegt. Diese drei Schwestern waren wirklich mit allen bürgerlichen Tugenden geschmückt und rührend in ihrer anspruchslosen Einfachheit. Anna, die Professorin, gab Musiklektionen im Hause Menz, wo ich sie kennen lernte, und da ich mich gerade zu einem Streicherschen Flügel aufgeschwungen, so bat ich sie, mich auch unter ihre Schülerinnen aufzunehmen. Diese Stunden waren für mich Erholung und Genuß, denn Anna war sicher wie ein Kapellmeister, und wenn sie den Baß spielte, riß sie auch eine Stümperin wie ich mit sich fort. Durch sie bekam ich die erste Fühlung mit Grillparzer, vor dem ich mich eigentlich fürchtete, weil ich seine Melitta so schlecht spielte, aber als er mir einmal sagen ließ, ich sei eine gescheite Person, weil ich mit Vorliebe Haydn spiele, da hatte ich schon mehr Courage ihm gegenüber und machte auch bei der ersten gegebenen Gelegenheit mein Unrecht gut und trat Melitta an Auguste Anschütz unverzüglich nach ihrem Engagement ab, weil auch ihr klassisches Profil schon für die Griechin geschaffen schien. Diese Melitta ist deshalb so schwer zu geben, weil man sich einbildet, man müsse mehr aus ihr machen, als an ihr ist. Grillparzer sagte selbst von ihr: „Sie ist ein dummes Mädel", aber eine dumme Griechin im klassischen Zeitalter kann man sich nicht recht vorstellen! . . . . Er war ein Sonderling und nicht zu bewegen, in Gesellschaften zu gehen, nicht einmal in den Salon Wertheimers, wo sich alles zusammenfand, was zur dramatischen oder belletristischen Literatur gehörte . .

935.

Verkehr in den Vierziger Jahren.

Nach einem anonymen Bericht, 1891.

Grillparzer und Bauernfeld .... waren, namentlich in geselliger Beziehung, zwei ganz heterogene Naturen. Grillparzer verschanzte sich gewissermaßen in seinen vierten Stock mit den drei Schwestern Fröhlich, und Bauernfeld hingegen hielt es nicht lange zu Hause aus .... und Grillparzer war der abgesagteste Feind von „Einladungen“ ... In den Vierziger Jahren gab es allerdings in Wien eine angesehene Familie v. L., wo Grillparzer manchmal Sonntags mittags zu Gast war, und mit wahrer Pietät erinnere ich mich dieser kleinen, gemütlichen, echt bürgerlichen Zusammenkünfte. Aus alter Dankbarkeit und Anhänglichkeit für die Familie machte Grillparzer die so seltene Ausnahme, dieser Einladung zu entsprechen, und die Bedingungen, die er daran knüpfte, waren stets dieselben: Gäste gewiß nicht mehr als zwei bis drei, Speisestunde 2 Uhr, Gerichte nicht mehr als drei bis vier, darunter als Pièce de résistance ein wienerisches Rindfleisch. Frau v. L. war eine steinreiche, mäßig geistreiche, stadtkundig ökonomische Frau, aber sie war, was Frauen so selten sind, eine vortreffliche Zuhörerin. Mit einer wahren Andacht lauschte sie auf Grillparzers Urteile und Aussprüche, und wenn der Poet mit dem scharfblickenden, faszinierenden Auge, den Kopf stets ein wenig zur Seite geneigt, endlich warm wurde, war er durchaus nicht so wortkarg, als man gemeinhin annimmt. Er gab namentlich gerne und ausführlich Erläuterungen und Aufklärungen über die Entstehung, die Tendenz, die dramatischen und psychologischen Motive

seiner Stücke und Charaktere. So erinnere ich mich einer sehr charakteristischen Bemerkung von Grillparzer über seine „Sappho". Man sprach davon, wie schwierig die Rolle der Melitta für die Darstellerin sei, und Grillparzer versicherte, daß er nur eine einzige Schauspielerin gekannt, welche diese so „heikelige Rolle" so gespielt, „wie ich mir sie gedacht und gewünscht habe," und das war Madame Korn. „Ich habe mir überhaupt lange und lange überlegt, ob ich diese Melitta nicht ganz aus dem Spiele lassen soll, aber ich mußte doch dem Phaon etwas für seinen Schnabel geben!" So einfach, natürlich, mit liebenswürdig wienerischem Humor und Dialekt, war sein Gespräch, waren seine Urteile.

936.

Holteis „Vierzig Jahre", Fünfter Band, 1845.

Vielleicht dachte Werner an die oben erwähnte Hostiengeschichte, wenn er in Zeiten seiner Wiener Heiligkeit, von Goethe redend, letzteren nur „dieser große Heide" zu bezeichnen pflegte; ein Ausdruck, den der liebenswürdige Grillparzer — wenn er Werners ostpreußischen Dialekt nachahmt, unwiderstehlich! — gar nicht vergessen kann.

937.

Nach Rainers Bericht, „Die Grenzboten", 1846.

.... es ist da umgekehrt der Fall, was Grillparzer vom Publikum sagt: „Stellt zehn Dummköpfe nebeneinander und laßt sie ein Publikum bilden, so fährt der Gott in sie."





Anmerkungen.

[illegible]

Abkürzungen.

Aus dem alten Österreich = Aus dem alten Österreich. Kleine Beiträge zur Lebensgeschichte Grillparzers und zur Charakteristik seiner Zeit. Herausgegeben von August Sauer. Als Handschrift gedruckt. Prag 1895.

Briefe und Tagebücher = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Stuttgart und Berlin, o. J.

Costenoble = Aus dem Burgtheater 1818—1837. Tagebücher des weil. k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Carl Ludwig Costenoble. Wien 1889. 2 Bände. Herausgeber: Carl Glossy und Jakob Zeidler. Die angeführten Stellen sind mit dem Original verglichen.

Foglar[1] = Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit Adolf Foglar, k. k. Landesgerichtsrat. Wien 1872. Verlag der Ed. Hügelschen Buchhandlung. 64 S.

Foglar[2] = Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit Adolf Foglar. Zweite und vermehrte Auflage. Stuttgart. G. J. Göschensche Verlagshandlung. VI und 71 S. Da der Text mit dem der ersten Auflage gleichlautend ist, wird im Folgenden meist nur diese zitiert.

Frankl = Aus halbvergangener Zeit von Ludwig August Frankl. Franz Grillparzer. I—XI: Neue Illustrierte Zeitung. Wien 1883. Nr. 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23.

Frankl[1] = Zur Biographie Franz Grillparzers. Von Ludwig August Frankl. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1883. 90 S. und 1 Bl. Inhalt.

Frankl[2] = Zur Biographie Franz Grillparzers. Von Ludwig August Frankl. Zweite, vermehrte Auflage. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1884. 96 S. und 1 Bl. Inhalt. Da der Text mit dem der ersten Auflage gleichlautend ist, wird im Folgenden meist nur diese zitiert.

Jahrbuch = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Wien 1891 ff.

Or. = Original (die zugrunde gelegten Drucke oder Handschriften).

Sammlung Weilen: Papiere aus Grillparzers Nachlaß im Besitze von Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen in Wien.

Sammlung Weltner: Papiere aus Grillparzers Nachlaß im Besitze von Archivar Albert Weltner in Wien.

Werke[5] = Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in 20 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. 20 Bände. Stuttgart, Cotta, o. J.

Von der Aufführung der Hero bis zur Aufführung von „Weh' dem, der lügt!“.

April 1831 bis März 1838.

Nr. 558 bis 692.

558. Aus Alt- und Neu-Wien. Miterlebt und mitgeteilt von E. Bauernfeld: Der Salon... Herausgegeben von Ernst Dohm und Julius Rodenberg. Band 4 [1868], S. 213 ff. Das Goethe- und Schiller-Archiv besitzt das Druckmanuskript dieses Aufsatzes, woraus einige gestrichene Stellen zu vermerken sind: 6, 15 deutschen] österreichischen 16 Ich — 18 wollte] Ich habe aber nie vernommen, daß man Anakreon jemals den griechischen Castelli genannt hätte! 7, 11 Zu — 16 habe.] Zuerst: „Als ich ihm die ‚Bekenntnisse' brachte (in wenig Tagen geschrieben, anfangs in zwei Akten), nahm er großen Anteil an der heiteren Skizze, doch hatte er gleich heraus, daß die Form verfehlt sei; das Lustspiel, behauptete er, müsse drei Akte haben. Ich gestand ihm, daß ich die Fabel in der Tat zuerst in drei Akten entworfen, dann aber die Handlung zusammengezogen hätte. Der Tragiker eröffnete mir zu meinem Entzücken,“ [bricht mit der Seite ab] 27 Verkehrte.] Beide wohnten eines Sommers in der Brühl und begegneten einander im Walde. Raimund, ein Manuskript in der Hand, schritt, gestikulierend und die Lippen bewegend, einher. 8, 6 rufe] hier gleichfalls, wie früher bei anderen Erlebnissen 17—20 zuerst an anderer Stelle in folgender Gestalt: „Bei einem norddeutschen Weinpunsch, den uns einst Holtei zum Besten gab und wobei sich beinahe die ganze österreichische Literatur unter den Tisch trank, wußte sich der Dichter der Medea beinahe einzig und allein aufrecht zu erhalten, war tags darauf bei bestem Appetit, während wir übrigen uns mehr oder minder unwohl

fühlten; da riet er uns mit Überzeugung an, ‚Fisolensalat mit Kren' zu verzehren, als probates Mittel gegen Katzenjammer."

Von 5, $_{19}$ angefangen ging der Aufsatz in die Gesammelten Schriften XII, 131 über mit folgenden Abweichungen: 5, $_{19}$ unser geselliges Hauptquartier 6, $_{22}$ und annoch gelte] und bis zu seinem Lebensende galt $_{27 \cdot 28}$ hier — werden] hier nur so viel 7, $_{3}$ „Sapphokles"] „Sapphokles Istrianus" (sein ludlamitischer Spitznamen) 7, $_{4}$ Durch — $_{18}$] Im Sommer 1831 machte er sogar mit Karajan und mir eine Fußreise von der Brühl über Heiligenkreuz, Lilienfeld, Mariazell usw. bis Aussee und Ischl. Von Weichselboden aus wurde der „Hochschwab" bestiegen, leider unter Nebel und Regengüssen und sonstigen Beschwerlichkeiten, wobei der tragische Dichter nicht sparsam in ein: „Sei's!" oder „Liebster Jesus!" — (seine Lieblingsstoßseufzer) ausbrach. — [Vgl. Nr. 566.] $_{31 \cdot 32}$ noch bis zum heutigen Tage... macht] noch bis zu seinen letzten Tagen... machte 8, $_{6}$ Ich — $_{7}$ an! — fehlt.

3, $_{4}$ Wolfgang Menzel, geb. 1798. — 8 Franz X. Freiherr Schlechta v. Wschehrd, geb. in Wien, 20. Okt. 1796, gest. 24. März 1875.

5, $_{8-13}$ Reise nach Österreich im Sommer 1831, von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen 1832. S. 163: „In Gesellschaft dieser beiden Herren [Bauernfeld und Schlechta] und des Grafen Mailáth besuchte ich den alten Dichterveteranen Castelli auf seinem Landsitze bei Wien. Er und kein anderer ist der wahre deutsche Anakreon. Gleim in seinem Hüttchen war viel zu pedantisch und sentimental dazu, und nur wer so ganz fern von Pedanterei ist wie Castelli, darf noch Rosen im grauen Haare tragen. Wir brachten in seinem Garten einen herrlichen Abend zu, unter unauslöschlichem, fröhlichem Gelächter, in das alle Geister der Ludlamshöhle einzustimmen schienen." — $_{14-18}$ Emilie v. Binzer (Ernst Ritter), Drei Sommer in Löbichau. 1819—21. Stuttgart 1877, S. 59 gibt den Ausspruch in folgender Form (aus dem Gedächtnis?) wieder: „Grillparzer sagte einmal, als man Castelli den deutschen Anakreon nannte: ‚Ob man wohl in Griechenland Anakreon den griechischen Castelli genannt haben würde?'" — $_{21}$ Zur Datierung: Bauernfelds Tagebuch, 7. März 1832 (Jahrbuch V, 60): „Neues Gasthaus:

beim Stern auf der Brandstatt". — $_{23}$ Christian Wilhelm Huber, geb. in Wien, 26. Februar 1804, vgl. Wurzbach IX, 374.

7, $_{13}$ Werke[5] XII, 153 ff. — $_{29}$ Ignaz Sonnleithner, geb. in Wien, 30. Juli 1770, gest. 27. Nov. 1831; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie XXXIV, 640. — $_{32}$ Auch Karoline Pichler vergleicht Raimund mit Grillparzer, Denkwürdigkeiten, IV (1844), 172 f.: „Zwischen den Jahren 1833 und 1835, wie ich glaube, war es, daß ich bei einer sehr werten Freundin, Fräulein v. Isenflamm, . . . Raimund kennen lernte . . . sowohl Pichler als ich fühlten uns von seiner Persönlichkeit sehr angezogen. Seine Gestalt erinnerte an Grillparzer, und schon dieser Eine Umstand sprach bei uns zu Raimunds Vorteil. Im Verlauf der Unterhaltung aber offenbarte sich ein so tiefes und anspruchloses Gemüt, eine so herzliche einfache Weise sich auszudrücken, daß er meinem Manne und mir Achtung und Wohlwollen einflößte, und wir nur im Stillen bedauerten, daß bei ihm ebensowenig als bei Grillparzer auf einen bleibenden freundschaftlichen Verkehr zu hoffen war; denn diese beiden ausgezeichneten Menschen glichen sich, wie in schönen geistigen Anlagen und einer seltenen Gemütstiefe, auch an trüber hypochondrischer Laune, welche sie jeden Umgang fliehen machte."

Hier darf vielleicht eine von L. A. Frankl erzählte Weinpunschanekdote eingefügt werden (Österreichische Illustr. Zeitung, 1883, Nr. 15; Frankl[1] S. 25): „Grillparzer erzählte uns, als uns Holtei einmal kalten nordischen Punsch beim ‚Blauen Stern' bereitet hatte und Toaste ausgebracht wurden, wie er selbst einmal bei der Novellistin Gräfin Therese Zay, auf deren Schloß Zay-Ugroz er zu Gast war, einen Toast improvisiert habe. Es waren viele Gäste zur Tafel geladen. Grillparzer saß, die Dichterin Karoline Pichler zur Rechten, einen Tabla Biro [Ungarisch: Stuhlrichter] zur Linken. Es wurde von des Dichters ‚Ahnfrau' gesprochen, da äußerte der magyarische Edelmann: ‚Möcht' ich sehr gern den Grillparzer kennen lernen. Das Stuck hat mir sehr gefallen.' Als die Pichler ihm darauf sagte: ‚Hier sitzt er', starrte ihn der schon etwas weinselige Mann ungläubig an und brachte den Wunsch vor: ‚Wenn Sie Verfasser von dem

„Ahnfrau“ sind, machen Sie Vers.‘ Grillparzer erhob lachend sein Glas und improvisierte:

Es trinket wohl so Mancher
Gern Rheinwein und Champancher!

Der Magyar sah den Dichter groß an und äußerte, zu allgemeiner Heiterkeit: ‚Pfuscher können Sie sein, aber nit Grillparzer‘!“

---

559. Nord und Süd II, 6, S. 375.

560. Wiener Grillparzer-Album, S. 546 f.

10, 7 Der Redakteur der „Vesta“: seit dem Jahrgang 1835 Zedlitz, vorher wahrscheinlich der Herausgeber August Rokert selbst.

561. Jahrbuch V, 55 f.

562. Ungedruckt. Mir am 16. Dezember 1890 von dem seither verstorbenen A. Posonyi in Abschrift mitgeteilt.

563. I. Jahrbuch V, 56. — Menzel war am 30. Juni in Wien angekommen.

II. Reise nach Österreich im Sommer 1831. Von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen 1832, S. 159 ff.

13, 21·22 Ziska ... Tököly, vgl. Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. Von Julius Seidlitz, Grimma 1837, I, 27 f.: „Einem Roman in Österreich nationales Interesse zu verleihen, wäre nicht schwierig, wenn es nicht schwierig wäre. Die charakterreichen großartigen Zeiten der böhmischen und ungarischen Unruhen bieten zehn Scotts Stoff genug; aber in Österreich ist es verboten, diese Zeiten zu berühren. ‚Die Schweden in Prag‘ wäre ein herrlicher Roman, wenn Frau von Pichler nicht ein Weib, und die Weiber, wie man sagt, furchtsam wären. Die Namen Huß, Ziska, Georg v. Podiebrad, Teköli, Zapolya und andere populäre Helden sind von der Zensur verpönt und auf diese Art auch das Aufblühen des historischen Romans schon im Keime erstickt.“ Emerich Graf v. Tököly (1856—1705) war ein ungarischer Verschwörer unter Kaiser Leopold I.

III. Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von seinem Sohne Konrad Menzel, Bielefeld und Leipzig 1877, S. 264.

[redacted]

564. A. v. Weilen, Die Theater Wiens, II. Band, 2. Halbband, 2. Teil, S. 107; nach dem Original in der Generalintendanz der beiden Hoftheater, ohne genaueres Datum; vgl. auch Neue Freie Presse, 21. Mai 1905, Nr. 14634.

565. Der Gesellschafter, 27. Juli 1831, Nr. 119, S. 596 ᵇ: Is. In dem Aufsatze: Bunte Chronik der Tagesereignisse, — Mir von A. Rosenbaum mitgeteilt.

566. I. Jahrbuch V, 56 f. Vgl. auch zu Nr. 558; ferner Briefe und Tagebücher II, 91 f.

II. Ungedruckt. Späterer Zusatz zu der Notiz Nr. 508, I.

III. Ungedruckt.

17, $_{25}$ Abt von Heiligenkreuz: Franz Xaver Seidemann (1824—1841); vgl. Seb. Brunner, Ein Zisterzienserbuch Würzburg (1881), S. 105.

20, $_{22}$ Vgl. Grillparzers Tagebuch, 26. August 1831: „In Gastein den Erzherzog Johann getroffen. Wenn ich je meinen Rudolf II. ausführen sollte, so wird dieser Erzherzog wohl darin als Erzherzog Matthias figurieren" (Briefe und Tagebücher II, 95). Erzherzog Johann in seinem Briefe an Hammer-Purgstall, Gastein, 11. August 1831 (Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark, 37. Heft, S. 53 f.) erwähnt Karajan und Grillparzer nicht.

IV. „Neue Freie Presse" 28. Juli 1869, Nr. 1765.

21, $_{20}$ Michael Hölzl, geb. 1791, vgl. Wurzbach IX, 121.

567. Teilweise gedruckt: Briefe und Tagebücher II, 198 f. Nach dem Original ergänzt.

25, $_{9}$ In Grillparzers Tagebuch, 26. August 1831: „Unter den Badegästen die recht interessante Madame Duport und eine wunderhübsche Frau von Miglitz aus Klagenfurt. Sie gefielen mir beide, ich habe sie aber beide durch meine widerliche Laune von mir entfernt" (Briefe und Tagebücher II, 95). — $_{12}$ Das Gedicht „Abschied" (Werke ⁵ I, 144) ist nicht an Josefine v. Miglitz, sondern an Josefine v. Verhovitz gerichtet.

568. Jahrbuch V, 58.

569. Jahrbuch V, 59. Die vorausgehende Eintragung ist vom 18. Dezember.

570. „Neue Illustrierte Zeitung" 1883, Nr. 11. — Frankl [1] S. 2 mit geringfügigen Änderungen, wovon hervorzuheben

27, $_{25}$ ff.: als mein Freund, der populäre Badearzt in Marienbad, Dr. Samuel Lucca, ein Cousin der Sängerin gleichen Namens, Pauline Lucca

27, $_{1}$ Das Gedicht „An Grillparzer" steht in L. A. Frankls „Episch-lyrischen Dichtungen", Wien 1834, S. 209 f. zwischen einem Gelegenheitsgedicht vom Jahre 1832 und einem anderen vom Jahre 1833. Den ersten Druck kann ich nicht nachweisen.

571. Jahrbuch II, 55 ff.

29, $_{23}$ Anton Schultz v. Straßnitzky — $_{23}$ Josef Jezernitzky de eadem und Abrahamfalva — $_{28}$ Ferdinand Victor Hoffmann.

36, $_{31}$ Hofkammerpräsident Franz Graf v. Klebelsberg, Freiherr von Thumburg.

37, $_{1-3}$ Die Vizepräsidenten Franz Freiherr Krieg v. Hochfelden, Josef Eichhoff, Nikolaus Graf Szécsen v. Temerin. — $_{3.4}$ die Hofräte: Johann Edler v. Platzer, Samuel Ritter v. Liedemann, Johann Baptist Rinna v. Sarenbach (Tiroler Dichter, vgl. Goedecke VI, 667 f.), Leopold Welzl v. Wellenheim, Joseph Ernest Millitz Ritter v. Mahlisburg, Franz Reichetzer, Philipp Krauß, Johann Pußwald. — $_{26}$ Johann Douseban.

572. „Neue Freie Presse", Morgenblatt, Wien, 28. Februar 1872, Nr. 2699.

39, $_{12}$ Die acht Beamten des Archivs waren: Die Direktionsadjunkten Franz Weibel und Paul Sorga, die Registranten Franz Popp, Johann Weiß, Joseph Wachtberger und Joseph Hoffmann und die Accessisten Joseph Douseban und Franz Joseph Gigl. — $_{20}$ Grillparzers Ansprache: Werke[5] XIX, 281.

573. „Neue Freie Presse", 9. August 1905, Nr. 14713, mitgeteilt von A. F. S. [= Seligmann]. — Romeo Seligmann geb. zu Nikolsburg, 30. Juni 1808, vgl. Wurzbach XXXIV, 50.

574. Jahrbuch VI, 231.

575. Jahrbuch V, 60.

576. I. Jahrbuch V, 61.

43, $_{24}$ Johann Ev. Horzalka, geb. zu Triesch in Mähren 6. Dezember 1798, gest. in Penzing 9. September 1860, vgl. Wurzbach IX, 335.

II. Costenoble II, 103.

44, $_{8}$ Manfred = Karl Ferdinand Dräxler, als Dichter Dräxler-Manfred, geb. in Lemberg, 17. Mai 1806.

577. I. Jahrbuch, V, 61.

II. Bauernfeld, Ein Dramaturg von ehemals (Biographische Skizze): Concordia-Kalender für das Jahr 1869. 2. Jahrgang. Wien, S. 229.

45, 29 Der Hof- und Staatsschematismus für 1832 verzeichnet im Oberstkämmereramt den wirklichen Hofsekretär Heinrich Frh. von Forstern, den Offizial Franz Stranzer und den Hofkanzlisten Joseph Kunz.

578. Jahrbuch V, 61,

579. Costenoble II, 122.

46, 23 Der Orientalist Max (Meier) Letteris, geb. in Lemberg 30. August 1804, war von 1831—1840 literarischer Leiter einer orientalischen Buchdruckerei in Wien, vgl. Wurzbach XV, 17 f.

580—582. Jahrbuch V, 63, 99 f.

583. Wiener Grillparzer-Album, S. 501 f. — Vgl. „Mein Tagebuch". Auszüge aus Aufschreibungen der Jahre 1811 bis 1861, zusammengestellt von Franz Freiherrn von Andlaw, 1. Band, Frankfurt am Main 1862, S. 265 f.: „Ich kann mir nicht versagen, das gelungene und, wie ich glaube, wenig bekannte Gedicht beizufügen, welches Grillparzer bei diesem Anlasse in vielen Abschriften zirkulieren ließ. Es ist gleichsam ein Seitenstück zu jenen tiefgefühlten Versen, welche der Dichter 1826 nach der gefährlichen Krankheit des Kaisers verfaßte. Die nachstehenden Zeilen nun enthalten ebenso viele poetische Schönheiten, als ihr Sinn verschiedene Auslegungen erfuhr.

Gedicht: Neujahr 1833.

Als der Thronfolger die Gesundheit wieder erhielt.

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen! usw."

Es ist dies zugleich der erste Druck des Gedichtes, wonach das Inhaltsverzeichnis der Gesamtausgabe zu ergänzen ist. Franz Freiherr v. Andlaw, ein Verwandter Metternichs, geb. 6. Okt. 1799 in Freiburg im Breisgau, war der badischen Gesandtschaft in Wien zugeteilt vom März 1826 bis Juni 1830; dann vom Mai 1832 bis November 1835; später Gesandter vom Juli 1846 bis Juli 1856. Auf die frühere Zeit bezieht sich die Bemerkung („Mein Tagebuch" I, 202): „Grillparzer hatte seine Glanzperiode schon hinter sich"; auf die Vierziger Jahre

die Bemerkung II, 107: „Zu den früheren Wiener Theaterdichtern Grillparzer, Zedlitz und Halm, deren Dramen noch immer Beifall spendende Zuhörer fanden, hatte sich nun ein fremder — Hebbel — gesellt.“ In seinem früheren Werke „Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten. Wien. München. Paris.“ (Frankfurt a. M. 1857) erwähnt Andlaw, S. 5, gleichfalls das Gedicht auf Kaiser Franz, aber ohne Grillparzers Namen, und zählt ihn S. 90 mit Zedlitz zu den „in Europa bekannten Sommitäten.“

47, 29 Werke[5] I, 191/2.

584. Jahrbuch V, 64.

48, 20 Der Zauberdrache. Lustspiel in 5 Akten von Bauernfeld, viermal aufgeführt vom 12. bis 24. Februar 1833. — Grillparzers Bemerkungen zu diesem Stück sind noch ungedruckt. 25 Eine Strophe aus Rupprechts Parodie: Jahrbuch III, 293. Vgl. 591, I.

585. 586. Jahrbuch II, 66, 278.

Kaiser Franz behielt diesen Bericht einer eigenen Staatsratssitzung vor, welche am 12. April 1833 in Anwesenheit des Kronprinzen Ferdinand und des Erzherzogs Franz Karl stattfand. Zwei Tage vorher, am 10. April, hatte Grillparzer in dieser Angelegenheit beim Kaiser eine Audienz, die er im Tagebuch (II, 117 f.) ausführlich beschreibt. Grillparzer beantwortet die Vorgänge in der Staatsratssitzung, von denen er Kenntnis erhalten haben muß, mit einem „Promemoria“ an die allgemeine Hofkammer vom 14. April, das sich in Reinschrift in seinem Nachlaß vorgefunden hat und das er wahrscheinlich nicht abgesendet hat (Briefe I, 133). Kaiser Franz erledigte aber diesen Akt selbst nicht mehr, sondern erst Kaiser Ferdinand verlieh Grillparzer die Gehaltserhöhung mit Resolution vom 29. April 1835. Vgl. Jahrbuch II, 277 f.; Selbstbiographie: Werke[5] XIX, 151. Dort nennt Grillparzer den Staatsrat Lederer einen seiner Maulfreunde und Gönner, der sein Mütchen an ihm oder vielleicht nur an der Finanzhofstelle, die seinen Sohn nicht nach Wunsch beförderte, ämtlich gekühlt habe, „indem er statt der Gehaltszulage auf eine Gehaltsvermehrung einriet, durch welche ich freilich etwa 200 Gulden jährlich verlor; ein Verlust, der mir erst später unter dem Ministerium des Baron Kübeck gutgemacht

worden ist". — G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien. Wien 1871, S. 114 verlegt die Audienz bei Kaiser Franz irrtümlich unmittelbar nach die Ernennung: „Nachdem der gefeierte Dichter Grillparzer zum Direktor des Hofkammerarchives ernannt worden war, stellte er sich dem Kaiser Franz vor, um ihm für diese Ernennung zu danken. Da soll ihm der Kaiser, wie erzählt wird, gesagt haben, er habe ihm diese Stelle verliehen, um ihm einen Ruheplatz zu gönnen."

587. 588. Jahrbuch V, 64.

589. Robert Schumanns Briefe. Neue Folge. Herausgegeben von F. Gustav Jansen. Leipzig 1888, S. 24 f. Wiederholt: Robert Schumanns Leben. Aus seinen Briefen geschildert von Hermann Erler. Berlin 1887. I, 36—39 f. — Theodor Töpken (1807–1880), Freund Schumanns. — Die Nachricht muß auf einem Irrtum beruhen; denn diese Rezension, wie die andere über Schumanns Études sur le Pianoforte d'après les Caprices de Paganini in Castellis Allgemeinem Musikalischen Anzeiger 7. März 1833 kann weder formell noch inhaltlich von Franz Grillparzer herrühren; vielleicht von Camillo, vgl. Symbolae Pragenses, Prag 1893, S. 211.

590. „Neue Freie Presse", 10. August 1898, Nr, 12. 200.

Mai 1833 war der Franzose Marmier in Deutschland (vgl. Holtei, „Vierzig Jahre" V, 389 f.). — Er veröffentlichte „im Journal germanic" einen Artikel über seinen Wiener Aufenthalt, den die „Mitteilungen aus Wien", herausgegeben und redigiert von Franz Pietznigg, herzogl. Anhalt-Bernburgschem Rate, 1834, 3. Band, Augustheft, S. 79 ff., unter dem Titel: „Stimmen des Auslandes, der Franzose Marmier über Wien", wiedergeben. Darin heißt es S. 85: „Wenn man hier nicht jenes literarische und wissenschaftliche Treiben findet, welches von allen Seiten zu wichtigen Entdeckungen drängt, zu großen Werken, zu Fortschritten führt, wie man es zu Berlin wohl sieht; wenn man nicht jene Kunstwerke bewundert, welche für München Athens oder Florenz's Ruhm zu erneuern scheinen, so ist indessen Wien nicht so sehr entblößt von Schriftstellern, wie man es gewöhnlich glaubt, und jene, welche es besitzt, werden einen ausgezeichneten Platz in den Jahrbüchern der

Geschichte behaupten. Da befindet sich Grillparzer, Saphos Schöpfer, einer der ersten dramatischen Schriftsteller Deutschlands, Baron von Zedlitz..."

---

591. I. H. H. Houben, Gutzkowfunde. Berlin 1901, S. 22. Gutzkow und Laube hatten gemeinsam eine Reise an den Gardasee unternommen, wo sie am 12. August waren. In Triest hatten sie sich getrennt, um sich erst in Wien wieder zu finden. Laube hatte Eile. Er sieht am 19. August die erste Aufführung von Bauernfelds „Helene" im Burgtheater, am 21. August „Müller und sein Kind". Sie wohnten beim weißen Roß in der Taborstraße.

58, 29 genesenen] „gewesenen" Lesefehler Houbens.

59, 6 vgl. zu Nr. 48.

II. Reisenovellen. Von Heinrich Laube. Dritter Band. Mannheim 1836, S. 135/147. 13. Kapitel: Grillparzer. Wiederholt: Heinrich Laubes Novellen. Zweite Auflage. Fünfter Teil. Mannheim 1847, S. 78/85; Laubes Ges. Schriften IX, 60 ff.

61, 7 Der Starost: ihr Reisebegleiter, der Kaufmann Achsenfeld, ein wohlhabender Leipziger Freund Laubes, ein Jude, „ein komischer Kauz, den wir den Starosten nannten, eine gute praktische, im Notfall auch courageuse Seele, die sich nebenbei auch unsern Übermut gefallen ließ". Vgl. L. Geiger, Das junge Deutschland und die preußische Zensur. Berlin 1900, S. 89. — 17 er lächelt höchstens. Vgl. Reisenovellen² IV, 203 f., wo Laube Wien folgendermaßen charakterisiert: „.... jedes Haus in Wien sieht fidel aus, alles lächelt. Es ist allerdings jenes Lächeln bei ältlichen Personen, die sich noch gern amüsieren, es ist kein junges, modernes Lächeln, aber es ist ein behagliches Lächeln. Sogar die versteckten Regierungsgebäude imponieren nicht etwa, sie zucken ein wenig die Achseln und sprechen, ‚'s muß holt a Ordnung sein', aber sie lächeln auch. Kurz, man sieht's den Häusern und den Menschen an, daß sie sich nur des Tags über ‚a Bisserl' beschäftigen, daß aber das Vergnügen die Hauptsache ist, der Zweck, auf welchen alles hinausläuft, man sieht's, daß der Handwerker drauf wartet, das Werkzeug, der Soldat, die Flinte wegzustellen, damit's losgehe...."

62, 16 ff. L'Europe littéraire, journal de la littérature nationale et étrangère 1833: Etat actuel de la littérature

en Allemagne, de l'Allemagne depuis Madame de Staël = Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland von H. Heine, Paris und Leipzig 1833. Heines Werke, ed. Elster, S. 276: „Nicht bloß ahnte er nichts von der unendlichen Anmut, dem süßen Scherz, dem tiefen Reiz, welcher darin lag, daß Racine seine neuen französischen Helden mit antiken Gewändern kostümierte und zu dem Interesse einer modernen Leidenschaft noch das Interessante einer geistreichen Maskerade mischte: Herr Schlegel war tölpelhaft genug, jene Vermummung für bare Münze zu nehmen, die Griechen von Versailles nach den Griechen von Athen zu beurteilen und die ‚Phädra' des Racine mit der ‚Phädra' des Euripides zu vergleichen! Diese Manier, die Gegenwart mit dem Maßstabe der Vergangenheit zu messen, war bei Herrn Schlegel so eingewurzelt, daß er immer mit dem Lorbeerzweig eines älteren Dichters den Rücken der jüngeren Dichter zu geißeln pflegte, und daß er, um wieder den Euripides selber herabzusetzen, nicht besseres wußte, als daß er ihn mit dem älteren Sophokles oder gar mit Äschylus verglich."

64,6 Heines Werke V, 288f.: „Der ehemalige Enthusiasmus, welcher einst aus schwärmerischem Eifer sich in den Schoß der katholischen Kirche begeben, welcher Aufklärung und Protestantismus so gewaltig bekämpft, welcher nur Mittelalter, nur feudalistisches Mittelalter atmete, welcher die Kunst nur in der naiven Herzensergießung liebte: dieser trat jetzt auf als Gegner der Schwärmerei, als Darsteller des modernsten Bürgerlebens, als Künstler, der in der Kunst das klarste Selbstbewußtsein verlangte, kurz als ein vernünftiger Mann. So sehen wir ihn in einer Reihe unserer Novellen."

Im Kapitel „Die Donauberge". („Reisenovellen" V, 12 f.) wird Grillparzer noch einmal kurz erwähnt. Kurländer will Laube an einem Sonntage in die „Wienerische Schweiz" führen. Laube gibt in längerer Rede seine Zustimmung. „Herr von Kurländer lächelte dazu und führte mich ins weiße Zimmerchen, um mir neu bearbeitete Lustspiele zu zeigen. Er ist nämlich der bekannte Herausgeber des dramatischen Almanachs, und das weiße Zimmerchen ist ein glattes, scharmantes Ding mit glänzenden weißgrauen Wänden und Meubeln, ganz ein Zimmerchen, um Lustspiele

zu schreiben. Ich bin nämlich immer sehr für Umgebungen und gestatte jedem Äußerlichen eine Einwirkung auf den Geist, weil ich den Geist zuweilen für einen zusammengesetzten Mechanismus ansehe mit unverklärten Stahlfedern des Himmels. So würde ich nicht begreifen, wie Grillparzer seine dunkeln Poesien in Kurländers lichtem Boudoir empfangen könnte ....“

III. Heinrich Laubes Gesammelte Schriften, Wien 1875, I, 197.

69, $_{8}$ f. Die Reise nach Griechenland fällt erst später. — $_{13-15}$ Vgl. Laubes Gesammelte Schriften I, 39 über die Glogauer Gymnasialzeit: „Grillparzers ‚Goldenes Vließ‘ imponierte uns höchlich.“

IV. Karl Gutzkow, Rückblick auf mein Leben. Berlin 1875, S. 106 f. Wichtig wäre noch folgende Bemerkung Gutzkows S. 107: „Stolz und sicher trugen wir unsere Häupter und achteten der ‚Spitzeln‘ nicht, vor denen man uns als in jedem Kreise, selbst unter den Mitgliedern des ‚Sterns‘ befindlich, gewarnt hatte. Wir wußten es schon, je zuvorkommender, zutunlicher eine in Österreich gemachte Bekanntschaft war, desto mehr hatte man Ursache auf der Hut zu sein.“

Auch Bauernfeld erwähnt Laubes und Gutzkows Besuch ganz kurz: Gesammelte Schriften XII, 137.

592. Jahrbuch V, 65.

593. Gesammelte Schriften von Bauernfeld. Wien 1871. S. 260 f. — Zur Datierung S. 270: „ich schreibe im Mai 1870.“

67, $_{26}$ Werke[5] XII, 158 ff.

68, $_{22}$ ff. Werke[5] XII, 149 zu „Braut und Bräutigam“, 161 zum „Selbstquäler“, Jahrbuch V, 67 (wiederholt von Clara Schreiber in der „Neuen Freien Presse“ 1898, Nr. 12.238) zu „Franz Walter“ (zuerst: „Der Hypochondrist“). Vgl. auch zu Nr. 584. Dagegen hat sich ein Brouillon zur „Helene“ von Grillparzers Hand bisher nicht vorgefunden.

594. [Korrespondenz aus] Wien: Der Gesellschafter. 8. Nov. 1833, Nr. 178, S. 892 a.

69, $_{15}$ Enzersdorf] Engersdorf Or.

595. Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludwig August Frankl. Herausgegeben von Bruno von Frankl-Hochwart.

Berlin 1897, S. 324 f. Der Herausgeber versieht das Schreiben Grüns mit folgenden Erläuterungen: „In der ersten Gesamtausgabe von Grillparzers Werken findet sich folgendes ‚A. Gr.' überschriebenes Epigramm: ‚Soll ich genau es schildern' ꝛc. [Werke[5] III, 173]. Nach Erscheinen äußerte Grün Frankl gegenüber, es habe ihn empfindlich berührt, daß die Herausgeber (Laube und Weilen) jenen stachligen Versen seines verehrten Dichterfreundes Raum gegönnt, hingegen ein schwungvolles Gedicht rühmendster Anerkennung, das Grillparzer an ihn gerichtet, unbeachtet gelassen. Weilen beeilte sich, Grün durch Frankls Vermittelung zu versichern, daß er von der Existenz des Gedichts keine Ahnung gehabt und erbat sich dasselbe für die zweite Auflage... Weilen wandte sich nun direkt an Grün, doch traf das Manuskript zu spät ein, um noch in der zweiten Auflage Platz zu finden. Am 15. September 1876, dem Begräbnistage Grüns, publizierte es Frankl zum erstenmale. (‚Neue Freie Presse' Nr. 4331.)"

596. Deutsche Dichtung. Herausgegeben von Karl Emil Franzos. IV (1888), 207. Karl Reimer war der Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig. Es handelte sich um Grüns „Schutt". Reimer hebt in seiner Antwort hervor, daß sich ein fester Maßstab für Honorare nicht annehmen lasse; daß bei der Honorarbemessung der Umfang des Werks sowie die größere oder kleinere Auflage in Betracht komme. „So geschieht es auch wohl bei einem beliebten Taschenbuche, das den berühmten Namen eines Dichters für wenige Seiten teuer honorierte."

597. Costenoble II, 178. Grillparzers Namen habe ich in dem Buche: „Genrebilder aus Östreich und den verwandten Ländern. Von August Ellrich. (Verfasser des Werks: ‚Die Ungarn wie sie sind'), Berlin 1838", nicht gefunden. Costenoble scheint die Stelle im „Anhang", S. 323, zu meinen. Einem „geistreichen" Manne, den der Verfasser in der Ludlamshöhle kennen gelernt hat (vgl. S. 62), wird hier unter dem Titel: „Welcher Teufel wird für die deutsche Bühne schreiben" eine Philippika gegen die Theaterdirektoren in den Mund gelegt. Besonders zieht er gegen das Streichen los: „Die Regisseure streichen, die Schauspieler streichen, der Souffleur streicht usw." Dann heißt es: „Es sind wohl auch, wer wollte das in Abrede stellen, unter diesen Direktoren und Regisseuren einsichtsvolle Männer, welche

einem Dichter nützliche und heilsame Winke erteilen, ihn auf die Gebrechen seines Werkes aufmerksam machen können; wir haben hier den geistreichen Hoftheatersekretär Schreyvogel." Diese Äußerung muß in die Zeit vor der Aufhebung der Ludlamshöhle verlegt werden; denn (S. 61) sagt Ellrich: „Wie die Untersuchungen geendet haben, weiß ich nicht, da ich gerade zu jener Zeit Wien verlassen mußte." Der eigentliche Name des Verfassers ist: Albin Joh. Baptist v. Meddlhammer, geb. 1779 in Marburg in Steiermark, gest. 1838 in Berlin, vgl. Goedeke, Grundriß[1] III, 954 f., wo sein Drama „Polyxena" nicht verzeichnet ist.

598 I. Jahrbuch V, 66. Am Tage der ersten Aufführung der „Bekenntnisse" verzeichnet Bauernfeld keinen Besuch bei Adelgeist.

II. Der Salon . . . . . Herausgegeben von Dohm und Rodenberg IV, 219; Gesammelte Schriften von Bauernfeld XII, 135 f.

III. Neue Illustrierte Zeitung 1883, Nr. 15. Frankl[1], S. 26.

599. Jahrbuch V, 67.

600. Jahrbuch II, 75. — Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, Oberster Kanzler, Präsident der k. k. Studien-Hofkommission.

75, $_{17}$ die Gesuche vom 22. März und 10. Mai 1834: Briefe und Tagebücher I, 111, die Eingabe an Graf Klebelsberg vom 21. Mai: ebenda, S. 114 f.

601. Jahrbuch V, 67.

602. Deutsche Dichtung III (1888), 236. — Vgl. Nr. 627 und Nr. 634.

79, $_{20}$ Der Traum ein Mährchen oder Das Mährchen ein Traum. Eine dramatische Phantasie: Rochlitz, jährliche Mitteilungen 1824, S. 105—182.

603. Das Märchen meines Lebens von H. C. Andersen. Selbstbiographie des Verfassers, übersetzt von Emil J. Jonas. Berlin 1880. I, 166 f. Andersen war damals einen Monat lang in Wien. Der Eintrag der Weißenthurn in sein Album ist vom 6. Juli 1834 datiert.

79, $_{27}$ Joseph Sonnleithner war mit einer Dänin, Wilhelmine Mariboe, verheiratet.

80, $_{12}$ Anton Tscherning, 1795—1867, später dänischer Kriegsminister. — $_{3}$ Anton Martin Schweigaard, 1808—1870, später Professor der Jurisprudenz an der Universität Christiania. — $_{10}$ Grillparzers Verse sind also zum erstenmal in der dänischen Ausgabe von Andersens Selbstbiographie 1855 gedruckt, wonach das Inhaltsverzeichnis zum 3. Band der Werke zu ergänzen ist.

604. Teilweise Jahrbuch II, 282, nach dem Original im Archiv des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ergänzt.

605. Ungedruckt. Archiv des Hofburgtheaters. — Philipp von Stubenrauch, geb. 1784 in Wien, gest. 5. Oktober 1848, vgl. Wurzbach XL, 153.

606. I. Ungedruckt. Karajan war seit 19. Juli 1832 Regierungspraktikant bei der allgemeinen Hofkammer mit der Zuweisung zum Archiv, vgl. Jahrbuch II, 289.

II. Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens. Von K. A. Varnhagen von Ense. 3., verm. Aufl. 5. Teil (Ausgew. Schriften, 6. Bd.). Leipzig 1871. S. 300 f.

607. Ungedruckt.

608. Varnhagens Denkwürdigkeiten, S. 309.

609. Costenoble II, 291—203.

610—612. Ungedruckt. Joseph Freiherr von Sacken, k. k. wirkl. Hofsekretär und Amtsvorsteher im Oberstkämmereramt.

613. Costenoble II, 205.

614. I. Costenoble II, 205 f.

II. Der Sammler, ein Unterhaltungsblatt. Wien. 26. Jahrgang. 11. Okt. 1834. S. 488 ff. Vgl. Werke[5] XVIII, 192 ff.

615. Mitteilungen aus Wien. Herausgegeben und redigiert von Franz Pietznigg, Oktoberheft 1834. S. 55 ff. Vgl. Werke[5] XVIII, 195 f.

616. Jahrbuch V, 70.

98, $_{10}$ Hier ist einzufügen L. A. Frankls Bericht (Zu Lenaus Biographie, Wien 1854. S. 43 f.):

„Im Winter des Jahres 1835 zog eine heitere Karawane aus dem silbernen Kaffeehause nach dem Bauernmarkte in die Wohnung des Dichters Max Löwenthal. Lenau hatte versprochen, da seinen ‚Faust‘, auf den wir längst gespannt und durch mannigfache Gespräche vorbereitet waren, vorzulesen . . . Die

Art und Weise, wie Lenau las, war ganz eigentümlich ... Alle Zuhörer, unter ihnen Grillparzer, Hammer-Purgstall, Zedlitz, waren begeistert, wenn sie auch sich gestehen mußten, daß durch einen pantheistischen Faust der durch und durch christlichen Idee der deutschen Volkssage ebenfalls nicht genügt war, und daß Goethe im Faust den ewigen Menschen selbst, Lenau, zwar ein höchst bedeutendes, großartig ringendes Individuum — nur sich selbst hingestellt habe ..."

Schurz, Lenaus Leben I (1855), 281, nennt unter den Anwesenden noch Seidl und fügt hinzu: „Die Wirkung war eine mächtige, insbesondere nannte Grillparzer später bei Neuner Lenau den deutschen ‚Dante'. — 15 Vgl. Nr. 459. II.

617. Das k. k. Burgtortheater in Wien. Zweite Abteilung. Das Burgtheater im Jahre 1836: Europa. Chronik der gebildeten Welt ... herausgegeben von August Lewald. 1838. Dritter Band. Stuttgart. S. 588. — Der Verfasser scheint von 1826 bis 1836 in Wien gelebt zu haben, denn zur „Ersten Abteilung": „Das Burgtheater im Jahre 1826" findet sich die Anmerkung der Redaktion (S. 529): „Diese treffliche Monographie des Burgtheaters bildet einen Teil eines noch ungedruckten Werkes: ‚Zehn Jahre in Wien', von dem wir noch mehre Fragmente unsern Lesern versprechen dürfen."

618. Jahrbuch V, 70.

99, 22 Tiecks Märchen-Novelle in fünf Aufzügen „Die Vogelscheuche" erschien im Novellenkranz für 1835. Vgl. Grillparzers Satire: „Die Vogelscheuche. Ein phantastisches Lustspiel in fünf Aufzügen": Werke[5] XIII, 131 ff. — 24 Der erste deutsche Dilettant, ebenso, Werke[5] XVIII, 82 (1828): „Dieser Mann ist kein Dichter, obleich ein glücklicher Dilettant im Komischen."

619. Costenobe II, 206.

99, 30 vgl. Jahrbuch IX, 128 bis 136.

620. Jahrbuch II, 78. Mit dem Original im Archiv des Ministeriums für Kultus und Unterricht kollationiert.

106, 20 Graf Mittrowsky war Vorsitzender der Studien-Hofkommission. — 21 August Longin Fürst von Lobkowitz, Hofkanzler. — Johann Limbeck, Ritter von Lilienau, war Vizekanzler der vereinigten Hofkanzlei. — 22 Cassian Hallaschka (1780—1847),

Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Direktor der philosophischen Studien und Präses der philosophischen Fakultät an der Universität Wien, war Referent bei der Studien-Hofkommission.

621. Ungedruckt.

622. Costenoble II, 208.

623. Jahrbuch V, 71.

107, 24 Der Wiener Großhändler Samuel Bacher (gest. 10. Juni 1843) hatte zwei Töchter: Helene, später verehlicht mit Ferdinand Prantner (Leo Wolfram), und Amalia, sowie einen Sohn, Dr. Joseph Bacher, Advokat (gest. 1868).

624. Costenoble II, 211.

625. Costenoble II, 213.

109, 2 Der Mechaniker Wolfgang Ritter v. Kempelen (1734—1804), vgl. Wurzbach XI, 158; „Das Bild des Bruders“, Originalschauspiel in 5 Akten von Ludwig v. Kempelen, fiel am 25. Februar 1835 jämmerlich durch und wurde nicht wiederholt.

626. Ungedruckt.

627. Deutsche Dichtung. 1888. III, 237. — Vgl. Nr. 602 und Nr. 634.

Hier wäre einzufügen der Brief der Generalintendantur der königl. Schauspiele in Berlin vom 19. Dezember 1834, unterzeichnet von Arnim, an Grillparzer (Sammlung Weilen):

„E. W. beehrt sich mit Dank für gefällige Mitteilung des Stückes: ‚Der Traum ein Leben‘ die unterzeichnete Behörde in Kenntnis zu setzen; wie dasselbe zur Darstellung auf dem königl. Theater angenommen worden ist und gleich nach derselben honoriert werden soll. Zugleich wird um geneigte Einsendung des schon früher erbetenen Manuskripts: Hero und Leander, zur Ansicht ergebenst ersucht.“

---

628. Holtei, Nachlese. Breslau 1871. III., 18. — Über seinen Aufenthalt in Wien 1834—1836 spricht Holtei auch oben, Band I, S. 194 ff. Am 20. November 1834 trat er zuerst und am 3. Februar 1836 zum letztenmal auf. Bauernfeld notiert sich schon im Oktober 1834 in seinem Tagebuch (Jahrbuch V, 70): „Holtei ist hier, wird im Josefstädter Theater gaukeln. Ein angenehmer

Mensch“ und im Dezember (S. 71): „Diner bei Pereira, Baron Schönstein sang Schubertsche Lieder vortrefflich, Thalberg spielte. Holtei las den ‚Fortunat‘.“ Seinen Verkehr im „Stern“ schildert Holtei „Vierzig Jahre“ VI (1846), 69 f.: „Gelehrte, Literaten, Poeten und Künstler fanden damals im ‚Stern‘ ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daselbst eingeführt und einer der fleißigsten Stammgäste geworden, der es sich sogar nicht verdrüßen ließ, nach Beendigung des Schauspiels, um 10 Uhr, noch den Weg von der Josefstadt bis zum Stephansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindischen und übermütigen Kreise, an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam“ waltete. Ich empfand, daß ich gern gesehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Segen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von außen, kein frevelnder Irrtum von innen, mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet — er machte sich auch bei denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächstfolgenden Jahres . . . . fand ich Trost und Erheiterung an diesem Zufluchtsorte.“

629. Vierzig Jahre von Karl von Holtei. Breslau 1846. VI, 56. — Zur Datierung der Niederschrift: Die erste Hälfte des 6. Bandes der „Vierzig Jahre“ ist schon im Winter 1837 geschrieben, vgl. S. 313 Anmerkung. Der dritte und vierte Band sind 1844 in Öls geschrieben, vgl. VI, 392. Geschlossen ist der sechste Band am 19. Oktober 1845.

630. K. v. Holtei, Charpie. Eine Sammlung vermischter Aufsätze. Breslau 1866. I, 155 f.

631. Karl v. Holtei, Simmelsammelsurium aus Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst. Breslau 1872. II, 67.

632. „Neue Illustrierte Zeitung“ 1883. Nr. 11. Frankl[1], S. 7 f.

113, $_{7.\ 8}$ Costenoble II, 233 (11. Juni) ist ein ähnliches Epigramm Jeitteles zugeschrieben. — $_{24}$ Christophoro Colombo. Episches Gedicht, Stuttgart 1836.

633. „Neue Illustrierte Zeitung“ 1883. Nr. 11, Frankl[1], S. 4, schließt an Nr. 570 an.

634. Deutsche Dichtung. 1888. III, 237. Vgl. Nr. 602 und Nr. 627.

114, 18 „Tassos Tod“ von Raupach, im Burgtheater vom 4. November 1834 bis 13. Mai 1840 achtmal gegeben.

635. Jahrbuch V, 71. — Vgl. Jahrbuch I, 74; im Original ist der Brief von Helene Bacher vom 26. November 1835 datiert.

636. Nr. 7. S. 27.

637. Jahrbuch V, 72.

116, 7 Kaltenbäcks „Österreichische Zeitschrift“ war die Fortsetzung von Hormayrs „Archiv“. — 9 Theaterzeitung 1835, Nr. 25. — 10 Grillparzers Aufsatz: „Meine Ansicht“, zuerst in den „Blättern für Literatur, Kunst und Kritik“ 18. Februar 1835 Nr. 14.

638. Nr. 11, S. 43 f.

117, 24 Expositionsszenen aus der dramatischen Dichtung: Des Lebens Schattenbild: Taschenbuch für Schauspieler auf 1821. Herausgegeben von Lembert. Wien. S. 1—16.

11 „Friedrich mit der gebissenen Wange“ Schauspiel. Erster und zweiter Teil von Matthäus Stegmayer, vgl. Wurzbach XXXVII, 329. — 19 „Hanns Dollinger oder das heimliche Blutgericht“ ist nicht von Hensler, sondern von Schikaneder.

120, 8 Raupachs „Nibelungenhort“ stand seit 29. Dezember 1828 auf dem Spielplan des Burgtheaters. — 22. 23 „Das Testament einer armen Frau“, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Französischen von C. W. Koch, vom 27. März 1833 bis 12. August 1835 zehnmal, „Die Altistin“, Lustspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen von Kurländer, vom 14. Mai 1834 bis zum 26. Mai 1836 elfmal, „Die Damen unter sich“, Lustspiel in 1 Aufzuge nach dem Französischen des Dupaty von M. Tenelli, vom 14. Mai bis 6. Juni 1834 viermal im Burgtheater aufgeführt.

639. Jahrbuch I, 226. — In demselben Brief schreibt Otto Prechtler: „seit den 4 Jahren Ihres wohltätigen Erscheinens in meinem Leben.“ Danach wäre Prechtlers erster Besuch bei Grillparzer ins Jahr 1831 zu setzen. Adam Müller-Guttenbrunn erzählt die erste Begegnung nach Prechtlers eigener Erzählung folgendermaßen (Im Jahrhundert Grillparzers. Literatur- und Lebensbilder aus Österreich, Wien 1893, S. 30):

„Otto Prechtler war 1813 zu Grieskirchen in Oberösterreich geboren, er sollte Priester werden .... er sprang als Kleriker aus der Kutte und widmete sich der Literatur. Es trieb ihn nach Wien. Hier gewann er alsbald in Grillparzer einen unermüdmüdlichen Förderer und Freund, und dieses Verhältnis zu dem großen Dichter drückte dem Leben des kleinen fortan sein bleibendes Gepräge auf. Prechtler war zeitlebens biegsam wie Wachs und sein Talent der Anempfindung war so groß, daß er unbewußt ein vollständiger Abklatsch von Grillparzer wurde. Als der ausgesprungene Kandidat der Theologie sich bei Grillparzer, der schon einige Gedichte und Stücke von ihm gelesen hatte, vorstellte, fragte ihn dieser: ‚Was sein's denn?‘ Prechtler war mit wallenden Locken, in einen malerischen Mantel gehüllt und mit einem breitkrämpigen deutschen Hut bedeckt, nach Wien gekommen; unterm Arm hielt er das Manuskript eines Bandes lyrischer Dichtungen, im Haupte trug er hundert dramatische Entwürfe, ... Er war sprachlos. Grillparzer benutzte dieses Verstummen seines Gastes und hielt ihm eine Predigt, ‚Lieber Freund‘, sagte er, ‚ich habe die „Ahnfrau“ und die „Sappho“ geschrieben und bin ein kleiner Beamter. Sie haben die ‚blutige Locke‘ [ein romantisches Drama] zur Aufführung gebracht und wollen davon leben? Warum nicht gar! Schiller war Professor, Goethe Minister und Saphir schreibt Kritiken für die Bäuerlesche ‚Theaterzeitung‘. Sie müssen entweder Professor, Minister oder Kritiker werden. Oder noch besser — Sie treten in unserem Amt als Diurnist ein. Dann dichten's halt, wie ich das auch getan hab'.‘ Nach dieser köstlichen Ansprache reichte Grillparzer dem jungen Manne die Hand und gab ihm praktische Ratschläge, wie er es anzufangen hätte, Beamter zu werden. Und Prechtler wurde Beamter.“ — Der Brief wäre für Grillparzers Biographie von noch größerer Bedeutung, wenn man die darin erwähnte, von Prechtler geliebte „Heloise“ mit Heloise Hechner identifizieren dürfte. Vgl. zu Nr. 878. Die Mitteilungen Prechtlers über seinen Verkehr mit Grillparzer, die wir Müller-Guttenbrunn verdanken, lassen sich nur zum geringern Teile chronologisch einreihen.

640. Costenoble II, 217. Vgl. Nr. 637.

641. I. Costenoble II, 221.
II. Jahrbuch V, 73.

III. Costenoble II, 221.

IV. Denkwürdigkeiten von Karoline Pichler 1844, IV, 159 f.

V. Gesammelte Schriften von Bauernfeld 1871, III, 321.

VI. Ebenda 1873, XII, 196 f.

642. Auch in Saphirs Schriften (Brünn, Wien und Leipzig, o. J.) IV, 34 ff. Aus der umfangreichen Kritik sind nur die Stellen herausgehoben, die eine Spitze gegen Grillparzer haben.

643. Jahrbuch V, 176 f.

644. I. Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXIII, 361, wo ich auch weiteres zur Sache vorgebracht und S. 358 Holteis Text abgedruckt habe.

II. Holtei, Vierzig Jahre, 1846, VI, 95 ff.

127, $_{27}$ Holtei nennt fälschlich den 25. März als Tag der Aufführung.

III. Holtei, Nachlese. Breslau 1871. III, 24 f.

134, $_{15}$ Ich kenne eine Parodie, deren letzte Strophe lautet:

„Alles wechselt im Getriebe
Viel bewegter Erdenwelt.
Daß auch Holteis Lied nicht bliebe,
Von dem Wunsch sind wir beseelt;
Denn wie Österreicher fühlen,
Für den Herrscher und ihr Land,
Kann auch bei dem besten Willen
Nie beschreiben fremde Hand."

Ob sie von Castelli herrührt, weiß ich nicht.

---

645. Costenoble II, 222.

Zedlitz' Nekrolog auf Schreyvogel. (Kaltenbäcks „Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde", 29. April 1835, S. 135):

„... Die Kulissenintriguen fanden in Schreyvogel eine ganz unzugängliche Individualität. Wenn ein deutscher Dichter von der Theatermisère unserer Tage singt:

— Thespis alte Kunst ist hin usw. [Werke[5] II, 169.]

[illegible] ..."

[illegible] ..."

---

646. Ungedruckt.

647. [illegible] V. [illegible]

648. [illegible] 1836. I, 27. [illegible] ?

[illegible] "

649. [illegible]

650. [illegible] V. [illegible]

651. [illegible] XX. [illegible]

652. [illegible] S. 25.

653. Ungedruckt. [illegible] in [illegible]

654. Jahrbuch V, 74.

655. S. 310.

656. Ein Briefwechsel zweier altösterreichischer Schulmänner (K. Enk von der Burg und W. Heinzel). Herausgegeben von Ludwig und Richard Heinzel, Wien 1887, S. 34. — Karl Maria Enk von der Burg, geb. 1. Januar 1800 zu Salzburg, gest. 1885, damals Gymnasialprofessor in Iglau. Wenzeslaus Joseph Heinzel (1799—1839) war damals Präfekt des Gymnasiums in Capo d' Istria.

138, 20 Dr. Med. Hörwarter, gest. in Wien 1836, gab 1830 mit Enk Dantes göttliche Komödie in einer Prosaübersetzung heraus, die auch Grillparzer benutzte, vgl. Briefe und Tagebücher I, 289. — Raphael Khüeny, geb. 1788 in Bludenz, gest. 30. Juni 1836, mit Grillparzer befreundet; vgl. Briefe und Tagebücher II, 281 ff.

657. Jahrbuch V, 74.

658. Briefwechsel, S. 33. Bezieht sich auf die Gerüchte über Enks Mitarbeiterschaft an der Griseldis.

139, 19 Raimund Zobel (1754—1808), Priester der frommen Schulen, Kanzelredner und Lehrer der Rhetorik am akademischen Gymnasium in Wien.

659. I. Briefwechsel, S. 34.

660. Ungedruckt.

661. Briefwechsel, S. 38 f.

141, 14 die Punkte bedeuten getilgte Zeilen, von denen nur wenige Worte lesbar sind.

662—665. Ungedruckt.

144, 22 Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus dem Englischen des Lord Byron. Im Versmaß des Originals übersetzt von Zedlitz. Stuttgart und Tübingen 1836. Widmung: Dem Großherzoge von Baden Carl Leopold Friedrich.

145, 8 Der Bundestagsbeschluß vom 10. Dezember 1835. In dieselbe Zeit wie Nr. 665 wird die Niederschrift Werke 5 XVIII, 101 gehören. — 21 Wally, die Zweiflerin, von Karl Gutzkow. Mannheim 1835.

666. Nikolaus Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck, herausgegeben von Anton Schlossar, Stuttgart 1896, S. 89.

146, 4 „Schillers Album." Eigentum des Denkmals Schillers in Stuttgart. Gedruckt in der Offizin der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1837. Von Grillparzer befindet sich kein Beitrag darin.

667. Jahrbuch V, 179. — Bauernfelds gegen Bäuerle und Saphir gerichtetes Lustspiel „Der literarische Salon" wurde am 24. März 1836 im Burgtheater aufgeführt, am Tage darauf aber auf Einschreiten der Verspotteten verboten. In der Anmerkung zu dem Stück (Gesammelte Schriften 1871 III, 325) erzählt Bauernfeld die Geschichte des Verbotes ausführlich. Als eine Art Schmerzensgeld habe Saphir die Konzession zur Herausgabe des „Humoristen" erhalten. „Daß der Mensch früher außer mir, auch Grillparzer und alle honetten Leute angegriffen, davon hatte niemand Notiz genammen. So ging es in der guten alten Zeit."

668. Jahrbuch V, 76.

669. Ungedruckt.

147, 12 Rittmeister Joseph Freiherr v. Ripke, Vize-Sekond-Wachtmeister bei der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde. — Benedikt Gleichauf, zweiter Generalauditor-Leutenant im Justizdepartement des k. k. Militärkommando in Nieder- und Oberösterreich. — Joseph von Herrl, Hofkanzlist bei der k. k. obersten Justizstelle.

Paul Friedrich Walther in einer Biographischen Würdigung Joseph Ferdinand Sonnleithners („Östereichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde" 6. April 1836, Nr. 28, S. 189): „Die eine seiner Schwestern, Anna, war so glücklich, die Mutter unseres gefeierten dramatischen Dichters Franz Grillparzer zu werden, und dessen Blüte noch zu erleben."

Reise nach Paris und London.

30. März bis Juli 1836.

Nr. 670 bis 673.

670. Ungedruckt.

148, 10 · 11 Die Begrüßungen in den Pariser Zeitungen kann ich leider nicht beibringen.

Grillparzers Gespräch mit Heine am 27. April 1836 (Werke [5] XX, 69 f.) versucht Gustav Karpeles, Heinrich Heine und seine Zeitgenossen, Berlin 1888. S. 79 ff. nach den bekannten Ansichten beider zu rekonstruieren. Karpeles sammelte über die Beziehungen Grillparzers zu Heine auch mündliche Stimmen, die hier angefügt seien. „Selbst die drei besten, noch lebenden Freunde Heines .... [„dieser Aufsatz wurde zuerst 1883 veröffentlicht"] wußten über dieses Thema wenig oder nichts zu erzählen. Ferdinand Hiller ... schreibt mir: ‚Ich habe von den Relationen zwischen Heine und Grillparzer keine Ahnung, was ich jetzt doppelt bedauere.' Nicht viel besser erging es mir mit meiner Anfrage bei Alfred Meißner ...., der mir unter anderem schreibt: ‚Über Grillparzer hat Heine, so viel ich mich erinnere, nie gesprochen. Die Naturen sind auch gar zu verschieden gewesen, wenngleich zwischen Ratcliff und ‚Ahnfrau' manche Beziehung.' Am meisten wußte noch .... Heinrich Laube aus dem Schatzkästlein seines Riesengedächtnisses zu erzählen .... Es heißt darin [in seinen Mitteilungen] unter anderem: ‚Ich erinnere mich, wie gesagt, einzelner Äußerungen Heines über Grillparzer nicht. Aber gesprochen hab' ich allerdings mit Heine über ihn. Ich war schon damals ein Verehrer Grillparzers, und ich weiß, daß Heine gegen diese meine Verehrung nicht das

Mindeste einzuwenden hatte. Er hegte vollkommenen Respekt vor Grillparzer, und dieser diente ihm oft zur Veranlassung, die österreichische Zensur zu verwünschen, unter welcher solche Talente wie Grillparzer leiden mußten.' Grillparzers Urteil über Heine präzisiert Laube in seiner knappen und vorzüglich charakterisierenden Manier in folgendem Satz: ‚Er hat ihn literarisch hochgeschätzt, moralisch übel angesehen.'"

Auf Laube als Gewährsmann geht wohl auch das folgende von Karpeles S. 83 mitgeteilte zurück: „Dieses harte und absprechende Urteil [über Heine: Werke⁵ XVIII, 97 f.] hat Grillparzer aber doch in seinen letzten Lebensjahren — wie ich aus klassischer Zeugen Mund positiv berichten kann — zugunsten Heines wesentlich gemildert, indem er namentlich die Ursprünglichkeit und Kraft der Liebespoesie Heines rühmte und auch seiner Persönlichkeit wiederholt in herzlicher Weise gedachte."

---

671. Ungedruckt.

672. Jahrbuch V, 250, 261 f.

149, $_{15}$ Karl Grillparzer. Vgl. Nr. 680. Joseph Hollan, k. k. Rat und Vizebürgermeister in Kriminalrechtsangelegenheiten.

151, $_{23}$ Das Angekündigte fehlt in Karajans „Notizenhefte"; eine Seite ungefähr ist dafür frei gehalten.

673. Jahrbuch V, 76 f.

---

674. **I.** S. 928.

152, $_{10}$ Die Widmung lautet: „Seinem verehrten Freunde Franz Grillparzer widmet diese Dichtungen mit höchster Achtung der Verfasser."

II. Nr. 80, S. 319 mit vollem Namen unterzeichnet.

675. Elisa von Asztalos, Aus meinem Künstlerleben als Primadonna in Deutschland, Österreich und Italien. Hamburg 1901, S. 95 f. Das Buch ist größtenteils nach Tagebüchern gearbeitet. Zur Datierung: als sie in Wien ankommt, hört sie von Raimunds Tod († 5. September 1836) und wohnt einer Bühnengedächtnisfeier für ihn bei; sie bleibt ein Jahr in Wien. In dieser Zeit wurde der Don Carlos am Burgtheater aufgeführt: am 23. Oktober 1836, 24. August und 26. November 1837. Da sie die Begegnung gleich zu Beginn des Wiener Aufenthaltes erzählt und da sie später nach ihrem Engagement an der Hofoper eine andere Wohnung, eine freundliche Etage in der Himmelpfortgasse, bezieht (S. 100), so dürfte nur das erste Datum in Betracht kommen. Im übrigen ist die Dame mit Daten ungemein sparsam und gewiß sehr ungenau.

676. Jahrbuch V, 77.

677. Briefwechsel, S. 55.

678. I, 88. Die übrigen biographischen Daten unwichtig oder unrichtig. Der ganze Aufsatz gehört unter die literarischen Besprechungen.

679. Biographisches Taschenbuch, 2. Jahrgang 1837, S. 20 ff. Das Vorwort zu den Federskizzen (unterzeichnet D. S. J.) S. 189 ff. betont das Interesse für das Aussehen berühmter Männer. Porträts und Bilder geben aber nur die Gesichtszüge, keinen Aufschluß über das Innere, die Art zu denken. Den wollen die Federskizzen geben; der Verfasser der

Federskizze Grillparzers im Register S. 198 genannt. — Wiederholt ist die Skizze in E. M. Oettingers Argus. Hamburg 1837, Nr. 96.

Der österreichische Zuschauer. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben. Herausgegeben von J. S. Ebersberg. Wien. Eigentum des Herausgebers. 11. Jänner 1837, Nr. 5. 1. Bd., S. 48: Kurze biographische Skizze: „Franz Grillparzer, aus den wenigen vaterländischen Dichtern aller Zeiten einer der ersten .... Im Jahre 1816 erschien sein erstes dramatisches Werk ‚Die Ahnfrau‘ auf dem Theater an der Wien und erregte durch die Kraft der Schilderungen wie durch echt poetische und musikalische Sprache allgemeinen Enthusiasmus. Zwei Jahre darauf kam die ‚Sappho‘ auf der Hofburgbühne zur Darstellung — und kein folgendes Werk anderer Dramatiker kann sich eines ähnlichen Anteiles rühmen, welchen sowohl dieses, als die folgenden Meisterwerke: „Das goldene Vließ“ (1822), dann „Ottokars Glück und Ende“ (1824) von den Gebildetsten und Edelsten der deutschen Nation erhielten. Herr seines Stoffes zeigte sich Grillparzer im „Treuen Diener seines Herrn“ (1830) und im „Traum ein Leben“. Mit Stolz blickt das Vaterland auf diesen seinen ausgezeichneten Dichter, der auch als Mensch die liebenswürdigsten Vorzüge des Freimutes, Edelsinnes, eines sicheren Rechtsgefühles und großer Herzensgüte besitzt. Mög' er lange, gekrönt mit dem Lorbeer der Kunst, noch unter uns wandeln und bald durch neue Schöpfungen der sinkenden Muse wie dem sinkenden Geschmacke einen Impuls zum würdigeren Aufschwung geben!“

---

680. Jahrbuch I, 365.

681. Costenoble II, 339.

156, $_{29}$ Halms Camoëns, am 30. März 1837 im Burgtheater zum erstenmal aufgeführt.

682. Jahrbuch V, 78.

157, $_{13}$ Der Selbstquäler, vom 6. November 1847 bis 28. Febr. 1829 achtmal aufgeführt.

683. Jahrbuch V, 79.

684. Ungedruckt.

685. Nord und Süd II 6, S. 375 f. Die außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 446 und 447 (11. September 1837, S. 1785, enthält als Annonce folgende

„Erklärung.

Der ‚Österreichische Musen-Almanach, herausgegeben von Ritter Braun von Braunthal‘, enthält fünf Gedichte von **A. Grün.** Ich versichere hiemit auf das bestimmteste, daß jene Gedichte nicht von mir herrühren, und erkläre die Auf- und Annahme dieser, der meinigen so ähnlichen Namensunterschrift, wenn sie beabsichtigte, das Publikun glauben zu machen, ich sei der Verfasser der erwähnten Gedichte und demnach Mitarbeiter an dem Musenalmanache eines Braunthal, hiemit öffentlich für einen literarischen Gaunerstreich, der um so perfider erscheint, als dessen Urheber vermutlich unter dem Schutze gewisser hinlänglich bekannter Lokalverhältnisse auf mein Stillschweigen zu diesem seinem Unfuge gerechnet haben mochte.

Wien, am 4. September 1837.

Anastasius Grün.“

Außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 468 und 469 (23. September 1837), S. 1873. Annonce:

„Erklärung gegen Anastasius Grün.

In Nr. 447 der Außerordentlichen Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ erklärt Anastasius Grün, daß er nicht der Verfasser der in meinem österreichischen Musen-Almanach enthaltenen, mit A. Grün überschriebenen, fünf Gedichte sei, und nennt die Aufnahme derselben, wenn ich damit beabsichtigt, das Publikum an seinen Beitritt glauben zu machen, eine **literarische Gaunerei.** Wie **dummfrech** und **widerrechtlich** diese Erklärung schon an und für sich, springt in die Augen; da dann wirklich ein Autor namens A. Grün existieren und zudem jeder Schriftsteller diesen Pseudonamen wählen kann, wie weiland Hauff den Namen Clauren angenommen; übrigens kamen mir diese Gedichte wirklich, mit A. Grün gezeichnet, durch eine Stadtgelegenheit zu und ich stehe nicht einen Augenblick an, diese Affaire für eine boshaft prämeditierte Mystifikation durch ihn selbst zu halten. Was Anastasius Grün mit dem eines ‚Braunthal‘ sagen will, verstehe ich

nicht. Meint er damit den Verfasser von Graf Julian, Faust usw. Werke, die man noch mit Achtung nennen wird, wenn längst kein Auge mehr sich in seinem Schutte ergehen mag? Oder meint er den Mann, der nie gegen die Gesetze seines Vaterlandes gefrevelt? Fürwahr, Anastasius Grün hätte in der Gesellschaft der mir beigetretenen vaterländischen Dichter nur allenfalls einen Teil seiner, durch das Verneinen (auf sein Ehrenwort hin!) der Identität mit Graf Auersperg verlornen, literarischen oder vielmehr persönlichen Ehre wieder gewinnen können. Da ich aber die Identität des Anastasius Grün mit dem Grafen Auersperg beweisen kann, so leite ich eine Injurienklage gegen diesen Poltron ein, deren Resultat ich zur Zeit kundmachen werde.

Wien, am 15. September 1837.

Ritter Braun von Braunthal.

Dagegen entwarf Grillparzer für Auersperg folgende Erklärung (aus Bauernfelds Nachlaß gedruckt Jahrbuch V, 183): „Auf die Entgegnung des Herrn Braunthal in Nr. . . der ‚Allgemeinen Zeitung' glaube ich nur erwidern zu können, daß ich nie in dem Fall war, ein aus guten Gründen gewähltes Incognito unter Verpfändung meines Ehrenwortes aufrecht zu erhalten oder in Abrede zu stellen. Den übrigen Inhalt übergehe ich um so mehr mit Stillschweigen, als der Lästerer sich als . . . . darin selbst hinlänglich charakterisiert. Nur den Poltron muß ich so lange auf mir sitzen lassen, bis ein ehrenhafter Widersacher es mir der Mühe wert macht, ihn vom Gegenteil zu überzeugen."

Diese Erklärung wurde jedoch nicht veröffentlicht, da inzwischen der Widerruf erfolgt war, den die außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", Nr. 512 u. 513 (19. Oktober 1837), S. 2048, als Annonce abdruckte:

„Nachricht.

Wir Unterfertigte bezeugen hiermit, daß der Ritter Braun v. Braunthal in unserer Gegenwart dem Grafen Ant. Alex. v. Auersperg volle Ehrenerklärung geleistet habe, und zwar des Inhaltes:

a) Ritter v. Braunthal widerruft die Anschuldigung: Graf Auersperg habe sein „Ehrenwort“ für seine Nicht-Identität mit dem Schriftsteller Anastasius Grün verpfändet, nachdem ersterer sich von dem Gegenteil überzeugt, als völlig unwahr und grundlos.

b) Ritter v. Braunthal findet sich daher in Ehren verpflichtet, alle daran geknüpften persönlichen Beleidigungen zurückzunehmen.

Wien, am 11. Oktober 1837.

F. Ritter v. Staudenheim
k. k. Leutenant

Karl Stiber
k. k. Oberleutnant.

* * *

Zu gleicher Zeit lief von Seite des Herrn Braun v. Braunthal eine Abschrift obiger Ehrenerklärung mit folgender von ihm zur Öffentlichkeit bestimmter Schlußbemerkung ein.

Ich stand nicht einen Augenblick an, dem Grafen A. Alexander Auersperg obenstehende Ehrenerklärung zu unterzeichnen, nachdem er mir, in Gegenwart der beiden ehrenwerten Zeugen, erklärt, daß er mit dem Ausdruck ‚eines Braunthal‘ nichts als meine, der seinigen entgegengesetzte Richtung bezeichnen wollte, und darauf seinen Handschlag gab, wie die Herren Zeugen bestätigen können.

Wien, am 12. Oktober 1837.

Ritter Braun v. Braunthal.

Anmerkung. Das gestern in bezug auf obigen Streit eingelaufene rekommandierte Schreiben mit dem Postzeichen München kann, da sich der Einsender nicht genannt hat, keine Aufnahme finden.“

Außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, Nr. 525 und 526 (26. Oktober 1837), S. 2101 f. als Annonce abgedruckt:

„Letztes Wort gegen den Ritter Braun v. Braunthal.

Der Ritter Braun v. Braunthal hat (wie dieses aus der Vergleichung der Daten erhellt) nicht nur die Redaktion der ‚Allgemeinen Zeitung‘ dahin vermocht, den schleunigen Abdruck der Nachricht vom 11. l. M., welche die beiden Herren Zeugen von dem Ausgange meiner Differenz mit ihm der Öffentlichkeit mit-

teilten, und deren Original sowohl in Braunthals Gegenwart verfaßt als auch von ihm mitunterfertigt wurde, aufzuschieben und zu verzögern,*) sondern er hat sogar ohne der beiden Herren Zeugen und mein Vorwissen und hinter unserm Rücken jener Nachricht eigenmächtig eine Nachschrift beigeschmuggelt, deren Absicht es offenbar ist, die öffentliche Meinung über diese Angelegenheit zu täuschen und bei ihrem Endurteil irre zu führen. Ich finde mich daher bemüßigt, die Korrespondenz zwischen mir und Braunthal, wie sie auf dessen ‚Erklärung gegen Anastasius Grün' folgte, hier ganz und wörtlich abdrucken zu lassen:

An den Ritter Braun v. Braunthal!

Ich benachrichtige Sie hiermit, daß ich Sie vom 15. bis 22. l. M. (Oktober) zu Salzburg erwarten werde. Sollte es Ihnen zufällig an Reisegeld fehlen, so wird Ihnen durch *** (Name des Bankierhauses) der erforderliche Betrag ausgefolgt werden.

Ich erwarte Ihre Antwort.

Wien, den 4. Oktober 1837.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

An Graf A. A. v. Auersperg!

Ihrer Einladung nachkommend, habe ich Ihnen vorläufig zu sagen, daß ich schon seit acht Tagen Schritte wegen meines Passes gemacht, und hoffe, diesen innerhalb weniger Tage zu erhalten. Was den Ort, die Zeit und die Art unseres Zweigespräches betrifft, erwarten Sie gefälligst meine nähere Bestimmung bis Sonntag oder Montag den 9. d. M.

Rechnen Sie übrigens auf meine Verschwiegenheit. An Reisegeld fehlt es mir nicht.

Ritter Braun v. Braunthal.

---

*) Herr v. Braunthal bat die Redaktion, mit dem Abdruck der von ihm gleichlautend eingesandten Ehrenerklärung nur 1—2 Tage zu warten, da es sich noch um Ergänzung einer notwendigen Formalität handle. Der Abdruck wurde also um zwei Tage verschoben, während welcher Zeit Herr v. Braunthal seine Beibemerkung zu jener Erklärung einsandte.

Herr Graf!

Ich darf Sie nicht sprechen. Ihre Zuschrift übrigens, die Sie als Mann von Ehre betätigt, verpflichtet mich, und Sie dürfen darauf rechnen, daß ich diese meine Schuld abtragen werde, wie es Ihre und meine Ehre erfordert. Ich hoffe Sie im nächsten Frühlinge zu sehen. — Daß von einer Klage meinerseits gegen Sie, nach Ihrem Briefe, nicht die Rede mehr, versteht sich von selbst. — Reisen Sie mit Gott!

7. 10. 37. Braun v. Braunthal.

An den Ritter Braun v. Braunthal!

Da ich aus Ihnen wohlbekannten Gründen die Sache nicht länger als bis zu dem Ihnen bereits bekanntgegebenen Termin auf sich beruhen lassen kann, erneuere ich Ihnen hiermit auf das bestimmteste meine unterm 4. l. M. gemachte Einladung.

Wien, den 7. Oktober 1837.

A. A. Graf v. Auersperg.

Herr Graf!

Ihre wiederholte Einladung läßt mich alle höheren und persönlichen Rücksichten vergessen. Ich treffe bis spätestens 22. d. M. in Salzburg ein. Sie sind ein Mann von Ehre und sollen auch mich als solchen kennen lernen.

Es wäre mir lieb, durch *** (gegen Hypothek) auf ein Jahr, durch mich oder meine Angehörigen zu zahlen, die Summe von 200 fl. K. M. zu erhalten. Schreiben Sie gefälligst hierüber.

Sonntag. Braun v. Braunthal.

Herr Graf!

In Eile Folgendes: gestern nannte mir ein Freund, zu meiner nicht geringen Überraschung, Ort und Zeit unserer beabsichtigten Zusammenkunft mit dem Bemerken, ich dürfe versichert sein, daß man sie verhindern werde. Gestern ward inzwischen mein Paß erledigt, und ich kann, wie die Sachen nun stehen, nichts als, unter der heiligen Beteuerung, daß ich keine Schuld an diesem Zwischenfalle habe, Sie ersuchen, die nähere Bestimmung unseres Zweigespräches mir zu überlassen, und sich mittlerweile mit der Überzeugung zu begnügen, daß Sie bereits

das Ihrige getan, und ich nicht säumen werde zu tun, was mir obliegt. Reisegeld erhalte ich durch meinen Schwager. In Einem warne ich Sie vor einer möglichen Haussuchung. — Gott mit uns!

Ihre Zuschriften sind vernichtet; schonen Sie auch mich (ich bin Vater) und vernichten sie meine Billets.

(Ohne Datum und Unterschrift, aber Braun v. Braunthals Handschrift.)

* * *

Infolge des Tags darauf (am 11. Oktober) stattgefundenen Einschreitens der beiden Herren Zeugen und der von ihm in meinem Namen dem Ritter v. Braunthal gestellten Alternative leistete dieser mir in meiner Wohnung in Gegenwart der Zeugen alle von ihm geforderten Erklärungen, widerrief und nahm zurück seine gegen mich vorgebrachte unwahre Anschuldigung und alle damit verbundenen persönlichen Beleidigungen, und zwar in einem Ton und in Ausdrücken, daß dieser Akt von den Zeugen und mir als vollkommen genügend erklärt wurde. Als bei dieser Gelegenheit Braunthal (der Zeugen und meines Einspruches ungeachtet) den nicht dahingehörigen literarischen Teil der Angelegenheit zur Sprache brachte, warf ich die Äußerung hin, der von Anastasius Grün gebrauchte Ausdruck ‚eines Braunthal‘ sei als Bezeichnung der Richtung Braun v. Braunthals anzusehen (— mit welcher sowohl der Dichter Anastasius Grün als der Unterfertigte nichts gemein haben will und kann;) — eine Äußerung, welche ich weder zurückzunehmen, noch für den Ritter Braun v. Braunthal eben sehr schmeichelhaft zu finden beabsichtige. Meinen ‚Handschlag‘ aber gab ich demselben auf sein Ansuchen nur darauf, daß ich mich mit der mir seinerseits geleisteten Genugtuung zufrieden stelle.

Die Wahrheit aller hier angeführten Tatsachen verbürgen die beiden Herren Zeugen — Männer, die ihr Offiziersportépée mit Ehren tragen.

Die oben abgedruckten Briefe sind der Redaktion der ‚Allgemeinen Zeitung‘ im Original vorgewiesen worden.

Ich aber erkläre hiermit öffentlich, daß ich es nach diesen Vorgängen von nun an für unvereinbar mit den Gesetzen der

Ehre halte, mich weiter mit dem Ritter Braun v. Braunthal zu befassen.

Augsburg, auf meiner Durchreise nach Paris, am 24. Oktober 1837. Ant. Alex. Graf v. Auersperg."

Außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", Nr. 545 und 546 (5. November 1837), S. 2180 als Annonce abgedruckt:

„Erklärung.

In bezug auf den bekannten Streit zwischen dem Grafen A. A. Auersperg und Ritter Braun v. Braunthal kam der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" eine, die Schlußbemerkung des letztern betreffende Erklärung der beiden Offiziere zu, welche in der ersten Erklärung als Zeugen genannt waren. Sie bestätigen vollkommen die im letzten Worte rc. („Allg. Ztg." vom 26. Okt.) vom Grafen Auersperg gemachten Angaben. Andrerseits ersuchte Ritter Braun v. Braunthal in einem Schreiben d. d., Wien, 27. Okt., die Redaktion, in seinem Namen zu erklären, daß er über diese streitige Angelegenheit kein Wort mehr veröffentlichen wolle, sondern dieselbe, mit Bezugnahme auf seine Schlußbemerkung, als geendet betrachte."

686. Hermann Rollett, Begegnungen, Erinnerungsblätter (1819—1899). Wien 1903. S. 57.

687. Alois Hruschka, Programm der I. Deutschen Staatsrealschule in Prag 1891. S. 13.

688. Moritz von Schwind. Eine Lebensskizze nach Mitteilungen von Angehörigen und Freunden des verstorbenen Meisters, zusammengetragen von Lukas R. v. Führich. Leipzig 1871. S. 28 f. — S. 31 heißt es noch: „Ein längerer Aufenthalt in Wien im Jahre 1838 unter den alten Freunden war ihm Erquickung..." Unter den auf diesem Bild porträtierten Freunden befindet sich auch Grillparzer.

689. Clara Schumann von Berthold Litzmann, Leipzig 1902, I, 201. Das Gedicht „Clara Wieck und Beethoven. F-Moll-Sonate" (Werke[5] I, 237) war angeregt durch ihr 3. Konzert am 7. Januar 1838 und stand am 9. Januar in der „Wiener Zeitschrift" gedruckt. Am 24. Januar schrieb Clara an Schumann: „Hast Du das Gedicht von Grillparzer gelesen?

Und kennst Du die Komposition dazu von Besque?" Für Grillparzers „Fortsetzung" (Werke[5] I, 238) sind zu verwerten ihre Worte an Schumann am 21. Jan. nach dem vierten Konzert: „13mal ward ich gerufen, was selbst dem Thalberg nicht widerfahren. Dazu kam wohl auch, daß das Publikum allgemein indigniert war über einen Aufsatz, der, von dem ehemaligen Stiefelputzer Beethovens, Herrn Holz, ausgehend, behauptete, ich verstände nicht Beethoven zu spielen. Nun kannst Du Dir den Lärm denken."

690. Ebenda, I, S. 171 f. Der hier erwähnten musikalischen Unterhaltung, die vor etwa 30 Personen stattfand, wohnte Grillparzer wirklich bei.

691. Jahrbuch V, 81.

692. Aus dem alten Österreich, S. 41. Der Bericht im Wiener Polizeiarchiv, Nr. 1082/265 (präs. am 11. Februar 1838, zur Aufbewahrung bestimmt 15. Februar 1838), ist zwar ohne Über- und Unterschrift; die Schrift ist aber zweifellos diejenige des Grafen Majláth.

Von der Aufführung von „Weh' dem, der lügt" bis zur Revolution.

März 1838 bis März 1848.

Nr. 693 bis 937.

693. **I.** Der Salon ... herausgegeben von Dohm und Rodenberg, Band IV, S. 211. — Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII, 138, mit zwei geringfügigen Abweichungen.

II. „Neue Freie Presse", 7. Mai 1890, Nr. 9232.

694. **I.** Vgl. oben, Band I, S. 118.

II. „Neue Illustrierte Zeitung" 1883. Nr. 15. — Frankl[1], S. 28, wo 170, $_{24}$ „wozu" — $_{26}$ „wollte" fehlt.

695. Jahrbuch V, 186.

696. **I.** und **III.** Ungedruckt.

II. Ludwig Uhlands Leben ... zusammengestellt von seiner Witwe. Stuttgart 1874. S. 274.

697. Jahrbuch XV, 297 f.

172, $_{27}$ der Dichter Johann Mayrhofer, geb. in Steyr 3. Nov. 1787, gest. 5. Febr. 1836.

698. Briefwechsel, S. 103.

699. Jahrbuch V, 187. Am 1. November 1838 hatte Bauernfeld „Des Zweifels Lösung" (nach Beaumont und Fletcher) zur Not fertiggebracht: Ebenda, S. 88. Später wurde der Titel in „Der Talisman" geändert. Am 8. Februar 1839 nahm Deinhardstein das Manuskript in Empfang. Zur Aufführung gelangte es nicht. Grillparzers Bemerkungen sind im Jahrbuch V, 186 f. abgedruckt.

700. Jugendbriefe von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann. Leipzig 1885, S. 294 f.

701. Ungedruckt. Sammlung Weilen. Archer Thompson Gurney, geb. zu Tregany in Cornwall 15. Juli 1820, gest. 21. März 1887 in Oxford, englischer Dichter und Geistlicher; vgl. Dictionary of National Biography XXIII, 354. Außer den im Brief selbst erwähnten Dichtungen waren bis 1856 von ihm erschienen: King Charles the first, a dramatic poem 1846: Love's Legends, poems 1845; Poems, Spring 1853; March and April Ditties 1853; Songs of the Present 1854; The Ode of Peace 1855; Songs of Early Summer 1856. Ein Brief von Archer Gurney an Grillparzer vom 13. Dezember 1871 ist gedruckt: Jahrbuch I, 247. Grillparzers Briefe an ihn sind leider noch nicht bekannt geworden. Im Oktoberheft 1866 von Macmillans Magazine machte Gurney über seinen Verkehr mit Grillparzer kurze Mitteilungen, die mir leider im Original bisher nicht zugänglich waren. Auch der Auszug, den Auguste von Littrow nach Grillparzers 80. Geburtstage in einer Wiener Zeitung daraus gab, ist mir augenblicklich unerreichbar, so daß ich diesen Bericht für die Nachträge zurücklegen muß.

175, $_{30}$ Von Gurney erschien 1836 eine Übersetzung der Schillerschen Turandot, 1842 eine von Goethes Faust, II. Teil. Seine Übersetzungen Grillparzerscher Dramen scheinen im Druck selbständig nicht erschienen zu sein.

177, $_{9}$ lies: Sheridan Knowles

178, $_{7}$ Richard Gurney geb. 1790, gest. 1843 in Bonn; gleichfalls Schriftsteller. — $_{21}$ A Satire for the Age, The Transcendentalists. 1853, 2nd ed. 1855. — $_{22}$ Iphigenia at Delphi a tragedy 1855.

184, $_{10}$ Joseph Ritter von Wertheimer, geb. in Wien, 15. März 1800, gab „Dramatische Beiträge" (Wien, 1838) heraus, worin auch enthalten ist „Der Buckelige", Schauspiel in 5 Akten nach dem Englischen des Sheridan Knowles frei bearbeitet und im Wiener Burgtheater 1833 aufgeführt.

702. Friedrich von Amerling. Ein Lebensbild von Ludwig August Frankl. Wien. Pest. Leipzig. O. J. [1889], S. 82. — Amerling hatte das Ritterkreuz vom heil. Michael 1839 erhalten.

703. Lenau und die Familie Löwenthal .... von Eduard Castle. Leipzig 1906. I, 74 f.

704. Deutsche Rundschau 30. Jahrgang, 11. Heft, August 1904, S. 285. Joukowsky, geb. 29. Januar 1783 auf dem Gute Mischenskt im Gouvernement Joula, Übersetzer aus dem Englischen und Deutschen, Vorleser und literarischer Berater der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna, Lehrer der Großfürstin, späteren Kaiserin Alexandra Feodorowna, der Schwester Kaiser Wilhelm I., begleitete 1821 die Großfürstliche Familie nach Berlin und kam auch nach Weimar, Erzieher des nachmaligen Kaisers Alexander II., mit dem er 1839 nach Westeuropa reiste; gest. 14. April 1852 in Baden-Baden.

705. Jahrbuch V, 84. — Friedrich v. Raumers „Lebenserinnerungen und Briefwechsel" (Leipzig 1861) reicht nur bis 1831. Er war schon 1833 in Wien und schrieb „Briefe aus Wien an Frau von L—n (1833)", mit Bemerkungen über das Burgtheater: Vermischte Schriften (Leipzig 1854) III, 280—285.

706. 707. Lenau und die Familie Löwenthal, I, 79, 80.

708.—710. L. Steub, Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—1844, Stuttgart 1882, S. 108 bis 112. Zugrunde liegen Streiters Briefe an Fräulein Anna Capeller, die er nach der Heimkehr als Reiseblätter überarbeitete. Der Besuch ist auf den 12. Juni zu fixieren, Raupachs ‚Müller und sein Kind' wurde am 9., ‚Der Taum ein Leben' am 11. Juni im Burgtheater aufgeführt. — Vgl. Franz Grillparzer und Joseph Streiter. Von Adolph Pichler. „Wiener Zeitung" 12. Februar 1891. Nr. 34.

711. Jahrbuch I, 327.

712. Briefwechsel, S. 121 f.

713. Jahrbuch V, 166. Nach dem Original ergänzt.

714. Lenau und die Familie Löwenthal I, 106 f. — Vgl. den gleichzeitigen Aufsatz über Metternich: Werke [5] XIV, 149 ff.

715. Jahrbuch V, 86.

716. Foglar [1], S. 5 f.

Adolf Foglár (pseudonym Robert Schild) wurde als der Sohn eines k. k. Staatsbeamten am 7. März 1822 in Wien geboren, studierte daselbst die Rechte, wollte Schauspieler

werden, trat dann in den öffentlichen Justizdienst, den er von 1848 mit dem Militärdienst vertauschte. 1848/49 diente er im 3. steiermärkischen Schützenfreibataillon, nahm 1850 Dienste in der kaiserlichen Armee, trat 1854 als Oberleutnant in den Justizdienst zurück, war seit 1854 als Ratssekretär beim Komitatsgerichte zu Trentschin in Ungarn tätig, wurde aber 1860 bei der Vertreibung der deutschen Beamten aus Ungarn zur Disposition gestellt und 1861 als Landesgerichtsrat in Korneuburg wieder in den Justizdienst übernommen; 1873 kam er nach Steyr, trat 1887 als Oberlandesgerichtsrat in den Ruhestand und starb in Iglau am 27. Juli 1900. Seine Schriften sind nirgends vollständig verzeichnet. Er selbst gibt an (Foglar[2]): Walter von Kastelen. Trauerspiel in 5 Akten, Pest 1847. Verlag von Gustav Heckenast [Auch in dem Sammelbande: Verworfene Schauspiele. Herausgegeben von Ludwig Foglar. Pest 1847, S. 193—297]; Erzählungen und Novellen. Wien 1863. L. C. Zamarski und C. Dittmarsch; ferner als Manuskript im Selbstverlag: Peter Tell. Trauerspiel in 5 Akten. 1866. Der neue Kalender. Lustspiel in 5 Akten. Susanna. Trauerspiel in 5 Akten. Memoiren aus dem Tagebuche eines Praktikanten. Humoristische Novelle. Außerdem gab er mit seinem Bruder Ludwig Stephan Foglár ein Novellenbuch (2 Bände 1863) heraus und schrieb die Trauerspiele: Sophonisbe, Glut und Flut, Horatio Nile, Olympia. Seine hinterlassenen Memoiren befinden sich in Wien in Privatbesitz.

Die erste Auflage seiner Schrift (Wien 1872) versah Foglar mit folgender Vorrede:

„Indem ich diese Aufzeichnungen der Öffentlichkeit übergebe, glaube ich den zahlreichen Verehrern des dahingeschiedenen Dichters und Patrioten, sowie einem künftigen Biographen einen dankenswerten Dienst zu erweisen, einen Dienst, der nicht ohne Opfer von meiner Seite ist, denn ich entäußere mich hiemit eines mir seit Jahren lieb gewordenen geheim gehüteten Privatbesitzes.

Seit dem ersten Tage, als ich (am 5. Dezember 1839) Grillparzer kennen lernte, bis in die jüngste Zeit habe ich sein Zimmer stets mit weihevoller Ehrfurcht betreten und belehrt und erhoben verlassen. Eine solche Stimmung ist geeignet, das in die Seele Aufgenommene zu bewahren.

Ich darf verbürgen, daß hier nicht nur der Inhalt, sondern auch die Worte getreu wiedergegeben sind. Wer Gelegenheit hatte, mit Grillparzer öfter zu verkehren, wird in diesen Aufzeichnungen seine eigentümliche Redeweise, seine Anschauungen und Meinungen erkennen.

Die Lücken in den ‚Unterredungen‘ berühren teils noch lebende, teils unseren Zeitgenossen bekannte verstorbene Personen in einer Weise, daß ich mich verpflichtet fühle, solche mir zuweilen mit dem ausdrücklichen Beisatze: „Das sag' ich nur zu Ihnen“ von Grillparzer gemachte Äußerungen zu unterdrücken, einmal um sein Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und dann um niemanden zu verletzen. Doch gilt diese Ausnahme nur für Mitteilungen über Personen; Urteile über die Werke und das Wirken von Männern der Öffentlichkeit fand ich nicht auszuschließen.

Doch behalte ich mir vor, zu günstigerer Zeit auch das zu veröffentlichen, was jetzt aus mancherlei Rücksichten unterdrückt werden mußte.

Endlich blieb auch hinweg, was nur auf die Bestrebungen, Irrungen und Schicksale des „österreichischen Wilhelm Meister“ (wie Grillparzer mich scherzweise zu nennen pflegte) Beziehung hat.*)

Als Beweis, mit welch liebenswürdiger Teilnahme Grillparzer strebende Talente belehrte und ermunterte, diene der angeschlossene Brief an einen frühverstorbenen jungen Dichter.

Auch seine an mich gerichteten Briefe zeigen den edlen Charakter des seltenen Mannes, der, oft verkannt und tief verletzt, doch immer zur Entschuldigung anderer bereit war. Zugleich mögen diese Briefe mich, dem Publikum gegenüber, über mein Verhältnis zu Grillparzer legitimieren.“

S. 64 folgte den Unterredungen die „Abschrift eines Briefes von Franz Grillparzer an N. Kachan [richtig: Karhan], einen früh verstorbenen jungen Dichter.“ Beigegeben waren drei Briefe Grillparzers an Adolf Foglar in Faksimile.

*) Zu diesem Ausdruck vgl. Holtei, Vierzig Jahre (Breslau 1846) VI, 32: „Geisheim . . . in einem der Breslauer (ehemaligen Schallschen) Zeitung mitgeteilten Aufsatz . . . nannte mich, glaub' ich, den schlesischen „Wilhelm Meister“, mit irgendeiner gutmütig-scherzhaften Wendung.“

Die zweite Auflage (Stuttgart 1891) enthielt folgende „Vorrede zur zweiten Auflage“:

„Beinahe zwei Jahrzehnte sind verflossen seit dem Erscheinen meiner Aufzeichnungen über Franz Grillparzer, und die erste Auflage ist im Buchhandel längst vergriffen. Von vielen Verehrern des Dichters wiederholt und dringend aufgefordert, eine zweite Auflage zu veranstalten und diese mit jenen Zusätzen zu vermehren, die ich in der ersten in Aussicht gestellt hatte, komme ich diesem Wunsche hiemit nach — doch nicht im vollen Maße. Denn auch heute kann ich noch nicht alles bieten, was ich besitze. Die Schuld davon liegt nicht an mir, sondern an den Zeitverhältnissen. Noch immer hat die schönste Mutter das häßlichste Kind — das heißt: veritas odium parit. Was hier fehlt, mag einmal gedruckt werden, wenn ich außer dem Publikum und mir sonst keinem Richter darüber Rechenschaft zu geben haben werde.

Daß ich am Schluß eines meiner Gedichte anfüge, dafür wird sich, wenn auch nicht in seinem inneren Werte, doch vielleicht in meiner Verehrung für Grillparzer einige Entschuldigung finden.

Diese Aufzeichnungen sind keine akademische Schrift und wollen auch nicht als solche gelten, sondern bloß zur Kenntnis Grillparzers einiges beitragen. Und ihn kennen, heißt ihn verehren.

Im Frühjahr 1891.

Adolf Foglar.“

Das Nachwort zur 2. Auflage, die im Text sonst keine Änderungen von der ersten aufweist, siehe Nr. 20. Die ungedruckten Ergänzungen, die auch jetzt noch nicht alle mitteilbar sind, verdanke ich Foglar selbst.

717. Lenau und die Familie Löwenthal, I, 112.

718. Foglar[1], S. 7 ff.

719. Jahrbuch VIII, 282. — Joseph Freiherr v. Spaun, geb. zu Linz 11. November 1788, gest. ebenda 25. November 1865, der Freund Schuberts; vgl. Wurzbach, XXXVI, 80 ff.

196, $_{27}$ Anton Ritter v. Spaun, geb. zu Linz 31. Mai 1790, gestorben zu Kremsmünster 26. Juni 1849; vgl. Wurzbach XXXVI, 71 ff.

720. Foglar [1], S. 9.

721. Briefe aus und nach Grafenort von Karl von Holtei. Altona, 1841. S. 286 ff. — Der Familienname der Korrespondentin ist nicht bekannt.

722. Foglar [1], S. 9.

200, 28 Der Tod Albrecht I.: Werke [5] XII, 91. In Foglars Drama „Walter von Kastelen" treten Elisabeth, die Witwe, und Agnes, die Tochter Kaiser Albrecht I., auf.

723. Jahrbuch, XV, 300 f.

724. „Neue Freie Presse" 7. Mai 1890, Nr. 9232.

725. Friedrich Thierschs Leben. Herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch. Leipzig und Heidelberg 1866. II, 536.

726. Lenau und die Familie Löwenthal I, 158.

727. **I.** Foglar [1], S. 11. — **II.** Ungedruckt.

728. „Dramaturgische Wochenschrift". Reformorgan und Archiv für das gesamte deutsche Bühnenwesen. Herausgegeben von J. Klang, Wien, 11., 18. und 25. Dezember 1869, Nr. 34, 35, 36 und 37: „Grillparzer". Mit der Anmerkung: „Herr Friedrich Kaiser war so gütig, uns für die ‚Dramaturgische Wochenschrift' einige höchst interessante Artikel in Aussicht zu stellen. Der vorstehende Aufsatz des bestrenommierten Autors, dessen Artikel ‚Unter fünfzehn Theaterdirektoren' Aufsehen in der der ‚Presse' erregen, ist dem ‚Concordia-Kalender' entnommen, den wir unseren Lesern hiermit bestens empfohlen haben wollen." Der 3. Jahrgang (1870) des bei Lechner in Wien erschienenen ‚Concordia-Kalenders' ist bisher unauffindbar.

206, 9 ff. Diese Anekdote scheint Grillparzer oft zum Besten gegeben zu haben. Vgl. Nr. 20, oben, Band I, S. 387. Auch L. A. Frankl gibt sie wieder: „Zur Biographie Ferdinand Raimunds. Wien, Pest, Leipzig 1884. S. 11: „Einmal erzählte uns Grillparzer eine seiner Begegnungen mit Raimund. Er besuchte ihn auf dessen Besitzung bei Gutenstein und fand ihn nicht zu Hause. Man bedeutete ihm, daß Raimund in der Nähe, im Walde sei. Er ging dahin und traf ihn auch bald. Der Volksdichter trug eine blaue, schlottrige Bluse, die da und dort von Harz triefte. Hinter jedem Ohr stak ihm eine Feder, eine dritte hielt er auch nebst einem Tintenfasse und Papier in der Hand. ‚Aber Raimund!' rief ihm der Gast entgegen, ‚wie

sehen denn Sie aus?‘ Fast ärgerlich erwiderte Raimund: ‚No, wie kann ich anders aussehen, wenn ich auf die Bamer (auf den Bäumen) sitz’ und dicht’?!‘“

208, 21·22 Vgl. Ludw. Aug. Frankl, Die vormärzliche Concordia: („Die Presse“ 31. Juli 1864. 17. Jahrg. Nr. 210): „Hier erklang Nikolaus Beckers ‚Rheinlied‘, von Adolph Müller komponiert, zum ersten Male in Wien, und erregte großen Jubel, nicht eben seiner wenig poetischen Verse wegen, als weil es — verboten war. Die deutsche Stimmung der Wiener fand hier nach langen Jahren wieder zum ersten Male einen, wenn auch erst zaghaften Ausdruck. Der Komponist wurde, um dem Vorgang noch mehr Ansehen zu geben, von der Gesellschaft mit einem silbernen Pokal ausgezeichnet. Wie dem Lichte der Schatten, folgte die liebliche Polizei diesen Versammlungen. Der Präsident der Gesellschaft wurde von ihr „vorgeladen“, um über das Absingen des Rheinliedes Auskunft zu geben und sich „standhaft“ zu rechtfertigen. Es war auch denunziert worden, daß Lieder von Hofmann v. Fallersleben gesungen worden seien ....“ Vielleicht gab der Vortrag des Beckerschen Rheinweinliedes Anlaß zum „Deklinationsrätsel“: Werke[5] III, 130.

209, 5 ff. Vgl. auch Castelli, Memoiren meines Lebens. Wien 1861. III, 239 ff.: „Er [Alex. Baumann] studierte die lateinischen Schulen und wurde dann bei dem Hofkammerarchiv, wo Grillparzer Direktor war, angestellt... Außerdem wußte er auch durch hundert andere Schnurren und Schwänke eine Gesellschaft aufs beste zu unterhalten, er verstand und sprach weder ungarisch noch englisch, aber er wußte Worte, Tonfall und Sprachweise so nachzuahmen und einige aufgefangene fremde Worte so untereinander zu mischen, daß man wirklich glauben mußte, er spreche diese Sprachen und sogar den Sinn seiner Reden erriet. Ich hörte ihn einst eine ungarische Rede halten, welche er mit aller Heftigkeit eines ungarischen Redners vortrug und woraus man nur aus den Namen Goethe, Schiller, Grillparzer und Kisfaludi erraten konnte, daß er seinen Landsmann als Dichter höher als die deutschen Heroen der Dichtkunst stellte. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Ungar, der am Schlusse der Rede zu mir sagte: Terremtete! Der Mann spricht ungarisch, aber ich versteh’ ihn nicht.“

729. L. A. Frankl, Die vormärzliche Concordia: „Die Presse“, 31. Juli 1864, Nr. 210.

730. Foglar[1], S. 11.

214, 20 Ich habe mir bei 24 Stoffe aufgeschrieben: Werke[5] XII, 211 f.

Hier wäre folgende Notiz einzufügen („Allgemeine Zeitung“, Augsburg, 26. Februar 1841, Nr. 57, S. 455 f.):

Österreich.

Wien, 11. Februar. Am 15. Januar d. J. feierte Grillparzer, der Sänger der Sappho und des Argonautenzuges, sein fünfzigstes Geburtsfest. Dies erregte bei den Freunden, welche dem ausgezeichneten Manne näher stehen, den Wunsch, das Fest durch ein bleibendes Denkmal zu verherrlichen, das auch für die entfernteren Verehrer, welche bloß den Dichter kennen und schätzen, ein wertes Erinnerungszeichen bleibe. Die Realisierung dieses Wunsches bewerkstelligte Hr. Josef Schön durch die Ausführung einer Medaille. Diese zeigt auf der Vorderseite das Porträt des Dichters mit der Umschrift: FRANZ GRILLPARZER, GEB. DEN 15. JÄNNER 1791 IN WIEN. Auf der Kehrseite deutet die Bardenharfe, von einem Eichenkranze umschlungen, den deutschen Sänger an, während die Umschrift die Veranlassung ausspricht, welche der Medaille das Entstehen gab: VON SEINEN VEREHRERN. ZUR FEIER DES 15. JÄNNER 1841.

Ähnliche „Anzeigen“: Wiener Zeitschrift, Sonnabend, den 16. Januar 1841, Nr. 9, S. 72; Nr. 117, S. 936.

---

731. Vierzig Jahre von Karl v. Holtei. Breslau 1846. VI, 337. Wo sich aus der Darstellung ergibt, wann die einzelnen Bände oder Teile niedergeschrieben sind, führe ich dies an. Eine Untersuchung über die Glaubwürdigkeit des Werkes fehlt bisher. Zur Kritik wäre auf V, S. 67, zu verweisen: „Jedes schriftlichen Nachweises über jene Tage (in Leipzig 1838) entbehrend, bin ich nicht mehr imstande, wie ich mir auch den Kopf mit Nachsinnen zerbreche, anzugeben, ob ich in dem Schau-

spiele ‚Der Dumme Peter' die für Ludwig Devrient geschriebene Hauptrolle während meines Leipziger Gastspieles wirklich gespielt habe? Mein Gedächtnis, welches sonst lebhaft genug ist und sich manche für mich viel unwichtigere Ereignisse treu auszumalen vermag, verläßt mich hier vollkommen. Ein Beweis, daß ich, wenn es geschah, keinen großen Effekt durch dieses schwierige Wagstück, dem ich damals nicht gewachsen war, zutage gefördert haben kann. Denn was uns gelingt und was als gelungen anerkannt wird, das pflegen wir nicht so leicht zu vergessen."

Holtei war seit Oktober 1840 wieder in Wien. Freiherr v. Rizy plante einen Aufsatz: Grillparzer und Holtei, woraus Jahrbuch I, 344, eine Stelle mitgeteilt ist: „Ich selbst habe beide, sowohl bei der Baronin Mink und wohl auch sonst in Gesellschaft getroffen, ohne daß sich eine besondere Freude Grillparzers an dem leichtlebigen Gesellen hätte wahrnehmen lassen." Sonst ist zu verweisen auf Grillparzers Gedicht: „Bekenntnisse eines Vagabunden", 1844 (Werke[5] II, 195), das sich auf die ersten Bände der „Vierzig Jahre" bezieht, und auf das Epigramm „Holbein und Holtei", 1841: „Bein oder Tei, Einerlei; Wie man sie scheide! Hohl sind sie beide." (Werke[5] III, 184.)

214, 30 Theater an der Wien, 30. Januar 1841, zum erstenmal: „Der stumme Hirt", Schauspiel in drei Aufzügen mit einem Vorspiel: „Die Schenke im alten Schloß" nach Bouchardy frei bearbeitet von Carl v. Holtei. Es wurde nur viermal gespielt. Die „Wiener Zeitschrift" (1. Quartal, S. 150 f.) gibt das französische Greueldrama aus der Geschichte der Medici und Pazzi preis, erklärt aber Holteis Bearbeitung für ausgegezeichnet. Die Hauptrollen spielten die Herren Mayer, Fröhlich, Gämmerler, Börger, Werle und Mad. Fiby.

732. Foglar[1], S. 11.

733. Literaturblatt, herausgegeben von Anton Edlinger. Wien und Leipzig 1878. II. Jhrg., S. 238. — Adolf Berger, wohl der bei Wurzbach I, 301, verzeichnete Schriftsteller und Dichter, Adolf Franz Berger, geb. zu Wodnian in Böhmen 13. Nov. 1813.

216, 15 Dichtungen von Berengarius Ivo. Innsbruck 1848, S. 171 ff.: Dramatisches: „Himmel und Erde. Ein Mysterium." Motto: Aus Walter Scotts Briefe an John Murray über Byrons Cain.

734. Holtei, Vierzig Jahre VI (1846), 348.

217, 2 Stbe (Straube) in der „Wiener Zeitschrift" 1841, Nr. 51 (I, 404): sagt dagegen: „Ich kann nicht umhin, das äußere Arrangement des Theaters als sehr zweckmäßig und anständig zu rühmen." — 6 Am 3. Januar 1841 hatte Holtei im Saale der Musikfreunde seine erste dramatische Vorlesung gehalten, durch Vermittlung der Kaiserin Mutter zugunsten der Barmherzigen Schwestern. Das Erträgnis war 538 Gulden. „Diese Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine sehr sehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblieben" (VI, 342).

735. Unvollständig in Alfred Meißners „Geschichte meines Lebens", Wien und Teschen 1884, I, 68 ff. Jetzt bei Otto Wittner, Moritz Hartmanns Jugend. Wien 1903, S. 32 f. und in Moritz Hartmanns Gesammelten Werken, Prag 1906, I, 41 f.

218, 5 Talapoine (wofür Meißner in seinem Abdrucke „Klosterbruder" einsetzt) heißt eine Art Bettelmönche in Siam und Pegu. Nach O. Wittners Beobachtung ein Lieblingswort des Prager Dichterkreises in den Vierziger Jahren. 16 Johann Umlauft, geb. in Prag 17. Mai 1807, damals Konzeptspraktikant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte und Theaterreferent der Bäuerleschen „Theater-Zeitung"; vgl. Wurzbach XLIX, 34.

Hier wäre einzuschieben: Grillparzeriana von F. Schlögl („Deutsche Zeitung", Wien, Dienstag-Mittwoch 23/24. Nov. 1880, Nr. 3193/4, wiederholt mit geringen Abweichungen, von denen wir nur einige in Klammern beifügen: Wienerisches. Kleine Kulturbilder aus dem Volksleben der Kaiserstadt an der Donau. Von Friedrich Schlögl. Neue Folge von „Wiener Blut" und „Wiener Luft". Zweiter Abdruck. Wien und Teschen. 1883. S. 383 ff. „Ein lobscheuer Poet"): „Soll ich sie erzählen? Es sind ein paar Anekdoten darunter, die mir nicht zur Ehre gereichen, und es wäre vielleicht klüger, wenn ich, der ich allein um sie weiß, sie verschweigen würde. Aber da höre und lese ich, daß eine ‚ausführliche Biographie' samt Charakteristik der angeblich ‚wunderlichen' Persönlichkeit des größten österreichischen Dichters von einigen dazu eigens designierten Schriftstellern in ‚Arbeit' genommen sei und daß man endlich daran gehe, ein erschöpfendes Quellenwerk zum genauern Verständnisse, ein gewissenhaft aus-

geführtes Bild des Wiener Pindar ‚anzufertigen‘, und da ist es denn möglich, daß die kleinen Sandkörnlein, die ich liefere, bei dem Aufbau dieses projektierten literargeschichtlichen Monumentes etwa doch verwendet werden könnten. Dieser Gedanke läßt mich die Rücksicht auf meine eigene Person vergessen und ich erzähle, was ich weiß und selbst erlebte, unbekümmert darum, ob ich mich nun vor den Augen der streng denkenden „Weisen“ — lächerlich mache oder nur ihr geheucheltes Mitleid mir erwerbe. Denn ich habe unter anderm auch von Malheurs zu berichten, die mir passierten, indem ich — allerdings in unschuldigster Weise — den Dichter der ‚Ahnfrau‘ und ‚Medea‘ aus zwei Wiener Gasthäusern — ‚vertrieben‘ habe, dagegen aber auch wieder bei anderer Gelegenheit die direkte Veranlassung war, daß der seit Jahren schweigsam Gewordene plötzlich und unerwartetst mit einem epochalen Poëm in die Öffentlichkeit trat.

Mein erster ‚Unfall‘ datiert in das Jahr 1841 zurück. Es war am 20. Juni, am Tage der Eröffnung der Südbahn, die ich in jugendlichster Ungeduld mitmachen zu müssen glaubte, obwohl meine Angehörigen, im Hinblick auf die drei Jahre vorher geschehene Nordbahnkatastrophe, vor solchem Wagstück mich warnten. Aber ich war nicht zu halten, versprach jedoch, vorsichtig zu sein, beim Auf- und Abstieg die Trittbretter in Acht zu nehmen und überhaupt in tollkühne Sprünge ꝛc. mich nicht einzulassen. Außerdem mußte ich hoch und heilig schwören, weder den Kopf noch die Hände bei den Fenstern hinauszustecken und was der Reisekautelen in jener naiven Zeit noch mehr waren. Als es mir tatsächlich glückte, von Baden mit heiler Haut zurückzukommen, wollte ich meine Leute noch Nachts von dem wunderbaren Ereignisse vergewissern und ich lief stracks in die Stadt, Himmelpfortgasse, in das Gasthaus „Zur ungarischen Krone“, wo ich wußte, daß sie nach ihrem beendeten Dienst im Hofoperntheater ihr frugales Vesperbrot einzunehmen pflegten. Rasch riß ich die Türe auf und sagte: ‚Da bin ich!‘ Meine Schwester [Josephine, später verehelichte Swoboda] immer lebhaften Temperaments und zu Witzeleien aufgelegt, rief in drolliger Rührung: ‚Ach, mein Bruder!‘, worauf ich in gedämpftem Pathos erwiderte:

‚Ja, ich bin’s, du Unglücksel’ge,
Ja, ich bin’s, den du genannt!‘

‚Zahlen!‘ zirpte es aus dem Hintergrunde der Gaststube, die nur vier Personen beherbergte, meine Eltern samt Schwester und einen in die letzte Ecke verschüchterten Gast. Mein Vater winkte mir, ich wendete den Kopf nach dem ‚Rufer in der Wüste‘, es war — Grillparzer. Er beglich seine Zeche, erhob sich eiligst, entfernte sich, ohne zu grüßen, und — kam nie wieder.

Mit einem harmlosen Scherze verscheuchte ich ihn und vertrieb dem bravem Wirte einen ‚anständigen‘ Gast! Was ärgerte ihn? Was verletzte ihn? Daß sein geliebter Jaromir, mit dem ihm noch in späten Tagen auch Löwe soviel Freude gemacht, wirklich ‚populär‘ geworden, daß seine Trochäen im ‚Munde des Volkes‘ leben? oder daß sie an einem — unwürdigen Orte gesprochen wurden, daß man den gefeierten Dichter am Wirtshanstische zitierte? Bei Apollo! Was gäbe mancher landläufige vaterländische Versmacher dafür, wenn nur eine einzige seiner vermeintlichen Effekt- und Kraftstellen als ‚geflügeltes Wort‘ paradieren möchte, eine einzige lyrische Sentenz in der ‚Öffentlichkeit‘ sich bleibend erhalten könnte? Und Franz Grillparzer wurde verstimmt, wurde ‚böse‘, weil die ihm am meisten ans Herz gewachsene Dichtung tatsächlich volkstümlich geworden und das damalige, das Theater besuchende Wien die melodisch klingenden Monologe und sonstige rhythmische Prachtstücke derselben fast ‚auswendig‘ kannte! Denn die krasse ‚Ahnfrau‘ war einst ein gern gesehenes . . . . . Stück . . . . Was erzählte mir mein Vater nicht alles von jenen Wundervorstellungen der Jahre 1817, 1818 uff.! Und nach 24 Jahren schmerzte es förmlich den Dichter, daß das ‚Volk‘ mit seiner Schöpfung noch vertraut war! Wie eine Mimose bei der leisesten Berührung, zog sich der zaghafte Mann bei dem kleinsten ihn störenden Eindrucke scheu zurück. — Und das Intermezzo störte ihn.

Ich war beschämt und tat dem Wirte fast Abbitte, als ich an den nächsten Abenden sah, daß der Entflohene für ihn auf immer verloren sei. Aber Johann Kahla — der allezeit geachtete Mann lebt noch heute als Privatier in einem der westlichen Vororte [Wienerisches: „der brave Mann starb hochbetagt erst vor kurzem“] — beruhigte mich selbst in seiner gewohnten Güte und schüttelte nur lächelnd den Kopf und meinte: ‚Der Herr v. Grillparzer ist halt ein gar wunderlicher Herr!‘ Und nun gings

ans Erzählen. Grillparzer, der vormals in der Dorotheergasse Nr. 1118 wohnte, wechselte anfangs der vierziger Jahre sein Domizil und bezog ein bescheidenes Stübchen bei einer Schneidermeisterin im obersten Stockwerke des Finkschen Hauses Nr. 960 auf der Seilerstätte. Die gute Frau kochte auch für ihren schweigsamen Zimmerherrn zu seiner vollen Zufriedenheit, nur als einmal ein Waschtag und andere Zwischenfälle eintraten, gab sie ihrem Kostzögling den Rat, in das (um die Ecke) nebenan befindliche Wirtshaus („Zur ungarischen Krone‘) zu gehen und dort das Essen zu nehmen. Das tat denn auch der also Beorderte. Er kam um die Mittagszeit still und geräuschlos, setzte sich abseits, begehrte ein Glas Tischwein und deutete dem Kellner drei ‚Gänge‘ des Tarifes mit dem Finger an: ‚Reissuppe, Rindfleisch mit Sauce und Kalbsbraten.‘ Das Verlangte wurde gebracht und dem Gaste serviert. Der aber saß, ohne etwas zu berühren, stumm und starrte regungslos nach der Decke. Nach einer Stunde entschwand er, ohne daß sein Abgehen im selben Augenblicke wäre bemerkt worden. Nur als der Kellner sah, daß ihm ein Gast abhanden gekommen, der nicht gezahlt habe, schlug er Lärm und wollte, daß man den Flüchtling verfolge. Herr Kahla frug: ‚Wer ist abgefahren?‘ — ‚Der dort im Winkel.‘ — ‚Was hat er verzehrt?‘ — ‚Nix hat er verzehrt, hat ja All's steh'n lassen!‘ — ‚Nun, wenn er nichts verzehrt hat, so haben Sie keinen Schaden, die Sachen werden abgeschrieben. Basta!‘ — Am nächsten Morgen kam die Schneidermeisterin und verlangte den Wirt zu sprechen: „Sö, das is a schöne G'schicht, machen's nur ka Auffeg'n! Der Herr v. Grillparzer schickt mich her und laßt um Entschuldigung bitten, daß er gestern Mittags aufs Zahlen vergessen hat. Ich soll sein' Zech jetzt richtig machen!‘ — ‚Ja, der Herr — wenn es der Herr v. Grillparzer war — hat ja gar nichts gegessen, uns ist er nichts schuldig!‘ — ‚Was? Gar nix g'essen hat er? Jessas, der arme Mann! Und ka Wort hat er g'sagt. Ein' ganzen Tag kein' Bissen im Leib! I sag's ja, die Dichter — wissen's, mein Zimmerherr is a Dichter — leben rein nur von der Luft! No, i dank' in sein' Namen; der wird schau'n, wann i ihm's Geld wieder bring'! Tun's nur nix dergleichen, wenn er vielleicht einmal wieder zu Ihnen hereinkommt; er hat das nit gern, wann m'r

von seine Eigenheiten red't; nit einmal sein' Nam' soll m'r öffentlich laut rufen. Soviel g'schreckt is er! Wann er a Frau'nzimmer wär', saget i, daß er g'schami is!' Und die Plauderin lief kichernd und lachend davon, die daheim gewiß schweigsam zu sein verstand, sonst hätte es der „sonderbare Zimmerherr“ nicht einen halben Tag lang bei ihr ausgehalten.

Und in der Tat besuchte der wortkarge Gast diese Wirtsstube — meist abends — nun häufiger, die ihm durch den ‚Takt‘ des Wirtes sympathisch wurde, der ihn insoferne ‚rücksichtsvoll' behandelte und behandeln ließ, als man auf sein Tun und Lassen (nach seinem Wunsche) eben — keine Rücksicht nahm. Wie oft saß er da, in seine Träume versunken, und ließ den Wein warm und den Braten kalt werden, und wie lächelte er sanft und milde, wenn er aus seinem Hinbrüten erwachte und er seine „Zerstreutheit‘ gewahr wurde, und er den Garçon, der ihn bereits verstehen gelernt, bat, ohne Aufsehen abzuräumen und die Rechnung zu machen. Darauf bestand er allmählich, auch wenn er zeitweise von dem Aufgetragenen nichts genossen. An ‚Respekt‘ ließ man es nicht fehlen, aber auf Geheiß des klugen und gebildeten Wirtes mußte jede Ostentation und Aufdringlichkeit vermieden werden, man ließ den Einsamen sein, wie er wollte, und belästigte ihn weder durch Fragen, noch durch das beliebte übliche begaffende Umstehen der Kellnerjungen. Es grenzte dies alles beinahe an ein völliges Ignorieren seiner Anwesenheit, aber es war das stilgemäße ‚Nichterkennen‘ einer vornehmen Persönlichkeit, welche — ‚inkognito‘ zu sein und zu bleiben den Wunsch hatte. Diese Rücksicht wurde ihm in vollstem Maße angetan, das Zimmerchen wurde ihm dadurch traulich und ihm daselbst heimisch wie daheim, da — mußte ich in meiner Einfalt, allerdings absichtslos, aber auch ohne Überlegung ihn ‚laut zitieren‘ und — aus war's mit seinem abendlichen Asyle!

* * *

War meine Tat denn wirklich so arg, daß ich nun wie ein Verbrecher herumschlich, den Leuten nicht mehr ins Gesicht zu schauen wagte und den ganzen Rayon der Himmelpfortgasse auf Lebenszeit meiden zu müssen glaubte, weil — Franz Grillparzer meinetwegen aus einem Gasthause wegblieb? Aber meinet-

wegen! Da liegt's! Und nun drohte mir, falls die Sache ruchbar würde und in den Bereich der Biographen und Literarhistoriker käme, mich — allerdings unfreiwillig — unsterblich zu machen, mich mit dem gefeierten Dichter auf die Nachwelt zu schleppen, aber (leider!) nur in beschämendem, wenn schon nicht in völlig herostratischem Lichte! Ein entsetzlicher Gedanke, ein Bewußtsein, das mich fast zu Boden drückte . . . .

Die alles heilende Zeit ließ auch diese Wunden meines Gemütes vernarben, und ich glaube, daß ich nach einigen Jahren sogar wieder lachen konnte, denn es lachte ja auch der gemütliche Kahla selbst, wenn ich ihm begegnete und er auf die tragi-komische Affaire zu sprechen kam. Ja, ich lachte wieder zeitweilig, wenn es zu lachen gab . . . ."

---

736. Lenau und die Familie Löwenthal I, 190 f.

737. I. H. C. Andersen. Das Märchen meines Lebens. Berlin 1880. I, 246. Mitte August traf Andersen wieder in Kopenhagen ein.

II. Wiener Grillparzer-Album, S. 551.

738. Holtei, Vierzig Jahre VI (1846) S. 356 ff. — S. 362 ist im September 1845 geschrieben.

739. Nachlese. Erzählungen und Plaudereien von Karl von Holtei. Breslau 1871. III, 44 f.

740. Foglar [1], S. 12.

741. Literaturblatt, herausgegeben von Anton Edlinger, Wien und Leipzig 1878. II. Jahrgang, S. 234.

742. Jahrbuch V, 93.

743. Briefwechsel, S. 160.

744. Foglar [1], S. 12.

745. Nr. 52. Sp. 1133 f. — Vgl. auch Bauernfelds Tagebuch 7. Dezember 1841 (Jahrbuch V, 94): „Gestern Fest-Souper im Kasino zur Erinnerung an Mozart. Gedichte. Staudigl und andere sangen. Sogar Castelli brachte ein freisinniges Gedicht. Über hundert Personen. Das Ganze hübsch und anregend. Ähnliche Zusammenkünfte wären öfters zu veranstalten. Geht's auch nur um die Kunst, es weckt den Gemeinsinn." Ferner Feuchterslebens Toast: Sämtliche Werke II, 149.

224, 5 Wolfgang Amadeus Mozart, geb. in Wien 26. Juli 1791, gest. zu Karlsbad 29. Juli 1844.

746. Jahrbuch V, 96.

747. Die Vagabunden. Roman in vier Bänden von Karl von Holtei. Breslau 1852. IV, 203 ff.

748. Karl von Holtei, Simmelsammelsurium aus Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst. Breslau, 1872. I, 287 f. Nr. 100 [Raimund und Nestroy].

227, 7 Ignaz Schuster (1770—1835), Schauspieler und Sänger, vgl. Wurzbach XXXI, 240. — Johann Sartory (1738—1840) Schauspieler und technischer Direktor des Leopoldstädter Theaters; vgl. Wurzbach XXVIII, 257.

749. Lenau und die Familie Löwenthal I, 209.

750. Briefwechsel, S. 167.

751—752. Foglar[1], S. 13 f.

753. Briefwechsel, S. 174 f.

229, 9 Friedr. Wilh. Valentin Schmidt, Professor in Berlin, geb. daselbst 16. Sept. 1787, gest. 12. Oktober 1831. Ob Grillparzer mit Valentin Schmidt in Verkehr oder Briefwechsel stand, ist nicht bekannt. Ein Autograph von ihm könnte er durch den mit Schmidt befreundeten Holtei erhalten haben.

754. Lenau und die Familie Löwenthal, I, 217.

755—756. Briefwechsel, S. 175, 178.

757. Holtei, „Hat ihm schon!" Eine Wiener Erinnerung: Salon für Literatur, herausgegeben von Rodenberg, Band 2, Heft 7. Wiederholt: Nachlese. Breslau 1870. I, 169—195. „Hat ihm schon!" aus der durch Nestroy aus dem Französischen übertragenen Posse: „Die beiden Nachtwandler", Freudenausruf, als die Pfeife endlich brennt. — Zur Datierung: Am 30. Juli war die Hochzeit von Holteis Tochter Marie in der Weingarten-Kapelle im Sausaler Gebirge, wobei Holtei anwesend war (Nachlese III, 50). Grillparzer scheint nach Nr. 758 und 759 seinen Urlaub, den er in Mödling verbrachte, im Juli gehabt zu haben.

Beilage zu den „Sonntags-Blättern", Nr. 5, Wien, am 15. Mai 1842. Die diesjährige Kunstausstellung in Wien. Besprochen von X. Dusch, S. 366: „Hähnisch malt mit guten Farben. Daß er den Charakter aufzufassen weiß, sehen wir am Porträt unseres großen Grillparzer".

---

758. „Sonntags-Blätter", Wien, am 31. Juli 1842, Nr. 31, S. 547.

759—764. Foglar[1], S. 13—17.

236, 29 „Richard Savage" wurde vom 6. September 1842 bis 11. Februar 1843 im Burgtheater sechsmal aufgeführt.

237, 1 Vgl. Werke[2] XVII, 117 (1841): „Ich . . . wüßte keinen jetzt lebenden Dichter, der mit Metastasio in die Schranken treten könnte." — 20 Übersetzung einiger Szenen aus Calderons „Leben ein Traum": Werke[5] XIII, 35 ff.

765. Erinnerungen an Gedanken, Taten und Erfahrungen aus meinem Leben. Aus Dr. J. N. Bergers literarischem Nachlaß. Mitgeteilt und eingeleitet von Alfred Freiherrn von Berger: „Österreichische Rundschau", herausgegeben von Dr. Alfred Freiherrn von Berger und Dr. Carl Glossy, 4. Jänner 1906. Band V, Heft 62, S. 435 f. — Johann Nep. Berger, geb. 16. Sept. 1816 in Proßnitz, gest. 9. Dez. 1870 in Wien.

239, 20 des Kronprinzen von Bayern: der spätere König Maximilian II.

Ins Jahr 1842 gehört eine Briefstelle von H. Laube an Fr. Halm bei seiner neuerlichen Übernahme der Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt": „Helfen Sie, daß mir Österreich nicht zurückbleibt, werben Sie mir Lenau, Grün, Grillparzer, sich selbst." Zitiert von A. Schlossar in Halms Ausgewählten Werken, Leipzig, o. J., I, S. 51 (wie dieser mir mitteilt, wahrscheinlich der Abschrift eines Aufsatzes von Raab über Laube und Halm entnommen).

---

766. Jahrbuch V, 199.

767. Jahrbuch XIV, 269 ff. Emil Wickerhauser, geb. 1823 in Wien, gest. 26. April 1900 in Agram. Am Schlusse seines Aufsatzes sagt Wickerhauser (S. 276): „Es war mir stets ein hoher Genuß, seinen geistvollen, kernigen Aussprüchen über Leben, Kunst und Wissenschaft zu lauschen. Daß ich von seinen Gesprächen mit mir nichts niederschrieb, war mein frühzeitig etwas schwaches Gehör Ursache; ich wollte nicht etwa für seine Worte ausgeben, was er vielleicht nicht so gesagt haben mochte."

240, $_{13}$ Josef Paul Király von Barcsa, geboren 20. Januar 1810 in Nyiregyháza, Erzieher im Hause des Grafen Forgách, später im ungarischen Schuldienste, gest. 26. April 1887 in Eisenstadt. — $_{22}$ Schaffer, lies: Schäffer.

768. Foglar[1], S. 18 f.

769. Ungedruckt.

243, $_{10}$ Die Shakespeare-Ausgabe von Collier erschien London 1842—44 in 8 Bänden.

770—772. Foglar[1], S. 19 f.

244, $_{7}$ Die „sechste, verbesserte Auflage" der Ahnfrau erschien Wien 1844. — $_{23}$ bezieht sich auf Dingelstedt?

773. Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 55, Montag, den 6. März 1843.

774. Foglar[1], S. 20 ff.

775. Wiener Grillparzer-Album, S. 497.

249, $_{8}$ Heinrich Joseph Hölzl, k. k. n.-ö. Regierungssekretär und Amtsvorsteher des k. k. Bücherrevisionsamtes in Wien, geb. zu Süßenbrunn, 10. Nov. 1784, vgl. Wurzbach IX, 119.

776. Jahrbuch V, 102.

777—778. Foglar[1], S. 22 ff. Vgl. Werke[5] XVI, 85.

779. Briefwechsel, S. 215. Am Tage seines Todes geschrieben.

780—782. Foglar[1], S. 25 f.

254, $_{4\,f.}$ Ponsards Lucrece, Paris 1884 erschienen, wurde in Seidls Übersetzung am 30. März 1844 am Burgtheater aufgeführt.

783. Jahrbuch XVI, 61.

784. Foglar[1], S. 26 f.

785. Geschichte meines Lebens. Von Alfred Meißner. Wien und Teschen 1884. I, 121 f. — Zur Datierung: In den Sommerferien 1843 kam Meißner nach Wien, ging dann nach Baden zu Hartmann; später reiste er über Laibach und Triest nach Venedig, wo er am 18. August ankam.

Moritz v. Schwind an Bauernfeld, Karlsruhe, 20. August 1843 (Jahrbuch VI, 246): „Wie geht es der Mutter Winkler? Wie geht's Wittauer, Grillparzer?"

Reise nach Griechenland.

27. August bis 7. November 1843.

Nr. 786 bis 797.

---

786. „Sonntags-Blätter“ 30. Juli 1843. 2. Jahrgang. Beilage zu Nr. 31, S. 746.

787. „Sonntags-Blätter“ 3. September 1843. 2. Jahrgang. Beilage zu Nr. 36, S. 866.

788. „Neue Freie Presse“, 7. Mai 1890. Nr. 9232.

258, 16 wie Grillparzer schreibt: vgl. Werke 5 XIX, 153.

259, 5 ebenda, S. 154: „Die Frau vom Hause charmantes Weib, hübsch, verständig, eine Wienerin, die schon recht artig ungarisch plappert.“

789. „Sonntags-Blätter“ 24. September 1845. 2. Jahrgang, Beilage zu Nr. 39, S. 939. Nach seinem Tagebuch lernte Grillparzer die Gräfin Hahn-Hahn erst am 15. September in Konstantinopel kennen, als er Mr. Kathlik und Herrn Craigher besuchte: „In demselben Hause die Gräfin Hahn-Hahn. Deren Bekanntschaft gemacht. Sie scheint natürlich, wenigstens spricht sie so. Gefiel mir weit besser, als ich erwartete“ (Werke 5 XIX, 165). Auch die Gräfin sagt nichts von einer früheren Begegnung.

790. „Sonntags-Blätter“ 1. Oktober 1843. 2. Jahrgang, Beilage zu Nr. 40, S. 960.

791. Jahrbuch I, 326.

260, 17 Bartholomäus Freiherr (später Graf) von Stürmer, geb. zu Konstantinopel 26. Dezember 1787, gest. im Juli 1863 in Wien, von 1832—1850 österreichischer Gesandter in Konstantinopel. Vgl. Wurzbach XL, 179 ff.

792. Orientalische Briefe. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Erster Band. Berlin 1844, S. 208—226. Vgl. Werke 5 XX, 165.

Das Diner bei Baron Stürmer am 21. September, bei dem die Gräfin gleichfalls zugegen war, Werke[5] XX, 171, erwähnt sie in ihren Briefen nicht.

261, $_5$ ff. Vgl. Werke[5] XX, 167: „Nun war aber noch das Wichtigste zu tun, nämlich nach Hause zu kehren, während es in Strömen goß. Wagen gibt es bekanntlich in Konstantinopel nicht, und unsere Wohnung war leicht eine volle Wegstunde entfernt. Es blieb keine Wahl. Wir stürzten uns in den Platzregen, ließen uns in einem bereits tüchtig durchweichten Kaïk übersetzen und kamen endlich, durchnäßt wie nie in meinem Leben, in unserer Wohnung an.“

263, $_5$ Der Vergleich der Aja Sofia mit der Markuskirche auch in Grillparzers Tagebuch, S. 166.

264, $_4$ ff. Den blödsinnigen Derwisch schildert auch Grillparzer, S. 167: „ein wunderlicher Kerl, ein Verrückter, wie uns der Lohnbediente sagte. Mit einem ungeheuern, wenn ich nicht irre, grünen Turban, scharlachrotes Kleid bis an die nackten Knie reichend, den Gürtel besteckt mit Dolchen und Pistolen, eine Art Hellbarde auf der Schulter. Er ging wie der Hahn auf dem Miste umher und maß uns mit zornigen Blicken. Auch unter den arabischen Pilgern schien sich eine erregte Stimmung zu verbreiten, und endlich riet uns der Kawaß, der uns begleitete, fortzugehen, da es sonst zu einem Ausbruche kommen könne. Wir folgten seinem Rate, und am Ausgange verabschiedete uns der verrückte rote Kerl, oder ein ihm ähnlicher, da ich nicht begreifen kann, wie der andere vor uns aus der Tür kommen konnte. Auch trug er diesmal statt dem Spieß eine Fahne. Er sah uns furchtbar an und stieß einen Schrei aus, der zwischen dem Wiehern des Pferdes und dem Krähen des Hahnes die richtige Mitte hielt. Es mochte wohl eine Drohung oder Beschimpfung sein.“

793. Jahrbuch I, 326 f. Das dort angegebene Datum des Briefes: 27. September, kann aber nicht richtig sein. Wahrscheinlich ist der Brief tagebuchartig geschrieben und am 27. abgesandt. Unsere Stelle muß am 25. geschrieben sein. Vgl. Werke[5] XX, 172: 23. September: „Abends Abschiedsbesuch beim Gesandten.“ 24. September: „Schreibe Autographen für das Personale der Gesandtschaft. Eingepackt. Um 4 Uhr soll's fort.

Zu Schiffe von Schwarzhuber und Wickerhauser begleitet." Wickerhauser ist Emils ältester Bruder Moritz (1815—1874), der von 1832 bis 1848 Dolmetschgehilfe, zuletzt Dolmetsch bei der Internuntiatur in Konstantinopel war; vgl. Wurzbach LV, 236, Jahrbuch XV, 282 f.

794. Orientalische Briefe. Von Gräfin Hahn-Hahn, Berlin 1844, I, 322. Vgl. Werke[5] XX, 176, 28. September: „Gegen 10 Uhr morgens Ankunft in Smyrna ... Steigen in der Pension du Levant aus, wo wir die Gräfin Hahn vorfinden. Besehen uns den Basar, steigen aufs alte Schloß, dessen Aussicht zu genießen uns der immer steigende Sturm hindert ... Besuchen den österreichischen Generalkonsul ... Essen der Gräfin Hahn zuliebe, die ich bisher ziemlich vernachlässigt, schon um 4 Uhr zu Mittag. Angenehme Unterhaltung. Schenke ihr ein paar klassische Baumblätter, die ich von Ilion mitgebracht, was sie zu freuen schien ... Nach Tische nehmen wir Abschied von der Gräfin und ihrem Begleiter, die nach Beirut gehen." Ihren Aufenthalt in Smyrna schildert die Gräfin Hahn ausführlicher im Briefe an ihre Mutter vom 29. September 1843; danach kam sie in der Nacht vom 27. auf den 28. September in Smyrna an, ging am Morgen des 28. ans Land (also an demselben Tage wie Grillparzer, aber einige Stunden vor ihm) und machte, nachdem sie durch Frühstück und Toilette den letzten Rest des dampfschifflichen Unbehagens abgeschüttelt hatte, einen zweistündigen Spazierritt nach Burnabad, von wo sie „gegen 5 Uhr heimkam". „Langen Zügen von Kamelen begegneten wir bei der sogenannten Karawanenbrücke auf dem Heimritt, die ins Innere des Landes gingen. Sie schreiten alle langsam und leise hintereinander her und folgen keinem anderen Führer als einem Esel, der mit einem Glöckchen um den Hals den Marsch eröffnet. Die braun gebrannten Gesichter der Führer, die obendrauf saßen oder nebenher gingen, hatten viel bestimmtere, schärfere Züge, als die welken türkischen Gesichter haben. Bei einem großen, alten Brunnen am Wege wurden die genügsamen, häßlichen Tiere getränkt und jedes wartete geduldig, bis die Reihe an ihn kam. Begegnet man in den äußerst engen Gassen von Smyrna solchem bepackten Zuge, so muß man entweder umkehren oder in ein Haus treten, denn zum Ausweichen ist kein Platz."

Den Ausflug machte Grillparzer offenbar nicht mit; die Kamelzüge aber erwähnt er auch. „Gegen 5 Uhr war es lieblich kühl geworden. Da standen in der Frankenstadt all die wunderhübschen Smyrniotinnen vor ihren Haustüren und plauderten nachbarlich miteinander oder saßen bei geöffneter Haustür in dem Vorsaal ihrer Wohnung en famille beisammen." Sie fühlt sich von diesem Anblick ganz heiter gestimmt. Auch Grillparzer schlendert bis abends in den Straßen umher, „wo wir Gelegenheit hatten, die beste Meinung von der Wohlgestalt der smyrnaischen Damen zu fassen". — Den Gang aufs Schloß machte sie erst am 29.; auch sie hebt hervor: „Es war zu stürmisch da oben, um sich lange aufzuhalten."

795. I. „Zeitung für die elegante Welt." Leipzig, 29. November 1843. Nr. 48, S. 1108.

II. Vgl. oben Band I, S. 336 ff.

796. „Sonntags-Blätter", 12. November 1843, 2. Jahrg., Nr. 46, S. 1099.

797. „Die Grenzboten" . . . redigiert von J. Kuranda. Leipzig 1843. 2. Jahrgang, II. Semester, 2. Band, S. 1418 f.

---

798. Foglar[1], S. 27.

799. Jahrbuch V, 102 f.

273, $_{20}$ Ferdinand Freiherr Mayerhofer von Grünbühel, geb. zu Wien 16. März 1798, gest. 26. März 1869, Grillparzers Reisebegleiter, war damals Major und österreichischer Konsul in Belgrad; vgl. Wurzbach XVII, 174.

800—802. Foglar[1], S. 27 ff.

274, $_{13}$ Vgl. Werke[5] XVIII, 63 (1835).

803. Wien und die Wiener, in Bildern aus dem Leben. Pesth, 1844. Mit Beiträgen von Adalb. Stifter. — C. E. Langer. — C. F. Langer. — Nordmann. — A. Ritter von Perger. — D. F. Reiberstorffer. — Ludw. Scheyrer. — Franz Stelzhammer. — Sylv. Wagner u. a., S. 438—454: Wiener Salonszenen. Unterzeichnet: Adalbert Stifter. S. 447. Gemeint ist wohl der Salon von Henriette v. Pereira.

276, $_{23}$ Deinhardstein oder Bauernfeld?

804. Holtei, Vierzig Jahre, Breslau 1844. IV, S. 97.

805. Die Eselsfresser. Roman in drei Bänden von Karl von Holtei. Dritter Band. Breslau 1860. S. 185—187. Der Held des Romans ist ein Abbild von Holtei selbst. Über das Literargeschichtliche darin vgl. P. Landau, Karl von Holteis Romane (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte I) Leipzig 1904, S. 127.

806. Zu Lenaus Biographie von Ludw. Aug. Frankl. Wien 1854, S. 71 f. In der „Neuen Illustrierten Zeitung“ 1883, Nr. 13 gibt Frankl den Ausspruch Lenaus in anderer Fassung wieder: „Nikolaus Lenau, der nebenbei gesagt, eifersüchtig auf den Ruhm Grillparzers war, hätte gewiß, wenn er die inneren Zustände desselben gekannt hätte, nicht den herben Ausspruch getan, als er die obigen Verse las: „Irre Schritte! irre Schritte! Der Mensch, der das vierzigste Lebensjahr überschritten hat, muß

wissen, wohin er seine Schritte lenken muß, wenn er auch lebensmatt ist." (Die Stelle fehlt Frankl [1] und Frankl [2] S. 23.) Zur Datierung: Lenau kann die Verse auch vor dem Druck gekannt haben, da viele Gedichte Grillparzers abschriftlich in Wien verbreitet waren.

807. „Wanderer", 11. Juni 1851. Nr. 256. Hier wiedergegeben nach Schurz, Lenau II, 139 f.

808. Foglar [1], S. 30 f.

281, $_{26}$ ff. Vgl. Nr. 782.

809. I. Jahrbuch V, 103.

282, $_{16}$ Bauernfelds Gedicht ohne Überschrift mit dem Motto: „Kein Augustisch Alter blühte, Keines Medicäers Güte Lächelte der deutschen Kunst. (Schiller)", beginnend: „Und also, nach des Dichters Wort": „Wiener Zeitschrift" 22. Januar 1844. Nr. 16.

II. Die Beilage gehört zu Nr. 3 der „Sonntags-Blätter", S. 65—67.

„Die Wiener Zeitschrift" 22. Januar 1844, Nr. 16, begnügte sich mit dem Abdruck der Gedichte von Halm, Bauernfeld, Withauer und Feuchtersleben mit folgender Einleitung: „Grillparzers Geburtsfest. Am 15. d. M. trat unser Grillparzer in sein 53. Lebensjahr. Eine Gesellschaft von Künstlern aus allen Fächern hatte sich auf einen von Dr. L. A. Frankl ausgegangenen Vorschlag vereinigt, um den Tag feierlich zu begehen und dem verehrten Mann die Huldigungen darzubringen, auf die er als Dichter und als Mensch so gerechten Anspruch hat. Es war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Fest der „Eintracht"; denn die Poesie, die Musik und die bildende Kunst traten, wie in ihrem Ursprung Eins, so auch heute in der Erscheinung, vereint dem geliebten Meister entgegen, um ihm den wohlverdienten Kranz zu reichen. Von den dargebrachten Gaben legen wir, natürlich auf den poetischen Teil beschränkt, vorderhand die nachstehenden unseren Lesern vor."

Zu dem Gedicht von Feuchtersleben „Ein Wort Grillparzers", beginnend: „‚Nicht scheinen, sondern sein!' Du sprachst es aus" macht die „Wiener Zeitschrift" folgende Anmerkung: „Als Nachtrag, gleichsam als Schlußwort zu dem Vorstehenden reihen sich die hier folgenden Verse an, welche zwar nicht zu den

Gaben des Festabends gehörten, aber doch durch den letzteren veranlaßt wurden. Sie bilden eine Paraphrase der schönen, kräftigen Worte, welche Grillparzer in Erwiderung auf die ihm dargebrachten Glückwünsche aussprach, indem er auf das Wohl aller derer trank, ‚die Freunde der Dichtkunst und des Vaterlandes nicht scheinen, sondern sind.'"

Beim Wiederabdruck des Gedichtes in Feuchterslebens sämtlichen Werken, Wien 1851, II, 127, erscheint die Anmerkung in folgender Form:

„Grillparzer brachte bei einer Feier seines Geburtsfestes (wo stets mancher hole Schall mit einklingt) den Toast: ‚Denen, welche Freunde des Vaterlandes und der Dichtkunst nicht scheinen, sondern sind.'"

Der Bericht in A. Bäuerles „Allgemeiner Theaterzeitung" 18. Januar 1844, 37. Jahrgang, Nr. 16, S. 61, lautet:

„Ein Dichterfest. (Am 15. Januar 1844.)

Die ihr die Welt durch die Kunst verklärt, ehrt Euch einander!
Laut, mit dem Adel des Sinns, nennet die Besten von Euch!

Des österreichischen Dichterchoryphäen, unseres hochverehrten Franz Grillparzers Geburtsfest wurde in den Mauern der Residenz nach Dr. Ludwig August Frankls Anregung auf eine ebenso würdige, als sinnige und herzliche Weise gefeiert. Ein dekorierter Saal umschloß eine abendliche Versammlung von Dichtern, Musikern, Malern und Hofschauspielern („Farbe, Wort und Klang"), nahe an neunzig Mitglieder zählend, welche sich in Liebe und Verehrung gegen den edlen Dichter vereinigt hatten. Bei dem Beginne der Feier wurde Grillparzer durch die Enthüllung seines Bildnisses von Prof. Waldmüller, mit Prolog von Fr. Kaiser, vorgetragen von Castelli, freundlich überrascht, und von der ganzen Versammlung mit der Stimme wahrer Begeisterung begrüßt. Hierauf folgte ein Festlied, Text von Kaltenbrunner, komponiert und mit Chorbegleitung vorgetragen von unserem Gesangsheroen Staudigl, der durch das doppelte Kunstinteresse und die unwiderstehliche Macht seiner Töne die Hörer fesselte und entzückte.

Den nächsten Vortrag, die eigentliche Pointe des festlichen Abends hielt Ludwig Löwe mit den nachstehenden schönen Stanzen Otto Prechtlers, worin ein von der geistigen Bedeutung

des Tages tief ergriffenes, echtes Dichtergemüt die Empfindungen Aller warm und weihevoll aussprach, dadurch eben so den Gefeierten, als sich selbst und die ganze Versammlung ehrend.

Ein Wort der Liebe.

Wer da lebt, wirkt natürlich,
Wunder tut das Grab des Weisen. Grillparzer.

Den Toten Ehre! — Den Lebend'gen Liebe! usw.

Die edle Dichtung und Löwes meisterhafter, glutbeseelter Vortrag, rissen die Versammelten zu stürmischem Beifallsjubel, zur höchsten poetischen Begeisterung hin, deren Schwung sich durch die Gegenwart und liebenswürdige Bescheidenheit des ruhmgekrönten Tragöden natürlich noch erhöhen mußte. Bald erklangen donnernde Toaste und man überreichte dem tiefgerührten Dichter zum Andenken an diesen Abend ein prachtvolles, auf Veranlassung Kaltenbrunners veranstaltetes Fest-Album, in welches sich die nachfolgenden in Wien lebenden Dichter und Literaten mit sinnigen Poesien einzeichneten: Bauernfeld ꝛc......, Mit Bedauern vermißte man Österreichs ersten Lyriker — Nikolaus Lenau ..... Nach Überreichung des Albums drängten sich in rascher Aufeinanderfolge interessante musikalische und poetische Vorträge, welche die festliche Stimmung auf ihrer Höhe erhielten .... Erwähnen ... müssen wir wenigstens eines derselben, und zwar des wahrhaft bezaubernden Hornspieles von Horschek, einem der ausgezeichnetsten Dilettanten Wiens, der durch den Vortrag des ‚Ave Maria‘ von Schubert, die innersten Seiten des Herzens berührte. — Im Genusse des geistig und künstlerisch Schönen verflogen die Stunden des Abends, und spät erst trennte sich die große Versammlung, süß befriedigt durch den Gedanken, den Besten des ganzen Kreises auf eine edle Weise gefeiert zu haben.

Es war ein Fest geistigen Ernstes, herzlicher Liebe und wahrer Verehrung, verschönert durch den Ausdruck des gemütvollsten Frohsinnes, wie es dem Österreicher zu eigen ist.

Schilchers Meisterhand hatte das Dichterfest durch die Aufstellung und Widmung eines neuen Gemäldes, die Eintracht der Künste darstellend, verherrlicht.“

Auch Feuchtersleben hatte einen Toast vorbereitet (Sämtliche Werke II, 144 f.), beginnend: „Da wir nun eben guter

Dinge", den er aber nach der poetischen „Nachschrift, als Gr. sich mündliche Vorträge verbat" (beginnend: „Gewißheit war auch hier nur Schein") nicht gesprochen hat.

III. Nach Otto Prechtlers Bericht 1850. Vgl. oben, Band I, S. 75.

IV. L. A. Frankl, Die vormärzliche Concordia: „Die Presse", 31. Juli 1864, 17. Jahrgang, Nr. 210.

V. Schließt an Nr. 728 an.

287, 17 Adam Müller zu Guttenbrunn teilt das Wort nach Prechtlers Bericht in folgender Fassung mit: „Der Dichter betrachtete es aufmerksam, sagte aber kein Wort. Er lächelte nur. Als man ihn schließlich direkt frug, ob er es anerkenne, sprach er: „Ja und nein. Das ist Herr Grillparzer, ja; der Dichter Franz Grillparzer ist es nicht." Beilage zur „Allgem. Zeitung", 6. August 1882, Nr. 218; „Im Jahrhundert Grillparzers", S. 71.

288, 28 · 29 „Nicht zu scheinen, sondern zu sein; Non haberi, sed esse" war der Wahlspruch Tycho de Brahes, der oft unter seinen Bildnissen vorkommt. Von Goethe in „Hanswurst's Hochzeit" in ironischer Wendung Kilian Brustfleck in den Mund gelegt:

„Der Weise sagt — der Weise war nicht klein —
Nichts scheinen, aber alles sein."

Vgl. M. Morris, Euphorion VIII, 360; A. Köster, Goethes sämtliche Werke, Jubiläumsausgabe VII, 368. Mit Tycho de Brahe beschäftigte sich Grillparzer bei den Vorarbeiten zum „Bruderzwist".

VI. „Neue Illustrierte Zeitung" 1883, Nr. 12: Frankl [1], S. 15 f., mit einigen Kürzungen (z. B. 291, 8—12) und Umstellungen. Zu 291, 7 in der „Illustrierten Zeitung" noch die Anmerkung (die sachlichen Änderungen von Frankl [1], die im wesentlichen schon ein „Nachtrag" der „Illustrierten Zeitung" Nr. 23 enthält, in Klammern): „Es sind uns 14 lithographierte und in Stahl gestochene Porträts des Dichters, die einzeln oder in Taschenbüchern und Zeitschriften erschienen sind, bekannt; ihre Zahl mag noch größer sein. Ein Ölbild in Lebensgröße malte Aigner, der den Dichter bat, ihm zu sitzen. Der Hofschauspieler Ludwig Löwe kaufte es an. Wir wissen nicht, in wessen Besitz es nach seinem Tode gelangt ist. Heinrich Laube soll eine Kopie des Kopfes besitzen. [Statt „Wir — besitzen" Frankl [1]: Nach dessen Tode akquirierte es der

Reichsratsabgeordnete Nicolaus Dumba. Friedrich Amerling malte den Dichter im Jahre 1856, worauf dieser mit folgenden Versen erwiderte: Ich malte einst Menschen wie du rc. (Werke[5] III, 65). Der Besitzer desselben ist dermalen der Goldrahmenfabrikant Bühlmeyer.] Die Buchhandlung Wallishausser besaß ein von Daffinger meisterhaft gemaltes Aquarellporträt [das sich ebenfalls im Besitze Dumbas befindet, nebst der Abbildung der Wohnung Grillparzers von Rudolf Alt], Otto Prechtler ein ähnliches [ein vom Tiroler Maler Schärmer gemaltes Aquarellbild] aus der Jugendzeit des Dichters, das jetzt im Besitze der Dichterin Marie Ebner-Eschenbach ist. Ein ähnliches Porträt zeigt auch die von J. Schön geprägte Medaille ... Es scheint uns hier der geeignete Platz zu sein, um die äußere Erscheinung Grillparzers mit Worten zu schildern: Er war mittlerer Größe, nicht beleibt, das Haupt, wie hinhorchend, etwas zur Seite geneigt. Die Haltung nicht stramm, der Gang fast träge, langsam, wie der eines Menschen, der kein bestimmtes Ziel verfolgt und nachzusinnen scheint. Das Antlitz war unschön, die Nase derb und der Mund sinnlich breit und wulstig. All dies aber wurde von großen hellblauen Augen verklärt. Sie mahnten daran, daß der Mann, dem sie eigen waren, ein phantasievoller Denker sei. Sein Aufblick hatte einen bezaubernden Ausdruck und war das Entzücken mancher Frauen, denen der Dichter gerne und dankbar entgegenkam. Das Haupthaar war reich, ‚schwarzbraun‘. Es verdient, weil es physiologisch interessant ist, bemerkt zu werden, daß es bis zum dreißigsten Lebensjahre des Dichters blond gewesen sein soll.“ Vgl. Nr. 880.

290, $_{32}$ Sei's! Gedicht zum 14. Januar 1871: „Neue Freie Presse“, 14. Januar 1871, Nr. 2293 (Abendblatt).

810—811. Jahrbuch II, 103, 285.

812. Foglar[1], S. 31 f.

813. Die Grenzboten. Leipzig. 5. Jahrg. 1. Sem. 1. Bd. 1846. Nr. 7. S. 309 ff.

303, $_{19}$ unabligierte Or. 305, $_{16}$ besiegen] besingen Or. 306, $_{22}$ haben] hat Or.

Zur Datierung: Der Hofschauspieler Heinrich Marr (1797 bis 1871) war nur von 1837—1844 in Wien. Das Gedicht „Euripides an die Berliner“ ist 1843 entstanden, 1844 gedruckt. Die „Sappho“ wurde Ende 1843 und Anfang 1844 am Burgtheater

nur zweimal gespielt, und zwar an keinem Freitag: Sonnabend den 16. Dezember 1843 und Dienstag den 27. Februar 1844. Ich nehme an, daß der Fremde von seinem Freunde noch am Tage seiner Ankunft ins Burgtheater und dann in die Concordia geführt wurde. Die Einführung der Tantième erfolgte am 10. Februar 1844, den ich für das Gespräch als Terminus a quo non angenommen habe. Doch berichtet Frankl „Die Presse“ (31. Juli 1864, 17. Jahrg., Nr. 210), daß Holbein eines Abends in der Concordia erschienen sei und die Einführung der Tantième verkündigt habe, bevor diese noch amtlich verlautbart war.

302, 30 Frankl berichtet zwar „Zu Lenaus Biographie“ (Wien 1854) S. 4 in der Schilderung des silbernen Kaffeehauses: „Hier versammelten sich nach Tische regelmäßig die Schriftsteller Wiens: Grillparzer und Deinhardstein sahen, ohne selbst sich zu beteiligen, den Schachspielern zu.“ Aber vielleicht ist dies nur für die dreißiger Jahre richtig.

305, 23 Gesammelte Schriften von Ludwig Börne, Wien 1868, V, 3; mit einigen Änderungen, aus dem Gedächtnisse, wie es scheint, zitiert.

306, 24 Geschichte der Literatur der Gegenwart. Vorlesungen von Theodor Mundt. Berlin 1842, S. 498 am Schlusse des Abschnittes über das Drama: „Auch Grillparzer, obwohl als Dramatiker einer früheren Zeit und zum Teil manirierten Geschmacksrichtungen angehörend, verdient doch durch sein allgemeines poetisches Talent, das von der schönsten Bedeutung ist, seine Stelle zu behaupten.“

814. Foglar [1], S. 32.

815. Literaturblatt. Herausgegeben von Anton Edlinger. 2. Jahrgang. S. 234.

816—817. Foglar [1], S. 33 f.

818—819. „Die Grenzboten.“ 1844. I. Sem. II. Band. S. 570, f. 655.

820. Foglar [1], S. 34. Vgl. Werke [5] XIII, 177.

821—822. Ungedruckt. Diese Briefe wurden mir mit den übrigen Fröhlichschen Familienbriefen von Frau Berta v. Preyß überlassen und befinden sich jetzt durch meine Vermittlung in der Wiener Stadtbibliothek. Von der krausen Orthographie habe ich nur wenige Beispiele beibehalten.

319, 25 Leopold Kupelwieser, Historienmaler, geb. zu Piesting in Niederösterreich 17. Oktober 1796, gest. zu Wien 17. November 1862; vgl. Wurzbach XIII, 392.

823. Frankls „Sonntags-Blätter", 6. Juni 1844, Nr. 24, S. 560.

824—827. Ungedruckt.

321, 5 Großroßbach, Anspielung auf Kamillos damaligen Aufenthalt Großrußbach in Oberösterreich; vgl. Werke[5] XI, 209. — 15 Don Pasquale, Oper von Gaëtano Donizetti (1843). — 32 Dr. med. Franz Ser. Güntner, k. k. n. ö. wirkl. Regierungsrat und zweiter Leibarzt Sr. Majestät: Hof- und Staatshandbuch des österr. Kaisertums, Wien 1844, I, 131.

324, 8. 9 Dlle. Jazedé sang im Kärntertortheater die Elvira in Bellinis Puritanern. — 15 Die Nachtwandlerin, Oper von Bellini.

828. I. Meine Lebenserinnerungen. Ein Nachlaß von Adam Oehlenschläger. Deutsche Originalausgabe. Leipzig 1850 (Vorrede im März 1851), IV. Band, S. 161 f. Die Briefe sind wohl an die Familie gerichtet; der Herausgeber Johann Oehlenschläger sagt, sie befänden sich in seinem Besitze. Oehlenschläger reiste mit seinem jüngsten Sohne William. Nach Wien kam er am 20. Juni; der vorausgehende Brief ist vom 4. Juli datiert; zwischen 4. und 12. Juli fand also die Begegnung mit Grillparzer statt. S. 165 folgt der Stammbucheintrag: Werke[5] III, 57.

II. „Wiener Zeitschrift", 15. Juli 1844, Nr. 141, S. 1125 f.

Aus dem Berichte in Bäuerles „Allgem. Theaterzeitung", 15. Juli 1844, Nr. 169, S. 698 (unterzeichnet: Dr. ud. u.), wäre folgendes hervorzuheben: „dessen (Oehlenschlägers) Werke gleich jenen unseres großen Meisters Grillparzer, wie Denkmale einer bewegteren, frischeren, poesiereicheren Zeit in das kalte, begeisterungslose, unwirtliche Steppenland unserer Tage herüberragen! ... Keiner aber hat des Dichters poetischen Charakter und literarische Bedeutsamkeit treffender und kürzer bezeichnet wie Grillparzer in den sinnigen Worten: ‚Dem großen Dichter in zwei Sprachen zu einer Zeit, wo gute Dichter selbst nur einer Zunge so selten sind!' ... Gegen Mitternacht endlich erhob sich und leider zum letztenmal der gekrönte Dichterkönig Dänemarks,

dem Wohl unserer gastlichen und prächtigen Hauptstadt, ihren poetischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Sympathien noch einen Toast zu bringen, der sich mit einer überraschenden, vollgemütlichen Wendung an unseren großen Grillparzer, seinen Freund und ebenbürtigen Genossen endigte, und nahm dann allgemeinen rührenden und gerührten Abschied." — Auf Grillparzer bezog sich auch eine Strophe in Feuchterslebens Toast auf Oehlenschläger:

„Dem Begriff soll sich bequemen
Wie das Herz, so das Gedicht,
Lorbeern werden zu Tantièmen,
Wenn es laut zur Menge spricht.
Und ein kritisches Gewimmel
Schwirrt um sie, und sticht und summt —
Kunst, wo ist dein heit'rer Himmel?
Unser Bester — er verstummt."

III. Friedrich von Amerling. Ein Lebensbild von L. A. Frankl, Wien, Pest, Leipzig [1889], S. 78 f.

327, 12 Andersen war nicht anwesend.

IV. Hermann Rollett, Begegnungen, Wien 1903, S. 56 f. Schließt an Nr. 686 an.

829. Jahrbuch XV, 271.

830. Foglar[1], S. 35.

831. Ungedruckt.

832. Foglar[1], S. 35.

833. H. Rollett, Begegnungen, S. 57. Schließt an Nr. 828 IV an.

330, 12 Dieselben Verse schrieb Grillparzer auch Hermann v. Hermannsthal ins Stammbuch; ebenso der mutwilligen, schönen, schwarzaugigen Auguste v. Koretz, geb. v. Schäffer, Vöslau, 10. Mai 1843 „nachdem sie in jungen Jahren schon Witwe geworden." Vgl. Erinnerungen von Louise Gräfin Schönfeld-Neumann: Österr. Rundschau, Band V, Heft 57, 30. November 1905, S. 218.

834. Ungedruckt.

835. Adolf Pichler, „Zu meiner Zeit" (Gesammelte Werke I, München 1905), S. 256.

836. Ungedruckt. Vgl. Nr. 815. In seinem Aufsatz „Franz Grillparzer und Josef Streiter" („Wiener Zeitung", 12. Februar

1891) sagt A. Pichler nach Zitierung dieser Briefstelle: „Streiter beauftragte auch mich, bei Grillparzer Nachfrage zu halten; wenn auch etwas kürzer, sagte mir dieser fast wörtlich dasselbe wie Berger.“

837—838. Foglar[1], S. 35 ff.

332, $_{19}$ Ein Jahr hindurch] Man würde erwarten: „im Jahr hindurch“.

839—840. Anton Bettelheim, Ludwig Anzengruber. Dresden 1891, S. 28 f.

335, $_{18}$ Berthold Schwarz: Über dieses Drama Anzengrubers haben sich im Nachlaß des Hilfsämteroffizials im Justizministerium Joseph v. Herrl Bemerkungen Grillparzers vorgefunden, die bisher in die Werke keine Aufnahme gefunden haben (Briefe von Ludwig Anzengruber, herausgegeben von Anton Bettelheim, Stuttgart und Berlin 1902, II, 388 f.):

„1. Ist es natürlich, daß Berthold auf der Landstraße im Hain, im Angesichte der Stadt, aus der er verbannt ist, laboriert? Chemische Apparate bei sich führt und ausbreitet?

2. An drei Orten zum Scheiterhaufen verurteilt, dreimal entkommen, Einmal schon wäre genug.

Daß Berthold, kaum daß ihm Günther den vernünftigen Rat gegeben, bis Abend vor der Stadt zu harren und er es versprochen, unmittelbar darauf doch hineingeht, nichts weniger als motiviert.

3. Die astrologische Prophezeiung doch etwas zu nackt als wirksam angenommen.

7. [so!] Wie kommt's, daß die Bürger nicht gleich merken, daß der Fremde Berthold Schwarz ist, nachdem er die Mutter, sie ihn als Sohn angeredet?

8. Der Apotheker sollte öffentlich im Rat sich zu seinen eigennützigen Motiven bekannt haben und der Vater ihm die Hand abgehauen haben, ohne unmittelbar gefangen oder verfolgt worden zu sein?“

841. Aus Moscheles Leben II, 124 f. — Konzerte gab Moscheles am 23. November, 3. und 17. Dezember.

336, $_{9}$ François Prume, Geiger, geb. 1816 in Stavelot (Belgien), Schüler von Habeneck, reiste von 1839 an und starb 1849 in seiner Vaterstadt; vgl. Hanslick, Geschichte des Wiener Konzertwesens, S. 340.

842. Foglar[1], S. 39.

843. „Huldigung den Frauen." Taschenbuch für das Jahr 1845. Herausgegeben von J. F. Castelli, 28. Jahrgang, Wien, S. 320.

844. Emil Kuh, Zwei Dichter Österreichs, S. 147 f.

845. „Die Grenzboten" 1845, I, 142 f.

Die Notiz in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 26. Dez. 1844, Nr. 361, S. 2886 f., nennt Grillparzers Namen zwar nicht, mußte ihn aber in ihrer Fassung doch verletzen: „** Wien, 23. Dezember. An die Stelle des verstorbenen ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek, des berühmten Slavisten Kopitar, ist von Sr. Maj. der niederösterreichische Regierungsrat Eligius Freih. v. Münch (Deutschland kennt seine auf allen Bühnen einheimischen dramatischen Poesien unter dem Namen Halm) ernannt und zugleich zum wirklichen Hofrat befördert worden. So ist der Geistesrichtung des jugendkräftigen Dichters ein homogener Wirkungskreis gegeben."

846. „Wanderer" 24. März 1850, Morgenblatt Nr. 142. Wiederholt: Jahrbuch X, 139. — Bachmayr war 1819 geboren.

In einer „Nachträglichen Erklärung" vom 31. März 1850 („Wanderer" 2. April 1850, Nr. 155, Jahrbuch X, 146) kommt Bachmayr auf die Richtigkeit seiner Behauptung zurück: „Soll es gegen das Urteil des Herrn Dr. Laube, namentlich in dem Falle, wo es dem Urteile der geachtetsten und kompetentesten Schriftsteller (welche mich der Unwahrheit meiner Aussage öffentlich zeihen mögen) als ein vereinzeltes gegenübersteht, in Ermanglung eines dramaturgischen Comités keine Berufung auf einen höheren und höchsten Richter geben dürfen?"

847. Jahrbuch XV, 272 f., wo 1848 Druckfehler ist. — Cesare Cantú, geb. 8. Dezember 1807 zu Brivio im Mailändischen, gestorben zu Florenz 21. November 1869. Sein Roman: „Margherita Pustèrla" war Mailand 1838 erschienen.

848. Jahrbuch V, 106 f.

849. Foglar[1], S. 39 f.

850. „Österreichische Rundschau". Wien 1883 I, S. 890.

851. I. L. A. Frankl, Aus halbvergangener Zeit. X. Schriftsteller-Demonstration im Jahre 1845: „Die Presse", 17. Mai 1862. 15. Jahrgang, Nr. 135. Vgl. Werke[5] XX, 192 ff.

343, $_{9}$ Krafft: Der Orientalist Albrecht Krafft, der Sohn des Malers Peter Krafft; vgl. Wurzbach XIII, 99.

II. Bauernfelds Gesammelte Schriften. 1873. XII, 214/16.

852. Ungedruckt.

853. „Allgemeine Zeitung", 27. Februar 1845. Nr. 58. S. 464.

854. „Österreichische Rundschau", I. 891 f.

855. Ungedruckt.

856—857. „Österreichische Rundschau" I, 892.

349, $_{27}$ setzen] sehen Or.

351, $_{2}$ Holger] zweifellos entstellt; bei Hammer-Purgstalls bekannt schlechter Schrift ist das Richtige nicht zu erraten.

858. „Allgemeine Zeitung", 31. März 1845. Nr. 90. S. 719.

351, $_{28}$ A. Grün, Spaziergänge eines Wiener Poeten: An den Kaiser (Ges. Werke, Berlin 1877, II, 396).

859. „Österreichische Rundschau", I, 882.

860. „Allgemeine Zeitung", 4. April 1845. Nr. 94. S. 751.

861. „Österreichische Rundschau", I, 893.

Aus der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" seien noch folgende Korrespondenzen erwähnt. Nr. 102. 12. April 1845, S. 815 f.: Österreich. Wien, 5. April. Die Petition der österreichischen Autoren, welche so großes Aufsehen im Publikum gemacht, ist bereits seit geraumer Zeit eingereicht, und hundert mehr oder minder erhebliche Namen haben sich vereinigt, um durch ihren unumwundenen Beitritt das Zeitgemäße einer Umgestaltung der hiesigen Zensurverhältnisse zu bewähren. Es war anfänglich davon die Rede, daß mehrere der aufgeforderten Autoren sich weigerten, der Bitte sich anzuschließen. Allein zuverlässigem Vernehmen nach haben solche Exzeptionsfälle nicht stattgefunden, sondern es muß der Wahrheit zur Steuer bemerkt werden, daß Freiherr v. Zedlitz, Freiherr v. Münch-Bellinghausen (Halm), Graf Auersperg (Anastasius Grün), in betreff deren gegenseitige Zeitungsberichte sich verbreitet hatten, keinen Anstand genommen haben, dem gemeinsamen Beginnen sich anzureihen. Unter den Zeichnern bemerkt man auch den Namen

des Kirchenfürsten Pyrker. Gestern hatte der leitende Ausschuß eine Audienz bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Metternich. Bereits ist ein allerhöchstes Handbillet herabgelangt, worin die Polizeihofstelle aufgefordert wird, binnen vier Wochen geeignete Vorschläge zur Regelung der Zensurverhältnisse und zur Abstellung der diesfälligen Beschwerden am Fuße des Thrones zu unterbreiten. (Nürnb. C.)" — Nr. 114. 24. April 1845, S. 910: Wien, 18. April. Eine kurze Notiz über den Inhalt eines angeblichen Handschreibens des Kaisers zur Reorganisierung des Zensurwesens. (Schw. M.). — Nr. 115. 25. April 1845, S. 919: „Österreich. Wien . . . Die Schriftsteller sind sehr rührig; sie hatten durch eine Deputation Audienz bei Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Ludwig; auch der Staatskanzler ließ ihnen auf die Bitte um Gehör sagen, daß er ihnen eine Stunde dazu bestimme nwerde. (Allg. Preuß. Ztg.)" — Nr. 121. 1. Mai 1845, S. 967: „Wien, 27. April. . . . Von dem neuesten Schritt der hiesigen Literaten zum Zweck einer teilweisen Umgestaltung unserer Zensurverhältnisse darf man mit Grund als Erfolg wenigstens größere Schnelligkeit in Erledigung von Zensurgegenständen erwarten." Die Denkschrift selbst mit allen Unterschriften ist abgedruckt in der Beilage zu Nr. 278 und 279; auch in den Österreichischen Blättern für Literatur Nr. 72—74 (dort auch Bauernfelds Brief an Kolowrat vom 16. März 1845) und Schriften des Literarischen Vereines in Wien IV, 1—27; vgl. 349.

---

862. Gesammelte Werke von Karl Gutzkow. Frankfurt a. M. 1845. III, S. 312. Die Datierung (24. April bis ungefähr 20. Mai) nach H. H. Houben, Eine Wienfahrt Karl Gutzkows im Jahre 1845: „Die Zeit", Wien 1. Mai 1903, Nr. 211.

863. Foglar [1], S. 40 f.

864. Ungedruckt.

865. „Die Gegenwart". Wien, 20. Oktober 1845. Nr. 17.

866—867. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Leipzig 1862, III, 167, 174. Die Namen ergänzt nach Houbens Register (Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft, 3. Bd. Berlin 1905).

868. Foglar ¹, S. 41.

358, 29 Der Stuttgarter Buchhändler ist Krappe (Krabbe). Der Brief, Wien am . . September 1845, ist soeben teilweise bekannt geworden (C. G. Boerners Autographen-Auktion LXXXVII, 19/20. Februar 1907, S. 40): „Der Wiederabdruck meiner dramatischen Arbeiten interessiert mich nicht, weil sie bereits gedruckt sind. Wem sie in dieser Vereinzelung zu teuer oder zu unbequem sind, mag sie eben ungelesen lassen. Ich bin zu wenig einverstanden mit dem gegenwärtigen literarischen Treiben, als daß mir an dem Beifalle einer Zeit, welche die praktischen Dinge ästhetisch und dafür die ästhetischen praktisch beurteilt, gar so viel liegen sollte."

359, 3 Halms Werke Band III (Wien 1856), S. 151 ff: „König Wamba." Bruchstück einer freien Bearbeitung von: Lope de Vega's Vida y muerte del rey Bamba; Bd. X (1872), S. 263 ff.: eine Fortsetzung dazu aus dem Jahre 1869. Über Lope's Stück: Werke ⁵ XVII, 51 f.

869. Ungedruckt.

In der „Wiener Zeitschrift" 18. Oktober 1845, Nr. 208 heißt es in dem Aufsatz „Todte und Lebende. Erinnerungen von J. P. L. [Johann Peter Lyser] X. Karl Immermann": „Immermann gehörte auch mit zu den Verdienten unter den Deutschen, denen Deutschland während ihres Lebens und Strebens die verdiente Anerkennung schuldig blieb. Vielleicht erleben wir's noch, daß die Magdeburger ihrem Landsmann oder die Düsseldorfer ihrem großen Theaterdichter Immermann ein Denkmal setzen. O über diese Anerkennung großer Genien, wenn sie ihnen nichts mehr nützt! wobei natürlich die noch lebenden immer aufs neue übersehen werden. Welch ein Spektakel wird es in ganz Deutschland geben, wenn unser Grillparzer einmal sterben wird und wie steht es jetzt, da er noch lebt und in voller Kraft schaffen könnte, um seine gerechte Würdigung? Als vor wenigen Jahren die Sucht, unseren großen Toten Denksteine zu errichten, in allen Gauen Deutschlands rege wurde und alle Zeitungen und Mäuler voll davon waren, rief einmal der arme, schon halbtote Grabbe zähneknirschend: ‚Recht so! Steine

anstatt Brot, aber ich wüßte es noch besser: um schnell recht viel Denkmäler zu bringen, sollten sie nicht warten, bis ihre Dichter und Künstler langsam verkümmert sind, sondern ihnen gleich tüchtige Mühlsteine an den Hals binden und sie ersäufen wie junge Hunde! Wollt' ich doch, daß all diese Denkmalserrichter an einem kolossalen Rasiermesser in die Höhe klettern müßten.' Das ist freilich ein barbarischer Wunsch, aber ist es minder barbarisch, daß gar nichts für die Lebenden geschieht, was in irgend einem Verhältnis zu dem steht, was unsere Standbilder für Mozart, Goethe, Schiller und andere Totenfeste kosten? Versucht's einmal! fordert Deutschland auf: für einen lebenden Dichter, Tonkünstler, Maler, Bildhauer eine Summe zusammenzubringen, wie sie zur Errichtung eines Standbildes nötig ist! — sagt's dem deutschen Volke: ‚Der Mann, von dessen Talent ihr Beweise habt, braucht das Geld, um sorglos und rüstig schaffen zu können, um nicht mehr von einem schmutzigen Verleger oder einem albernen Kunstmäcen abhängig zu sein!' oder sagt: ‚Er braucht das Geld, um das Mädchen, welches er liebt, heiraten zu können und so sein Lebensglück zu gewinnen,' man wird euch antworten: ‚Warum nicht gar. Er kann, wenn er Geld braucht, sich was verdienen wie andere ehrliche Leute!' — Stirbt er aber und es gibt ein Denkmal — ja da drängt sich alles herzu, um mit beizusteuern und einer predigt's dem andern: daß es Ehrensache des Volkes sei, dem großen Toten ein kostbares Denkmal zu setzen." — Der „Wiener Zuschauer" von J. S. Ebersberg wiederholt diese Stelle (24. Oktober 1845, Beilage zu Nr. 128) unter der Überschrift: „Früchte aus dem Gebiete der Journalistik" als ein treffendes „Wort über die Monumentenwut".

870. Erster Druck: Fr. Hebbels Briefwechsel, herausgegeben von F. Bamberg, Berlin 1890, I, 389 f. Hier wiedergegeben nach Hebbels Sämtl. Werken, besorgt von R. M. Werner, 3. Abteilung, Berlin 1905, III, 286 f. — Hebbel war am 4. November in Wien angekommen.

871. I. Tagebücher. Bambergs Ausgabe, Berlin 1887, II, 499. Werners Ausgabe IV, 202. Eduard Kulke (Erinnerungen an Friedrich Hebbel, Wien 1878, S. 11) gibt die Worte in folgender Weise wieder (nach mündlicher Mitteilung Hebbels?)

„Als Hebbel nach Wien kam und Grillparzer ihn zuerst kennen lernte, äußerte sich dieser gegen Otto Prechtler über Hebbel: ‚Das ist ein Mensch, auf den nur Einer noch Einfluß haben könnte, der eine aber ist tot!‘ Grillparzer dachte an Goethe. Als Grillparzer aber ein Jahr später mit Prechtler wieder über Hebbel sprach, da sagte er: ‚Ich habe mich damals geirrt! Goethe hätte auf ihn auch keinen Einfluß gehabt!‘

II. Denkwürdiges von Franz Grillparzer. Nach mündlichen Mitteilungen Otto Prechtlers von Adam Müller zu Guttenbrunn: Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, 5. August 1882, Nr. 217. Wiederholt: Aus dem Jahrhundert Grillparzers, S. 65 f.

862, 24 Daß Prechtler Hebbel zu Grillparzer gebracht habe, scheint nach Nr. 870 nicht richtig zu sein.

Hebbels Tagebuch, 30. und 31. Dezember 1846, wo er einen Überblick über die beiden Jahre 1845 und 1846 gibt (Werner III, 147 ff.), erwähnt Grillparzer bei der Rekapitulierung der ersten Wiener Eindrücke und Besuche nicht, sondern verzeichnet nur gegen Schluß (S. 151) unter dem Schlagworte „Bekanntschaften“: „Engländer, Fritsch, Grillparzer, Halm, Fürst Schwarzenberg, Hammer-Purgstall.“

Was die übrigen persönlich gefärbten Äußerungen von Hebbel über Grillparzer und von Grillparzer über Hebbel betrifft, so sind sie chronologisch schwer unterzubringen. Was E. Kuh aus eigener Wahrnehmung berichtet, ist einerseits in die Zeit zwischen 1849 und 1859, in der er mit Hebbel verkehrte, zu verlegen, anderseits in die Zeit nach 1862. Kulkes Mitteilungen werden gleichfalls in die Zeit von dessen persönlichem Verkehr mit Hebbel zu verlegen sein.

In dem Artikel von Karl Werner „Grillparzer und Hebbel“ („Wiener Abendpost“, 20. bis 22. August 1889, Nr. 190—192) ist alles aus Kuhs Hebbelbiographie genommen, nur die rein literarische Stelle über „Weh dem, der lügt!“ im dritten Artikel habe ich sonst nirgends gefunden: „Wie oft sagte er, wenn von Lustspielen die Rede war: „Wir Deutschen haben doch eigentlich nur zwei Komödien, nämlich Kleists „Zerbrochenen Krug“ und Grillparzers „Weh dem, der lügt!“, alles Übrige reiht, wenn es hoch kommt, nur unter die Rubrik: Lustspiel.“

Was L. A. Frankl „Zur Biographie Friedrich Hebbels" (Wien, Pest, Leipzig 1884) S. 41 unter dem Schlagwort „Franz Grillparzer" als mündliche Äußerungen Hebbels berichtet, geht durch die Vermittlung der Biographie Kuhs II, 215 und 219 auf Hebbels Briefe und Tagebücher zurück, eine Contamination von Nr. 870 und 873. Was Frankl ebendort S. 5 f. aus Hebbels erster Wiener Zeit über seine Verstimmung gegen die österreichischen Poeten berichtet, brauchen wir nicht auf Grillparzer zu beziehen, wie Frankl es tut: „Die Verstimmung gegen die österreichischen Poeten .... hörte niemals völlig auf .... Es ist darum begreiflich, daß sich das starke Selbstbewußtsein des Dichters, das den Ruhm seiner künftigen, in ihm noch ruhenden Werke antizipierte, sich aufbäumte und in heftigen Zornesreden, in unmäßigen Hyperbeln sich äußerte: ‚Wenn ich sitze, rage ich um Kopfeslänge über alle die stehenden, stramm sich emporreckenden Gestalten.' — ‚Alpenhoch stehe ich unter diesen Maulwurfshaufen.' — Mit dem Fuße stampfend: ‚So zertrete ich diese Ameisenhaufen'."

872. Foglar[1], S. 42.

873. Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels II, 219; Bamberg I, 392; Werner III, 290.

365, $_7$ Kuh ergänzt: „Kraft"; Bamberg: „Schönheit".

874. Foglar[1], S. 42 ff.

366, $_1$ Hektor Berlioz (1803—1869) kam im November 1845 nach Wien und gab vier Konzerte im Theater an der Wien, denen ein fünftes und sechstes (Januar 1846) im großen Redoutensaal folgte. E. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens in Wien, S. 358. Vgl. „Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Feste". (Am 10. Dezember 1845): Werke[5] II, 196.

875. Mitteilung A. von Weilens. Der Ausspruch klingt echt Grillparzerisch. ‚Genialität ohne Talent ist eines seiner Schlagworte, z. B. Werke[5] XV, 49 f. Prechtler gab er sein Porträt mit der Unterschrift: „‚Wer mich ein Genie nennt, den schlag ich hinter die Ohren,' sagt Lessing; und ich sag' es auch. Genialität ohne Talent ist der Teufel der neueren Kunst." (Adam Müller-Guttenbrunn, Im Jahrhundert Grillparzers, S. 72.)

366, $_{21}$ Félicien César David (1810—1876), französischer Komponist aus Berlioz' Schule, kam im Dezember 1845 nach

Wien und führte einigemal im Theater an der Wien und im Kärntnertortheater seine „Wüste" auf: E. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens in Wien, S. 358.

876. Ungedruckt. Sammlung Weilen. — Die Schriftstellerin Ida v. Düringsfeld (1815—1876) hatte sich 1845 mit Otto v. Reinsberg verheiratet.

877. S. 252 f.

878. Jahrbuch XVI, 274. Wickerhauser fährt fort: „Im Frühjahr 1848, als ich bereits von Jassy nach Peterwardein transferiert war, schrieb sie mir dahin einen sehr freundlichen, gemütlichen Brief, der mich außerordentlich freute. Ich habe diesen Brief nachmals an Herrn Baron Theobald Rizy ... zediert, der ihn bei seinen Grillparzer-Papieren in Aufbewahrung nahm." Ferner ein Nachtrag S. 276:

„Zum Namen Heloïse.

In einem alten französischen Büchlein: „Abélard et Heloïse" las ich einst, der Name Heloïse sei nichts anderes als eine Variante des Namens:

Louise.

Frau v. Costinesco feierte ihren Namenstag am Annentage, 26ten Juli.

Grillparzer sagte im Scherze:

Sanct Anna sitzt im Nest,
Und brütet Heloïsen."

Dieses Zitat ist der Schluß eines Epigramms „Annentag 1834":

Ein Guckukei wie je sich ein's erwiesen!
Sanct Anna sitzt im Nest und brütet Heloïsen.

Vgl. das Pariser Tagebuch 19. April 1836: Werke[5] XX, 54; ferner zu Nr. 639. Wickerhauser gab nach Grillparzers Tod Theobald v. Rizy und Hippolyt v. Sonnleithner über Frau v. Costinesco nähere Auskünfte, die diese aber sekretierten. Sonnleithner schreibt ihm am 20 April 1882: „Es scheint, daß Grillparzer zu einer Zeit ernstlich daran gedacht hat, die genannte Dame zu heiraten." Jahrbuch XV, 304. — Hier dürfen Frankls Mitteilungen über diese Dame angereiht werden („Neue Illustrierte Zeitung" 1883, Nr. 22. Frankl[1], S. 82 ff.:

„Der künftige Biograph Grillparzers wird in dessen Nachlasse zwei sich reimende-, fast wie ein Epigramm stachelnde Verse finden, deren Sinn ihm völlig unverständlich bleiben müßte. wenn wir nicht durch eine besondere [Frankl[1]: zufällige] gesellschaftliche Beziehung in der Lage wären, vollen Aufschluß zu geben. Eigentlich enthalten die Verse nur einen Scherz, der uns aber auf eine interessante weibliche Persönlichkeit, zu der Grillparzer in einem Verhältnisse, von dem in seiner Selbstbiographie keinerlei Andeutung sich findet, stand, hinweist, das leidenschaftlich begonnen, sich in wohlwollende Freundschaft auflöste.

Der Ruhm, unserem Dichter teuer gewesen zu sein, soll einem Mädchen nicht vorenthalten bleiben, das durch körperliche und geistige Schönheit ausgezeichnet war. Sie war schlanker und doch plastischer Gestalt, das hellbraune Haar umlockte nach damaliger Mode, ein blaßrotes Angesicht, das von blauen Augen, denen lange Wimpern einen schwärmerischen Glanz verliehen, wie verklärt erschien. Die schön geschwellten Lippen, welche mit tiefer Empfindung Verse zu sprechen verstanden, mußten den Gedanken erwecken, daß sie auch zärtlich küssen könnten.

Wir dürfen, damit ihr ihr poetisches Recht werde, ihren Namen nennen, denn sie ruht lange schon in der Erde, und niemand von ihren Verwandten lebt mehr.

Heloise Hechner hieß sie, sie war die Tochter eines in einem Bankhause in Wien angestellten Mannes und einer Französin, die frühzeitig starb. Heloise und ihre beiden jüngeren Schwestern führten die Wirtschaft des Vaters. Sie sprachen, wiewohl geborene Wienerinnen, vollendet schön deutsch und französisch.

Heloise schwärmte für den Dichter der ‚Sappho' und der ‚Medea' und es war ihre Sehnsucht, ihn kennen zu lernen. Ein Freund des Hauses, Eugen von Stubenrauch [gest. 1856], der Vater jenes Professors Dr. Moriz von Stubenrauch [geb. in Wien 22. Sept. 1811, gest. in der Villa Rath in Ober-St. Veit 31. Aug. 1865; vgl. Wurzbach XL, 147], der mit seiner Gattin so tragisch endete, führte ihn in dasselbe ein. Grillparzer stand damals im vollen Mannesalter, als ihm die jugendlich Begeisterte entgegenflog. Sie mag selbst darüber erschrocken sein,

als sie merkte, daß die Begeisterung für den Dichter von Liebe zu ihm schwer auseinander zu scheiden sei. Der stets leicht zündliche Dichter konnte trotz aller Besonnenheit, die ihm sein Verhältnis zu Katharina Fröhlich auferlegte, dem phantasiereichen, bildschönen Mädchen nicht widerstehen. Sie las und deklamierte ihm die weiblichen Rollen aus Racine und Molière in der Ursprache vor, sie sprach ihm aber zumeist die Reden der Sappho und der Medea vor, spielte sie auch wohl, und er mußte sich es lächelnd gefallen lassen. ‚Sie sind‘, pflegte sie ihn zu necken, ‚der in eine Andere verliebte Jason,‘ oder: ‚Sie sind der grausame Jason, der so schrecklich eifersüchtig machen kann.‘

In diesem Kreise war es auch, wo eines Abends geistige Spiele, Frage und Antwort gespielt wurde, wo Grillparzer auf die Frage: ‚Was ist Eifersucht für eine Leidenschaft?‘ improvisierend hinschrieb: ‚Die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.‘ Dieses geistreiche Wortspiel ging bald in Wien von Mund zu Munde und wurde Saphir zugeschrieben; der edle Mann ließ sich das gefallen. [Dieser Absatz fehlt Frankl[1]; der Ausspruch wird nach Büchmanns „Geflügelten Worten“ 21. Auflage, Berlin 1903, S. 244, in Berlin auch auf Schleiermacher zurückgeführt.]

Zuweilen wurden an Spätabenden Spaziergänge in Begleitung einer jüngeren, noch kindlichen Schwester — Leonore hieß sie und ist ebenfalls schon tot — unternommen, wohl auch auf das Kahlengebirge, um den Sonnenuntergang zu sehen. Hier war es, wo sie angesichts der herrlich aufgerollten Landschaft die unsterblich schöne Rede sprach, die der Dichter in seinem ‚Ottokar‘ dem Reimchronisten Ottokar von Horneck in den Mund legt.

Heloise mochte wohl daran gedacht haben, sich dem Dichter fürs Leben zu verbinden; er mag auch vielleicht zu diesem Glauben unwillkürlich Anlaß gegeben haben. Sie erzählte ihm, daß ein junger Mann sich um ihre Hand bewerbe. Grillparzer hielt, mißtrauisch, diese Mitteilung für erfunden, etwa um ihn zu einem Geständnisse zu veranlassen. Nachdem er sich um die Verhältnisse des Bewerbers erkundigte und ihm diese in jeder Beziehung als günstig dargestellt wurden, riet er dem Mädchen,

sich ihm anzutrauen. Sie war tief erschrocken in ihrem Herzen und folgte, enttäuscht, dem Rate. Sie heiratete nach langem, vielleicht nicht völlig überwundenem Liebesgrame den jungen, gebildeten Mann, der einer wissenschaftlichen Richtung angehörte. Sie folgte ihm, wir glauben, tief nach Ungarn, wo er eine Stelle fand. Sie starb jung, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der zweite Vers, von dem wir eingangs der Erzählung dieser bis jetzt völlig unbekannten Episode in des Dichters Leben sprachen, lautet:

St. Anna legt ein Ei und brütet Heloisen.

Heloise ist kein Kalendername und so wird er, wo nach katholischer Sitte die Namenstage gefeiert werden, einen Tag nach dem Namensfeste der heiligen Anna begangen. So gab dieser Umstand Anlaß zu den Scherzversen. Ob der Dichter Heloisen besungen hat? Wir wissen es nicht. Die jüngere Schwester Eleonore glaubte es.

Gewiß ist es aber, daß das Bild des poetischen schönen Mädchens in der Frauengalerie des Dichters nicht fehlen darf." Einiges Falsche in diesen Mitteilungen ist durch Wickerhausers verläßlichere Erinnerungen bereits berichtigt. Ein Sohn Heloisens war längere Zeit rumänischer Minister.

879. Briefe von Adalbert Stifter, herausgegeben von Apprent, I, 84; Sämtliche Werke XVII, 146. Vgl. Nr. 888.

880—881. Foglar[1], S. 44—48.

882. „Österreichische Rundschau", herausgegeben von Edlinger I, 897.

883. Foglar[1], S. 48.

884. „Österreichische Rundschau" I, 898.

In den weiteren Briefen Hammer-Purgstalls, die diese Angelegenheit betreffen, wird Grillparzers Name ausdrücklich nicht genannt. 21. Februar 1846: „Morgen sind es sechs Wochen, daß Graf Kolowrat der an ihn deputierten Trias des szientivischen Vereines gesagt, daß die Regierung sich selbst mit solchem Projekte beschäftige, mehr hat seitdem nicht davon verlautet." (I, 899) — 19. März 1846: „Die akademischen Ideen sind durch die polnischen Angelegenheiten wieder ganz in den Hintergrund getreten und verschollen" (I, 899). Vgl. Werke[5] III, 159: „Die Stifter unserer Akademie sind denn doch die galizischen Bauern." —

17. April 1846: „Ihr zweiter Brief mahnt mich ernstlich an die noch auf den vorhergehenden schuldige Antwort; ich hatte Ihnen aber nichts neues zu berichten, weder ..., als von literarischen Angelegenheiten, indem seit der am 25. Jänner vom Grafen Kolowrat den abgeordneten Proponenten eines wissenschaftlichen Vereines gegebenen Versicherung, daß die Regierung sich selbst mit der Einrichtung einer Akademie beschäftigt, dermalen nichts weiter davon bekannt ist ... Unter dem Titel der galizischen Unruhen schlafen nun wieder alle anderen Geschäfte und Verheißungen, besonders die literarischen ein ...“ (I, 900). — 20. Mai 1846: „Trotz der am 23., 24. und 25. Jänner vom Erzherzog Ludwig, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat den drei Abgeordneten (Endlicher, Ettingshausen und Arneth) gegebenen offiziellen Versicherung, daß die Regierung sich mit der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften beschäftige, hat seitdem nicht das geringste davon verlautet. Man hoffte auf die Veröffentlichung Allerhöchster Entschließung am Geburtstage des Kaisers [19. April], und nun auf den Namenstag desselben [30. Mai], an dem wohl ebensowenig etwas geschehen dürfte als an jenem. Die größte Schande für Österreich wird es sein, wenn uns sogar die Sachsen mit ihrer am 3. Juli (als dem Geburtstage Leibnitzens) zu Leipzig zu gründenden Akademie zuvorkommen werden, wodurch dann die Wiener Akademie in jedem Falle in der Geschichte für immer die letzte der in Deutschland gegründeten Akademien sein wird. Die trotz so feierlicher Versicherungen nun auch nach Beendigung der galizischen Unruhen fortdauernde Lethargie des Fürsten Metternich in diesem Punkte ist nicht nur denen, welchen das Versprechen gemacht ward, sondern auch der Sache wohlwollenden Geschäftsmännern, wie Baron Kübeck und Baron Pillersdorf, ganz unbegreiflich, hingegen sehr begreiflich Ihrem durch 10 Jahre mit leeren Versprechungen des Fürsten getäuschten ergebensten Freunde Hammer-Purgstall“ (I, 901). — 1. Juni 1846: „....... Die Akademie der Wissenschaften ist soviel als gewiß, die Benennung der Mitglieder wird von der Regierung, d. i. von Fürst Metternich, ausgehen, den ich nun schon seit anderthalb Jahren mit keinem Auge gesehen, und durch dies Fernestehen, wie ich glaube, den Durchbruch der Sache beschleunigt habe. Vorschläge hierzu darf ihm, soviel ich weiß, höchstens die Hofkanzlei, d. i. Pillersdorf,

machen .... Ich habe die innere Überzeugung, daß die Akademie bis zum 16. Juni (dem Tage der Enthüllung des Denkmals für Kaiser Franz) ins Leben treten wird ..." (I, 902.) — 13. Juni 1846: „... Es wäre falsche Bescheidenheit von mir, nicht zu glauben, daß kein hiesiger österreichischer Schriftsteller größere Verdienste um die Präsidentensstelle habe als ich, dennoch erwarte ich keineswegs, daß mir diese Gerechtigkeit werde. Es mag aber Präsident werden, wer da wolle, so wird mich dies nicht hindern, in der Stelle eines Akademikers nach meinen Kräften zu wirken, was ich vermag, wenn ich irgend etwas vermag. Das meiste wird wohl von den Statuten abhängen, denn wenn hierin keine Parität der Klassen beobachtet wird und die naturhistorische bei weitem die vorwiegende sein sollte, so werden die philologischen und historischen Wissenschaften ebensowenig durch die Akademie als bisher durch den Studienplan gedeihen können. Sie werden aus dem Artikel eines wohlunterrichteten Korrespondenten der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" ersehen haben, daß Baumgartner, Ettingshausen, Endlicher und ich einmal (nur einmal) zur Besprechung mit Pillersdorf gezogen worden. Diese unverhältnismäßige Zusammensetzung, worin ich allein die historisch-philologischen Interessen gegen drei einseitige Naturforscher (denn auch Endlicher schlug sich einseitig zu ihnen) vertreten mußte, zeigt Ihnen schon von selbst, daß ich durchaus überstimmt ward und also mit allen meinen wohlgemeinten Vorschlägen der einzige meiner Stimme blieb. Zwar schrieb ich nächsten Morgen an Pillersdorf, ihm zu Gemüte führend, daß in Prag und Mailand vollkommene Parität und in München die Naturhistoriker bei weitem von den Philologen und Historikern überwogen werden, da ich aber keine Antwort erhielt und seitdem nichts gehört, befürchte ich das schlimmste, nämlich ein gänzliches Mißverhältnis der beiden Klassen der Akademie zum größten Nachteile der historisch-philologischen." (I, 902 f.)

885. Nach Andersen „Das Märchen meines Lebens" übersetzt von Mathilde v. Leinburg: „Österreichische Rundschau", Bd. II, Heft 22, 30. März 1905, S. 415 ff. In E. Jonas' Ausgabe I, 392.

886. Foglar[1], S. 49.

379, 1 Vgl. Tagebuch, Preßburg, 28. August 1843 (Werke[5] XX, 150): „Man sprach ohne Stottern, wobei die meisten jedoch einen geschriebenen Entwurf in der Hand hielten. Der Ton war ge-

steigert, aber anständig. Längere Reden kamen nicht vor ... Ich ging jedoch um 11 Uhr, wegen Unkunde der Sprache und daher des Gesprochenen ermüdet. Im Jahre 1836 hatte ich in Stuttgart einer württembergschen Kammer beigewohnt; sie stand, was die Form betrifft, sehr im Nachteil gegen diese ungarische. Hier sprach jedermann besser als dort unser mit Recht gepriesener Dichter Uhland."

887. „Allgemeine Theaterzeitung", 39. Jahrgang, 19. Mai 1846, Nr. 119, S. 476, unter dem Schlagwort: „Geschwind, was gibt's in Wien Neues?" — Jenny Lind kam am 18. April 1846 nach Wien, wohnte bei Vivenot, am 22. April trat sie in der „Norma" im Theater an der Wien auf; am 23. Mai reiste sie ab. Vgl. Hans Freih. v. Jaden: „Alt-Wien", 1896, Nr. 4. Der erste Druck des Gedichtes „Jenny Lind" (Werke[5] II, 68). Unterzeichnet: 2. Mai 1846; „Austria", Österreichischer Universalkalender, 8. Jahrgang für Wien 1847, S. 243.

888. „Österreichische Buchhändler-Korrespondenz", 1889, Nr. 40. Zur Datierung: Am 8. Juni 1846 erwartet Stifter Heckenasts Ankunft mit Schmerzen, Briefe I, 158.

889. Jahrbuch V, 126.

890. Ungedruckt. Mir von Dr. Ernst Rychnovsky in Prag mitgeteilt. — Franz Edler von Hilleprandt war Sekretär des Mozarteums in Salzburg, Josef Fischhof (1804—1857) Professor am Konservatorium in Wien.

381, $_{10}$ Zu Beethovens Egmont-Musik: Werke[5] III, 17.

891. Stifters Briefe I, 100; Sämtliche Werke XVII, 170 f.

892. Jahrbuch V, 131.

893. Ungedruckt. Vgl. Nr. 890.

Von Ende November 1846 bis 21. Februar 1847 waren Clara und Robert Schumann in Wien; außer den vier öffentlichen Konzerten am 10. und 15. Dezember, 1. und 10. Januar veranstalteten sie auch zwei Matineen am 26. Dezember und am 15. Januar, in denen sich „viele interessante Leute" zusammenfanden, bei der zweiten war auch Josef v. Eichendorff mit seinen Kindern zugegen. „Grillparzer frischte alte Beziehungen auf und ließ angenehmste Eindrücke zurück — ‚ein geistreicher

Mann, der heute über Wien besonders sehr treffend sprach'." Aus dem Tagebuch der Schumanns, leider ohne genaueres Datum, mitgeteilt von B. Litzmann, Clara Schumann II, 150. Schumann traf am 12. Dezember 1846 in der Concordia, wie es scheint zufällig, mit Meyerbeer und Flotow zusammen, von denen ihm der erstere den unangenehmsten Eindruck machte. Ebenda, S. 149, vgl. Nr. 900.

---

894. „Dramaturgische Wochenschrift", 1869, S. 549. — 384, $_{24}$ welche] welcher Or.

383, $_{12}$ ff. Derselbe Wortlaut auch in Fr. Kaisers Buch: „Unter fünfzehn Theaterdirektoren." Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt, Wien 1870, S. 163.

384, $_{13}$ Wohl das Gedicht „An die Überdeutschen": Werke^5 II, S. 190 ff.

895. Vgl. Werke^5 XX, 196 f. Anton Freih. v. Doblhoff-Dier, geb. 1800 zu Wien, gest. daselbst 1872.

I. L. A. Frankl, Aus halbvergangener Zeit VI. Vor den drei Märztagen 1848: „Die Presse", 13. März 1862. 15. Jahrgang, Nr. 71.

II. E. v. Bauernfeld, Die Geselligkeit und die neue Zeit: Concordia-Kalender für das Jahr 1868, S. 55 ff. Unterzeichnet: Wien, im März 1867, S. 59. — Bauernfelds Gesammelte Schriften 1873, XII, 317 f.

III. „Neue Illustrierte Zeitung" 1883, Nr. 20; Frankl^1, S. 57 f., wo aber 388, $_{25}$ bis 389, $_{2}$ fehlt.

896. Jahrbuch V, 131.

897. Jahrbuch XIV, 291. — Theodor Wickerhauser (1821—92) lebte als Sparkassebeamter in Wien.

389, $_{30}$ Dieser Brief ist bisher nicht bekannt geworden.

898. I. Jahrbuch V, 131; das genauere Datum nach einer anderen Abschrift des Tagebuches ergänzt.

II. Concordia-Kalender für das Jahr 1868, S. 61.

899. Foglar^1, S. 49.

900. „Deutsche Rundschau", April 1893, S. 14; E. Hanslick, Aus meinem Leben, I. Band, 3. Auflage, Berlin 1894, S. 109 f.

391, $_{28}$ ohne Schumann: vgl. oben S. 539.

901. Tagebücher, ed. Werner III, 204.

902. Foglar[1], S. 50.

903. Edlingers „Österreichische Rundschau" I, 980.

904. „Nord und Süd" II6, S. 385.

905. Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers von Eduard Genast, Leipzig 1866, IV, 29 ff. Genast reiste anfangs Mai nach Wien. Werke[5] XX, 26 eine abfällige Bemerkung über Genast als Schauspieler.

395, 29 Vgl. Werke[5] XV, 104.

906. I. „Die Grenzboten", 6. Jahrg., I. Sem., 2. Band, 1847, S. 360 ff.

II. E. v. Feuchtersleben, Werke, Wien 1853, VII, 276 f.

398, 2 Die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften wurde im Herbst 1845 von Franz v. Hauer, Adolf Patera und Moriz Hörnes angeregt; der eigentliche Begründer war Wilhelm Ritter v. Haidinger, vgl. dessen Erinnerungen: „Das kais. kön. Montanistische Museum und die Freunde der Naturwissenschaften in Wien", Wien 1869, S. 72 f.

III. L. A. Frankl, Aus halbvergangener Zeit XII. Gründung der Akademie der Wissenschaften in Wien: „Die Presse", 5. Juni 1862, 15. Jahrgang, Nr. 154.

Aus Hammer-Purgstalls Briefen an Matthias Koch seien die folgenden Stellen hervorgehoben: 19. Januar 1847. „Dem Erzherzog Johann, der erst vorgestern angekommen, habe ich gestern aufgewartet und ihn in der besten Stimmung gefunden, sein Amt als Kurator ehrlich und eifrig zu handeln und die Akademie, deren Interessen er als Kurator am Throne vertreten soll, wirklich ins Leben zu rufen. Ich kann dermalen nichts anderes tun, als seinen Bemühungen den besten Erfolg zu wünschen..." („Österreichische Rundschau" I, 979.) — 15. März 1847. „Deinhardstein als Redakteur der ‚Jahrbücher' ist unter aller Kritik und wirtschaftet in denselben um so grauslicher, seitdem er über das Aufhören derselben durch das Nichtzustandekommen der Akademie vollkommen beruhiget ist.... Er und Schmidl, sagt man, sind mit Gesuchen um Aufnahme zu Akademikern eingekommen; da aber die Akademie höchst wahrscheinlich bei Lebzeiten des Fürsten Metternich nicht zustande kommt, so werden ihre Bittschriften, wie die ganze Akademie ad acta gelegt werden. Das traurigste in betreff der

Akademie ist, daß Erzherzog Johann, auf welchem unsere besten Hoffnungen standen, durch einen ganz unsinnigen Vorschlag das größte Hemmnis des Zustandekommens derselben geworden ist. Ich sage ganz unsinnig, denn wie verdient eine Begutachtung anders genannt zu werden, welche die Mitglieder nicht auf beständig, sondern nur auf drei Jahre, und ohne alle Pension ernannt wissen will und endlich zu einem der Hauptstatute macht, daß der Präsident ein Hochgeborner von altem Adel sei, wenn er auch nicht das Geringste von wissenschaftlichen Dingen versteht. Er hat mir bei Gelegenheit der Gegenvorstellungen, die ich ihm wider solchen Unsinn machte, offen erklärt, daß er die Akademie als etwas höchst Überflüssiges betrachte; daß sie ihm verhaßt und daß er sich der Kuratel, wenn die Akademie zustande käme, alsbald entledigen würde. Ich entgegnete ihm, daß es für ihn ehrenvoller sein würde, die Kuratel sogleich zu resignieren, als noch länger der Kurator eines non ens zu sein. In diesem Sinne hat ihm auch Ettingshausen gesprochen, Baumgartner und Endlicher aber sind so entrüstet und mit Ekel an der ganzen Sache überladen, daß sie gar nicht zu bewegen waren, zum Erzherzog und noch weniger zum Fürsten Metternich, bei dem die ganze Sache liegt, zu gehen. (I, 979 f.)

Die Gründung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erzählen aktenmäßig Adalbert R. v. Schrötter im Almanach der Akademie 22. Jahrgang 1872, S. 99 ff. und A. Huber, Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der kaiserl. Akademie der Wissenschaften während der ersten Jahre ihres Bestandes. Wien, Gerold 1897. Dem Majestätsgesuch vom 18. März 1837 (Schrötter S. 134), das von 12 Gelehrten unterzeichnet ist, steht Grillparzer fern, das vom 16. Januar 1846 hat er mitunterschrieben. Inzwischen war aber der Plan im Schoße der Regierung bereits selbständig erwogen worden. Am 31. Dezember 1845 hatte Frh. v. Kübeck auf Metternichs Aufforderung seine „Bemerkungen" über diese Idee vorgelegt; danach sollten aus der neuen Akademie alle ideologischen Zweige des Wissens, dann die sogenannten schönen Wissenschaften ausgeschlossen bleiben. Auch in Metternichs Vortrag an den Kaiser vom 13. Januar 1846 (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren VII, 175) heißt es, „Literatur, Poesie, Legislation, Moral bilden naturgemäß keine

Gegenstände für eine Akademie der Wissenschaften. Sie mögen in eigene Gestaltungen passen, in die in Rede stehende passen sie nicht, und wenn Männer auf dem literarischen Gebiete stehend, und auf demselben ehrenvolle Plätze einnehmend, auf die persönliche Einreihung in eine Akademie der Wissenschaften einen unbestreitbaren Anspruch haben, so bietet ihnen nur das Gebiet der Philologie oder der historischen Wissenschaften hiezu die Stelle." Am 5. Februar 1846 wurde die Angelegenheit einer von Metternich vorgeschlagenen Kommission überwiesen. Am 22. Februar 1846 übermittelte der Kanzler Freiherr v. Pillersdorff einen Entwurf für die Errichtung an Metternich. Mit dem Allerh. Kabinettsschreiben vom 30. Mai 1846 erfolgte tatsächlich die Errichtung der Akademie. Am 2. Juli 1846 wurde Erzherzog Johann zum Kurator ernannt. In einem Entwurf des Freih. v. Pillersdorf vom 3. Juli 1846 befand sich Grillparzers Name unter den zu ernennenden 26 Mitgliedern, nicht aber der Halms oder Pyrkers. Nach mannigfachen Änderungen und Hemmnissen erfolgte die endgiltige Gründung durch kaiserliches Handschreiben vom 14. Mai 1847, das in der „Wiener Zeitung" vom 17. Mai veröffentlicht wurde; daselbst auch die Namen der 40 Mitglieder, darunter Grillparzer, Eligius Freih. v. Münch und Pyrker. Das Ablehnungsschreiben, das Grillparzer entwarf (Briefe und Tagebücher I, 151) sandte er wohl nicht ab; die Beteiligung an einer privaten Versammlung in Wahlangelegenheiten bei Hammer lehnte er dagegen wirklich ab und warnte vor ihrer Abhaltung: ebenda I, 152 f. Die erste Wahlsitzung fand am 27. Juni 1847 statt, wobei Grillparzer anwesend war, die erste Sitzung der philosophisch-historischen Klasse am 24. November 1847; die erste Gesamtsitzung am 27. November.

907—908. Joh. Friedr. Böhmers Leben. Briefe und kleinere Schriften. Durch Johannes Jannsen. Freiburg im Breisgau 1868. II, 493, 496.

909. Stifters Briefe I, 138. Sämtliche Werke XVII, 217 ff. In unserem Abdruck mit dem später aufgefundenen Original verglichen.

910. Stifters sämtliche Werke XVII, 225 ff. — $404,_5$—406_{15} abgedruckt in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 6. September 1847: „Kunst- und Literaturbriefe aus Wien. I."

911. Foglar[1], S. 51 f.

407, $_{30}$ Joseph Johann v. Littrow (geb. zu Bischofteinitz, 13. März 1781, gest. in Wien, 30. Nov. 1840), Vermischte Schriften, herausgegeben von C. L. v. Littrow, 3 Bände, Stuttgart 1846.

408, $_{10-14}$ vgl. Nr. 725.

912. Jahrgang 6, Nr. 37, S. 308.

Reise nach Deutschland.

2. bis 28. September 1847.

Nr. 913 bis 922.

913. Jahrgang 6, Nr. 35, S. 290.

914—915. Ungedruckt. Wilhelm Bogners Tagebuch wurde mir seinerzeit von Frau Bertha v. Preyß zur Verfügung gestellt. Das Original liegt jetzt in der Wiener Stadtbibliothek, Inventar Nr. 33.228.

410, 1 Maria Freiin Brenner v. Felsach, geb. 12. April 1812, vermählt 4. Juni 1835 mit Moritz von Dürfeld, der 1847 Einreichungsdirektionsadjunkt beim Handelsministerium war.

411, 11 Der spätere Unterrichtsminister Graf Leo Thun; vgl. Werke[5] XX, 196: „Mit letzterem bin ich ein Jahr später (1847) auf dem Linzer Dampfschiffe wieder zusammengekommen. Ich erinnere mich, ihm damals gesagt zu haben, daß er mir ganz zu einem Deputierten auf einem Reichstage gemacht scheine, wobei wir beide keine Ahnung hatten, daß ein Reichstag uns so nahe bevorstand."

415, 25 Witzblattfiguren der vierziger Jahre. Vgl. 426, 11.

417, 7 der dicke Baron Nefzern: vielleicht Freiherr Franz Alexander v. Neffzer.

916. I—II. Ungedruckt.

III. „Neue Freie Presse", 3. Februar 1872, Nr. 2674 (Morgenblatt). Etwas anders erzählt: Grillparzer-Anekdoten, mitgeteilt von F. L. [Lentner?], „Innsbrucker Nachrichten", 28. Januar 1891, Nr. 18.

917—918. Ungedruckt.

424, 20 Ratzenstadel hieß im Volksmunde ein Teil der am Wienflusse gelegenen Wiener Vorstädte.

425, $_{9 \cdot 10}$ der Sohn der Henriette v. Pereira, Louis Freiherr v. Pereira-Arnstein (1803—1858), war seit 14. April 1844 vermählt mit Henriette Gräfin Larisch-Mönnich (1817—1861).

426, $_{11}$ vgl. 415, $_{25}$.

428, $_{29 \cdot 30}$ vgl. oben, Bd. I, S. 352, $_{9}$.

919. Nr. 39, S. 313.

920. Ungedruckt.

431, $_{22}$ Ein Carl Spina ist der Übersetzer von „Maß für Maß" in Sollingers Shakespeareausgabe Wien 1826 Bd. 34.

432, $_{25}$ Budelkramer = Pudlkramer, ein diebischer Kaufmannsdiener, vgl. Schmeller[2] I, 382.

435, $_{28}$ Wilhelm setzt hier irrtümlich: „21. September Mittwoch" und bleibt von da ab im Datum um einen Tag zurück, während die Bezeichnung der Wochentage richtig ist.

921. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. 2. Auflage, 4. Band, Leipzig 1863, S. 141.

922. Ungedruckt.

438, $_{14}$ Therese Gosmar, eine Freundin der Fröhlich, war in Triest mit einem Rosenkart verheiratet. Vgl. Werke[5] III, 47, 75. Ein Verwandter von ihr ist dieser Wilhelm. Hängen die später (436, 438, $_{10}$) erwähnten Triestiner mit ihm zusammen?

439, $_{15 \cdot 16}$ Die Lücken ausgefüllt nach Fleck, Studien zur Geschichte des preußischen Eisenbahnwesens (Archiv für Eisenbahnwesen 1899 ff.), Geschichte des Eisenbahnwesens der österreichisch-ungarischen Monarchie und gleichzeitigen Karten durch Herrn Professor Alfred Birk in Prag.

440, $_{14}$ Die Fahrzeit von Berlin nach Wien betrug 1847 38 Stunden. Die Ankunft erfolgte also am Morgen des 28. September. Zwischen 27. und 29. hatte Grillparzer schon von Hamburg aus seine Ankunft angekündigt: Briefe und Tagebücher I, 155 f.

---

923. Foglar[1], S. 52: vom 26. September 1847 datiert, was zweifellos falsch ist.

924. Jahrbuch XIV, 274 f.

925. Adalbert Stifters Sämtliche Werke XVII, 245.

926. Jahrbuch V, 137. Klemens Freiherr v. Hügel. Über Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit, Wien 1847. Dagegen Bauernfelds anonyme Broschüre: „Sendschreiben eines Privilegierten in Österreich zur Beleuchtung der merkwürdigen Broschüre: Über Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit. Wien, [Ende Oktober] 1847. Wiederholt: Schriften des Literarischen Vereines in Wien, Band IV, S. 28—53.

443, 5 Franz Schuselka, geb. 15, August 1811 in Budweis, gest. 1. September 1886 in Heiligenkreuz.

Zur Entstehung des Gedichtes „Lola Montez“ 1847 (Werke[5] II, 108) vgl. L. A. Frankl „Die Presse“ 31. Juli 1864: „Im Winter 1848 las ein höhergestellter Beamter aus der Kanzlei des Staatsministers in der Concordia die Gedichte eines Königs an Lola Montez vor, und erzählte, daß eine hohe Dame ‚für einen verirrten Greis‘ Gebete in den Kirchen abhalten lasse.“

---

927. Foglar[1], S. 53 f.

928. Auch: Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Erstes Heft. Wien 1848, S. 21 und „Österreichische Blätter für Literatur“. V. Jahrgang, Nr. 82 ff. — Dagegen sagte der Generalsekretär Prof. v. Ettingshausen in seinem Nekrolog auf Pyrker (Sitzungsberichte S. 32): „Die Akademie hat es nur mit den Leistungen des Schriftstellers zu

tun, und zwar nur in den ihrer Obhut und Pflege zugewiesenen Wissenschaften. Der Sprachforscher, nicht der Dichter als solcher findet in ihr die gehörige Würdigung.“ Grillparzer war dabei anwesend. —

In der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der Akademie vom 28. Januar 1848 war Grillparzer gleichfalls anwesend und stimmte für Wolfs Vorschlag, als erste philologische Preisaufgabe die teilweise Bearbeitung einer historisch-vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen zu wählen gegen Hammers Vorschlag, dazu die Ausarbeitung einer tabellarischen Grammatik der deutschen Hauptsprachen und Mundarten zu wählen. Sitzungsberichte I, 97.

929. Foglar[1] S. 54 f.

März 1838 bis März 1848.

Unbestimmtes.

930. Briefwechsel zwischen R. Wagner und Liszt, Leipzig 1887, II, 193. Liszt konzertierte Frühjahr 1838, Nov. 1839 bis Febr. 1840 und Frühjahr 1846 in Wien; vgl. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens, S. 334.

931. Ungedruckt. Sammlung Weilen. Kriehubers bekanntes Grillparzer-Porträt stammt aus dem Jahre 1841. Jedoch ist die Anrede „Hofrat" für dieses Jahr immerhin auffällig.

932. Ungedruckt. Das Original in meinem Besitze.

447, 7 Das Buch des Apostaten läßt sich nicht nachweisen.

933. Jahrbuch X, 198.

447, 17 Dagegen vgl. 449, 31.

934. I. Ein Wiener Stammbuch ... Dr. Carl Glossy gewidmet. Wien 1898, S. 317. Luise Neumann, geb. 1817 in Karlsruhe, debutierte am Burgtheater am 28. Mai 1839 und vermählte sich am 14. Januar 1857 mit dem Grafen Carl Schönfeld.

II. „Österreichische Rundschau", Band V, Heft 56, 28. Nov. 1905, S. 169.

449, 21 Die Melitta wurde von Louise Neumann zum letztenmal am 17. Februar 1841, von Auguste Anschütz (später verehlichte Koberwein, 7. Juli 1819 bis 31. März 1895), die seit 1841 am Burgtheater wirkte, zum erstenmal am 16. Dez. 1843 gespielt.

935. „Neue Freie Presse", 31. Januar 1891, Nr. 9495, mit der Einleitung: „Ein Freund unseres Blattes schreibt uns".

936. Karl v. Holtei, Vierzig Jahre, Breslau 1845, V, 60. Zur Sache vgl. Georg Büchmann, Geflügelte Worte, 21. Aufl., Berlin 1903, S. 579 f.

937. Rainer, Zensoren und Zensur in Österreich, unterzeichnet November: „Die Grenzboten“, 5. Jahrgang, II. Sem., IV. Band, Leipzig 1846, Nr. 47, S. 339.

Berichtigungen.

6, $_{16}$ lies: ihm statt: ihn
43, $_{8}$ lies: Grillparzer
94, $_{10-12}$ lies: III. IV.
116, $_{7}$ lies: Kaltenbaecks
117, $_{9}$ ist der Beistrich zu streichen
155, $_{8}$ lies: Biographischem
187, $_{11}$ lies: 12. Juni
236, $_{5}$ lies: für
240, $_{22}$ lies: Schäffer
274, $_{17}$ lies: Bettina
286, $_{20}$ lies: Otto Prechtlers
331, $_{18}$ lies: August








Stanford University Libraries
3 6105 015 295 475